Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, Postmaster-General. A. S. Burleson,

(16 Seiten.) 3 Cents — Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 17. Februar 1918. — 3 Cents — 30. Jahrgang. — Nr. 7.

Die Zivilregierung von England siegt über die Militärchefs.

Auflösung oder nicht

Widersprechende Angaben über die russischen Streitkräfte.

Friedens-Mißklänge.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Amsterdam, 16. Febr. (Ueber London.) Berichte der „Weserzeitung" scheinen zu bestätigen, daß die Auflösung der russischen Heere noch nicht begonnen hat. Dagegen meldet die „Vossische Zeitung" in Berlin, die Auflösung der russischen Heere habe im Kaukasus und in Sibirien tatsächlich begonnen.

Rom, 16. Febr. Das Blatt „Idea Nationale" meldet, wegen des Scheiterns der Friedensverhandlungen zu Brest-Litowsk habe Deutschland die Befehle bezüglich Wegziehungen von Truppen vom Osten nach der westlichen Front rückgängig gemacht.

London, 16. Febr. Trotz der Kunde von einleitenden Schritten zu Friedensverhandlungen zwischen Rumänien und den Mittelmächten heißt es hier, Rumänien werde kämpfen, — wenn es könne.

Gleichzeitig wird berichtet, das revolutionäre Rußland werde nicht kämpfen, wenn es dies vermeiden könne.

Amsterdam, 17. Febr. (Ueber London.) Im Anschluß an die Nachricht, daß die deutsche Gesandtschaft St. Petersburg verließ, sagt die „Frankfurter Zeitung", sie habe amtliche Auskunft aus Berlin, daß der Waffenstillstand mit Rußland am Montag ablaufe, und daß sofort wieder ein Kriegszustand zwischen Deutschland und Rußland aufgenommen werden solle! Welche Form derselbe annehmen wird, darüber ist zur Stunde noch nichts bekannt. Vielleicht beschränken sich die Deutschen zunächst auf Unterstützung der Ukrainer gegen die Bolschewiki-Regierung.

Amsterdam, 16. Febr. Bei einer Reichstagsersatzwahl im Kreise Koblenz wurde der Pfarrer Greiber, der als „Friedenskandidat" sich um das Mandat bewarb, vom Generalleutnant Steinacker geschlagen! So wird heute Abend hierher telegraphirt.

Von westlichen Kriegsschauplätzen.

Berlin, 16. Febr. (Ueber London.) „Nichts von Wichtigkeit zu berichten." — das war Alles, was das Kriegshauptquartier heute gegen Abend meldete.

Havre, 17. Febr. Ein belgischer amtlicher Bericht besagt:

Im Gefolge schweren Artilleriefeuers machte der Feind mehrere nächtliche Angriffe auf den Terstile-Gutshof und auf Kippe.

Indeß brachen die Angriffe unter belgischem Feuer zusammen, obwohl eine Stellung zeitweilig von den Angreifern besetzt wurde.

Neuer britischer Armee-Chef.

London, 16. Febr. Generalleutnant Sir Henry Wilson ist heute der Stabschef der britischen Armee geworden, — als Nachfolger des Generals Sir William Robertson, welcher abdankte.

Obwohl man von dieser Abdankung schon seit einiger Zeit gemunkelt hatte — seit dem letzten Inter-Alliirtenkriegsrat in Versailles — wurde die Abdankung erst heute zu später Stunde amtlich verkündet.

Das amtliche Preßbüro erklärte in seiner Verkündung, die letzte Versailler Konferenz habe die Befugnisse des ständigen militärischen Vertreters in dieser Konferenz erweitert, aber die früheren Sonderbefugnisse des Stabschefs eingeschränkt. Die Regierung habe dem General Robertson die Wahl gelassen, entweder selber der militärische Vertreter in dieser Konferenz zu werden, oder Stabschef zu bleiben, aber unter den neuen Bedingungen. Robertson wollte jedoch keine dieser Offerten annehmen, sondern reichte einfach seine Abdankung ein.

Er hatte den Posten des Stabschefs am 21. Dezember 1915 erhalten, als Nachfolger von General Murray.

Wilson, welcher die britische Armee auf der letzten Versailler Konferenz vertrat, wurde am 18. Februar 1859 geboren und gewann 1884 die Hauptmannsstellung. Er war auch in Indien, Afghanistan und Südafrika im aktiven Dienst.

New York, 16. Febr. (Von J. W. T. Mason, früher europäischer Direktor der „United Preß".) Der britische Premier Lloyd George hat seinen Kampf um Kontrolle der britischen Zivilregierung über die britische Armee gewonnen.

Fortan kommt die Macht, welche der britische Premier in militärischen Angelegenheiten ausübt, derjenigen des Präsidenten der Ver. Staaten näher! Dies ist in Wirklichkeit der Hauptgrund des Rücktritts von General Sir Robertson als britischer Stabschef und der Ernennung von Sir Wilson als seinen Nachfolger. Lloyd George wird aber diese seine Macht weniger als Premier ausüben, denn als Mitglied des Versailler Alliirtenkriegsrates.

Robertsons Abdankung ist ein Protest seitens derjenigen Briten, welche gegen eine Zivilkontrolle über militärische Politik sind und fordern, daß britische Militärs unbeschränkte Jurisdiktion über das britische Reich haben, unbehemmt durch irgendwelche Befehle aus Versailles!

General Wilson war Lloyd Georges vertrautester militärischer Ratgeber; und es ist kaum zu bezweifeln, daß er auch fernerhin diese Rolle spielen wird.

Obwohl der Generalstab ein neues Oberhaupt hat, bedeutet das noch nicht notwendigerweise, daß Feldmarschall Haig als britischer Oberbefehlshaber an der westlichen Front zurücktreten wird. Es ist noch nicht bekannt, wie er sich entschließen wird.

Immerhin hat Lloyd George ein ziemlich kühnes Spiel gespielt und seine Kritiker im Parlament direkt herausgefordert. Er wird jetzt auch für alle militärischen Ergebnisse selber verantwortlich.

Die Aufregung in Warschau.

Kopenhagen, 16. Febr. Die polnische Hauptstadt Warschau war heute der Schauplatz polnischer Kundgebungen gegen den Friedensvertrag zwischen den Mittelmächten und der Ukraine, durch welchen letzterer Republik ein großer Landstreifen ab-anerkannt und von einer großen polnischen Mehrheit bewohnten polnischen Gebietes zugesprochen wurde. Zur Vermeidung von Unruhen hielten Polizei und Militär die Straßen besetzt. Alle Theater sowie die meisten Speisewirtschaften waren geschlossen.

Neuer Luftangriff auf London!

London, 16. Febr. London wurde heute Nacht abermals von feindlichen Luftstreitkräften heimgesucht; kurz vor 10 Uhr gings los. Um diese Zeit war eine Bombe in die Stadt selbst geworfen worden.

Die Angreifer flogen quer über die Küste von Kent, um die Stadt zu erreichen.

Amerikanisches Ambulanzkorps in Frankreich.

Copyright Underwood & Underwood.

Beiderseits Seegefechtverluste.

London, 17. Febr. Die Londoner „Mail" meldet, während des berichteten Seegefechtes in der Meerenge von Dover seien 4 feindliche U-Boote versenkt worden.

Die Deutschen waren die Angreifer, und am Freitag in aller Frühe wurden 8 britische Boote versenkt, worauf Samstag früh die Bombardirung von Dover durch ein deutsches Tauchboot folgte, dabei gab es einen Toten und 6 Verletzte.

Ueber zweihundert Schiffe losgelassen!

Washington, D. C., 17. Febr. Brennstoffverwalter Garfield gibt bekannt, daß über 200 für die Alliirten bestimmte Schiffe aus ihren Werften freigelassen wurden, nachdem sie während der „heizungslosen" Tage infolge Mangels an Brennstoff festgelegen hatten. Dadurch sind, wie Herr Garfield hinzufügt, etwa 2 Millionen Tonnen Brennstoff, Nahrungsmittel, Munition und anderer Kriegsbedarf freigeworden.

Auch können durch das Freiwerden von Bahngeleisen Stahlsendungen, welche für Schiffsbauanlagen dringend bedurft werden, ihr Ziel erreichen.

Noch mehr „Tuscania"-Tote.

Washington, D. C., 16. Febr. Das Kriegsdepartement erhielt kabeltelegraphisch folgende zusätzliche Liste toter amerikanischer Soldaten der „Tuscania" (durch ein Tauchboot zerstört):

Edgar C. Barnes, J. E. Barnes (Vater), Ranger, Texas; Racmond Butler. C. E. Butler (Vater), New Richmond, Wis.; Wilbur W. Clark, Luella Clark (Mutter), 1804 E. Ganson Str., Lansing, Mich.; John Edwards, Frl. Jennie Barns (Freundin), 1629 S. Gaylor Str., Butte, Mont.; Martin C. Hill, Frau Sara Hill (Mutter), Wimburley, Texas; William R. Johnson, Charles P. Johnson (Vater), Metamora, Mich.; William Keown, John Keown (Bruder), Sand Springs, Texas; John C. Robinson, William H. Robinson (Vater), Potlatch, Idaho; Thomas E. St. Clair, Frau Ella St. Clair (Mutter), Junction, Texas; James A. Schleiß, Jos. Schleiß (Bruder), R. F. D. No. 2, Rice Lake, Wis.; William A. Moore, Louise Moore (Mutter), 59 Cabrilla Str., San Francisco.

Im Ganzen hat das Kriegsamt noch immer erst 93 Namen und Zugehörigkeits-Adressen toter amerikanischer Soldaten.

Washington, 17. Febr. Noch folgende weitere Namen von „Tuscania"-Toten ging dem Kriegsamt telegraphisch zu:

Hugh Alexander, R. F. D. Nr. 1, Cumberland, Bap., Tenn.; H. O. Baird, Wagoner, Okla.; David Giberos, Brownsville, Texas; Connor A. Collin, 402 Hamblin Islande, Battle Creek, Mich.; Joe Curlan, 717 Upper Ninth Str., Evansville, Ind.; Rober E. Lee Hickey, Denton, Texas; Hallie H. Hoselto, Hamburg, Oregon; Marion McCourt, Rotan, Texas; John F. McDonnell, Hinton, Okla.; Miguel Martinez, San Diego, Cal.; Sidney R. Rall, R. F. D. Nr. 1, Gainesville, Texas; Albert J. Nauman, 513 East Grand St., Minneapolis, Minn.; Reuben Peterson, Marinette, Wis.; Irene Smith, 1310 Indiana Ave., Spokane, Wash.; Jessie D. Smith, Colema, Okla.; Lester L. Smith, Galice, Oregon; George A. Stierlin, Ferndle, Wis.

Sprengte letzte Fessel.

Entledigte sich des vor Jahresfrist von ihr geschiedenen Gatten.

Wie ein Hund niedergeknallt.

Das Opfer wurde von drei Revolverkugeln und einer Schrotladung getroffen und sofort getötet. — Frau und einer ihrer Kostgänger verhaftet.

Vor Jahresfrist wurde der 31-jährige Arbeiter Tony Ciotti von seiner 26 Jahre alten Gattin Mira geschieden. Das Ehepaar wohnte damals in Chicago Heights. Dort blieb auch nach der Scheidung die Frau und betrieb die Herberge Nr. 109 Ost 23. Straße. Der Mann zog nach Chicago, wo er in einer Fabrik Beschäftigung fand. Eine stille, in sich gekehrte Natur, suchte er weder, noch fand er Anschluß an gleichgestimmte Seelen. An den langen Winterabenden grübelte er viel über sein Unglück in der Ehe nach und kam schließlich zu der Ueberzeugung, daß bei einigermaßen gutem Willen die Kluft zwischen ihm und der noch immer geliebten Gattin überbrückt werden könnte.

Guter Vorsätze voll fuhr er gestern Nachmittag nach Chicago Heights, sprach entschlossen bei der Frau, die noch immer seinen Namen trägt, vor, und bat sie inständig, die trüben Stunden ihrer Ehe zu vergessen und es noch einmal mit ihm zu versuchen. Die Frau hörte ihn ruhig an, erklärte ihm dann aber, daß es ein für allemal aus sei zwischen ihnen. Ciotti schlich gedrückt von dannen, nachdem er sie noch angefleht hatte, sich doch die Sache noch einmal gründlich zu überlegen.

Der Mord.

Als er nach Verlauf einer halben Stunde wieder kam, um sich ihren endgiltigen Bescheid zu holen, wiesen ihm die Frau und einer ihrer Kostgänger, ein gewisser Fred Perita, der in den Stahlwerken in South Chicago beschäftigt ist, in schroffer Weise die Tür. Ueber Peritas Einmischung empört, machte Ciotti Einwendungen. Es entspann sich ein heftiger Streit. Dieser fand mit Ciottis Ermordung seinen tragischen Abschluß. Fünf Minuten später kam die Frau in die Wache der Ortschaft gestürzt und meldete, daß sie ihren geschiedenen Gatten erschossen habe. Auf Befragen gab sie an, ihn mit drei Revolverschüssen niedergestreckt zu haben.

Als die Polizei am Tatorte eintraf, fand sie das Opfer kalt und starr und derartig mit Blut besudelt, daß es fast unkenntlich war. Eine oberflächliche Prüfung der Wunden ergab, daß Ciotti von je einer Kugel in Herz, Kopf und Leib und außerdem von einer Schrotladung getroffen worden war. Da angeblich in Peritas Zimmer eine Flinte mit zwei Patronenhülsen in der Kammer gefunden wurde, gelangten die Untersuchungsbeamten zu der Ueberzeugung, daß Perita sich am Morde beteiligt habe. Aus diesem Grunde wurde der Mann, obgleich er hartnäckig seine Unschuld beteuerte, festgenommen. Er sowohl, wie die gleichfalls verhaftete Frau, werden sich vor der Koronersjury zu verantworten haben

Kleine Kriegsdepeschen.

Ein Versprechen gegen das Publikum.

St. Louis, 16. Febr. Hunderttausend Kannen Mais, von Iowa nach hier geschickt, sind vom Staatslebensmittelinspektor für unrein erklärt worden, doch hat er erst 10,000 in hiesigen Kramläden konfisziren lassen.

Der Kampf mit der Gewalt.

Willcox, Ar., 16. Febr. Will und Tom Powers und Tom Sissons, Drückeberger vom Heeresdienst, ermordeten angeblich Sheriff McBride vom County Graham, Ar., und zwei Hilfssheriffs und entflohen ins Gebirge, wo sie heute umstellt sind.

Prozeß gegen Oberst Repington.

London, 17. Februar. Im Polizeigericht der Bow Street, welches von Neugierigen überfüllt war, begann der Prozeß gegen den hervorragenden Militär-Sachverständigen Oberst Repington, der über 15 Jahre hindurch Militärkorrespondent der Londoner „Times" war, aber seit Kurzem in gleicher Eigenschaft in Diensten der „Morning Post" stand, sowie gegen den Redakteur des letzteren Blattes. Beide sind angeklagt, durch Veröffentlichung militärischer, für den Feind wertvoller Auskunft das „Reichsverteidigungsgesetz" verletzt zu haben. Sie hatten die britische Kriegführung zum Teil abfällig kritisirt und gesagt, dem britischen Publikum werde die Wahrheit vorenthalten.

Unter den Zeugen sind auch die Generäle Maurice und Robertson; sie werden wahrscheinlich nächsten Donnerstag aussagen.

Reichratsmitglied Spion.

Amsterdam, 16. Febr. Das südtyroler Reichsratsmitglied von Bertolini ist in Trient verhaftet worden; er soll Mitglied eines weitverzweigten italienischen Spionagesystems sein.

Mutmaßliches Wetter.

Von einem „Mailüfterl" noch nicht die entfernteste Ahnung.

Washington, D. C., 16. Febr. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön, aber anhaltend kalt am Sonntag.

Montag zunehmende Bewölktheit mit steigender Temperatur, wahrscheinlich gefolgt von noch mehr Schnee im Norden und Regen oder Schnee im Süden.

Indiana: Schön an beiden Tagen, keine große Temperaturveränderung.

Niedermichigan: Im Allgemeinen schön und anhaltend kalt am Sonntag; am Montag schön.

Obermichigan: Schön am Sonntag und Montag, außer Schneegestöber am Superiorsee entlang, anhaltend kalt.

Wisconsin: Schön und anhaltend kalt am Sonntag. Montag zunehmende Bewölktheit, langsam steigende Temperatur und dann wahrscheinlich Schnee.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Klar und anhaltend kalt Sonntag. Am Montag zunehmende Trübe, langsam steigende Luftwärme, wahrscheinlich von Schnee gefolgt. Leichte Nordwestwinde am Sonntag, die zu gemäßigten bis lebhaften Ostwinden werden.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes:

3 Uhr Nachm.	24	8 Uhr Abends	17
4 Uhr Nachm.	23	9 Uhr Abends	17
5 Uhr Nachm.	21	12 Uhr Mittern.	15
6 Uhr Abends	20	2 Uhr Morgens	13
7 Uhr Abends	19		

Leset die „Abendpost"

Die Lokaloptionpetition.

Untersuchung auf ihre Echtheit hin wird diese Woche beendet werden.

Erbauliche Entdeckungen.

Sie sind soweit von den Liberalen gemacht worden. — Untersuchung der Petition ist Riesenaufgabe. — Harris will Liberale unterstützen.

Mitte dieser Woche wird sich herausstellen, ob die Lokaloptionpetition, mittels der die Prohibitionisten der Stadt eine Abstimmung über die Schließung der Wirtschaften zu erzwingen suchen, den gesetzlichen Ansprüchen genügt. Die Untersuchung der Unterschriften auf ihre Echtheit hin, welche die liberalen Elemente vornehmen, dürfte voraussichtlich Mittwoch oder Donnerstag beendet werden. Von ihrem Ausgang hängt es ab, ob die Bevölkerung der Stadt am 2. April über die Frage abstimmen wird, ob die Wirtschaften geschlossen werden sollen oder nicht. Um die Abstimmung zu vereiteln, ist es nötig, daß von den 150,000 Unterschriften, welche die Petition trägt, wenigstens 45,000 für unzulässig erklärt werden. Die Prohibitionisten brauchen, um ihren Willen durchzusetzen, wenigstens 106,000 einwandfreie Unterschriften.

Eine Riesenaufgabe.

Die Untersuchung der Petition auf ihre Zulässigkeit ist eine der gewaltigsten Aufgaben dieser Art, die je in der Politik unternommen worden sind. Nicht weniger als 900 Personen, die vierundzwanzig Stunden täglich in drei Schichten arbeiten, sind dabei beschäftigt. Jede Unterschrift auf der Petition wird genau untersucht. Es wird genau festgestellt, ob jede der 150,000 Personen, welche die Petition unterzeichnet haben, wirklich vorschriftsmäßig in dem Wahlbezirk, in dem sie wohnt, registrirt ist, ob sie die Petition nicht mehr als einmal unterzeichnet hat, ob Handschrift oder gewisse Begleiterscheinungen einen Anhaltspunkt dafür geben, daß bei der Sammlung der Unterschriften alles mit rechten Dingen zugegangen ist, ob die Unterschrift echt ist. Und die Führer der liberalen Elemente, welche diese gewaltige Aufgabe zu lösen suchen, erklären, daß sie ganz merkwürdige Entdeckungen gemacht haben, die kein besonders gutes Licht auf die „Frommen im Land", die hinter der Petition stehen, und die von ihnen angewandten Methoden werfen. Sie tragen eine ruhige Zuversicht zur Schau, die darauf schließen läßt, daß die von ihnen gemachten Entdeckungen zur Streichung vieler Namen aus der Petition und zur Ungiltigkeitserklärung des ganzen Schriftstückes führen werden.

Petition wird sorgfältig untersucht.

Jede Seite der Riesenpetition, und es sind deren viele tausende, wurde photographirt. Dann wurde jeder Name nebst Adresse, der sich auf der Petition findet, auf eine besondere Karte übertragen, auf die auch die Nummer der betr. Seite der Petition eingetragen wurde. Darauf wurde für jeden Unterzeichner die Ward festgestellt, in der er wohnt, und die einzelnen Karten nach Wards geordnet. Jede Ward wurde durch zwei sich rechtwinkelig im Zentrum der Ward schneidende Straßen in vier Teile geteilt, deren jeder wieder auf dieselbe Weise in vier Teile eingeteilt wurde, so daß jede Ward in sechzehn Unterabteilungen zerlegt wurde. Dann wurden die Karten der betr. Ward nach diesen sechzehn Unterabteilungen geordnet. Das Nummerierungssystem Chicagos ermöglichte es, diese Klassifizirung verhältnißmäßig schnell vorzunehmen. Die Karten in jeder dieser sechzehn Unterabteilungen einer Ward wurden daraufhin nach den Wahlbezirken geordnet, und zwar wurden die Karten für jeden Wahlbezirk alphabetisch aufgereiht. Dann begann an der Hand der amtlichen Wählerlisten die Untersuchung, ob die nach Wahlbezirken geordneten Namen sich auch wirklich unter der angegebenen Adresse in den Wählerlisten befinden. Dabei stellte sich gleichzeitig heraus, wenn ein Wähler die Petition mehr als einmal unterschrieben hatte. Fanden sich zwei oder mehr auf denselben Namen lautende Karten, so wurden die Unterschriften auf den photographirten Seiten, die auf den Karten vermerkt sind, mit einander verglichen. Stellt sich heraus, daß die Unterschriften dieselben sind, so ist anzunehmen, daß sie echt sind. Zeigt sich dagegen, daß sie von einander abweichen, so ist anzunehmen, daß eine oder mehrere dieser Unterschriften gefälscht sind.

Prüfung der Handschrift.

Diese Untersuchung der Handschrift auf den photographirten Seiten der Petition ist der zeitraubendste Teil der Untersuchung, da sie natürlich mit der größten Sorgfalt vorgenommen werden muß. Einer der Führer der liberalen Elemente, der an der Untersuchung regen Anteil nimmt, erklärte gestern, daß diese Untersuchung der Handschriften, wenn sie keinen weiteren Einfluß auf das Schicksal der Petition haben sollte, doch wenigstens an den Tag bringen werde, mit welchen verächtlichen, anstößigen und schmutzigen Mitteln die Elemente gearbeitet haben, welche die Petition aufgebracht haben. Sie werden die Methoden der „Guten im Land", wofür sich die Prohibitionisten ja stets ausgeben, in wenig günstigem Lichte erscheinen lassen.

Recht erbauliche Entdeckungen.

Eingehend untersuchen die liberalen Elemente auch die Unterschriften und Adressen der Personen, welche die Petition verbreitet und die Unterschriften gesammelt und ihre Zulänglichkeit und Echtheit durch eine eidesstattliche Erklärung erhärtet haben. Dabei sind, wie gestern verlautete, recht interessante Entdeckungen gemacht worden. So sind 37 Blatt der Petition, jedes Blatt mit den Unterschriften von 25 Wählern, von derselben Person in Umlauf gesetzt worden, die aber auf jedem Blatt eine andere Adresse angegeben hat.

Eine weitere interessante Entdeckung, die im Laufe der Untersuchung gemacht worden ist, ist die, daß die Unterschriften, die bis zum Anfang Januar gesammelt worden sind, recht langsam eingegangen sind. Zum Beispiel fanden sich viele Seiten, auf denen die Unterschriften nur in größeren Zwischenräumen eingegangen sind. Wie die Leiter der Untersuchung erklären, sind diese Unterschriften in der Hauptsache einwandfrei, d. h. rühren von Personen her, die wirklich registrirte Wähler sind, die ein Recht haben, die Petition zu unterzeichnen. Es sind dies nach ihrer Berechnung ungefähr 58,000 Unterschriften, die ungefähr bis zum 7. Januar gesammelt worden sind.

Notschrei bringt $15,000.

Einer der Führer der Liberalen erklärte gestern, daß kurz nach diesem Datum, als die Frist zur Aufbringung der nötigen Unterschriften immer kürzer wurde — sie lief am 31. Januar ab —, die Führer der Prohibitionisten ein Notsignal aufsteigen ließen und ihre Getreuen aufforderten, sich zu tummeln. Es wurden auch infolge dessen nach den Angaben dieses Gewährsmannes $15,000 für die gute Sache aufgebracht. Davon wurden angeblich $5000 von einem gewissen Kresse, dem Besitzer einer großen Anzahl sog. 5- und 10-Cent-Läden, der auch sonst wiederholt für die prohibitionistische Sache in die Tasche gegriffen hat, beigesteuert. Tom Donnelly, Mitglied der bekannten hiesigen Buchdruckerfirma, opferte angeblich weitere $5000, während die anderen $5000 von mehreren Herren in einer Konferenz in einem hiesigen „Athletik Club" gezeichnet wurden.

10 Cents pro Unterschrift.

Nach dem 7. Januar d. J. nach dem Notschrei der Führer der Prohibitionisten begannen die Unterschriften denn auch nach Angaben der liberalen Führer in größeren Mengen einzulaufen. Die Liberalen behaupten, daß den Sammlern der Unterschriften 10 Cents für jede Unterschrift bezahlt wurden, und daß täglich Tausende von Unterschriften eingingen. Diese Unterschriften sind es, die denn auch mit besonderer Sorgfalt untersucht werden.

Trockener will Liberale unterstützen.

Einen Beweis dafür, daß auch Männer, die sonst im Allgemeinen für trockene Bestrebungen eingetreten sind, nichts von der Trockenlegung Chicagos wissen wollen, liefert ein Schreiben, das Anton J. Cermak, der Sekretär der Verbündeten Vereine für örtliche Selbstregierung, von George W. Harris, dem früheren Vertreter des 6. Legislaturbezirks im Staatssenat, erhalten hat. Harris, der im Jahre 1912 als Fortschrittler erwählt wurde, und der im Senat auch für die Mehrzahl der sog. trockenen Vorlagen gestimmt hat, bot Cermak seine Dienste für die liberale Sache gegen die prohibitionistische Kampagne für Trockenlegung Chicagos an.

Vorarbeiten der Liberalen.

Die liberalen Elemente haben sich soweit nur mit Vorarbeiten für die etwanige Kampagne gegen die Prohibitionisten befaßt. Sie werden die Kampagne durch einen Vollziehungsausschuß leiten lassen, dem Vertreter aller liberalen Vereinigungen angehören. Dieser Ausschuß wird Vertreter der Manufacturers und Dealers Association, der Vereinigung der Hotelbesitzer, des Verbands der Brauereiarbeiter, der Freiheitsliga, des Wirtsverbands und der Verbündeten Vereine umfassen.

Präsident und Streiker.

Persönliche Konferenz über Streik der Schiffszimmerer?

Zur Kohlenlage.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington, D. C., 16. Febr. Herr Hutcheson, der Führer der streikenden Schiffszimmerer in New York, Baltimore u. s. w., sandte heute Abend eine Depesche an Präsident Wilson, worin er um eine Audienz nachsucht. Der Präsident hat noch nicht geantwortet.

Man erwartet, daß, wenn er antwortet, dies der erste aus dem Weißen Hause abgefeuerte „Kernschuß" sein wird, falls die Schiffszimmerer nicht um dieselbe Zeit bereits ihre Absicht zu erkennen gegeben haben, zur Arbeit zurückzukehren.

Regierungsbeamte können vorerst Herrn Hutcheson nur die kalte Schulter bieten. Da er seine Leute gegen die Wünsche anderer Arbeiterführer zum Streik gerufen hat, so wird man amtlich nichts mit ihm zu tun haben wollen, bis diese Leute die Arbeit wiederaufnehmen. So wird heute Abend versichert.

Sollte der Streik beträchtliche Zeit fortdauern, so ist das Amt des Profoßgeneralmarschalls bereit, diejenigen Leute, welche nur als Schiffsarbeiter vom Militärdienst freigeblieben waren, zu diesem heranzuziehen.

Washington, D. C., 16. Febr. Die „Jobbers-Kommission" für Kohle, welche zwischen 15 und 30 Cents pro Tonne schwankt, wird am 1. April abgeschafft werden: So verkündet die Bundesbrennstoffverwaltung. Man erwartet, daß dann die Kohlenpreise für Verbraucher sich entsprechend niedriger stellen werden.

Hauptveranlassung dieses Erlasses bildete die große Profitwut von Kohlenhändlern, welche Hilfs-„Jobbers" zu dem einzigen Behufe ins Feld stellten, die „Jobbers"-Kommission selber einzustecken!

Nach dem 1. April werden die Kohlenpreise für Kleinhändler — so verlangt die Verwaltung wenigstens — dieselben sein, ob sie die Kohlen von „Jobbers" oder direkt aus den Bergwerken gekauft haben.

Die Preise an den Bergwerken jedoch werden, wie die Brennstoffverwaltung ankündigt, „ein wenig" erhöht werden. Um wieviel, das ist noch nicht genau bestimmt. Aus dieser kleinen Erhöhung werden die „Jobbers" ihre Kosten zu decken haben. Man erwartet, daß viele derselben genötigt sein werden, sich aus diesem Geschäft zurückzuziehen.

*Von zwei farbigen Burschen wurde gestern Abend Arthur Whitley in seinem Groceryladen Nr. 1324 S. State Str., überfallen. Ehe er recht wußte, was geschah, hatten die Räuber den Kassenapparat, in welchem sich gegen $18 befanden, ausgeleert und waren mit dieser Beute entkommen.

UMI

Für das Deutsche Theater.

Vereinigung zwecks seiner Erhaltung soll gegründet werden.

Die Unterzeichneten ersuchen die Beamten der deutschen Vereine, die Präsidenten und Vorstandsmitglieder der Zentral-Vereinigungen, sowie Privatpersonen, die sich für die Erhaltung des deutschen Theaters interessiren, sich am Dienstag, dem 19. Februar, 8 Uhr Abends, im Bush Temple Theater einzufinden.

Ein Ausschuß hat sich der Aufgabe unterzogen, der Versammlung Vorschläge zu unterbreiten, dahin zielend, das deutsche Theater für die Zukunft sicher zu stellen. Die Unterzeichneten glauben, daß es notwendig ist, das Deutschtum im Allgemeinen für diesen schönen Zweck zu gewinnen. Da die Zeit zu kurz ist, um jeden Einzelnen persönlich zu erreichen, so gilt diese Einladung als offiziell.

Die Unterzeichneten ersuchen deshalb die Eingangs erwähnten Vereinsvorstände, sowie alle Diejenigen, denen die Erhaltung des Theaters am Herzen liegt, ohne besondere Einladung zu erscheinen.

Emil Eitel,	Paul F. Mueller,	Paul Tietgens,
Karl Eitel,	P. F. P. Mueller,	Edw. G. Uihlein,
Herm. Hachmeister,	Dr. O. L. Schmidt,	Adolph D. Weiner,
Alphons Huber,	Clarence Seipp,	Dr. Alex C. Wiener,
Fred Klein,		Jacob Willig.

Armour und Morris als Zeugen?

Aufgefordert, morgen vor Bundesrichter Alschuler zu erscheinen.

J. Ogden Armour und Nelson Morris sind ersucht worden, sich morgen Vormittag 10 Uhr vor Bundesrichter Alschuler einzufinden, um bei den Schiedsgerichtverhandlungen, durch welche die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Großschlächtern und ihren Angestellten beigelegt werden sollen, als Zeugen vernommen zu werden. Sie wurden nicht vorgeladen, sondern Frank P. Walsh, der Anwalt der Arbeiter, gab nur der Ansicht Ausdruck, daß sie der Sitzung beiwohnen sollten, da man wahrscheinlich wertvolle Auskunft von ihnen erlangen könne. Ob sie diesem Wunsche Folge leisten werden, bleibt abzuwarten.

Herr Morris soll sich in einer kürzlich in Washington abgehaltenen Konferenz dahin ausgesprochen haben, daß es schlechterdings unmöglich sei, in den Schlachthäusern den achtstündigen Arbeitstag inne zu halten, da die Arbeitszeit sich nach der Menge des eingelaufenen Schlachtviehs richten müsse. Es bezahle sich nicht, dieses bis zum nächsten Tage am Leben zu lassen, da man es dann füttern müsse, was bei den hohen Futterpreisen natürlich sehr kostspielig sei. Deshalb lasse man an einem Tage vielleicht zehn, am nächsten Tage dafür aber vielleicht nur sechs Stunden arbeiten. Man will ihn nun bitten, sich näher hierüber auszulassen.

Von Herrn Armour, der übrigens gestern nicht in Chicago weilte, möchte man genaue Auskunft über die Kosten des Viehfutters erlangen. Er gilt bekanntlich als Hauptaktionär der Gesellschaft, welcher die Viehhöfe gehören. Von ihr muß das von Herrn Morris erwähnte Futter gekauft werden.

Ein Teil des Lohnes gestohlen?

Während der gestrigen Verhandlungen führten verschiedene Arbeiter Klage darüber, daß ihnen aus ihren Lohnkuverts ein Teil ihres Lohnes gestohlen wurde, daß aber alle Bemühungen, den Dieb zu ermitteln, an dem Widerstande ihrer Vorgesetzten scheiterten. „Wir wollen feststellen, wer dieses Geld in die Tasche steckte," sagte John Fitzpatrick, der Präsident der Chicago Federation of Labor, „und werden kein Mittel unversucht lassen, um uns die gewünschte Auskunft zu verschaffen. Wenn bisher Jemand wagte, auch nur Erkundigungen nach dem Verbleib des übrigen Geldes einzuziehen, so wurde er entweder verprügelt oder aber er bekam den Laufpaß."

Chicago Turngemeinde.

Geistig-gemütliche Unterhaltung am Mittwoch, dem 27. Februar.

Die Chicago Turngemeinde wird am Mittwoch, dem 27. Februar, Abends 8 Uhr, im Speisesaal der Nordseite Turnhalle, 820 N. Clark Str., eine feuchtfröhliche geistig = gemütliche Abendunterhaltung (mit Damen) veranstalten. Eintritt frei. Der bekannte Vortragskünstler Heinrich Löwenfeld wird sprechen, und die Sänger der Chicago Turngemeinde werden versuchen, ihrem Rufe Ehre zu machen. Außerdem werden noch mehrere Ueberraschungen von Mitgliedern der Gemeinde ausgeführt werden.

Deutscher in Haft.

Leonhard Kreß hat angeblich landesfeindliche Propaganda getrieben.

Leonard Kreß, 1570 Elybourn Ave., ein 40 Jahre alter Reichsdeutscher, ist von Beamten des Justizdepartements in Haft genommen worden. Kreß soll internirt gewesen, vor mehreren Monaten aber bedingungsweise freigelassen worden sein und inzwischen deutsche Propaganda in verschiedenen Landesteilen getrieben haben.

—Tel. Lincoln 359—

A. Schlesinger

644 NORTH AVE.

Offen Abends bis 9, Sonntags bis 6 Uhr.

Viktrolas und Grafonolas

auf

Abzahlung

Alle bis jetzt herausgegebene Platten. Amerikanische, deutsche, ungarische sowie Schweizer Platten stets auf Lager. — Verlangt unsere vollständige u. neue monatliche Liste. Auf Wunsch senden wir unseren Vertreter. Postbestellungen werden schnell und pünktlich ausgeführt.

Anzeige

Patriotischer Kongreß.

Wie kann man am Besten für die ständige Sicherheit des Landes sorgen?

Im Hotel LaSalle und im Medina Tempel wird vom Donnerstag bis zum Samstag dieser Woche der von der National Security League einberufene Kongreß stattfinden, auf welchem vor Allem die Frage erörtert werden soll, auf welche Weise am Besten für die ständige Sicherheit der Vereinigten Staaten gesorgt werden kann. Die Rednerliste weist unter Anderem den früheren Präsidenten William Howard Taft, Elihu Root, Gouverneur Charles S. Whitman von New York, Gouverneur Frank O. Lowden, Gouverneur Richard J. Manning von South Carolina, John M. Parker von Louisiana, Charles Edward Russell sowie Dr. Nicholas Murray Butler, den Präsidenten der Columbia Universität in New York, auf. Der Kongreß wird am Samstag Abend mit einem im Hotel LaSalle abzuhaltenden Bankett zum Abschluß kommen.

Am Mittwoch Mittag wird in derselben Karawanserei ein von der „Chicago Editorial Conference" veranstaltetes Gabelfrühstück stattfinden, bei welchem Gouverneur Lowden die Hauptrede halten wird. Er wünscht, daß alle Zeitungsherausgeber, Schriftleiter, Anzeigenagenten u. s. w. der Stadt sich dazu einfinden werden.

„Morgen — Königsberger Klopse, Sardellen Sose". HOTEL BISMARCK Anzeige

Jahresversammlung.

Am kommenden Dienstag Nachmittag wird im Deutschen Evangelischen Diakonissen-Hospital, 54. Pl. und Morgan Str., die Jahresversammlung des Frauen-Hilfsvereins abgehalten. Jahresberichte und Beamtenwahl stehen auf der Tagesordnung. Im Anschluß daran finden gemeinsames Essen und Unterhaltung statt.

Bericht des Gesundheitsamts.

Gesundheitlicher Zustand der Stadt ist nicht ungünstig

Der allgemeine gesundheitliche Zustand der Stadt, wie er sich in den Sterblichkeitstabellen ausspricht, ist als nicht ungünstig zu bezeichnen. Die Zahl der Todesfälle in der gestern abgelaufenen Woche ist nach dem Bericht des Gesundheitsamtes allerdings von 692 auf 738 gestiegen, während die Zahl der gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten von 1184 auf 1205 in die Höhe gegangen ist. An Schwindsuchtsfällen wurden 1205, an Lungenentzündungsfällen 329, an Diphtheritisfällen 102, an Masernfällen 52, an Typhusfieberfällen 5 und an Kinderlähmungsfällen keiner gemeldet.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt die folgende vergleichende Tabelle:

	15. Feb. 1918	9. Feb. 1918	17. Feb. 1917
Gesammtzahl der Todesfälle	738	692	898
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung	14.8	13.9	18.4
Todesursachen:			
Typhus	1	0	0
Blattern	0	1	0
Masern	2	1	11
Scharlachfieber	1	0	23
Keuchhusten	7	3	5
Diphtherie	19	18	30
Influenza	5	5	10
Tetanus	2	1	0
Tuberkulose (alle Arten)	61	77	70
Gehirnfieber	2	2	2
Lungenentzündung (alle Arten)	83	81	161
Diarrhoe u. Eingeweideleiden bei Kindern unter 2 Jahren	46	31	45
Geburtsfehler und Unfälle	31	48	55
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	115	112	160
1 bis 2 Jahre	23	26	35
2 bis 5 Jahre	27	17	44
5 bis 10 Jahre	19	12	30
10 bis 20 Jahre	28	18	27
20 bis 30 Jahre	67	58	66
30 bis 40 Jahre	85	72	98
40 bis 50 Jahre	100	88	105
50 bis 60 Jahre	96	95	103
60 bis 70 Jahre	99	85	103
70 bis 80 Jahre	57	73	82
Ueber 80 Jahre	22	36	36

Eduard Goldbecks Vorträge.

Die zweite Serie der Vorträge des Herrn Eduard Goldbeck wird am morgigen Montag Abend beginnen und zwar, wie bisher, wiederum im Germania Klubhause. Er wird am ersten Abend das Thema „Die Psychologie Preußens und Deutschland" behandeln. Frau Emil Eitel, die sich um diese Veranstaltungen so sehr verdient gemacht hat, nimmt auch für die zweite Serie von 5 Vorträgen Bestellungen entgegen. Brieflich: 660 Irving Park Boulevard, oder bei Telephon: Lake View 3707.

* A. Shane wurde in seinem Nr. 609 Ost 39. Str. gelegenen Schuhgeschäft von einem Neger überfallen, der ihn um $8 beraubte.

Erbitterter Kampf.

Wird zwischen John W. Rainey und James T. McDermott ausgefochten.

Im 4. Kongreßbezirk.

Auch organisirte Arbeiterschaft nimmt regen Anteil daran. — Ein Nachfolger für Charles Martin, der kürzlich starb, zu erwählen.

Im 4. Kongreßbezirk, der die 4., 5., einen Teil der 29. und einen Teil der 12. Ward umfaßt, geht Hand in Hand mit dem Kampf um Nominationen für den Stadrat ein Kampf um Nominationen für den Kongreß, der, obwohl er augenscheinlich im Allgemeinen wenig Beachtung gefunden hat, doch in vieler Beziehung an Interesse und Erbitterung den Kampf um den Stadtrat übertrifft. Die Ersatzwahl in dem Bezirk ist durch das Ableben des Kongreßabgeordneten Charles Martin von der 5. Ward verursacht worden, der nach vierzehnmonatiger Amtszeit gestorben ist. Da der Bezirk überwiegend demokratisch ist, so daß die demokratische Nomination gleichbedeutend mit der Erwählung ist, so ist der Kampf auf demokratischer Seite naturgemäß sehr erbittert. Nur zwei Kandidaten sind im Feld: John W. Rainey, früherer Kreisgerichtsschreiber, und James T. McDermott, gemeinhin als „Pipes" McDermott bekannt, der den Bezirk früher im Kongreß vertreten hat, aber nach einer Untersuchung durch seine Kollegen, die viel Staub aufwirbelte und ihn in recht ungünstigem Licht erscheinen ließ, aus dem Repräsentantenhaus ausgestoßen wurde. Rainey wird von der Faktion Sullivan unterstützt. McDermott führt den Kampf auf eigene Faust.

Einen lebhaften Anteil an dem Kampf nehmen die Arbeiterverbände, die in dem Bezirk stark vertreten sind. McDermott, der selbst Mitglied eines Arbeiterverbands, des Telegraphistenverbands, ist, ersuchte den Baugewerkschaftsrat um seine Unterstützung und Indossirung, die ihm aber glattweg verweigert wurde. Der Gewerkschaftsrat verwies auf den Bericht des Untersuchungsausschusses, der zur Ausstoßung McDermotts aus dem Haus führte, und in dem ihm besonders sein Verrat an der Arbeitersache vorgeworfen wurde. Dagegen indossirte der Baugewerkschaftsrat seinen Gegner John W. Rainey.

Hand in Hand mit der Kampagne Raineys geht in der 5. Ward eine lebhafte Kampagne zugunsten Robert J. Mulcahys, der sich um die demokratische Stadtratsnomination bewirbt. Mulcahy appellirt ebenfalls in erster Linie an die organisirte Arbeiterschaft, die ihn indossirt hat wegen seiner arbeiterfreundlichen Haltung in der Legislatur. Er war einer der Vorkämpfer für den achtstündigen Arbeitstag für Frauen. Mulcahy ist ebenfalls Kandidat der Faktion Sullivan, der die Faktion Harrison mit Frank Milholland als ihrem Kandidaten gegenübersteht.

Heute Nachmittag findet in der Nativitätshalle, 37. Str. und Union Ave., eine Massenversammlung im Interesse Raineys und Mulcahys statt.

Ungesetzlicher Morphiumhandel.

Von Bundesgeheimagenten ist gestern ein Mann Namens Frank Taylor, der eine mit narkotischen Mitteln gefüllte Handtasche mit sich führte, verhaftet worden. Man glaubt, durch ihn das in New York befindliche Hauptquartier einer Gesellschaft, welche einen einträglichen Handel mit Morphium und dergleichen betreibt, ermitteln zu können, und hat sich sofort mit den dortigen Bundesbehörden in Verbindung gesetzt. Da Taylor die verlangte Bürgschaft von $2,500 nicht stellen konnte, mußte er im Countygefängniß Quartier nehmen.

Viele Sozialisten verhaftet?

Genf, 16. Febr. In Berlin, Leipzig und Mannheim soll die Polizei viele Sozialisten verhaftet haben.

Nasen-Spezialist Katarrh und Bronchitis

Alle Krankheiten der Nase mittelst einer speziellen Methode behandelt (Kein Schneiden) in sehr kurzer Zeit.

20 Jahre an State Straße.

Ist Eure Nase verstopft?
Wird Euch der Atem schwer?
Tropft Euch Schleim in Eure Kehle?
Wacht Ihr mit schlechtem Geschmack im Munde auf?
Müßt Ihr viel niesen?
Schlaft Ihr mit offenem Mund?
Erkältet Ihr Euch leicht?
Blutet Eure Nase leicht?
Wird Euer Geruchssinn schwach?
Habt Ihr Kopfweh oder Schmerzen über den Augen?

Falls Ihr irgend welche der obigen Symptome habt, behandelt sie — sie mögen später zu einem schweren Leiden werden.

Konsultirt mich — Meine Gebühren sind mäßig.

Es wird deutsch gesprochen.

Dr. F. O. Carter,

Arzt und Wundarzt.

Augen-, Ohr-, Nase- und Hals-Spezialist, 120 S. State Straße, 1 Tür nördlich von The Fair.

Sprechstunden: 9—7, Sonntags 10—12.

Unbefugter Aktienverkauf.

Unter der Anklage, das sogenannte „Blue Sky"-Gesetz übertreten und Aktien von Korporationen verkauft zu haben, welche vom Staatssekretär nicht die vorgeschriebene Lizens erwirkten, ist gestern Abend auch der Makler Giles P. Corey, der sowohl im National Life wie auch im Harris und im Rector Gebäude Geschäftsbüros hat, verhaftet worden. Er war angeblich ebenfalls an dem Verkauf der Aktien der Birth of a Race Photoplay Corporation beteiligt. Gegen eine Bürgschaft von $1000 erhielt er seine Freiheit wieder.

Fred Lundins Wintermantel.

Die Polizei hat ihn in einem Pfandleihgeschäft gefunden.

Vorigen Freitag wurde Fred Lundin, dem politischen Berater des Mayor Thompson, als er mit dem Stadtoberhaupt in einer im Geschäftsviertel gelegenen bekannten Speisewirtschaft ein Gabelfrühstück einnahm, sein pelzverbrämter Ueberzieher im Werte von $250 gestohlen.

Detektives der Hauptwache fanden und beschlagnahmten gestern den Ueberzieher in David Sterns Pfandleihgeschäft, Nr. 1027 W. Madison Straße. Stern wies nach, daß er den Ueberzieher von einem Mann, der sich durch seine Registrirungspapiere als ein Reichsdeutscher, Namens Turmbläser, legitimirt und behauptet hatte, daß seine Frau krank darniederliege und guter Pflege bedürfe, für $20 erstanden habe. Die Polizei fahndet jetzt auf Turmbläser.

Der weise Izzedin.

Izzedin ben Musa war der Auserkorene Allahs und des Propheten; denn sie verliehen ihm die köstliche Gabe des Gesanges. Und er wob über Leben, Liebe und Natur aberhundert wundersame Lieder, die lieblicher dahinschmolzen, denn der Sang des Bülbüls, und sanfter einherwogten, als zarte Gjülknospen, die der lauschige Abendwind umkost.

Wer immer in den unermeßlichen Landen der Rechtgläubigen Liebe oder Entsagung, Freude oder Kummer empfand, sang eines aus Izzedins Liedern; denn der treffliche Dichter verstand es nicht nur, Glück und Frohsinn, sondern auch das Herzeleid mit zauberhaft schönen Melodien zu umspinnen.

Wohl eine stattliche Anzahl strebsamer Jünglinge hatte er in die erhabene Kunst des Versemachens eingeführt. Aber als hiebei sein würdiges Haupt ergraute, stellte er Papier und Stift beiseite und hörte auf, zu dichten. So fragte ihn denn eines Tages ein Gastfreund aus Dimeschk: „Sag' an, o trefflichster Meister der duftigen Gedankenblüten und des süß dahingleitenden Wortes, weshalb dichtest du nicht mehr?"

Ein mildes Lächeln umspielte Izzedins Lippen, als er ein Blatt Papier sorgsam zusammenfaltete und es dem Gastfreunde mit den Worten übergab: „Hier sind einige Gedichte, die ich in meinen alten Tagen schrieb. Trage sie zu Muharim el Nuri; er war mein strebsamster Schüler — zu seiner Heranbildung in der Dichtkunst habe ich mir die allermeiste Mühe gegeben; er wird deine Frage am besten beantworten können."

Und der Gastfreund trug das Blatt zu Muharim, einem jungen Sänger, der zur Zeit mit unermüdlichem Ehrgeiz daran war, sich einen Namen zu gründen. Als dieser vernahm, daß ihm Izzidin neue Gedichte sende, rief er voll Unmut: „Was, dieser Alte dichtet immer noch?! Füglichst könnte er sich mit seinem bisherigen Ruhme begnügen, statt uns jüngeren Kräften den Rang noch immer streitig zu machen!"

Nun wußte der Gastfreund, weshalb Izzedin nicht mehr dichten wollte, bewunderte aber dessen weise Voraussicht und edlen Sinn; denn als er und Muharim das zusammengefaltete Papierblatt öffneten, fanden sie, daß es unbeschrieben war.

Es schneite wieder.

Glücklicher Weise traten aber keine ernstlichen Verkehrsstockungen ein.

In Chicago und der Umgegend hat es gestern wieder tüchtig geschneit. Schon am frühen Morgen begann es und währte dann bis zum späten Nachmittag. Dann erst verzogen sich die am Himmel hängenden dunklen Wolken und die Sonne kam zum Vorschein. Im Ganzen sind wieder vier Zoll Schnee gefallen.

Da kein starker Wind wehte, jener sich also nicht zu hohen Schanzen auftürmen konnte, hatte der Straßenverkehr verhältnißmäßig wenig zu leiden. Jedermann machte sich von Neuem an die Arbeit, die Bürgersteige zu reinigen, während im Innern der Stadt sofort damit begonnen wurde, den Schnee auch vom Fahrdamm fortzuschaffen. Im Ganzen sind in diesem Winter für diese Arbeit bereits mehr als $300,000 verausgabt worden.

— Mißverstanden. — Der Chef tritt ins Kontor und sieht seinen Buchhalter, eine Zigarette rauchend, beim Schreibpult stehen. Erzürnt ruft er: „Was ist das? E' neue Einführung? Seit wann raucht man bei der Arbeit?" — Buchhalter: „Wer sagt Ihnen, daß ich arbeite?"

— Gute Aussicht. — A.: „Was, Sie haben jetzt einen Posten als Prokurist in einer Pulverfabrik?" — B.: „Ja!" — A.: „Hm, da haben Sie ja gute Aussicht, noch einmal in die Höhe zu kommen!"

Gestrige Vereinsfeste.

Glänzend verlaufenes Sommernachtsfest der Schiller Liedertafel.

Neunzehntes Stiftungsfest.

Der Oldenburger Frauenverein feierte es mit großem Erfolg. — Fröhlicher Maskenball des New Chicago Club. — Ball einer Cosmosloge.

Der fröstelnde, in warme Winterkleidung gehüllte Wanderer, der gestern Abend die Wicker Park Halle betrat, sah sich in ein wahres Sommerparadies versetzt, denn die Schiller Liedertafel hatte wie alljährlich ihren Zauberstab hervorgeholt und den Saal in einen Sommergarten verwandelt. Unter und zwischen grünem Gewinde und Gehänge lustwandelten oder tanzten, meistens das letztere, zahllose Pärchen in heller, leichter und farbiger Gewandung, und man erblickte nicht wenige Strohhüte. Die Bühne war in einen richtigen Sommergarten umgewandelt, wo man sich behaglich zu Speise und Trank niederlassen und auf das fröhliche Getümmel in Ruhe niederschauen konnte. Das Ganze war von einem milden, gedämpften Lichte übergossen, das den Eindruck einer lauen Sommernacht noch verstärkte und aus vielen elektrischen, von bunten Papierlaternen bedeckten Lichtern strahlte. Die Schönheit des Arrangements in seiner Gesammtheit wie in den Einzelheiten war hervorragend und bildete einen so recht passenden Rahmen für das Ballvergnügen, welches sich im Saale bis zu weit vorgerückter Stunde abspielte. Die Sänger ließen unter Herrn Hans Biedermanns Leitung wiederholt ein schönes Lied erschallen, und die Stimmung der Gesellschaft war vorzüglich. Der Reiz der Stunde wurde von Allen bis zur Neige ausgekostet. Die Leitung des wohlgelungenen Abends lag in den Händen der Herren Chris. Klingel, Vorsitzender; Emil Rapp, Sekretär; Adolph Brandes, Schatzmeister! Hy. Kaeding, Ticket-Schatzmeister; Aug. Bode, Wm. Drews, Wm. Kaske, Walter Schmidt, Lud. Schlitz.

Oldenburger Frauenverein.

Mit einem stark besuchten großen Ball feierte der Oldenburger Frauenverein in Schönhofens Halle sein 19. Stiftungsfest. Unter den zahlreichen Gästen befanden sich der Gesangverein der Hermannsschwestern, welcher mit dem sehr beifällig aufgenommenen Vortrag der Lieder „Heimat" und „Hüttelein" willkommene Abwechslung in das Tanzvergnügen brachte, und der Schuhplattler = Verein „Edelweiß", der mit seiner Volkstracht und seinen Tänzen eine malerische Note in das Ganze brachte. Das Fest verlief höchst gemütlich, harmonisch und erfolgreich. Um die Vorkehrungen machten sich die Damen Elise Schoknecht, Präsidentin, Johanna Bierfischer, Hedwig Dammeyer, Amalie Boberg, Hedwig Hart und Marie Weber verdient.

New Chicago Club, I. O. O. F.

Der aus Mitgliedern des großen Ordens der Odd Fellows bestehende New Chicago Club veranstaltete gestern Abend in der Lincoln Turnhalle seinen Maskenball. Das Fest hatte sich eines ganz ausgezeichneten Besuches zu erfreuen und nahm einen ganz vorzüglichen Verlauf. Eine treffliche Kapelle spielte zum Reigen auf, und von Jung und Alt wurde das Tanzbein wacker geschwungen. Es war eine glänzende Idee des tüchtigen Festausschusses, Nichtmaskirten das Tanzen bis nach der Demaskirung zu verbieten, denn dadurch gestaltete sich das Gesammtbild um so anziehender. Es waren gestern äußerst geschmackvolle Masken, weibliche und männliche, vertreten, so daß einem die Aufgabe, die Originellste und Schönste unter ihnen zu finden, wirklich schwer fiel. Zu einem Maskenfest gehört unbedingt guter Humor, wo der nicht zu finden ist, da ist der Zweck der Veranstaltung verfehlt; gestern beim New Chicago Club war er vorhanden. So hatte das sehenswerte Raritätenkabinet, in dem unter Anderem „Chicago bei Nacht" gezeigt wurde, und in dem man erfahren konnte, was Zarathustra „sprach", sich allgemeinen Zuspruchs zu erfreuen, und die Herrschaften, die aus ihm herauskamen, verrieten durch ihr Schmunzeln, daß das Gezeigte wirklich des Sehens wert war. Für einen kühlenden Trunk war auch reichlich gesorgt, so daß Niemand zu verdursten brauchte. Alles in Allem, es war ein genußreicher Abend, und dem Vorbereitungsausschuß, bestehend aus den Herren Hans Mueller, Vorsitzender, Reinhart Klar, August Koch, Stephan Birgel und Joseph Lerch, gebührt die vollste Anerkennung.

Protect. Order, K. & L. of Cosmos.

In der Alt Heidelberg Halle beging gestern Abend die Loge Nr. 7 des Ordens der Damen und Herren des Cosmos ihr viertes Stiftungsfest. Die schöne Feier, der man die Form eines Balles gegeben hatte, verlief so erfolgreich, daß sie allen Teilnehmern noch lange im Gedächtniß bleiben wird. Nach den Klängen einer gut besetzten Kapelle wurde flott und ausgibig das Tanzbein geschwungen, wobei Jung und Alt denselben löblichen Eifer entwickelten. Bei einem klaren, guten Trunk, fröhlichen Reden und Scherzen verflogen die Stunden wie im Fluge. Für den guten Geist, der unter den Mitgliedern der Loge herrscht, zeugte der harmonische Verlauf der schönen Feier, vor Allem trat das Gefühl der brüderlichen und schwesterlichen Zusammengehörigkeit bei den Mitgliedern deutlich zu Tage. Zu besonderem Danke aber ist die Loge dem wackeren Vorbereitungsausschuß verpflichtet, der weder Mühe noch Zeit scheute, um den gestrigen Abend zu dem zu machen, was er geworden ist, ein Erfolg auf der ganzen Linie! Er setzte sich zusammen aus den nachstehend aufgeführten Mitgliedern der Cosmos Loge Nr. 7: Lina Volz, Vorsitzende, Josephine Prestlinger, Kommandeurin, Lina Blaszek, Finanzsekretärin, Ottilie Philippi, Anna Hallenburg, Alma Burger, Ida Neumann, Marie Riemetz und Sofie Skamper.

Bruch tötet 7000 jährlich.

Siebentausend Personen werden jährlich bestattet—auf ihrem Totenschein ist verzeichnet „Bruch". Warum? Weil die Unglücklichen sich selbst vernachlässigt hatten oder sich nur um das Symptom des Leidens (Anschwellung) gekümmert, der Ursache aber keine Beachtung geschenkt hatten. Was tut Ihr? Vernachlässigt Ihr Euch selbst, indem Ihr ein Bruchband, eine Vorrichtung, oder, wie Ihr es sonst nennen mögt, tragt? Bestenfalls, das Bruchband ist nur ein Notbehelf — eine trügerische Stütze für eine einstürzende Mauer — und man kann von ihm nicht erwarten, daß es mehr leistet, als ein einfaches mechanisches Heilmittel. Der Druck der Binde verlangsamt den Blutumlauf, wodurch den geschwächten Muskeln das geraubt wird, dessen sie am meisten bedürfen — Nährstoff.

Doch die Wissenschaft hat einen Weg gefunden, und jeder Bruchband-Dulder im Lande ist eingeladen, ganz in der Heimlichkeit seiner eigenen Häuslichkeit damit einen kostenfreien Versuch zu machen. Die PLAPAO-Methode ist die fraglos wissenschaftlichste, logischste und erfolgreichste Selbstbehandlung für Bruch, welche die Welt jemals gekannt hat.

Der PLAPAO PAD, der dem Körper dicht anhängt, kann unmöglich abgleiten oder sich verschieben, daher nicht scheuern oder drücken. Weich wie Sammet — leicht aufzulegen — nicht kostspielig. Zu gebrauchen, während Ihr arbeitet oder schlaft. Kein Riemen, Schnallen, oder Federn daran.

Lernt, wie die Bruchöffnung gemäß der Absicht der Natur zu schließen ist, so daß der Bruch nicht vortreten kann. Schickt Euren Namen heute an die PLAPAO CO., Block 2888 St. Louis, Mo., für eine kostenfreie Probe Plapao und die nötige belehrende Anweisung.

anz 17fb,eofon*

„Sonny" Dunn freigesprochen.

Wird aber vielleicht an Behörden von Indiana ausgeliefert werden.

William „Sonny" Dunn, der bereits wiederholt des Straßenraubes beschuldigt wurde, aber stets straffrei ausging, ist auch in dem in den letzten Tagen vor Richter Sabath verhandelten Prozesse des ihm zur Last gelegten Verbrechens nicht überführt worden. Er war beschuldigt worden, zusammen mit Thomas Kelly und Wm. Murphy einen räuberischen Angriff auf den Geschäftsführer der Consumers' Butter Co., Nr. 5858 Indiana Ave., verübt zu haben, führte aber eine ganze Reihe von Zeugen ins Feld, welche aussagten, daß er zu der Zeit, als das Verbrechen begangen wurde, zu Hause war und für das Seelenheil eines kürzlich verstorbenen Verwandten betete. Da diese Angaben nicht widerlegt wurden, sprachen die Geschworenen ihn frei. Eben dasselbe taten sie auch mit Kelly, während Murphy, welcher ein Geständniß abgelegt und Dunn und Kelly als seine Genossen bezeichnet hatte, schuldig befunden wurde. Die beiden Letztgenannten sind übrigens auch noch nicht in Freiheit gesetzt worden, sondern werden vielleicht, sobald die nötigen Gerichtsbefehle dazu erlassen sind, nach Indiana ausgeliefert werden. Man beschuldigt sie, in Gary bei einem in einer Wirtschaft verübten Raubüberfall einen farbigen Aufwärter Namens Spencer Tillman erschossen zu haben.

Auf der Stelle getötet.

Das Schneetreiben wurde einem der Opfer verhängnißvoll.

Der Streckenarbeiter E. Bregensky, 45 Jahre alt, wurde gestern Mittag, als er an den Geleisen der Monon Eisenbahn an der 117. Str. eine Reparatur ausführte, von einer Rangirmaschine dieser Bahnlinie erfaßt und auf der Stelle getötet.

Vom Schnee geblendet, sah der 28 Jahre alte Edward Maher, 1701 W. 33. Str. wohnhaft, nicht ein in voller Fahrt heransausendes Lastautomobil der Keeley Brewing Co., geriet unter die Räder und wurde auf der Stelle getötet.

* Eric Anderson, Nr. 3842 Langley Ave., und Albert Bench, dessen Adresse nicht festgestellt worden ist, wurden in einem der großen Waarenhäuser an der State Str. unter der Anklage verhaftet, Blusen im Werte von etwa $50 entwendet zu haben.

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Evangelische Gemeinde, Palmer Square. Pastor Louis Goebel.

Es wurden fünfundsechzig neue Glieder in die Gemeinde aufgenommen. Zu Gemeindebeamten wurden erwählt: Trustees, die Herren A. J. Ehlers und W. J. Hanemann; Aelteste, die Herren F. J. Ehlers, Chas. Fliegner und H. C. Thies; Vorsteher, Chas. Kuehn, M. Lau und H. Z. Hendricksen. Ferner bleiben in ihren Aemtern die Trustees W. H. Giesecke und W. D. Bobsin; Aeltester Gus. Hansen und Vorsteher W. H. Karsted. Der Frauenverein erwählte folgende Damen: Präsidentin, Frau Otis; erste Vizepräsidentin, Frau Schaub; zweite Vizepräsidentin, Frau Nieman; Sekretärin, Frau Gunnarson; Schatzmeisterin, Frau Herman. Im Männerverein hielt Herr Cole, Hilfs-Superintendent der Schulen Chicagos, einen lehrreichen Vortrag über „Die Erziehungsprobleme nach dem Kriege." Der Senior-Jugendverein erwählte die Beamten: Präsident, Harold Thon; Vizepräsident, Lester Petersen; Sekretärin, Ella Hoffmann; Finanzsekretärin, Ida Selkow; Schatzmeisterin, Edna Bosin; Berichterstatterin, Fräulein Hoffmann.

Evangelisches Diakonissenhospital, 54. Place und Morgan Str. Pastor Fr. Weyer, Supt.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Herrn Pastor W. Hattendorf hielt der Diakonieverein seine Jahresversammlung ab. Das Werk ist in jeder Hinsicht gewachsen. Die Vergrößerung des Schwesterheims konnte bei einem Kostenaufwand von $10,444 durchgeführt werden, ohne die Schulden, die auf unserem Hause lasten, zu vergrößern. Das System der Schwesterversorgung, wie es das Direktorium beschlossen hat, sollte durchgeführt werden. Für jede Schwester wird jeden Monat eine ganz bestimmte Summe in den Versorgungsfonds gelegt. Auch alle Liebesgaben, die für diesen Zweck gegeben werden, fließen in diese Kasse. Der Bericht des Schatzmeisters zeigte, daß wir das Rechnungsjahr, trotz hoher Preise, ohne Schulden abgeschlossen haben. Jedoch bleibt der Gewinn hinter dem des Vorjahres zurück. Die Zahl der Patienten betrug 2465. Operationen wurden 1498 vollzogen. Die Zahl der Pflegetage ist 20,009. Außerhalb des Hospitals verpflegten die Schwestern Kranke während 200 Pflegetagen, ohne jegliche Vergütung. Die Liebestätigkeit im Hospital beläuft sich auf die Summe von $4986.45. Augenblicklich stehen 29 Schwestern in der Arbeit im Hospital. Zu Gliedern des Direktoriums wurden gewählt: Pastor W. Hattendorf, Chicago; Pastor J. J. Silbermann, Homewood; Pastor Jos. George, Herr A. C. Wehrwein, Herr W. Schieferstein.

Zionsgemeinde, S. Ashland Ave. und Hastings Str. Pastor C. A. König.

Die Gemeinde feierte am Sonntag, dem 10. Februar, ihr Jahresfest. Es sind 56 Jahre vergangen, seit die Gemeinde im Jahre 1862 an Ecke Halsted Str. und Union Ave. gegründet wurde, und 11 Jahre, seit die neue Kirche an Ashland Ave. gebaut wurde. Nachmittags fand das Jahresfest des Frauenvereins statt, nebst Empfang, bei gemütlicher Unterhaltung am gedeckten Tische. Der Festprediger war Herr Pastor J. G. Scheuber von der hiesigen Bethlehemskirche. Eine große Anzahl Freunde der Zionskirche aus der Nähe und aus der Ferne hatten sich eingefunden. Der Zionschor, sowie die Damen Evelyn Schörner und Schlegel verschönerten das Fest durch ihre Lieder. In den Frauenverein, welcher 160 Mitglieder zählt, wurde Frau Minna Stopp aufgenommen. Pastor König hielt für den Männerverein und seine Gäste in Peotone in der Gemeinde des Herrn Pastor J. M. Höfer einen Vortrag über das Thema „Zufriedenheit in der Gemeinde." Jeden Mittwoch Abend bis zur Osterzeit finden Passionsgottesdienste statt.

Immanuelsgemeinde, 70. Straße und Michigan Ave. Pastor J. Bollens.

Das Resultat unserer Beamtenwahl war: Präsident, Conrad Braun; Vizepräsident, J. C. Hoffmann; prot. Sekretär, Hermann Gustawel; Finanzsekretär, A. J. Schwarz; Schatzmeister, Rudolph Zimmermann; Trustees: R. Zimmermann und Otto Krepp; Vorsteher, J. Thiele, W. Büttner, H. Heckmann, R. Stegemann; Kollektor, W. Franz; Hilfsfinanzsekretäre, Reinhold Zemke und Fritz Bollens. Die Gemeinde zählt jetzt 400 beitragende und 210 stimmberechtigte Glieder. Bei Gelegenheit des Jahresfestes amtirten die Herren Pastoren A. Menzel von der Auburn Park Gemeinde und J. A. Harder von Hinsdale, Ill. Als neue Mitglieder wurden eingeführt die Herren R. Jage, A. Gasse und A. Schielke, sowie die Frauen M. Vogel, M. Wagner, E. Stallert, M. Ewald, E. Groß, D. Mueller und G. Jage. Der Frauenverein zählt gegenwärtig 169 Glieder. Die Beamten für das Jahr 1918 sind: Präsidentin, Kath. Rahn; prot. Sekretärin, Marie Bollens; Finanzsekretärin, Martha Leyhe; Schatzmeisterin, Minna Valentin; Schatzmeisterin der Geburtstagskasse, Auguste Mauth; Schatzmeisterin der Missionskasse, Emma Stegemann. Der Nähverein erwählte als Beamte: Präsidentin, Martha Leyhe; Vizepräsidentin, Elisabeth Wascher; Schatzmeisterin, Anna Braun. Als Beamte der Sonntagschule fungiren jetzt: Superintendent, R. Zemke; Sekretär, Edwin Patzlaff; Schatzmeister, W. Franz jr.; Bibliothekar, Walter Bollens; Wiegenlisteverwalter, Frau S. Scheck und Frau A. Patzlaff.

C. A. König.

Evang. St. Johannes-Gemeinde, Ecke Moffat Str. und Campbell Ave. Pastor J. Stamer.

Der Frauen- und Jugendverein der Gemeinde veranstaltete am Abend des 12. Februar eine Familienunterhaltung, bei welcher ein kurzes Programm zur Aufführung kam. Die Beteiligung war gut, der finanzielle Erfolg zufriedenstellend.

Deutscher Unterricht in den Schulen.

Nach einer kürzlich vom Bureau für Schulangelegenheiten im Departement des Innern zusammengestellten Statistik wird nur in 19 aus 163 Städten des Landes mit über 25,000 Einwohnern fremdsprachlicher Unterricht unterhalb der 7. Klasse der Elementarschulen erteilt. In 12 von diesen Städten wird Deutsch gelehrt, in 3 Deutsch, Französisch und Spanisch, in einer Stadt Deutsch, Französisch und Polnisch und in den drei verbleibenden Städten Französisch und Spanisch. In ganz wenigen Städten wird eine fremde Sprache in allen Klassen, von der ersten bis zur achten, gelehrt, in anderen wird mit dem fremdsprachlichen Unterricht erst in der 5. oder 6. Klasse begonnen. Die Anzahl der Elementarschüler, welche in diesen Städten Deutsch lernen, rangirt von 40 in einer Stadt bis zu 22,000 in einer anderen.

Wenige Lehrer sind für die Erteilung fremdsprachlichen Unterrichts in den unteren Klassen der Elementarschulen eingenommen, aber viele stimmen darin überein, daß in den Hochschulen fremde Sprachen in durchgreifender Weise gelehrt werden sollten. Ein Schul-Superintendent in Jowa erklärt, Deutsch werde dort in den Elementarschulen seiner Schulen gelehrt, weil deutsch-amerikanische Großeltern und viele Eltern es verlangten.

Baltimore, welches seit 1874 Deutsch in seinen Elementarschulen lehrt, berichtet, durch Einführung des öffentlichen deutschen Unterrichts seien deutsche Privatschulen und deren deutsche Atmosphäre ausgeschaltet und die Kinder nach und nach dem Einfluß amerikanischer Ideen unterworfen worden, doch wird hinzugefügt, der deutsche Unterricht sei jetzt soweit eingeschränkt worden, daß er nur noch in wenigen Fällen in 7. und 8. Klassen der Elementarschulen erteilt werde.

In St. Louis hat der deutsche Unterricht in den 80er Jahren in den Elementarschulen aufgehört. In Cincinnati ist durch Agitation die Anzahl der Kinder, welche in Elementarschulen deutschen Unterricht erhielten, ganz bedeutend gesunken, trotzdem dort in allen Elementarklassen seit 76 Jahren Deutsch gelehrt wird.

Das Bureau knüpft an diese Statistik folgende Bemerkungen: „Es herrscht allgemeine Uebereinstimmung zwischen Lehrern und im öffentlichen Leben stehenden Leuten, daß der deutsche Unterricht in Hochschulen nicht eingeschränkt werden soll und daß die Kenntniß der deutschen Sprache jetzt wichtiger ist, als das vor dem Kriege der Fall war. Die oberen Elementarklassen mögen fremdsprachlichen Unterricht, Deutsch eingeschlossen, erteilen, dagegen sehen Lehrer allgemein diesen Unterricht in den unteren Elementarklassen als von sehr zweifelhaftem Werte an."

— Aus einem Geschäftsbrief. — „Ihren Brief, über den ich mich sehr geärgert, habe ich augenblicklich vor mir. Bald werde ich ihn hinter mir haben....!"

Das deutsche Volk während des Krieges

Von Mary Ethel McAuley.

Ergreifend-pathetische Schilderungen der Anpassungskraft des deutschen Volkes. Beobachtungen einer Amerikanerin, die sich bis Ende 1917 in Deutschland aufhielt. 295 Seiten mit über 100 Illustrationen. Preis gebunden 1.50. Zu beziehen durch

KROCH'S Internationale Buchhandlung

22 Nord Michigan Ave. (zwischen Madison u. Washington St.)

Kaufe

Alte künstliche Zähne

Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post.

THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY.

143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Ill.

(Für die „Sonntagpost“.)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Fingerzeige für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Die Erde.

Die Rasenerde. — Die Torferde. — Der Sand. — Notwendige Erdarten. — Die Mischung der verschiedenen Erdarten.

Dieselben Zwecke wie alter Bauschutt und Lehmerde erfüllt die sogenannte Rasenerde. Von lehmigsandigen Wiesen schält man die Grasnarben ab und setzt sie dann, das Gras nach unten, auf Haufen. In diesen Haufen verrotten Gras und Wurzeln. Wer sich aber diese Arbeit nicht machen will, der kann auch hingehen und aus der Grasnarbe heraus die Erde sammeln; derartige Erde pflegt außerdem frei von Ungeziefferbrut und lebensfähigen Unkrautwurzeln zu sein.

Die Torferde.

Torf (Muck) gibt es auch hierzulande in vielen Gegenden. In unserem Bezirke sind viele Torfböden in den letzten Jahren durch sehr lohnende Zwiebelkultur bekannt geworden. Wenn man diese Torferde nimmt und schweren Bodenarten beimischt, so bekommt man nun eine Erde von vorzüglicher physikalischer und chemischer Beschaffenheit.

Der Sand.

Einen sehr wichtigen Bestandteil der Blumenerde bildet der Sand. Niemals sollte ein Topfgewächs in Erde verpflanzt werden, der nicht mindestens ein Sechstel oder ein Zwölftel Sand zugesetzt wurde. Denn der Sand hält die Erde locker, warm, frisch und überhaupt gesund. Am geeignetsten ist grober Flußsand oder sogenannter scharfer Silbersand, der sich vielfach vorfindet.

Notwendige Erdarten.

Der Pflanzenfreund, der nur wenige Gewächse im Zimmer pflegt und nicht über einen Garten verfügt, in welchem er sich ein freigelegenes und allen Witterungseinflüssen ausgesetztes Stück abgrenzen und zum „Erdmagazin“ herrichten kann, um jede Erdart gesondert unterzubringen, tut am besten daran, sich die erforderliche Erde von Fall zu Fall in einer guten Handelsgärtnerei zu kaufen. Das wird für die meisten Blumenliebhaber hier in der Stadt gelten müssen. Wer aber ein „Erdmagazin“ selbst anlegen möchte, der braucht durchaus nicht darnach zu trachten, daß jede der von uns genannten Erdarten in demselben vertreten ist. **Es genügt der Besitz einer leichten Erdart, ferner von Mistbeet- oder Misterde und von Lehm- oder Rasenerde nebst Sand.** Für den Winter- oder Frühjahrsbedarf lagert man sich eine entsprechende Erdmenge trocken und frostfrei, am besten in einem Kellerraum.

Die Mischung der verschiedenen Erdarten.

Was nun die Mischung der verschiedenen Erdarten für die einzelnen Gewächse anbetrifft, so gilt zunächst als Durchschnittsregel, daß Pflanzen mit sehr schwach entwickeltem Wurzelwerk, oder solche mit sehr feinen Wurzeln eine durchaus leichte Erde haben müssen. Solche Pflanzen sind unter anderem die Farnkräuter, die Alpenrosen, die Azaleen und alle zarten Pflänzchen, die man in der Stube im Zimmertreibhäuschen pflegt. Etwas schwerere und namentlich nahrhaftere Erde, also gute Kompost- und Mistbeeterde, haben die nicht mit besonders starken Wurzeln ausgestatteten, aber raschwüchsigen Fensterblumen nötig, zu welchen z. B. Fuchsien, Heliotrop und Pelargonien gehören. In schwerer Erde, also in einer Mischung, der zur Hälfte oder zu zwei Dritteln Lehm- und Rasenerde zugesetzt ist, gedeihen viele Gewächse mit fleischigen oder mit sonst dicken Wurzeln, die daneben umfangreich werden oder rasch wachsen, z. B. Palmen und viele Zwiebelgewächse mit Ausnahme der Treibzwiebeln. Man macht auch noch einen Unterschied zwischen alten und jungen Pflanzen. So gibt man einer jungen Palme eine leichtere Erde, nimmt die Mischung aber mit fortschreitender Entwicklung beim jedesmaligen Verpflanzen etwas schwerer. Bei den Gewächsen, die schweres Erdreich haben müssen, ist aber darauf zu achten, daß dasselbe nicht zu bindig ist, d. h. einen nicht zu großen Tongehalt aufweist. Zu tonhaltig ist die Erde, wenn sie beim Zusammendrücken eine feste Masse bildet, in welchem Falle sie durch entsprechenden Zusatz leichten Erdreiches verbessert wird. Wir werden übrigens immer bei den einzelnen Gewächsarten bezw. Pflanzengruppen später angeben, welche Erdmischung die geeignetste ist.

Zu beachten ist endlich, daß die Erde bei Verwendung weder zu trocken noch zu naß, oder gar gefroren sein darf.

— Der Rubicon. — Rabbiner Troplowitz: Ich sag dir, Sarah, ich komm' mir vor wie Cäsar, da er vor dem Rubicon stand. — Frau Troplowitz: Du meinst gewiß den Ike; einen Ruby Cohn haben wir doch nicht unter unseren Bekannten.

— Zurückgegeben. — Frau Borgfeld: Sie brauchen von heut' an hier keine Milch mehr frühmorgens zu lassen. Für Wasser bezahl' ich nicht.“ — Milchmann: Das scheint so. Seit drei Monaten hab' ich nicht 'nen Cent von Ihnen rauskriegen gekonnt.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Große Stiftungsfeier.

Der Aurora Turnverein begeht sie heute mit Schauturnen, Ehrung alter Mitglieder und Ball in der Wicker Park Halle. — Supreme League.

Mit Schauturnen und Ball wird der Aurora Turnverein am heutigen Sonntag sein 54jähriges Stiftungsfest in der Wicker Park Halle, 2040 W. North Ave., feiern. Ein interessantes und reichhaltiges turnerisches Programm ist aufgestellt, und auch für die Tanz- und gesellige Unterhaltung sind die besten Vorkehrungen getroffen worden, so daß jeder Besucher einer Reihe genußreicher Stunden entgegensehen kann. Das Fest beginnt um 4 Uhr Nachmittags, Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 50 Cents die Person. Aus dem turnerischen Programm seien ein ästhetischer Tanz „Der Schmetterling“, getanzt von der zweiten Mädchenklasse, ein Speer-Reigen der Aktiven, Fechtübungen der Fechtsektion, Ringkämpfe der Aktiven, sowie die Mitwirkung des Zentral-Turnvereins (Geräteturnen) und des Sozialen Turnvereins (Uebungen am Reck) hervorgehoben. Herr Leopold Neumann wird die Festrede halten, und mehreren Turnern werden Diplome für 25jährige Mitgliedschaft verliehen werden. Auch das Trommler-, Pfeifer- und Hornistenkorps des Vereins wird auftreten. Am Hauptkomite sind die Herren Geo. Mayer, Vorsitzer; Fred Luckwaldt, Schriftwart, und John Faulstich, Schatzmeister, tätig.

Am heutigen Sonntag veranstaltet die Supreme League, United League of America, ein großes Preiskegeln nebst Unterhaltung in den North Chicago Private Bowling Alleys, 639 Webster Ave., nahe Larrabee Str. Alle Mitglieder und deren Freunde, die ein paar Stunden beim Kegelsport und anderer Unterhaltung sich amüsiren wollen, sind freundlichst eingeladen. Das Komite, G. F. Luft, H. Koeppelmann, C. Neu, L. Schmalz N. Pollak, J. Neuhaus, J. Gerard und P. Urban, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Mitgliedern und Freunden etwas ganz besonders Gutes zu bieten. Der Eintritt ist frei.

Am kommenden Dienstag, Abends 8 Uhr beginnend, wird in der Wicker Park Halle die Installirung der neuen Großbeamten des Ordens der Hermannsschwestern stattfinden. Nach der Amtseinführung werden die „Guards“ der Lessingloge Nr. 15 unter dem Kommando von Kapt. Annie Brockmann einen „fancy drill“ aufführen. Der Eintritt, zahlbar an der Kasse, beträgt 10 Cents.

Der große jährliche Familien-Maskenball der Chicago Turngemeinde wird am kommenden Donnerstag in der großen Halle und den Nebenräumen der Gemeinde abgehalten werden. Das Vergnügungskomite will den Besuchern diesmal etwas ganz Besonderes in Bezug auf Dekoration und Unterhaltung bieten. Es werden außerdem an Gruppen und Einzelmasken hübsche Andenken abgegeben. Martin Ballmann ist für die Ballmusik im großen Saal gewonnen worden, und in den Nebenräumen werden Tyroler Sänger und Jodler konzertiren. Die Festlichkeit soll mehr den Charakter eines Privatmaskenballs haben, und es können Freunde und Gönner der Gemeinde nur durch Mitglieder eingeführt werden. Um Eintrittskarten wende man sich an das Vergnügungskomite.

Am kommenden Samstag Abend veranstaltet der Nordica Frauenverein in Yondorfs Halle, North Avenue und Halsted Str., einen großen Maskenball. Präsidentin Emma Stamm und Vizepräsidentin Anna Anders nebst einem tüchtigen Festausschuß haben Alles aufs Schönste vorbereitet und für flotte Tanzmusik und schmackhafte Erfrischungen gesorgt. Die Mitglieder und Freunde des beliebten Vereins dürfen auf einen vergnügten Abend zählen. Die Unterhaltung beginnt um 7 Uhr, Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents.

Der Körner Rebekka Social Club bereitet mit großem Eifer einen Maskenball vor, der am kommenden Samstag Abend in der Alt-Heidelberg-Halle, früher Commis Halle, Ecke Blackhawk und Sedgwick Str., stattfinden wird. Der Festausschuß besteht aus den Mitgliedern Eva Konrad, Präsidentin; Anna Rebenstock, Vizepräsidentin; Chas. Nehls, Vorsitzender; Kate Holl, Sekretärin; Anna Arnds, Albertine Runge, Anna Friedrich, Andreas Schmitt und Gustav Ehlers. Der Ausschuß hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Teilnehmern einige wirklich angenehme Stunden zu bereiten, und arbeitet darauf hin, den Maskenball so glanzvoll wie möglich zu gestalten. Küche und Keller bieten nur das Vortrefflichste. Alle Masken sollten vor 10 Uhr in der Halle sein; „Tramps“ haben keinen Zutritt. Eintrittskarten sind bei allen Mitgliedern zu haben, 25 Cents die Person, an der Kasse 35 Cents. Anfang Abends 8 Uhr.

Der durch Veranstaltung sehr gelungener Festlichkeiten gut bekannte Dr. Herzl Ungarische Kranken-Unterstützungsverein hält seinen 15. Jahresball am Samstag, dem 2. März, ab. Das sorgfältig ausgewählte Komite hat das North Ave. Auditorium für diesen Zweck auserkoren. Das Komite arbeitet mit unermüdlichem Eifer, scheut weder Mühe noch Kosten, um den Besuchern den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Eine „Jaß Band“ wird lustig zum Tanz aufspielen, gute Speisen werden servirt, und es ist auch auf echt ungarische Weise dafür gesorgt, daß die Kehlen nicht austrocknen. Außer der großen Tanzhalle stehen noch Nebenräume zur Verfügung. Die Sedgwick oder North Ave.-Linie und die Northwestern Hochbahn, Ravenswoodlinie, Lokalstation Sedwick Str., führen zur Halle. Anfang 8 Uhr. Eintritt 35c.

Der Schuhplattlerverein Edelweiß hält am Samstag Abend, dem 9. März, in der Mozarthalle, 1536 Clybourn Ave., einen großen Bauernball ab, zu welchem große Vorkehrungen getroffen worden sind. Schuhplattlertänze, Zither- und Gesangsvorträge werden mit dem allgemeinen Tanzvergnügen abwechseln, und da auch für allerlei Erfrischungen gesorgt ist, so werden alle Besucher des Bauernballs einen recht vergnügten und genußreichen Abend verleben. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents. Jeder Herr kann eine Dame frei einführen.

Am Samstag Abend, dem 16. März, 7 Uhr beginnend, veranstaltet der Kärntner Klub Koschat in Fleiners Halle, 1638 N. Halsted Str., einen Kärntner Volksball, bei welchem die rühmlich bekannte Kapelle des Schuhplattlervereins „D' Wildschütz'n“ zum Tanz aufspielen wird. Die Vorkehrungen liegen in den Händen eines erfahrenen Komites, das sich alle Mühe gibt, die Festlichkeit schön und erfolgreich zu gestalten. In den Tanzpausen werden heimatliche Lieder vorgetragen werden, wie „Schön ist mein Kärntnerland“ und „Der glücklichste Mensch ist der Jager im Wald“. Für gute Speisen und Getränke wird bestens gesorgt werden. Wer schon einmal ein Vergnügen der Kärntner mitgemacht hat, wird auch diesen Volksball nicht versäumen. Eintrittskarten kosten 25 Cents im Vorverkauf und 35 Cents an der Kasse.

Der Schuhplattlerverein „Alpenros'n“ wird am Samstag, dem 23. März, in Fleiners Halle, 1638 N. Halsted Str., sein zweites Stiftungsfest feiern. Zur Unterhaltung der Besucher sind Zithervorträge des Chicago Zitherklub, komische Vorträge und Alpenlieder und Jodler bestimmt, sowie selbstverständlich Tanz. Der junge Verein hat sich schon so beliebt gemacht, daß das Fest zweifellos stark besucht werden wird. Es beginnt um 7 Uhr Abends. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25 Cents für Herr und Dame, an der Kasse 35 Cents die Person.

Aus katholischen Gemeinden.

St. Alphonsus Kirche.

Während der hl. Fastenzeit findet in der St. Alphonsuskirche an jedem Mittwoch Abend Passionspredigt in deutscher und jeden Donnerstag Abend in englischer Sprache statt. Freitag Abends wird der Kreuzweg gebetet und an Sonntagabenden findet wiederum englische Passionspredigt statt. Nach allen diesen Andachten wird der Segen mit dem hochw'sten Gut erteilt. Heute ist Kommunionstag für die Frauen der hl. Familie. Während eines Hochamtes um 8 Uhr gehen heute die Mitglieder des St. Johannis-Unterstützungsvereins und die St. Johannis-Ritter gemeinschaftlich zur österlichen Kommunion. Die Frauen haben heute Nachmittag gemeinschaftliche Konferenz.

St. Michaels Kirche.

Heute beginnt während des feierlichen Amtes um 9:30 Uhr mit Prozession die hehre Feier des 40stündigen Gebetes. Um ½3 Uhr ist feierliche Vesper und um 7:30 Uhr Predigt und sakramentaler Segen. Montag und Dienstag beginnt die Aussetzung des allerheiligsten Altarssakraments um 5:30 Uhr. Neben den sonst an Werktagen üblichen Messen wird während der Gnadenzeit noch um 9 Uhr ein Amt abgehalten werden. Montag Abend wird wiederum eine Andacht abgehalten und Dienstag Abend findet der feierliche Schluß des 40stündigen Gebetes mit Erteilung des Segens, Prozession und Te Deum statt. Während der Fastenzeit finden jeden Mittwoch Abend Passionspredigten statt, und jeden Freitag Abend wird von den Erwachsenen der hl. Kreuzweg gebetet. Diese Andachten beginnen um 7:30 Uhr. Die Kinder beten den Kreuzweg Freitag Nachmittag um 3 Uhr. — Die österl. Generalkommunion der der St. Michaelskirche angegliederten Vereine ist, wie folgt, festgesetzt: Am 2. Fastensonntag (24. Febr.) gehen zur hl. Kommunion der St. Mathiasverein, der St. Nicolausverein und der St. Aloysiusverein der W. C. U. Am 4. Fastensonntag (10. März) der St. Martinus-Försterhof, der St. Hubertus-Jägerhof, der St. Vincent-Försterhof und der Windthorst-Zweig der Kath. Garde. Am Passionssonntag (17. März) der St. Annaverein und die Kath. Damen-Unterstützungsgesellschaft (Ladies C. B. A.) Am weißen Sonntag (7. April), der St. Michaels-Leseverein, der St. Alphonsus-Liebesbund, der St. Michaels-Unterstützungsverein und der St. Vincent de Paul-Unterstützungsverein. — Die neuerwählten Beamten der St. Agnes Sodalität für das laufende Jahr sind folgende: Präs., Frl. Magdalene Häfner; Vizepräs., Frl. Ottilie Büttgen; Finanzsekretärin, Frl. Cecilie Lucas; Protokollsekretärin, Frl. Lea Stelzer; Schatzmeisterin, Frl. Anna Büttgen.

St. Franziskus Xaverius Kirche.

Der Försterhof dieser Gemeinde begeht im kommenden Juni die Feier seines 25jährigen Bestehens. Hierzu werden bereits jetzt große Vorbereitungen getroffen. Die Förster haben verschiedene Ausschüsse ernannt, die darauf hinarbeiten, die Feier zu einer der Tradition des Ordens würdigen zu gestalten.

St. Augustinus Kirche.

Während der hl. Fastenzeit ist jeden Mittwoch Abend um 7½ Uhr Rosenkranzandacht, Fastenpredigt und Segen; jeden Freitag Abend um halb 8 Uhr Kreuzweganandacht und Segen. — Während des Jahres wurden 217 Kinder und 6 Erwachsene getauft; 153 Kinder empfingen zum ersten Male das Brot des Lebens; 252 Personen empfingen das hl. Sakrament der Firmung; 58 rein katholische und 7 gemischte Ehen wurden eingegangen; 116 Personen, 84 Erwachsene und 32 Kinder wurden von Gott in die Ewigkeit abberufen. Unsere Pfarrschule wurde von 1072 Kindern — 534 Knaben und 538 Mädchen — besucht. Die Zahl der Kommunionen während des ganzen Jahres betrug 103,125.

— Nach einem Künstlerkonzert. — Gatte (zur Gattin): „Mit deinen Verhaltungsmaßregeln kannst du mir bleiben vom Hals! Du sagtest zu mir, bevor ich bin gegangen ins Konzert, wenn man will gehalten werden für einen richtigen Musikverständigen, müsse man während eines feinen Konzertstückes die Augen nicht schließen. Das hab' ich getan schon beim ersten Stück — und bin richtig gleich eingeschlafen.“

BANKES' COFFEE The Best 26c a lb.

Der allerbeste köstliche frisch geröstete Kaffee 26c

Home Blend, Wagen-Verkäufer und die meisten Läden verkaufen denselben Kaffee für 30c, Pfd. zu **19c**

Purity Nut Margarine, die allerbeste, garantirt, **30c**

Die allerbeste Creamery Butter — per Pfd... **52c**

Vortrefflich. Tee, überall zu 60c verk., per Pfd.. **40c**

Dairy Tafel-Butter — spez. das Pfund.. **47c**

Bankes' Kaffee-Läden:

Nordwestseite: 1644 W. Chicago Ave. 1373 Milwaukee Ave. 1045 Milwaukee Ave. 2654 Milwaukee Ave. 2612 W. North Ave.

Nordseite: 406 W. Division Str. 726 W. North Ave. 2640 Lincoln Ave. 3244 Lincoln Ave. 2313 N. Clark Str.

Westseite: 1510 W. Madison Str. 2830 W. Madison Str. 1836 Blue Island Ave. 1217 S. Halsted Str. 1832 S. Halsted Str. 1818 W. 12. Str. 3102 W. 12. Str.

Südseite: 3032 Wentworth Ave. 3427 S. Halsted Str. 4729 S. Ashland Ave.

Die Stiefel des Glücks.

Von Clara Cnjell-Kilburger.

„... Und nun das Neueste — Allerneueste: Professor Lohmanns reisen in den Herbstferien nach Italien, er, sie, die beiden Töchter. Der Reiseplan ist schon bis ins kleinste ausgearbeitet, die Billets besorgt Stangen; bis nach Rom soll's gehen. Inzwischen wird hier die Wohnung instand gesetzt, tapeziert, gestrichen, sie haben sich eine Art Haushälterin engagirt, die alles überwacht. Ja, die Leutchen machen sich jetzt wirklich ihr Leben zunutze!“

Die Nachricht fand gerechtes Interesse und eine geteilte Beurteilung, aber die Billigung überwog.

„Ja, warum sollten sie denn nicht? Die Mittel sind da, es ist nur in der Ordnung, daß sie den Mädchen früh ein Stückchen Welt zeigen und es für sich selbst wahrnehmen, so lange sie noch genußfähig sind.“

„Gewiß, aber in den Sommerferien waren sie schon allesammt in Misdroy und haben sich dort einfach im Strandhotel in Pension gegeben, nicht wie andere sparsame Menschen es einzurichten pflegen, sich eine Wohnung gemietet und selbst gewirtschaftet.“

„Na ja, sie haben's ja dazu.“

„Freilich, es macht einen nur stutzig wegen des Kontrastes mit früher. Gott, war das manchmal ein Rechnen! Wirklich nicht mehr schön! Und jetzt wo der Sohn, der Referendar, ein Heidengeld kostet, ist's noch für Reisen und jedes Vergnügen da. Zu verdenken ist's ihnen ja freilich nicht..“

Die Unterhaltung ging zwischen lauter Damen hin und her, die sich im Garten der „Harmonie“, der ersten und tonangebenden geschlossenen Gesellschaft der kleinen Stadt, zusammengefunden hatten.

Der stark gebrannte Wirtshauskaffee duftete streng aus den plumpen, dickwandigen Tassen mit dem blauen Aufdruck „Harmonie“, eine Schaar von Fliegen summte um den appetitlich aufgehäuften Berg von Guhkuchen; aus den emsig bewegten Häkelnadeln schossen in der Sonne kleine Blitze, die bunten, etwas provinziellen Sommerkleider knitterten interessirt. Es war die echte gemütliche Idylle der Kleinstadt, in die eine wichtige Begebenheit Anregung und Leben bringt.

Die Familie des Gymnasialprofessors Lohmann gehörte zu den angesehensten und höchstbesteuerten der Stadt; er selbst besaß ein hübsches Vermögen, sie entstammte einer sehr wohlhabenden Gutsbesitzersfamilie. Vor dem Tore bewohnten sie eine kleine eigene Villa. Man konnte ihnen keineswegs nachsagen, daß sie knauserten, immerhin lag in ihrer ganzen Lebensführung eine leise Aengstlichkeit vor unnötigen Ausgaben, besonders seitdem der einzige Sohn anfing, sich zu einem recht eleganten Herrchen auszuwachsen.

„Wenn man sich erinnert, wie es früher bei jeder Gelegenheit hieß: Die Kinder! Bedenken Sie doch nur, was die kosten und in der Zukunft kosten werden, da heißt es eben rechnen — als wenn man nicht selbst Kinder hätte und das zur Genüge beurteilen könnte! Wenn man nicht wüßte, daß sie weder geerbt, noch in der Lotterie gewonnen haben —“

Die Sprecherin, eine dürre, etwas verbittert aussehende Dame in den neutralen Jahren, unterbrach sich und reckte ihren ohnehin schon langen Hals:

„Sollte man es glauben — dort kommt gerade Frau Lohmann. Man braucht wirklich nur mal von einem Menschen zu sprechen—“

Verwunderlich war dieses Erscheinen nicht weiter, da in dem mit Vergnügungslokalen nicht gerade gesegneten Städtchen der „Harmoniegarten“ den natürlichen Vereinigungspunkt der guten Gesellschaft bildete.

Die Frau Professor steuerte geradeswegs auf den Stammtisch zu. Sie war eine kleine, runde, sehr vergnügte und bewegliche Frau, Ende der Vierziger, und so beliebt, daß man ihr sogar den neuen Sommerhut, jetzt, ausgangs der Saison verzieh und an dem herausfordernden Rauschen ihres Taftjupons keinen Anstoß nahm.

Ein entzücktes Begrüßen, ein verbindliches Aufstehen, um dem Ankömmling den besten Platz zu überlassen.

„Wir sprachen gerade von Ihnen, liebe Frau Professor,“ bekannte eine mutige Dame, um für den Fall vorzubeugen, daß jene vielleicht ein Wort aufgefangen habe.

„In der Tat? Nun dann selbstverständlich von unserer italienischen Reise — ja? — das läßt sich annehmen. Eben so selbstverständlich sind Sie nun außer sich über unseren Leichtsinn?“

Man widerspricht energisch. Was sie denn denke? Sein Leben rechtzeitig zu genießen sei die einzige Lebensweisheit. Und noch dazu sie, in ihren Verhältnissen—

„Das haben wir uns auch gesagt. Später ist man alt und stumpf, und dann tut's einem leid um jeden Genuß, den man sich hat entgehen lassen. Ich sehe nicht ein, weshalb wir uns etwas entziehen sollten, andere genießen ja auch,“ meinte die Frau Professor, indem sie sich so bequem zurücklehnte, wie es die harte Gartenbank zuließ, auf die man sie an Stelle des Sophas genötigt hatte.

„Das ist recht, daß Sie sich zu dieser Auffassung bekehren,“ nahm die mutige Dame den Faden auf. „Früher dachten Sie anders. Ich will's offen bekennen, wir haben uns damals oft über Sie gewundert.“

„Glaube ich, glaube ich. Ich will Ihnen auch eines, ganz im Vertrauen zu allgemeiner Verbreitung gestehen: wir sind nämlich damals furchtbar dumm gewesen.“

„Und jetzt sind Sie kurirt?“ fragte die dürre Dame.

„Voll und ganz, so radikal, wie jemand kurirt werden kann, und der's vollbracht hat, ist unser Egon.“

„Ah! Ihr Herr Referendar und Reserveleutnant? Unglaublich!“

„Das hätte man ihm am wenigsten zugetraut, er erschien mir immer —verzeihen Sie!—etwas flott.“

„Hat er etwa auf allen väterlichen Zuschuß verzichtet? Ein Theaterstück geschrieben? Eine Erfindung gemacht?“

„Das müssen Sie uns mal näher auseinandersetzen“—rief man durcheinander.

„Gerne, denn ich merke, daß wir Ihnen in der letzten Zeit verdächtig vorgekommen sind,“ gab die Frau Professor freundlich zurück, und begann, ihre Handschuhe auszuziehen, unberührte, vierknöpfige dänische, während man sonst hier auf Fils d'écosse eingeschworen war.

Man schob die Kaffeetassen zurück, sogar die Blitze der Häkelnadeln unterbrachen auf kurze Zeit ihr Spiel.

Die Frau Professor begann: „Also unser Egon! Sie kennen ihn ja fast alle von klein auf, wissen, daß er eigentlich ein grundguter Junge war, nur immer mit einer wahren Wolke von Anmaßung und Selbstgefühl umgeben. Das beste war für ihn noch lange nicht gut genug. Weiß der Himmel, woher er diesen Zug hat, von mir nicht. Vielleicht liegt's am Namen. Wenn einer Gottlieb oder August heißt, so ist's von vornherein schon ein Dämpfer für übertriebene Ansprüche, wenn man aber einen Jungen Egon tauft, so kann man sich auf Forderungen gefaßt machen. Gab's einen Schulausflug, wo die anderen Jungen Wasser tranken, so mußte es für ihn Selters sein, tranken aber jene Selters, so verlangte er für sich Himbeerzusatz, damit er nur ja was Besonderes hatte. Als er einmal bei den Eltern eines Freundes als Elfjähriger allein zu Mittag eingeladen war, berichtete er mir über seine Taten: „Vom Rindfleisch nur ein ganz kleines Stück, vom Rehbraten aber zwei große!“ Das ist bezeichnend für seine Lebenskunst.

Natürlich wollte der Junge Jurist werden, es mußte doch etwas sein, was nach außen hin Relief gab und wir mochten ihn nicht beschränken, in dem was vielleicht sein Lebensglück war. Er ist ja dann auch glatt durchgekommen, auch als es so weit war mit dem Reserveleutnant. Was diese Studienjahre und das eine Dienstjahr bei des Jungen Neigungen fürs Großartige gekostet haben — na, lassen Sie mich schweigen. Man schlägt dergleichen nicht gern an die große Glocke, aber die Haare sträuben sich einem dabei mehr als einmal. Dieser Monatswechsel und daneben noch die Rechnungen und dann die kleinen Plemperschulden, die irgendwo hängen geblieben waren! Mein Mann nahm's ruhiger, wenn er selbst auch als Student mit einem Drittel ausgekommen war, mir aber lag die Angst immer wie ein Berg auf dem Herzen — weniger die Sorge um die augenblicklichen Ausgaben, als die Angst vor der Zukunft, um das, was unfehlbar kommen mußte, wenn dieser Verschwendungssucht nicht Einhalt getan würde. Jede neue Nachricht von einer unerwarteten Ausgabe Egons kostete mich für ein paar Nächte den Schlaf. Großer Gott, was sollte daraus werden, das war ja gar nicht abzusehen — wir würden uns für uns selbst einschränken müssen bis aufs Aeußerste, schließlich das Kapital angreifen, und man weiß ja, wie dies zusammenschmilzt, wenn es erst einmal angerissen ist. Dora und Elsa, diese rührend bescheidenen Mädchen, würden schließlich auf ihre Malstunden verzichten können, damit man dem Lümmel noch einmal eine solche Rechnung von 76 Mark für lauter Servisklappen und Couleurbänder bezahlen konnte, wie letzthin. Je mehr ich etwa nötig werdende Einschränkungen im Kopfe herumwälzte, um so beklommener wurde mir zu Sinne. Nun fing ich an, dritter Klasse zu fahren und die Kleider für die Mädchen wenden zu lassen — es hätte nicht viel gefehlt, so hätte ich mißgünstig die Zigarren meines Mannes kontrollirt. Und bei jedem dieser Akte, unsere Verhältnisse rangirt zu erhalten, kochte in mir der Groll: das tust du für diesen Jungen. Mein ganzes Herz verhärtet sich gegen mein Fleisch und Blut. War Egon in den Ferien zu Hause, so war's erst recht schlimm. Ich gab ihm Spitzen, ließ ihn so recht anzüglich sehen, wie jämmerlich ich irgend ein altes Tischtuch stopfte, das ich sonst längst auf den Müll geworfen haben würde. Denken Sie, daß ihm das Eindruck machte? Nicht den geringsten. Wollen Sie wissen, was er mir lachend erwiderte: Ja, warum tust du es denn, Mutterchen? Du bist eben eine liebe, gute, aber ganz altfränkische Mutter, die nicht weiß, was sie einem Referendar - Sohne schuldig ist. Nun beim Reserveleutnant wird es dir schon aufgehen.

Und es ging mir auf.

Die Equipirung hatte ein Sündengeld gekostet — wie viele Ballkleider für Dora und Elsa, welches Moiree für mich — ich hatte mich schon gewöhnt, alle Rechnungen Egons in Ausgaben für die übrige Familie umzurechnen. Da schreibt er eines Tages, kurz nach erhaltenem Monatswechsel um Geld, ein etwas absonderlicher, gewundener Brief, er bedürfe einer ziemlich großen Summe, unter anderem 110 Mark für Stiefel.

Was war das? Erst im letzten Quartal hatten wir eine höchst achtbare Stiefelrechnung beglichen. Also ein Vorwand? Wohl kaum, denn so viel Geld unser Prinz auch verbraucht hatte, auf einer Unwahrheit über die Verwendung war er nie ertappt worden. Vielleicht eine Freundin? Aber selbst eine Tänzerin, die ihre Füße berufsmäßig benutzt, kann es nicht auf einen solchen Verbrauch bringen. Sollte Egon von der Sammlerwut befallen sein? Eine Sammlung seltener Fußbekleidungen sich zugelegt haben, wie andere Stockgriffe und Tabaksdosen zusammen tragen? Moser kopiren wollen? Das widerspricht aber doch seinen Jahren, seiner Veranlagung. Grundgütiger Himmel, das ist eine Nervenstörung, unser armer guter Junge, unser einziger ist verrückt geworden! Charité —am Ende gar später Landesirrenanstalt — — —

Wieder war's mein Gatte, der's als Philosoph trug. Aber beruhige dich doch. Lassen wir uns doch erst mal die Originalrechnung schicken.

Sie war auf exquisit starkes Papier von der Größe einer amtlichen Urkunde gedruckt, von einem wirklichen „Hoflieferanten“ ausgestellt und bezog sich auf ein einziges Paar Stiefel. Spezialisirt lautete sie so:

Sr. Hochwohlgeboren, dem Herrn Referendar und Leutnant der Reserve Egon Lohmann.

Ein Paar Stulpenstiefel in feinstem Glanzlackleder, 80 Mark; ein Paar Stöcke zum Aufziehen, 18 M.; zwei Leinensäcke zum Aufbewahren, 4 M.; eine Kiste zum Aufbewahren, 8 M.; Summa 110 Mark.

Für die einzige Meldung beim Kommandeur hatte unser Prinz diese Hundertzehnmark-Stiefel bauen lassen! Immer nobel muß die Welt zu Grunde gehen.

Mein Mann und ich starrten uns an, als ob wir nun erst recht den Beweis für unseres Sohnes Unzurechnungsfähigkeit in den Händen hielten. Dafür also die dreimal umgeänderten Kleider der Mädchen — als sie beide weiße Glacésommerschuhe haben sollten, die sie sich wünschten, wollten sie darauf verzichten, weil das Paar zwölf Mark koste — Gott sei Dank, daß ich sie dann heimlich gekauft hatte, um sie zu überraschen.

Aerger und Galle stiegen mir zum Halse, als mein Gatte die Postanweisung für den Herrn Hoflieferanten schrieb, denn bezahlt mußten die Lackledernen natürlich werden.

Nachdem mein Mann die 110 noch einmal kräftig unterstrichen hatte, nahm er meine Hand: Elisabeth, sollen wir uns hieraus nicht eine Lehre ziehen?

Ich starrte ihn an: Wir? Nun ja, den Bengel kurz zu halten, aber es hilft uns doch nichts.

Nein, aber eben weil es nichts hilft, etwas anderes. Wollen wir nicht lieber ausrufen: Va banque! — Wenn unser Junge, der nichts ist, der sich noch keinen Pfennig verdient hat, solche Ansprüche an das Leben stellt, warum sollen wir es nicht auch tun? Laß uns genießen und wir werden milder empfinden, wenn er es nach seiner Art tut. Was hilft es dir, wenn du nach Groschen rechnest und der Junge es hinterher in Talern aus dem Fenster wirft? Es erbittert dich nur unnötig.

Es dauerte eine Minute, ehe ich die Philosophie meines Gatten erfaßte, dann vollzog sich eine große Wandlung in mir. Meine Verbitterung, meine Zukunftsangst fiel von mir ab, eine herrliche, glänzende Perspektive eröffnete sich vor mir, noch etwas verschwommen, aber doch so verheißend. Ich fiel meinem Manne um den Hals: Richte es ein, wie du willst, ich tue mit!

Nun, meine Damen, Sie sehen ja, daß wir uns selbst Wort gehalten haben. Wir reisen, so oft Ferien sind, und halten uns eine Haushälterin, die uns vertritt. Die Mädchen tragen Berliner Kleider und das netteste Schuhwerk, wir haben uns zum Teil neu eingerichtet, große Teppiche gekauft und verzichten darauf, die kleine Giebelwohnung zu vermieten, wie wir es sonst getan haben. Ich stopfe keine Handtücher mehr, sondern fertige hübsche Kunststickereien, an denen ich bleibende Freude habe. Wahrhaftig, ich hätte mir diese großartige Freiheit des Geldausgebens niemals zuvor zugetraut. Kommt uns aber wirklich einmal ein spießbürgerliches Bedenken, so daß wir uns sagen: Aber können wir denn das auch? so erinnert sofort einer: Denke doch nur an die Glanzledernen! So sind uns diese Stulpenstiefel wirklich zu den Stiefeln des Glücks geworden, erst durch sie haben wir es gelernt, unser Leben zu genießen.

Die Frau Professor hatte geendet, lautlos hatte der Damenkreis ihr gelauscht, längst lagen alle die fleißigen Hände müßig.

„Und Sie gewannen es von nun an über sich, den Ausgaben Ihres Herrn Sohnes gegenüber ruhig zu bleiben?“ fragte dann die dürre Dame mißtrauisch.

„Vollkommen, von jetzt ab heißt es leben: leben und leben lassen. Damit habe ich meinen inneren Frieden wieder gewonnen. Was aber das Beste an der Sache: unserem Egon wurde es nun selbst schwül. Früher, als er mich immer arbeitend und rechnend gesehen, hatte er geglaubt, darauf loswirtschaften zu dürfen, nun er uns aber vom Verschwendungsteufel besessen wähnte, sorgt er um sein Erbe und vorderhand um eine richtige Bilanz, und die Folge ist: sehr verminderte Quartalsrechnungen. Daß es mit unserer Bilanz und seinem Erbe trotz allem noch gut steht, braucht er nicht zu wissen. Ein bißchen Angst ist immer heilsam.“

„Sie haben eben Glück und eine glückliche Auffassung,“ meinte die dürre Dame schwer. „Ich muß sagen, über dieses Paar Stiefel für hundertundzehn Mark wäre ich nicht hinweg gekommen.“

„Ansichtssache!“ erwiderte Frau Lohmann. „Gott, wenn ich mir das so vorstelle: niemals würde ich Rom zu sehen bekommen haben, wenn unser Egon nicht hundertundzehn Mark an ein Paar Lackleberne gewendet hätte!“

— Vorsichtig. — „Du, Emil, unsere neue Ladnerin solltest du sehen! Dieses zarte, feine, von einer Flut goldblonder Locken umrahmte Gesicht.“ — „Gestern hast du sie aber eine rothaarige Bauerndirne genannt!“—„Ja—da war meine Frau bei mir!“

— Im Eifer. — Paula: „Ist das neue Theaterstück wirklich so unmoralisch?“ — Freundin: „Einfach skandalös! Ich war ganz entrüstet, daß der Direktor es wagt, einem anständigen Publikum so etwas zu bieten — das mußt du dir unbedingt mal ansehen!“

Mandel Brothers

Parlor- und Speisezimmer-Möbel

Eine Ersparniß von einem Drittel bis zu einer Hälfte

Möbel von Grand Rapids und von New York — Ueberschuß von zwei Fabrikanten — passende Gegenstände für unseren Februar-Verkauf, in welchem der Preis für jedes Stück herabgesetzt ist. Alle Waaren, die jetzt gekauft werden, werden auf Wunsch für spätere Ablieferung zurückgehalten.

Handbemalte Möbel für Solarium und Sun Porch; eine große Anzahl von Tischen, Stühlen, Divans u. s. w., zum halben Preis. Armlehnstuhl, regulär 42.50; Februar-Verkauf, **21.25**

Schreibtische aus solidem Mahagoni, mit Schublade; von einer Grand Rapids Fabrik zu großem Rabatt gesichert. Regulär zu 33.50 markirt; während des Februar-Verkaufs jeder zu **16.75**

Queen Anne Suite, bestehend aus vier Stücken. Der Armlehnstuhl aus Mahagoni und mit Rohrsitz; „Spring Filled“; lose Kissen; Velour-Ueberzug. Regulär 46.50. Februar-Verkauf, zu **32.50**

Seiten-Stuhl, für Console; anziehender Finish; mit Rohrsitz; wunderhübscher Entwurf. Einer derselben aus einem umfangreichen Sortiment. Regul. zu 22.00 verkauft. Februar-Verkauf, **$11**

Bibliothek-Tische, mit 4 Schubladen; die Pfosten sind aus solidem Mahagoni angefertigt, die Front aus prachtvollem Crotch Mahagoni. Regulär $163. Februar-Verkauf, ganz außergewöhnlich, zu **$82**

Sofa, mit Rohrlehne und -Seiten, zum Schaukelstuhl passend; mit „Spring Filled“ Kissen, Velour-Ueberzug. Regulär zu $82 verkauft. Speziell für den Februar-Verkauf, zu **$56**

Console-Tisch, handdekorirt mit egyptischen Motiven; anziehend grüner Finish; regulär 28.50; Februar-Verkauf, 14.75. Dazu passender Spiegel, regulär $30. Februar-Verkaufspreis, **$15**

Chaiselongue aus solidem Mahagoni, mit Rohrsitz und Rücklehne; antiker Finish; ein Stück Möbel, das sonst für $51 verkauft wird. Während des Februar-Verkaufs markirt zum halben Preis, **25.25**

Arm-Lehnstuhl, mit Rohr-Seiten und Velour-Ueberzug; „Spring Filled“ Kissen; ein wunderhübscher Entwurf. Regulär zu 46.50 markirt. Während des Februar-Verkaufs zu **32.50**

Queen Anne Chaise Longue, von solidem Mahagoni; 54 Zoll in der Länge. Der reguläre Preis zu $70; in dem Februar-Verkauf zu 46.50.

Siebenter Floor.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ....3 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy ....3 Cents
„ by mail, in the U. S., per year....$1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str.,
zwischen Wells Str. und Franklin Str.

Chicago——Telephon: Franklin 5900——Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

Einwanderungsaussichten.

Der Einwanderungskommissär Fred C. Howe in New York hat sich sehr skeptisch über die Aussichten des Bevölkerungszuzugs nach Beendigung des europäischen Krieges ausgesprochen. Er ist der Meinung, daß die Einwanderung in den ersten Jahren nach dem Friedensschlusse bei weitem nicht derjenigen der letzten Jahre vor dem Kriegsausbruch gleich kommen werde, und gesteht sogar die Möglichkeit zu, daß die zu erwartende geringe Einwanderung — zum Wenigsten in der ersten Zeit — von der mit Sicherheit zu gewärtigenden starken Auswanderung übertroffen werden werde. In gegenwärtigen Zeiten den Propheten spielen und sich auf die Zukunft festlegen zu wollen, ist eine mißliche Sache. Aber im Großen und Ganzen wird Howe wahrscheinlich recht behalten. Die Auswanderung wird zunehmen, die Einwanderung sich vermindern. Sämtliche am Kriege beteiligten europäischen Länder ohne Ausnahme haben im Laufe der letzten vier Jahre ungeheure Verluste an Menschenleben und Arbeitskräften erlitten. Sie müssen alle durch eine Periode des Wiederaufbaus hindurchgehen, bevor sie in wirtschaftlicher Hinsicht wieder die Höhe erklommen haben werden, auf der sie vor dem Ausbruche des Krieges standen. Zu diesem Wiederaufbau werden sie alle ihre Bürger brauchen. Die betreffenden Regierungen werden darum der Auswanderung, wenn es angängig ist, einen Riegel vorschieben, um die Arbeitskräfte dem eigenen Lande zu erhalten. Vielleicht ist auch gar kein Zwang dazu nötig. Die Notwendigkeit, die durch den Krieg gerissenen Lücken auszufüllen, wird allen Arbeitswilligen auch Arbeitsgelegenheit sichern. Und wenn noch dazu die politischen und sozialen Verhältnisse daheim eine wesentliche Besserung gegen früher haben sollten, wie das, soweit die arbeitende Bevölkerung in Betracht kommt, überall der Fall sein dürfte, so liegt für die unteren Klassen, die gewöhnlich die überwiegende Mehrheit der Auswanderer stellte, keine Veranlassung mehr vor, dem Lande der Väter den Rücken zu kehren. Denn die meisten Auswanderer verließen ihre Heimat nicht aus Abenteuerlust, sondern in der Absicht, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, oder aus politischen Gründen. Fallen diese Gründe nach dem Kriege fort, so wird es den Agenten der transatlantischen Dampfergesellschaften nicht mehr so leicht wie früher fallen, die Leute zur Auswanderung zu bereden. Wer sein gutes Auskommen hat, den verlangt nicht nach Veränderung.

Die Ver. Staaten werden in nächster Zukunft also nicht auf eine besonders starke Einwanderung rechnen dürfen. Howe meint freilich, Polen, Böhmen, Ungarn und die Balkanstaaten würden große Mengen Auswanderer über das Meer schicken. Das ist möglich, kann aber vorläufig auch noch nicht als gewiß angenommen werden. Die politische und wirtschaftliche Zukunft jener Länder ist zur Zeit noch viel zu ungeklärt, um einen Schluß auf ihre Gestaltung und Entwicklung nach dem Kriege zuzulassen. Man darf nicht vergessen, daß die Auswanderer zum größten Teil Bewohner des platten Landes sind, die stets an der Scholle kleben, solange sie nicht durch den Unverstand der Regierung und die Skrupellosigkeit des Kapitals von ihr verdrängt werden. Nun ist es richtig, daß unzählige Polen, Serben und sonstige Slawen im Laufe des Krieges ihr Hab und Gut verloren haben. Die Neugestaltung ihrer Länder dürfte ihnen aber mindestens eine gleich günstige Gelegenheit zum Vorwärtskommen bieten wie Amerika. Viele haben allerdings schon Verwandte auf dieser Seite des Weltmeers und mögen nur auf den Friedensschluß warten, um dem ihnen zur Hölle gewordenen Europa zu entfliehen und mit Hilfe ihrer hiesigen Angehörigen sich eine neue Existenz zu gründen. Ob ihre Zahl aber wirklich so ansehnlich ist, wie Howe optimistisch glaubt, ist noch sehr die Frage. Nachrichten zufolge, die aus den Mittelmächten nach Amerika hindurchgesickert sind, hat ein Teil jener Kriegsflüchtlinge schon anderwärts feste Wurzel gefaßt und wird es sich sehr überlegen, sich wieder auf Neue loszureißen, um noch einmal anderswo sein Glück zu versuchen.

Der starke Bedarf der europäischen Staaten an Arbeitskräften aller Art zum Wiederaufbau des Zerstörten und Ersatz des Verlorenen, wird auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Ver. Staaten jedenfalls eine einschneidende Wirkung ausüben. Denn es ist, wie auch Howe voraussieht, wahrscheinlich, daß das europäische Arbeitsangebot für gewisse Elemente hierzulande sehr verlockend sein wird. Engländer, Franzosen und Deutsche werden ohne Zweifel in Scharen zurückwandern, um sich in der alten Heimat unter neuen Verhältnissen eine Existenz aufzubauen, wie sie es mit mehr oder weniger Glück in den Ver. Staaten versuchten. Die einst aus der Heimat auswanderten, gehören sicher zu den Unternehmungslustigsten ihrer Landsleute. Denn ohne solchen Unternehmungsgeist faßt wohl nur selten jemand den Plan, Heimat, Familie und Freunde zu verlassen, um den Kampf mit dem Dasein in der Fremde aufzunehmen. Derselbe Unternehmungsgeist mag sie, wenn ihnen die Gelegenheit günstig erscheint, auch wieder in die Heimat zurückführen. Ihr Fortgang wird selbstverständlich einen Verlust für unser Land bedeuten, sich aber nicht gut verhüten lassen. Wie groß die Zahl der Rückwanderer sein wird, darüber läßt sich heute nur spekulieren. Die Dampfschiffahrtsgesellschaften veranschlagen sie auf eine halbe bis zu einer ganzen Million. Sie kann kleiner oder größer sein: auf alle Fälle wird sie den heimischen Arbeitsmarkt stark beeinflussen. Es ist gut, wenn man sich bei Zeiten damit vertraut macht.

Die Handelsvereinbarungen mit den Neutralen.

Zur Regulirung der Ausfuhr und der Vermehrung des den Alliirten zur Verfügung stehenden Tonnengehalts hat die Kriegs-Handelsbehörde bereits Export-Vereinbarungen mit der Schweiz, Finland, Dänemark und Holland getroffen. Diesen ist vor einigen Tagen ein ähnliches Abkommen unter bekanntgegebenen Bedingungen mit Norwegen hinzugefügt worden, und ein solches mit Schweden steht vor dem Abschluß. Dies muß in Deutschland frühzeitig bekannt geworden sein, da Holland sowohl wie die skandinavischen Länder in der Berliner Presse wegen der durch derartige Abmachungen herbeigeführten Beschränkung der Nahrungsmitteleinfuhr nach neutralen Ländern scharf angegriffen wurden. Aus den erwähnten Bedingungen ergibt sich, daß während des gegenwärtigen Jahres für die Ausfuhr nach Norwegen nur 300,000 Tonnen von Brotgetreide, einschließlich Reis, zugelassen werden sollen. In der sehr ausführlichen Liste sind auch Zucker, Schweinefleisch, Rindfleisch, Maisstärke, Kakao, getrocknete Früchte, vegetabilische und animalische Oele, Baumwolle, Wolle und Blei eingeschlossen.

Norwegen wird unter diesem Abkommen und während dessen vorgesehener Dauer an Nahrungsmitteln jährlich nur 48,000 Tonnen Fische nach Deutschland senden dürfen. Fischöl darf es an dieses nicht abgeben, und die zu exportirenden Fische dürfen nicht durch eigene Zutaten Norwegens behandelt werden. Kupfer darf nur in solcher Menge geliefert werden als Deutschland in Kupferwaaren einführt. Die Sendung von Erzen, die reich an Schwefel sind, ist verboten; das Gleiche gilt für eine Anzahl namhaft gemachte Minerale, die bei der Herstellung von Munition Verwendung finden könnten. Hierunter befindet sich auch Nickel, das Deutschland für die Herstellung von Torpedos benötigt, und in bisher großen Quantitäten von Norwegen bezogen hat. Diesbezüglich heißt es in der von der Kriegs-Handelsbehörde veröffentlichten Erklärung: „Norwegen wird es unschwer verstehen können, weshalb diese Behörde ernste Bedenken hegt, nicht nur große Mengen Nahrungsmittel und andere Bedarfsartikel, die für das uneingeschränkte Bestehen von Norwegens Industrie erforderlich sind, zu bewilligen, sondern auch anhaltend zu beobachten, daß Norwegen einen gut Teil seiner Schaffenskraft verwendet, um Waffen zur Kriegsführung gegen uns und unsere Verbündete zu schmieden." Keine der aus den Ver. Staaten empfangenen Lebensnotwedigkeiten darf direkt oder über neutrale Länder den Zentralmächten zugeführt oder bei der Herstellung von dorthin bestimmten Exportwaaren verwendet werden. Die Regierung der Ver. Staaten wird die Erlangung von Transportgelegenheiten zu erleichtern suchen, durch Gewährung von Export-Lizensen für Steinkohle und auf andere Weise.

Die Genehmigung der Ausfuhr von 48,000 Tonnen Fische nach Deutschland wird in Washington als ein weitgehendes Entgegenkommen angesehen, besonders da die Lieferung des Norwegen zugesicherten Brotgetreides eine nur mit Schwierigkeiten zu erfüllende Bedingung darstellt. Obwohl genaue Angaben betreffs der den genannten fünf Ländern zugesicherten Weizenlieferungen nicht vorliegen, dürfen sie auf mindestens 30,000,000 Millionen Bushels geschätzt werden. Weitere 15,000,000 Bushel werden für Belgien erforderlich sein. England hat mit größter Dringlichkeit um weitere 75,000,000 Bushel Weizen ersucht. Aus diesen Tatsachen ergibt sich, daß die an die Ver. Staaten gestellten Anforderungen nur dann erfüllt werden können, wenn der Verbrauch in unserem eigenen Lande während der nächsten sechs Monate durch weise Sparsamkeitsmaßregeln auf das Möglichste eingeschränkt wird.

Der höchste Wasserfall der Erde ist der Grand-Wasserfall in Labrador. Das Wasser stürzt 2000 Fuß tief. Der nächst höchste ist der Gavarnie-Fall in Frankreich, der 1385 Fuß hoch ist.

* * *

Sterling. Die englische Goldmünze kann auf eine nicht ganz alltägliche Entstehungsgeschichte zurückblicken. Unter der Regierung des Königs Richard I. Löwenherz von England, der bekanntlich seit dem 21. Dezember 1192 vom deutschen Kaiser Heinrich VI. auf Schloß Trifelse gefangen gehalten und erst im Februar 1194 gegen ein Lösegeld von 100,000 Mark Silber und Anerkennung der kaiserlichen Oberlehensherrschaft freigelassen wurde, kam in seinem Königreich, außer den dort gemünzten Geldsorten, auch der im Gebiet der Hansa geprägte und gültige Oesterling bei Zahlungen in Anwendung. Da die englischen Münzen jedoch in der Prägung weniger vollkommen als die Oesterlinge waren und die letzteren daher weit lieber angenommen wurden, ließ König Richard aus den Hansastädten, besonders aus Lübeck und Bremen, Münzmeister kommen, um Geld von der gleichen scharfen Prägung herstellen zu lassen. Diese neuen Münzen, die man im Verkehr zuerst mit Easterling (östliches Geld) bezeichnete, waren bald ebenso beliebt wie die echten Oesterlinge, und sehr schnell verwischte sich der Unterschied zwischen den beiden Bezeichnungen, zumal der Volksmund mit bekannter Vorliebe für Verstümmelungen viel gebrauchter Wörter bei beiden die Anfangsbuchstaben fortließ, so daß das noch heute gebräuchliche Wort Sterling daraus wurde.

* * *

Was die Prohibitionsfanatiker nicht vergessen sollten. Die Berichte des „Departement of Commerce" und des Inlandsteueramtes zeigen deutlich die ungeheure Zunahme des Verbrauchs von Berauschungsgiften und Patentmedizinen, die Alkohol enthalten und die ungesetzliche Herstellung von Branntwein. Zwischen 1908 und 1914 stieg die Zahl der Mondscheinbrennereien von 1130 auf 2677. Beinahe alle waren sie in Prohibitionsgebieten. Seit die russische Regierung das Wodkabrennen aufgegeben hat, haben die Russen wieder im größten Umfang die Brennerei im Haus angefangen. Der Ver. Staaten Inlandsteuer-Kommissär weist darauf hin, daß die Einfuhr von Opium von 1,425,196 Pfund auf 6,435,625 Pfund gestiegen ist. Dabei ist das geschmuggelte Opium nicht mitgerechnet. Amtlich wird außerdem gesagt, für medizinische Zwecke genügten 50,000 bis 75,000 Pfund im Jahr. Admiral Fiske berichtete an Marinesekretär Daniels, daß die Mannschaften der Flotte immerwieder zum Kokain griffen, seit ihnen ihre tägliche Flasche Bier entzogen wurde. In 22 Jahren, vom 30. Juni 1896 bis heute, erhielten die Ver. Staaten von den Brauereien des Landes $1,356,646,097 an direkten Steuern. Der Staat New York zog aus dem Getränkehandel nach Abzug aller Kosten für Steuereinziehung ein Einkommen von $370,000,000. Kommt Prohibition, so fällt all diese Steuer aus und andere Quellen müssen gefunden werden.

* * *

Riesige Regenwürmer. Der Regenwurm ist bekanntlich ein sehr nützliches Geschöpf, das unermüdlich am Aufschleißen und Lockern des Bodens arbeitet. Er baut seine unterirdischen Röhren dadurch, daß er die Erde frißt und, auf der Oberfläche angelangt, sie wieder von sich gibt. Jedesmal kommt so allerdings nur ein kleines Häufchen Erde aus der Triefe nach oben, aber die Häufchen summiren sich. Auf einen Hektar fruchtbaren Bodens leben bei uns durchschnittlich 13,000 Regenwürmer, die zusammen über 2½ Zentner wiegen. So gräbt der Regenwurm in der Tat unermüdlich den Boden um und trägt zu dessen Fruchtbarkeit bei. Unsere Regenwürmer sind klein, in tropischen Ländern aber gibt es wahre Riesen dieser Art, die schon mehr Schlangen gleichen. Dr. Konrad Keller hat zum Beispiel auf Madagaskar eine Art gefunden, der er den Namen „Geophagus Darwinii" beigelegt hat. Dieser Regenwurm erreicht die Länge von einem Meter und darüber. Die Häufchen Erde, die er auf der Oberfläche des Bodens ausstößt, sind dementsprechend beträchtlich. Gewöhnlich wiegen sie 100 bis 150 Gramm; Keller hat aber einen gefunden, der sogar ein halbes Pfund wog. Diese Geophagen graben den Boden recht energisch um. Nach einer Berechnung von Keller verrichten sie auf Madagaskar im Laufe eines Jahres dieselbe Arbeit, die fast eine Million Arbeiter erfordern würde. Auch in anderen tropischen Ländern gibt es Riesenregenwürmer, die bis ein Meter lang werden, so zum Beispiel in Ostindien und auf Neukaledonien. Zwei südamerikanische Arten werden über ein Meter lang, und von einem kapländischen Regenwurm wurden sogar Exemplare gefunden, die eine Länge von anderthalb Metern aufwiesen.

Heute mir, morgen dir.

„Ihr müßt das glauben!" So rede nie,
Sie nehmen's unsäglich übel.
Ruf' ihre hohe Einsicht an,
Dann finden sie Alles plausibel!

In Verbindung mit der vom Kongreß eingeleiteten Untersuchung, betreffend unzulässige Ueberprofite der „Hog Island Shipyards" (welch bezeichnender Name!), wird auch der Name Frank A. Vanderlip genannt. Wenn wir uns recht erinnern, ist dies jener Ueberpatriot, der kürzlich in einem Privat-Salonwagen durchs Land fuhr und bei $7-Banketten seinen Zuhörern die Notwendigkeit größter Sparsamkeit ans Herz legte. — Wahrscheinlich, damit jene Ueberprofite nicht gefährdet werden.

Anderen zur Warnung sei hier kurz erwähnt, daß in New York in den zehn Tagen vom 1. bis zum 10. Februar nicht weniger als 162 Personen durch ausströmendes Gas beim Auftauen gefrorener Gasröhren ihren Tod fanden. Im Januar waren aus gleicher Ursache allein in Brooklyn 56 Todesfälle zu verzeichnen. Man braucht sich nicht in einem Schanzengraben aufzuhalten, um die Giftigkeit des Gases kennen zu lernen.

Unsere Sonntagspredigt.

Der Mensch ist nur zu sehr geneigt, nicht über sich selber, sondern über andere zu urteilen und zu richten. Wir kommen uns selber besser vor, indem wir ein strenges Urteil über die Fehler des Nächsten aussprechen. Dadurch verbittern wir unsern Nächsten, und lassen es fehlen an der rechten Wachsamkeit gegen uns selbst. Ein Wachstum an wahrer Erkenntniß muß zugleich ein Wachstum an Demut und Milde sein. Mancher meint, er habe ein reiches Maß von Erkenntnis, weil er es versteht, andere zu tadeln. Aber man kann sehr scharfsichtig sein für das Stäublein im Auge des Nächsten und zugleich blind für den Balken im eigenen Auge. Das Zusammenleben der Menschen zeigt es Tag für Tag, daß diejenigen die strengsten Richter über andere sind, die selbst genug Anlaß zum Richten geben. Manche tadeln merkwürdigerweise an anderen gerade die Fehler, welche sich bei ihnen selber finden.

Unser Briefkasten.

Veritas. Ja, wir haben den in englischer „Uebersetzung" in der „Daily News" veröffentlichten „Haßgesang" gelesen, von dem, den Angaben eines gewissen Junius B. Wood zufolge, Exemplare bei gefallenen deutschen Soldaten gefunden wurden. Der englische Text ist derartig, daß er als Uebersetzung aus dem Deutschen geradezu undenkbar erscheint. Allem Anschein nach, ist dieser Haßgesang zu dem alleinigen Zwecke verfaßt worden, den Haß auf dieser Seite des Ozeans anzufachen. Wir wollen den p. p. Wood nicht geradezu einen Lügner heißen, die Versuchung aber dies zu tun, ist außerordentlich groß.

Wessen das Herz leer ist, dessen strömt heutzutage der Mund über.

Vorschlagsweise.

Körnel Roosevelt befindet sich vorliegenden Berichten zufolge auf dem Wege schneller Besserung. Wir dürfen daher mit Bestimmtheit bald wieder eine seiner fulminanten Reden erwarten. Da er wahrscheinlich auf dem Krankenlager nicht Zeit gehabt hat, eine solche zusammenzuzimmern, gestatten wir uns ihm den folgenden Teil kostenfrei zur Verfügung zu stellen. Er entspricht an geistigem Gehalt und Wortlaut genau den früher von ihm gehaltenen Ansprachen.

— „Mitbürger. Wir befinden uns im Kriege. Kein Krieg ist ein Krieg, der nicht ein Krieg ist. Nieder mit jenen, die von Friedensvorschlägen reden. Man schlägt dem Feinde nichts vor, man schlägt ihn. Die Kriegsführung ist das denkbar leichteste Rechenexempel. Zwei und zwei macht vier, schwarz ist schwarz, und weiß ist weiß, das sind Tatsachen, woran selbst der Weiseste nicht zu rütteln vermag. Das Recht der Kritik ist eins der verfassungsmäßigen Vorrechte des Bürgers. Nur die Kritik darf nicht kritisirt werden. Seitdem ich nicht mehr in der Bundeshauptstadt ICH bin, ist Washington beträchtlich in meiner Wertschätzung gesunken. Natürlich meine ich nicht den Vater unseres Landes, sondern Washington, D. C. Meinem Rate wird nicht gebührende Beachtung zuteil, obwohl ich täglich drauf los rate. Wem von mir nicht zu raten ist, dem sollte auch nicht geholfen werden. Ich weiß, Mitbürger, daß Ihr im Herzen mit mir übereinstimmt, daß Ihr mir dankbar dafür seid, daß ich in dieser sorgenschweren Zeit unermüdlich meine Stimme erschallen lasse, und daß Ihr Euch meiner Opferwilligkeit im Jahre 1920 gebührend erinnern werdet. Ich danke Euch, Mitbürger."

Das Rote Kreuz.

bedarf unverändert der opferwilligsten Unterstützung aller guten Amerikaner. Die menschenfreundlichen Pflichten, welche ihm die Notwendigkeit auferlegt, sind beständig im Wachsen begriffen. Wer noch nicht Mitglied des Roten Kreuzes ist, sollte es unverzüglich werden; wer sich bereits solcher Mitgliedschaft rühmen kann, sollte seinen Beitrag freiwillig erhöhen. Das Rote Kreuz ist das Symbol der Menschenliebe in praktischer Betätigung. Es trocknet die Tränen von Wittwen und Waisen, lindert die Schmerzen Verwundeter und Leidender in den Reihen von Freund und Feind, sichert ihnen die denkbar beste Pflege und sorgt als Letztes für eine würdige Grabstätte der Gefallenen. Wer dürfte sich nicht stolz schätzen, ein derartiges Werk zu unterstützen?

Erinnerungen eines Zeitungsschreibers.

Von Wilhelm Rieß.

XVIII.

Nur ganz allmählig kehrte das Zutrauen der Neger wieder in normale Bahnen zurück.

Sie hatten den republikanischen Wühlern, die ihnen stündlich während der Wahlkampagne ins Ohr posaunten, daß mit einem Siege der demokratischen Partei ihre Freiheiten vernichtet und sie wieder zu Sklaven würden, buchstäblich Glauben geschenkt. Tag für Tag erwarteten sie eine amtliche Proklamation, welche öffentliche Versteigerungen von Negersklaven anordnen würde.

„Aunt" Sarah, die alte treue Dienerin der Familie Knight, bei der ich wohnte, erlauschte einen Augenblick, in welchem sie mich ungestört ausforschen konnte.

„Marse Bill," sagte sie, „Sie schreiben ja doch für die Zeitungen und wissen's jedenfalls. Werden die alten Niggers, die damals von Marse Linkoln freigegeben wurden, auch wieder verkauft werden oder nur die später geborenen Nigger?"

Ich gab mir alle Mühe, der alten treuen Seele die närrischen Gedanken auszureden, konnte sie aber nicht überzeugen.

Was sie besonders in dem Irrwahn bestärkte, waren keineswegs die Reden der politischen Agitatoren, sondern die Predigten der Neger-Pastoren, die für sie, wie für die meisten Schwarzen, das reine Evangelium waren.

Am Schluß meiner wirkungslosen Erklärungen sagte „aunt" Sarah: „Nun, wenn mich nur die Missus nicht zu billig hergibt." Sie, wie die meisten ihrer Rasse in Texas, setzten ihren Stolz darein, recht hohe Preise zu bringen.

Erst als auch nach der Amtseinführung des Präsidenten Cleveland die lange gefürchtete Proklamation zur Wiedereinführung der Sklaverei nicht erlassen wurde, beruhigte sich „aunt" Sarah wie auch die anderen Neger. Aber obwohl sie einsahen, daß sie von den Wortführern der republikanischen Partei schnöde belogen worden waren, gab es doch nur eine Partei für sie: die Partei von „Marse" Linkoln.

Man konnte aber wohl kaum den armen Schwarzen ihre Furcht vor erneuter Sklaverei, wenn die Demokraten, und das bedeutete ja den geschlossenen Süden, siegen würden, verdenken.

Der Rassenabstand wurde damals noch, fünfundzwanzig Jahre nach Beendigung des Bürgerkrieges, von der weißen Bevölkerung in Texas mit unnachsichtlicher Strenge erzwungen.

Aber selbst der eigenen Rasse gegenüber wurden von den Weißen Standesunterschiede in nicht minder strenger Art wie im monarchischen Europa geltend gemacht.

Weiße Diener wurden mit derselben Geringschätzung wie schwarze behandelt.

Ein kleines Ereigniß, dessen zufälliger Zeuge ich war, bewies dies zu meiner nicht geringen Ueberraschung in überzeugender Weise.

Ich befand mich bei einer Frau Coleman, die ein „besseres" Kosthaus in Dallas führte, zum Besuch. Ein Herr wurde angemeldet und trat ein.

Der Herr, von Erscheinung vertrauenerweckend und gut gekleidet, gab in höflichen Worten sein Anliegen kund. Er wünschte Kost und Logis im Hause. Ein Zwiegespräch, dessen Ergebniß mich ungemein überraschte, fand statt.

Sie habe Zimmer frei im Hause, sagte Frau Coleman und nannte den Preis.

„Völlig zufriedenstellend", sagte der Fremde, der, wie es sich später herausstellte, vom Osten gekommen war, um ein Barbiergeschäft zu eröffnen.

„Was ist Ihr Geschäft?" frug Frau Coleman.

„Ich bin Barbier."

„Ja dann tut es mir leid, daß ich Sie nicht in meinem Hause aufnehmen kann."

„Warum nicht?" entgegnete der Herr erstaunt fragend.

„Nun weil sie Barbier sind."

„Ich weiß aber doch, daß Sie sogar Handlungsdiener in Ihrem Hause beherbergen."

„Das sind eben Geschäftsleute."

„Ich bin doch auch Geschäftsmann, der sogar sein eigenes Geschäft führt."

„Tut mir sehr leid, aber ich kann Ihnen kein Zimmer in meinem Hause geben."

„Aber —"

„Wie gesagt, es geht nicht, ich würde alle Kunden verlieren und mein Haus würde seinen Ruf einbüßen."

„So erklären Sie mir doch —"

„Wenn es denn sein muß, so will ich's Ihnen sagen. In den Südstaaten wird das Barbiergeschäft nur von Schwarzen ausgeübt. Der Barbier wird als Leibdiener betrachtet, ob er schwarz oder weiß ist. Sie sehen also ein —"

„Jawohl, ich sehe ein, daß die Leute hier noch recht rückständig sind!"

Sprach's, verbeugte sich mit weltmännischer Höflichkeit und ging.

Ich muß gestehen, daß dieses Zwiegespräch mir arg in die Krone gefahren war, und ich verabschiedete mich trotz dringlicher Einladung zum Bleiben, auch bald.

Die Zeit hat auch die südlichen Vorurteile zum großen Teil gemildert. Die Besitzer der großartigen Barbierstuben im modernen Dallas finden nun Zulaß selbst in der besten Gesellschaft der Stadt.

Bedenkt man, daß damals die jungen, kaum dem College entronnenen jungen Aerzte, deren Kenntnisse im Allgemeinen kaum an die eines deutschen Heilgehilfen oder Baders heranreichten, uns ja auch körperliche Dienstleistungen verrichteten, Löwen der Gesellschaft waren, so würde es einem Grafen Orindur schwer fallen, diesen Zwiespalt in der Natur der guten Bürger von Dallas zu erklären.

Präsident Cleveland war mit allen Feierlichkeiten in sein hohes Amt eingeführt worden. Eine über 500 Köpfe zählende Delegation demokratischer Patrioten, welche zumeist hofften, ein Aemtchen für ihre treue Parteianhänglichkeit ergattern zu können, war mit froher Zuversicht nach Washington gereist, um aus dem vollen demokratischen Siegesfaß nachhaltige Erfrischungen zu schöpfen.

Es galt als selbstverständlich, daß die republikanischen Regierungsbeamten, welche seit Jahren aus der nationalen Krippe gefüttert wurden, fett genug waren, um den ausgehungerten harrenden Demokraten endlich Platz zu machen. Hatten doch die Republikaner selbst verkündet: „Dem Sieger gehört die Beute."

Cleveland aber war Demokrat. Mehr noch, er war Patriot.

Wie ein Donnerschlag traf die Nachricht die zu Hause Gebliebenen, welche zumeist voll Gottvertrauen den armen Aemterjägern die Mittel zur Reise nach dem Aemter-Mecca, natürlich in Erwartung hoher Zinsen in Gestalt von Einfluß oder gar Baar, vorgestreckt hatten, daß Präsident Cleveland, der erste demokratische Präsident seit einem Vierteljahrhundert, erklärt habe, er gedenke alle tüchtigen und bewährten Beamten im Amte zu belassen. Er war eben in erster Linie Patriot.

Der allgemeine Jubel machte riesigem Unwillen Platz.

Wohl nie zuvor hatte ich auf menschlichen Gesichtern so viel Enttäuschung gesehen als in dem texanischen Städtchen Dallas beim Eintreffen der Hiobsbotschaft.

Ueberall im Städtchen wurden Entrüstungsversammlungen abgehalten. Zahllos waren die Protestbeschlüsse, welche die Telegraphendrähte nach Washington übermittelten — aber alles war nutzlos.

Einige örtliche Aemter, wie das des Postmeisters und Bundesmarschalls, wurden zwar Demokraten zuteil, aber dabei hatte es sein Bewenden. Für die große Mehrzahl fand sich kein Plätzchen an der öffentlichen Krippe. Krank am Herzen und ärmer im Beutel, kehrten die Aemtersucher nach Dallas zurück.

Die große Mehrzahl der Demokraten von Dallas aber erkannte bald mit Stolz, daß sie dem Lande einen überaus tüchtigen Diener gegeben hatten, der unverzagt seine ganze Kraft für das Wohl und die Ehre der Republik einsetzte.

Ich durfte Texas, wo ich in zweijährigem Aufenthalt Land und Leute kennen und lieben lernte, nicht verlassen, ohne einem Lynchgericht beigewohnt zu haben.

Ein niederträchtiges Bubenstück war an der allgemein beliebten, jungen und schönen Gattin eines Bürgers von einem Neger begangen worden.

Die Spürhunde, welche der Sheriff von Texas stets zur Verfügung hatte, wurden auf die Spur des Schurken gesetzt und hatten ihn nach nur kurzer Jagd in den Trinity-Niederungen gestellt. Er wurde ins Gefängniß nach Dallas gebracht und legte ein Geständniß ab.

Die Stadt war in Aufruhr, der Volksunwille kannte keine Grenzen. Sheriff Travis kannte seine Leute und beschloß, um eine Mobjustiz zu verhindern, den Gefangenen ins Gefängniß nach Houston zu bringen.

Sein Plan war, den Neger im Buggy zu früher Morgenstunde nach einer wenige Meilen von Dallas entfernten Station der K. T. zu schaffen, dort den Zug zu besteigen und den Gefangenen nach Houston zu transportiren.

Als ich Abends meine Stube im Knightschen Heim betrat, fiel mir ein adressenloser Briefumschlag ins Auge. Ich öffnete denselben. Ein Zettel lag darin, auf dem die Worte standen: „Morgen früh drei Uhr an der zweite Brücke."

Weiter nichts.

Ich sah noch Licht im Bibliothekzimmer meines Wirtes und zeigte ihm den Zettel.

„Ich habe auch solche Weisung erhalten", sagte er.

„Was bedeutet der Zettel und was sollen wir da?"

„Einfach hingehen mit mir", sagte Knight, das Andere erfahren Sie an Ort und Stelle. Gerade für Ihren Beruf ist die Sache so interessant, daß Sie unbedingt hin müssen. Ich werde Sie um ein Uhr wecken. Schlafen Sie jetzt."

Auf alle weiteren Fragen erhielt ich nur ein Achselzucken, hatte aber solches Vertrauen zu meinem Freund, daß ich, obwohl gänzlich mystifizirt, mitzugehen beschloß.

Ich war gerade im besten Schlafe, als Herr Knight mich weckte. „Ziehen Sie sich schnell an!" sagte er, und als er meinen auf seinen Arm gerichteten Blick bemerkte, fügte er hinzu: „Nehmen Sie auch Ihre Winchester mit."

Die Nacht war warm und klar. Nach etwa anderthalb Meilen weitem Spaziergang bekamen wir die Brücke zu Gesicht. Eine Anzahl Männer standen im tiefen Schatten eines riesigen „Cottonwood"-Baumes.

Ehe wir ganz nahe kamen, erklärte mir Herr Knight, daß hervorragende Bürger von Dallas beschlossen hätten, ein Exempel an dem niederträchtigen Burschen, der so zynisch seine Schuld eingestanden, ohne Zutun der Gerichte zu statuiren.

„Also Mobjustiz?" frug ich.

„Schauen Sie sich die Männer an, die hier sind", sagte mein Freund. „Sie werden die Leute dann kaum als Mob bezeichnen."

Nur widerwillig, ein ekelerregendes Schauspiel erwartend, trat ich mit Herrn Knight in die Mitte der versammelten Männer.

Es waren ihrer dreißig. Nahezu alle Männer waren mir bekannt. Anwälte, Geschäftsleute, Bankiers, alle in mittleren Jahren. Kein junger Mann war unter den Versammelten.

Mein Freund hatte Recht. Aus solchen Elementen setzt sich kein Mob zusammen.

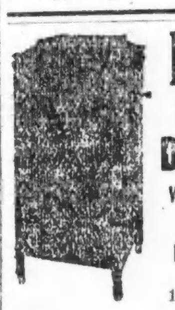
Katholische Wohltätigkeit.

Neugegründeter Verband erwartet Unterstützung von allen Katholiken.

Von dem neu ins Leben gerufenen Verband der katholischen Wohltätigkeitsgesellschaften erzählte deren Präsident D. F. Kelly gestern Mittag dem Irish Fellowship Club im Hotel Sherman. Zweihunderttausend Familien mit 1,112,000 Mitgliedern der römisch-katholischen Kirche in der Chicagoer Erzdiözese fällt die Aufgabe zu, das Wohltätigkeitsbüro des Verbands mit Geldmitteln zu versehen. Der Verband soll nach dem Vorbild der Vereinigten Jüdischen Wohltätigkeitsgesellschaften geleitet werden und ist kürzlich auf Anregung von Erzbischof Mundelein gegründet worden, nachdem der Staat den katholischen Waisenhäusern und anderen Anstalten seine Unterstützung entzogen hatte.

Die katholische Wohltätigkeit, sagte Herr Kelly, wird in Chicago jährlich für mehr als 3000 Waisen in den Anstalten an Desplaines, Lisle, Niles und Ridge Ave. und im Heim für Freundlose zu sorgen haben, und sie gibt sich der Hoffnung hin, daß alle 200,000 katholischen Familien in Chicago dauernd dazu mithelfen werden. Es besteht die Absicht, an die Stelle des planlosen Sammelns einen bestimmten Plan zu setzen, nach welchem jeder Chicagoer Katholik eine bestimmte Summe zur katholischen Wohltätigkeit unter dem Patronat des Erzbischofs beiträgt und die Gewißheit hat, daß sein Geld richtig verwendet wird. Die unternommene Aufgabe ist riesengroß, wird aber durch eine starke und fähige Organisation bewältigt werden, mit einem Mindestmaß von Unkosten.

Verwaltungsräume unter der Leitung von Countyclerk Robert M. Sweitzer werden im Conwaygebäude eröffnet werden. Edward N. Howley ist Vizepräsident des neuen Verbandes, John T. Connery Sekretär und L. B. Clarke Schatzmeister. Der Verband wird indirekt auch die Verantwortung für die Schulung einer großen Zahl der 110,000 Schüler der 280 katholischen Gemeindeschulen in der Erzdiözese übernehmen. Die Verwaltung der Gelder, die sich jährlich auf $1,000,000 belaufen werden, wird Erzbischof Mundelein beaufsichtigen.



DETMER
Pianos und
Detmer Phones
with the Golden Tones
Liberale Bedingungen.
10 S. Wabash Ave.
Fabrik:
1500 North Western Ave.
fb3son*

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Sohn und Bruder

Joseph A. Kuehn

Sohn des verstorbenen Joseph Kuehn, entschlafen ist. Beerdigung am Montag, den 18. Febr., 1:30 Nachm., vom Hause seiner Mutter, 6323 Peoria Str., mit Autos nach dem Oak Ridge-Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Cora Kuehn, geb. Fredricks, Gattin. Augusta Kuehn, Mutter. William, Oswald, Frau Elsie Hall, Frau Lydia Koepke, Geschwister.

Um Sitze bitte Yards 5203 aufzurufen.
safon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater

August F. Koch

(Gatte der verstorbenen Maria Koch) im Alter von 74 Jahren, 5 Monaten und 7 Tagen sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 19. Februar, um 10:30 Vormittags. Privat Leichenfeier in der Wohnung seiner Tochter, 3445 N. Seeley Ave., nach der St. Lukaskirche, Ecke Belmont und Greenview Ave., nach dem St. Lukas Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Julius, Henry und William Koch und Lydia Johnson, Kinder, nebst Verwandten.

Bitte keine Blumen.
fonmo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Mary Harder

im Alter von 28 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 18. Febr., 10 Uhr Vorm., von 4916 Byron Str., nach der Lady of Victory-Kirche, von da nach dem St. Adelberts-Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Fred Harder, Gatte. George und Gilbert, Söhne, nebst Verwandten.
safon

Todesanzeige.

Isolde Deutscher Frauen-Verein.

Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Mitglied

Frau Emma Eierdam

gestorben ist. Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 7316 Blackstone Ave., am Montag um 2:30 Uhr Nachmittags nach Oakwoods. Die Mitglieder sind gebeten, der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Helene Sprenne, Präsidentin.
Minnie Hollmer, Sekretärin.

Henry Schoellkopf Sons
— Importeure —
309 und 311 W. Randolph Str.
nahe Franklin Str.

Braunschweiger Honig-Lebkuchen,
Pflastersteine,
Pfeffernüsse,
Springerle,
Marzipan.
Geräucherte Gänsebrüste,
Gänseleberwurst,
Thüringer Blutwurst,
Cervelatwurst,
Geräucherte Bücklinge,
Holländische Milchner Häringe,
Geräucherter Lachs (in Scheiben),
Brabanter Salz-Sardellen,
Appetit Sild,
Marinirte Bismarck Häringe,
Russischer Kaviar,
Roquefort Käse,
Camembert Käse,
Limburger Käse,
Waldmeister,
Zwetschenmus,
Preißelbeeren.
dk30didoson*

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und mein guter Vater

John Jurrema

gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 18. Februar, Nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle, 1716 W. 63. Str., aus per Autos nach dem Concordia-Friedhof. Wegen näherer Auskunft telephonirt Prospect 3889.

Dora Jurrema, Gattin.
Dora Jacobus, Tochter.

E. Muehlhoefer & Son
Leichenbestatter
Reelle Bedienung.
1458 Belmont Ave. Tel. Lake View 68.
1325 Clybourn Ave. Tel. Diversey 2900.
dk31momifa3mt

Western Casket & Undertaking Co.,
Michigan Ave. u. Randolph Str. Central 862.
Zweiggeschäfte in der ganzen Stadt.
Wir besorgen die Beerdigung in jedem Detail.
D. S. Sattler, Präs.
16dez,3mt

Bush Temple Theater
Telephon: Superior 4819.
Sonntag, den 17. Febr., Nachm. 2:45:
„Die Haubenlerche."
Abends 8:15:
„Die Räuber".
Montag, den 18. Februar:
Der Raub der Sabinerinnen.
Mittwoch, den 20. Februar: Erstes Gastspiel von Richard Lenich aus Cincinnati.
„KABALE und LIEBE."
Voranzeige: Mittwoch den 27. Februar, zum 25jährigen Bühnen-Jubiläum des Direktor Conrad Seidemann:
Der Sohn der Wildniß.

Nordseite Turnhalle Konzert
Letztes Konzert
Heute, Sonntag, 17. Februar,
Nachmittags 3 Uhr.
Benefiz-Konzert für Martin Ballmann
Erstes und einziges Auftreten des
„Lyric Grand Opera Trio"
— und —
Sechs Solisten.
Zum allerersten Mal in Amerika:
„Westfalenlied" u. „Westfalen Marsch"
von Martin Ballmann.
(Siehe Programm in dieser Zeitung.)

Ver. Männerchöre von Chicago
Karl Reckzeh, Dirigent.
Wohltätigkeits-Konzert
— für das —
„Altenheim",
unter Mitwirkung bedeutender Solisten und Mitgliedern des Chicago Symphonie Orchester
im Auditorium.
Sonntag, 7. April, Nachm. 3:15.

Aurora Turn-Verein
54jähriges Stiftungsfest
Schauturnen und Ball,
Sonntag, den 17. Februar 1918, abgehalten in der Wicker Park Halle, 2040 W. North Ave.— Anfang 4 Uhr Nachm. Eintrittskarten von Mitgliedern 25c, an der Kasse 50c.
feb8,17

Freie religiöse Vorträge
— der —
Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher
werden jeden Sonntag Nachmittag 3 Uhr und Abends 7:45 in der Albany Hall, Ecke Albany und Armitage Ave., in deutscher Sprache abgehalten.
Thema für Sonntag, 17. Febr.:
Welche geistige Macht regierte über die Menschen vor der Sündflut?
Jedermann wird freundlichst eingeladen. Eintritt frei. Keine Kollekte wird erhoben.
safon

Holy Name Cathedral
N. State und Superior Str.
Cars: N. State, Clark, Wells Str. und Chicago Ave.
Messen um 6, 7, 8, 9, 10, und feierliche Hochmesse um 11 Uhr.
Vespers: 7:30. Kompositionen von Palestrina und alten Meistern, unter der Musik-Direktion von Hans Merx.
2dez,son*

Spart die Hälfte an Euren Kleidern.
Persönlicher Expert-Unterricht in Designing, Pattern Drafting, Fitting und Making von Kleidern neuester Mode. — Tag od. Abends. — Mäßige Preise.
Master Designing School
118 N. La Salle Str., 4. Floor.
dk30son*

Großer Bargain-Verkauf
19., 20., 21., 22. und 23. Februar.
Tapeten: f. 1 Zimmer, vollständ. 89c
Varnish: 1 Gallone, spez....$1.19
Paint: 1 Gallone, spez.....$1.39
Alles Andere billigst. — Uebernehme auch Painting und Papering zu billigsten Preisen.
B. Rabinowitch, 1821 W. North Ave.
Telephon Humboldt 5852.

Aufruf!

Die Erben des Nachlasses der verstorbenen Frau Marie Enzminger (Chicago) ersuchen die Schwester der Verstorbenen (wohnhaft auf einer Farm nahe Davenport, Iowa), um ihren Namen und Adresse. Georg Jung, 1725 N. Campbell Ave., Chicago, Ill.
dosafo

„Eigner Herd ist Goldes wert."

Zu Paradiesen werden Hütten,
Wo süße Eintracht steter Gast;
Doch wo der Friede fehlt inmitten,
Wird selbst zur Oede der Palast.

Krankheit und Charakter.

Wenn der Mensch „zum Leiden auserkoren" ist, so sollte man hoffen, daß er davon wenigstens veredelt wird, und im allgemeinen geht wohl auch die Annahme dahin, daß Leiden einen verbessernden Einfluß ausüben. Die Ergänzung dazu würde dann der Satz bilden, daß Wohlleben den Charakter verschlechtert, und auch dafür gibt es unzählige Belege, nicht nur aus Erfahrungen, sondern auch aus dem sprichwörtlichen Sprachgebrauch. Es ist doch namentlich eine Tatsache, daß die größten Künstler ihr Leben lang unter dem Druck kümmerlicher oder sonst widerwärtiger Verhältnisse gestanden haben. Dennoch gibt es zum mindesten Ausnahmen von dieser Regel, und insbesondere lassen sich schwere Zweifel dagegen geltend machen, ob auch körperliches Leiden den Gesammtcharakter des Menschen oder gar seinen Wert für die Mitwelt zu bessern vermag.

Der Einfluß einer Krankheit ist jedenfalls sehr verschieden, sowohl nach der Veranlagung des Kranken wie nach der Art und Dauer des Leidens. Ohne Zweifel wird häufig eine durchgreifende und auch moralische Veränderung durch eine anhaltende Krankheit erzeugt. Beim Eintritt akuter Leiden kommt es gewöhnlich nur zur Niedergeschlagenheit, Launenhaftigkeit, Widerwillen gegen die Arbeit und Trübung der Intelligenz. Später macht sich namentlich eine Abneigung gegen bisherige Gewohnheiten und die Entstehung neuer Bedürfnisse bemerkbar. Bei manchen Kranken nimmt die Reizbarkeit der Sinne ab, bei anderen zu. Feinschmecker finden keinen Gefallen mehr an ihren Leckerbissen und unterwerfen sich vielleicht freiwillig einer strengen Regelung und Vereinfachung des Speisezettels. Ein Geruch, der früher einen Genuß bereitete, erzeugt nunmehr Ekel. Auch andere Eigentümlichkeiten des Charakters oder Berufs geraten ins Wanken. Ein Schriftsteller kann die Feder nicht mehr anrühren. Habsüchtige werden freigebig und vertrauensselig, und verschlossene Leute kramen plötzlich ihre Geheimnisse aus. Noch viel häufiger ist die Bekehrung von Menschen, die sich bisher um keine Religion zu kümmern schienen, zur Gläubigkeit oder gar zur Frömmelei, und eine besondere Rolle spielt die Entwickelung des Aberglaubens unter dem Einfluß von Krankheiten.

Chronische Krankheiten wirken meist anders und weniger stark. Die Merkmale bestehen gewöhnlich in Unruhe, Traurigkeit, Schweigsamkeit, Reizbarkeit und Selbstsucht. Vor Allem wird aber die Berufstätigkeit wenig geschädigt, denn Schriftsteller oder Künstler, die mit einem chronischen Leiden behaftet sind, setzen ihre Tätigkeit oft und nicht selten sogar mit erhöhten Leistungen fort. Dennoch macht sich oft etwas Melancholie oder eine gewisse Bitterkeit in ihren Werken bemerkbar. Die Erkrankung bestimmter einzelner Organe hat auch ihre eigenen Folgen. Nierenleidende sind oft Menschenfeinde, Paralytiker zum Weinen geneigt, Gichtkranke sehr verschlossen, andererseits anfällig für Zornesausbrüche. Die Melancholie ist ein Merkmal chronischer Verdauungsstörungen und meist verbunden mit einem tiefen Pessimismus, der vielleicht zum Selbstmord führt. Einen wohltätigen Gegensatz dazu bilden die Schwindsüchtigen, die ja meist um so heiterer und freundschaftlicher werden, je mehr sich das Leiden steigert. Man kann sagen, daß mancher Schwindsüchtige in der Hoffnung auf völlige Genesung stirbt.

Und doch!

Von Kuno Francke.

Ich kann nicht an die Rosen denken,
Die jetzt in deutschen Gärten steh'n;
Das Herz will sich in mir verrenken,
Verspür ich deutschen Winter wehn.

Ich kann nicht von den Kindern sprechen,
Die heute blühn in deutschem Land;
Das Herz will mir vor Leid zerbrechen,
Fühl ich die deutsche Mutterhand.

O deutsches Leiden, deutsches Sterben
Allüberall auf Erdenrund!
Das Glück, es liegt in tausend Scherben,
Die Seele flattert todeswund.

Und doch, und doch! ein inn'res Klingen
Trägt jubelnd, jauchzend mich empor:
Mag Glück und Glanz wie Glas zerspringen —
Mein Volk! du strahlst wie nie zuvor!

Du strahlst im Heil'genschein der Qualen
Gewalt'ger als zuvor im Glück:
Du triefst aus tausend Wundenmalen,
Mit deinem Blute mußt du zahlen,
Doch strahlst du Himmelsglanz zurück.

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.

Möbelreinigung.

Zum Reinigen der Möbel dienen folgende Vorschriften: Möbel aus Eichenholz wasche man mit lauwarmem Bier ab und frottire mit einem wollenen Lappen tüchtig die Politur, bis sie glänzend erscheint. Möbel aus Mahagoni-, Kirschbaum-, Birken- oder Ahornholz, reinigt man mit einem Gemisch aus halb Bier und halb Wasser und im kalten Zustande. Die mittels eines leinenen Lappens gereinigten Möbel polire dann mit einem seidenen Läppchen nach. Um den Möbeln einen sehr schönen Glanz zu verleihen, reibe man sie mit einem Stück wollenen Zeug, auf welches man etwas gelbe Vaselin aufgetragen hat, tüchtig ein und polire mit einem seidenen Tuche nach.

Hasenfelle gerben.

Hasenfelle kann man gerben, wenn man dieselben, nachdem sie von allen Fleischteilen befreit sind, sechs bis acht Wochen lang in Holzasche eingräbt, oder in eine starke Lösung von Gerbsäure (tannic acid) legt. Das letztere Verfahren ist das sichere.

Schutz gegen Rosten des Eisens.

Ein gutes Mittel gegen das Rosten des Eisens soll das rote chromsaure Kali sein. Mit einer konzentrirten Lösung desselben werden die Eisenteile überstrichen. Nach dem Trocknen werden die Gegenstände in geeigneter Weise entweder in einem Ofen oder über Holzkohlenfeuer 1—2 Minuten erhitzt. Hierdurch tritt eine Reduktion der Chromsäure ein. Die Dauer des Erhitzens läßt sich danach beurteilen, ob das Eisenstück beim Spülen in Wasser diesem eine gelbe Farbe gibt oder dasselbe ungefärbt läßt. Im ersten Falle muß das Verfahren wiederholt werden. Durch einen vorhergehenden Versuch lernt man den erforderlichen Hitzegrad bald kennen. Steigert man denselben, so erhält man einen glänzenden, schwarzen Ueberzug. Wird an Stelle des chromsauren Kalis, aber bei gleicher Behandlungsweise, eine Lösung von 60 Teilen Wasser, 1 Teil Salmiak und 20 Teilen Eisenvitriol verwendet, so erhält man ebenfalls einen schwarzen Ueberzug.

Um zu verhindern, daß Gardinen

beim Lüften der Zimmer durch die Fenster wehen und schmutzig werden, nähe man in den unteren Saum etwa sechs Bleistücke ein. Dieses Vorgehen hat auch den Vorzug, daß die Gardinen immer schön gerade hängen.

Reinigung von Spielkarten.

Ein kleines Tuch befeuchtet man mit einigen Tropfen Alkohol und reibt damit die Karten leicht ab, läßt sie trocknen und reibt dann mit einem anderen Tuche nach. Durch das Nachreiben bekommen die Karten ihren ursprünglichen Glanz und das Aussehen neuer Spielkarten.

Alte Besen zu verwenden.

Verbrauchte Besen können noch auf verschiedene Weise nutzbar gemacht werden; z. B. als Bodenpolirer, indem man das Stroh bis zur Hälfte abschneidet und ein Stück Filz oder alten Teppich darum wickelt. Dann kann man nicht nur den Staub vom Boden aufwischen, sondern auch nach der Wachsbehandlung damit poliren. Ein derartig zugestutzter Besen, mit weichem Tuch versehen, läßt sich auch vortrefflich zum Abstauben gebrauchen.

Reinigen von Wildlederhandschuhen.

Am besten hierfür ist Salmiakgeist (Ammonia) mit Wasser. Man nehme auf ein Quart laues Wasser zwei Eßlöffel Salmiakgeist, lege die Handschuhe hinein, reibe sie sanft und erneuere das Wasser so oft, bis es klar ist. Dann kehre man die Handschuhe mit der Innenseite nach außen, hänge sie in die Nähe des Ofens und klopfe sie von Zeit zu Zeit, damit sie nicht hart werden. Die Handschuhe sind danach wie neu.

Fenster putzen

sich sehr leicht und schnell mit Schlemmkreide. Man bindet eine Handvoll pulverisirte Schlemmkreide in ein starkes Leinenläppchen, feuchtet dieses immer wieder an und reibt damit die Scheiben ab. Mit zwei anderen trockenen Tüchern putzt man nach. Besonders blank werden Fensterscheiben, Gläser und Kristallflaschen, wenn sie zuletzt mit Zeitungspapier abgerieben werden; man spart dadurch außerdem das teure Rehledertuch.

Um weißen Marmor zu reinigen,

reibe man denselben mit einer in Salz getauchten Zitrone und lasse ihn eine Stunde lang trocknen. Man wasche ihn dann mit kaltem Wasser ab.

Samt, der Druckstellen hat,

bestreiche man mit unverdünntem, gereinigtem Spiritus und lasse die Stelle über einem Gefäß mit kochendem Wasser abdämpfen. Wenn die Stellen nicht schwinden, wiederhole man das Verfahren. Zuletzt reibe man eine Bürste ganz leicht, kaum bemerkbar, mit Mandelöl ein und bürste die Stelle erst gegen, dann nach dem Strich.

Das Aergerpäckchen.

Von Emil Rittershaus.

Jeder hat sein Aergerpäckchen —
Einer trägt's versteckt im Säckchen,
Und der Andre in der Hand
Offen bis zum Grabesrand.

Wie's ihm paßt, mag jeder walten —
Aber klug ist's, frei zu halten
Eine Hand, die Blumen bricht,
Wenn uns lacht das Sonnenlicht!

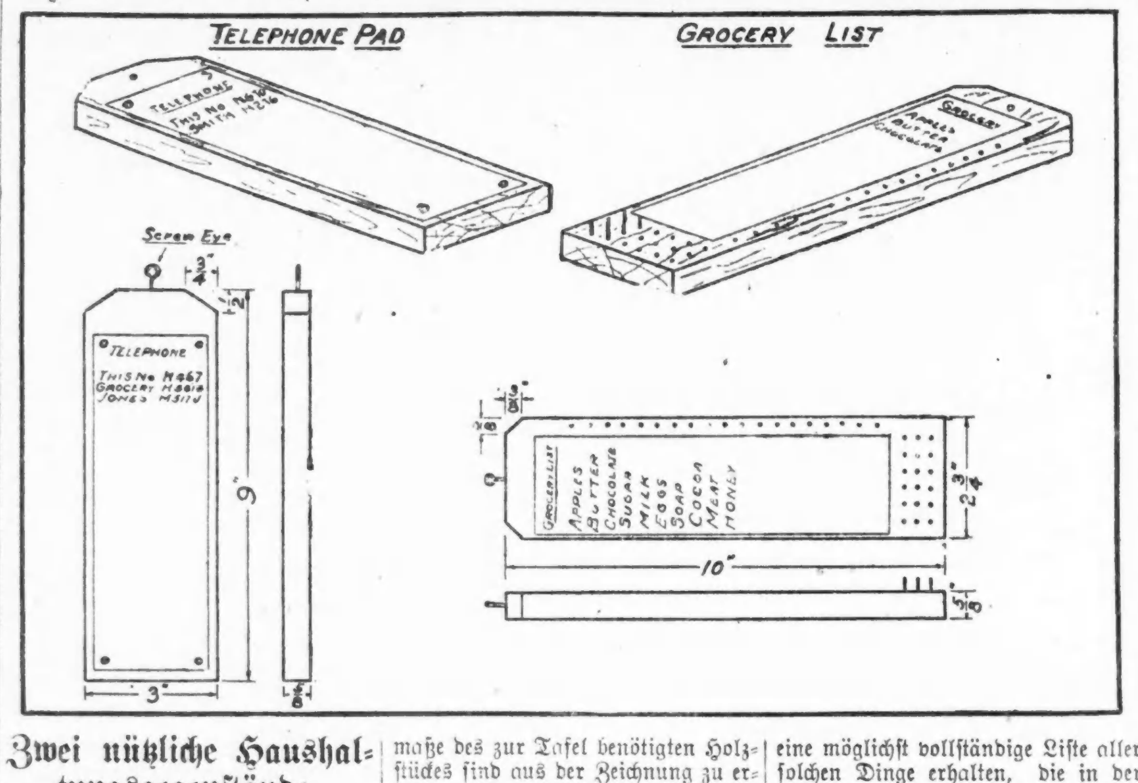
Flugs das Päckchen auf den Rücken —
Und die Brust mit Blumen schmücken,
Deren Duft uns frisch erhält —
Das ist so, wie mir's gefällt! —

— Schlechte Zeiten. — „Wie geht das Geschäft, Herr Baumeister?" — „Miserabel! Und noch dazu muß man jetzt besseres Material verwenden, weil man die Häuser oft ein paar Jahre lang nicht anbringt."

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.

Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Zwei nützliche Haushaltungsgegenstände.

Telephon-Notiztafel.

In jedem Hause, in dem ein Fernsprecher installirt ist, werden bestimmte Telephonnummern häufiger benützt als andere. Um das zeitraubende Aufsuchen derselben im Telephonbuch zu vermeiden, ist es empfehlenswert, sie auf eine Tafel niederzuschreiben und dieser einen Platz in unmittelbarer Nähe des Apparats anzuweisen. Die Ausmaße des zur Tafel benötigten Holzstückes sind aus der Zeichnung zu ersehen. Die oberen Ecken werden abgesägt und mit Sandpapier geglättet. Die Tafel erhält einen Farben- oder Firnißanstrich und wird am Besten an der Wand aufgehängt. Das Papier wird an den vier Ecken auf die Tafel aufgeklebt oder mittelst Polsternägel auf ihr befestigt. Letzteres sieht hübscher aus.

Bestelltafel.

Die Bestelltafel wird ganz ähnlich wie die Telephontafel hergestellt. Das Papier sollte in diesem Falle eine möglichst vollständige Liste aller solchen Dinge erhalten, die in der Küche und Speisekammer häufig ergänzt werden müssen, vor allem also alles das, was man vom Grocer holt oder kommen läßt. An der Seite neben der Liste werden Löcher in die Tafel gebohrt, sodaß jedem Artikel ein Loch entspricht. Sobald die Hausfrau merkt, daß ihre Vorräte einer Ergänzung bedürfen, steckt sie einen Stöpsel in das betreffende Loch. Die Stöpsel werden aus Streichhölzern hergestellt und sind ungefähr ⅞ Zoll lang. Die Bestelltafel ist in der Küche aufzuhängen.

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Hydrangea.

Wenn die Hydrangea hortensis (japonica) in eisenhaltige Moorerde, mit Schafdung und etwas Sand untermischt, gepflanzt wird, so treibt sie lilablaue Blumen. Legt man Wert auf blaue Blumen, so muß die Kulturerde stark eisenhaltig sein, oder das tägliche Gießwasser muß mit Alaunpulver untermischt werden. Man kann auch die Pflanze in eine Mischung von Alaunsatz (½ Unze = 15 Gramm auf 1 Quart = 1 Liter Erde) pflanzen, es muß aber dann diese Erde eine Woche vor dem Gebrauche zusammengemischt werden. Oder man gießt etwa 10 Wochen vor der Blüte wöchentlich zweimal mit einer dreiprozentigen Lösung von Alaunsatz (3 Gramm auf 1 Liter Wasser). Man kann auch mit Wasser gießen, in dem Eisenfeilspäne verrosten.

Aepfel- und Birnensämlinge.

Durch Aussaat von Obstkernen bekommt man Bäume, die in der Regel geringwertigere Früchte bringen als die Bäume brachten, von denen die Kerne genommen sind. Aus diesem Grunde werden alle aus Kernen gezogenen Sämlinge veredelt, um die gewünschte Sorte zu erhalten. Ausgeschlossen ist natürlich nicht, daß irgend ein Sämling gute Eigenschaften hat und bessere Früchte bringt als die Stammsorte. Solche Sämlingsbäume sind aber selten, vielleicht unter mehreren tausenden einer. Es empfiehlt sich daher, die Wildlinge umzuveredeln und, wenn man neue Sorten ziehen will, die Befruchtung der Blüten vorzunehmen.

Glycerine.

Glycerinen schneidet man im allgemeinen nicht. Man entspitzt nur die sommerlichen Ranken auf etwa sechs Blätter, um einen reicheren Blütenansatz zu erzwingen. Die Vermehrung ist leicht im Frühjahr durch Absenken vorjähriger Ranken. Man biegt diese zur Erde nieder und legt sie so in die Erde, daß drei bis vier Augen heraussehen. Im nächsten Frühjahr haben sich die Ranken bewurzelt, werden von der Mutterpflanze abgetrennt und verpflanzt. Auch Samenanzucht ist leicht. Der Same wird im Frühjahr gesät, und die jungen Pflanzen sind besser als solche, die in einer Gärtnerei gekauft sind, weil sie sich besser den herrschenden klimatischen Verhältnissen anpassen.

Latania hybrida.

Latania hybrida sind sog. Kalthaus-Pflanzen, d. h. sie wollen im Winter nur frostfrei stehen. Die Pflanzen können von Ende Mai ab im Garten ausgepflanzt werden. Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge oder durch Samen im Februar bis März im Zimmer.

Gewürzstrauch.

Den Gewürzstrauch schneidet man selten, man lichtet nur aus, wenn der Strauch innen zu dicht ist. Nur wenn man den Strauch unten recht dicht haben will, ist ein Rückschnitt um ein Drittel seiner Höhe ratsam.

Möhren.

Möhren lieben keine frische Düngung. Werden sie auf frisch gedüngtes Land gebaut, dann erhält man leicht madige Möhren. Vorjährig gedüngtes Land ist zum Anbau von Möhren am geeignetsten.

Einfassung von Gemüsebeeten.

Hierzu kann man Monats-Erdbeeren, rote Beeren, Schnittlauch, Petersilie oder Sauerampfer nehmen.

Palmen im Zimmer.

Sobald eine Palme an das Zimmer gewöhnt ist, soll sie auf ihrem Platz stehen bleiben. Dieser soll hell sein, in unmittelbarer Nähe des Fensters sich befinden, doch sollen die Blätter im Sommer gegen die Einwirkung der brennenden Sonne geschützt sein. Größere Zimmerwärme schädigt die meisten Palmen, da diese mit trockener Zimmerluft Hand in Hand geht und sie hohe Zimmerwärme und trockene Luft nicht vertragen können. Das Verpflanzen hat sehr vorsichtig zu erfolgen, sodaß keine Wurzelverletzungen und Wurzelschädigungen entstehen. Die meisten Palmen werden durch unvorsichtiges Verpflanzen zum Absterben gebracht. Es ist daher besser, einem Gärtner die Palme zum Verpflanzen zu übergeben. Dieser oder jener Wedel stirbt einmal bei jeder Palme ab, denn auch die Vegetationsdauer eines Palmenblattes ist eine nur beschränkte. Sobald die Wedel gelbe Spitzen zeigen, sind diese mit einer scharfen Schere abzuschneiden, und dieses so lange zu wiederholen, bis das Blatt ganz abgestorben ist. Aber auch dann soll es noch nicht gleich ganz entfernt werden, da die Pflanze die im Blattstiel sitzenden Nährstoffe nach und nach zurückzieht. Die Wassergabe hat regelmäßig zu erfolgen. Das Gießwasser, das durch den Ballen in den Untersatz läuft, ist zu entfernen, da es sonst saure Erde erzeugt. Ein Besprengen mit einem Zerstäuber sagt allen Pflanzen sehr zu, es soll im Winter möglichst täglich einmal, im Sommer mehrmals täglich erfolgen. Wöchentlich einmal sind die Blattwedel mit schwachem, lauwarmem Seifenwasser vom Zimmerstaube zu befreien.

Unsere Pfleglinge.

Weiße Mäuse.

Das Futter für weiße Mäuse besteht aus verschiedenen Sämereien, aus Brot und Stückchen Obst oder Möhren. Wasser muß den Tieren bei Trockenfütterung zur Verfügung stehen. Die verschiedenen Sämereien reicht man den Tieren in kleinen Näpfen, die auf dem Boden des Käfigs stehen. Der Käfig für die Tiere soll Klettergelegenheiten und ein Schlafkästchen mit rundem Einschlupfloch haben. Bei der Zucht brauchen die Geschlechter nicht getrennt zu werden, nur in Ausnahmefällen vergreift sich das Männchen oder Weibchen an den Jungen. Die Tragezeit dauert 22 bis 24 Tage.

Fußkranke Kanarienvögel.

Man nehme die Sprungstäbe aus dem Käfig, die wahrscheinlich rund und zu dünn sind, und ersetze diese durch solche von ovalem Querschnitt, die so dick sind, daß der Vogel sie nicht ganz umkrallen kann. Hat das Tier verknöcherte Knollen, Hühneraugen oder Leichdorne an den Füßen, so sind solche zunächst mit erwärmtem Olivenöl einzureiben, durch Waschen mit warmem Glyzerin oder Seifenwasser zu erweichen und dann ist mit einem scharfen, spitzen Messerchen alle harte Haut, sowie der eigentliche Leichdorn herauszuschälen. Wund sind die Füße dabei nicht zu schneiden. Bei zu tiefem Schnitt wasche man erst mit reinem, lauwarmem Wasser längere Zeit und wende dann blutstillende Mittel an (Kolodium z. B.).

Leset die „Abendpost"

Gesundheitspflege.

Großer Wert der Obstsäuren.

Nach einer sehr mäßigen Schätzung vom Organ des Amerikanischen Aerzteverbandes genießen die Amerikaner jedes Jahr Obst im Werte von über 200 Millionen Dollars. Der Hauptbeitrag, welchen das meiste Obst für die Pflege des menschlichen Systems liefert, besteht aus Säuren, und in zweiter Linie aus Zucker; letzterer ist das einzige Nährmaterial, aber es gibt nur Hitze, ohne Zellengewebe aufzubauen. Die Obstsäuren aber sind hochwichtig; denn sie liefern dem Körper mineralische Stoffe und jene anderen, noch geheimnißvolle Substanzen, welche, obschon man sie in die Klasse von Nahrungsmitteln gestellt hat, für Gesundheit und Wachstum notwendig sind. Säuren vom meisten Obst tragen keineswegs, wie schon manche geglaubt haben, dazu bei, die Säfte des Körpers sauer zu machen, sondern sie fördern vielmehr die Alkalisirung und sind von großem Wert für die Verdauung. Das kommt daher, daß ihr saurer Chraakter nicht auf freien Säuren beruht, sondern auf gebundenen Säuresalzen, welche beim Verdauungsprozeß oxidirt und in verschiedene Bestandteile zerlegt werden, mit einer Alkaligrundlage. Infolge von Verwandlungen und neuen Verbindungen bewirkt der Genuß von Obst sogar eine Verminderung der Säure im Körper; außer wenn die Oxidirung im Körper unvollständig ist, und die aufgenommenen Säuren noch solche bleiben. Dies ist bei bestimmten krankhaften Zuständen der Fall, und für einen derartig kranken Körper ist daher das Obst nicht zuträglich, das sonst so wohltätig ist.

Gesundheitsregeln für Kinder im Winter.

Wichtige Gesundheits-Vorschriften: Sonach sind auch die Schlafräume bei strengster Winterkälte täglich gründlich zu lüften, die Betten des Morgens am offenen Fenster auszulegen. Während der Lüftung sind Säuglinge und größere Kinder aus dem Zimmer zu entfernen. Der Schlaf- und Tagesraum der Säuglinge muß gleichmäßig durchwärmt sein. Größere Kinder können in schwächer erwärmten, bezw. wenn sie abgehärtet sind, auch in ungeheizten Zimmern schlafen. Das Bett ist stets sauber zu halten. Anstatt einer wollenen Decke nimmt man im Winter, wenn nötig, zwei. Federkissen sind für Säuglinge wie für größere Kinder zu vermeiden. Säuglinge sind täglich an die frische Luft zu bringen, nur wenn schlechtes, stürmisches Wetter herrscht, nicht. Größere Kinder sollen sich auch im Winter tüchtig im Freien tummeln. Kinder sind vor nassen Füßen möglichst zu bewahren. Nach Hause zurückgekehrt, sind im Falle der Durchnässung Schuhe und Strümpfe sofort zu wechseln. Die Kinder bringen im Winter infolge starker Bewegung und der Kälte kräftigen Hunger mit. Die Nahrung sei einfach, aber reichlich und kräftig. Den Müttern erwächst hieraus bei der Schwierigkeit der Lebensmittelbeschaffung zur Kriegszeit eine besonders schwere Aufgabe, die aber erfüllt werden muß.

Gegen nächtliche Wadenkrämpfe.

ist es am besten, sofort aufzustehen, oder man tritt mit dem Fuß kräftig gegen die untere Bettwand. Auch das Biegen der großen Fußzehe des vom Krampfe befallenen Fußes nach der Richtung des Schienbeines tut sehr gute Dienste, sowie das Bestreichen der Wade mit einem kalten Metallgegenstand. Man kann das Auftreten von Wadenkrämpfen auch durch kaltes Waschen der Wade, durch deren wiederholtes Einstreichen mit Kampferspiritus, Ammonia-Liniment oder Senfspiritus verhüten.

Mittel gegen Schweißfüße.

Man muß die Füße mit heißem Wasser und Seife gut reinigen und gründlich trocknen, dann einpinseln mit 5prozentiger Chromsäurelösung und an der Luft trocknen lassen. Der Schweiß bleibt dann einige Tage weg. Wenn er sich wieder zeigt, die Geschichte wiederholen. Nach einigen Pinselungen tritt gewöhnlich Heilung ein. Strümpfe und Schuhe möglichst oft wechseln.

Zwiebeln gegen Wurmleiden.

Die gute Wirkung knoblauchhaltiger Klistire gegen Madenwürmer ist bekannt. Aber auch gegen Bandwurm bewährt sich der Genuß einer Abkochung von 3—4 Knoblauchzehen mit einem Liter Milch, welche auf ⅔ Milch eingekocht und dann abgeseiht wird; wenigstens ist ein Bandwurmmittel nach Verabreichung dieser Abkochung — wie auch nach Genuß von rohen Zwiebeln — stets erfolgreicher als ohne diese Beihilfsmittel.

Frohsinn und Heiterkeit der Hausfrau.

Ein Hauswesen kann in allervorzüglichster Ordnung sein. Es mag alles in ihm blitzen, jedes Ding peinlichst an seinem Platze stehen! Das forschende Auge vermag nirgends ein Stäublein zu entdecken, und die Mühe ist unverkennbar, einen gewissen Anstrich ins Ganze zu bringen! Die Menschen bewegen sich mit beispielloser Regelmäßigkeit in diesem Rahmen. Und dennoch: es fehlt hier etwas! Alles erscheint figurenhaft und frostig, und das zeigt sich besonders auf den Mienen derjenigen, die jene kleine Welt bevölkern! Da lesen wir Ernst, Gemessenheit, guten Willen. Aber starr ist alles. Die Verwalterin muß wohl etwas versehen haben, und dennoch: sie ist eine kreuzbrave, gewissenhafte Frau! — Aber auf ihrem Angesicht liegt ein leiser Schatten. Sie fühlt es selbst. Die unbestimmte Empfindung eines Mangels bedrückt sie! Und was ist es, was hier noch zu wünschen bleibt: nichts als die unüberwindliche, göttliche Heiterkeit.

„Die schöne, echte und glückhafte Heiterheit! Das ist nicht eine nervöse Unruhe, ein albern-kindliches Gebaren, nicht eine ununterbrochene Reihe von Lachen, Geschwätz, Spaß und Ausgelassenheit. Die wohl- und rechtverstandene Heiterkeit ist nichts weniger als das! Aber sie ist jener frohe und köstliche Gleichmut, jenes gesunde und kraftvolle Selbstgefühl, das alle Verdrießlichkeit ohne Umstände zur Tür hinausfegt, jene Freundlichkeit und Zufriedenheit in Wort und Blick, Haltung und Bewegung, die die Freude aller Hausgenossen und Besucher bildet. Damit hängen Höflichkeit, Artigkeit und Wohlerzogenheit untrennbar zusammen. . Heiterkeit und Freudigkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen. Sie ist zugleich Boden und Blume der Tugend und ihr Kranz." (Jean Paul.)

Wohl nur wenige mögen die entzückende Naturanlage der Heiterkeit besitzen oder sich so erhalten haben, wie die Frau Aja, „die Frau Rat Goethe", die Mutter unseres größten Dichters. Sie sagte: „Fröhlichkeit ist die Mutter aller Tugenden. Weil man zufrieden und froh ist, so wünscht man alle Menschen vergnügt und heiter zu sehen." Sie fand alle Tage etwas, das sie freute und erhaschte die kleinen Freuden. Nach ihrer Meinung machen sich viele Menschen das Leben selbst blutsauer. Das Schicksal ist nicht daran schuld. Von sich konnte sie sagen: „Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist, wes Standes, Alters und Geschlechts sie auch gewesen ist; ich habe die Menschen sehr lieb, und das fühlt Jung und Alt!" Sie „suchte immer die gute Seite auszuspähen," überließ „die schlimmen dem, der die Menschen schuf!" Darum liebte sie auch „Ordnung und Ruhe" und sagte: „Daher tue ich alles gleich frisch von der Hand weg, das Unangenehme immer zuerst; ich verschlucke den Teufel, ohne ihn erst lange zu begucken; liegt dann alles wieder in den alten Falten, ist das Unebene wieder gleich, dann biete ich jedem Trotz, der mich in gutem Humor übertreffen wollte!"

Mit solcher praktischen Klugheit und Lebenskunst wurde sie alt und konnte einen ungetrübten Lebensabend genießen. Eine Hausfrau sollte allen Willen aufwenden, es ihr an ihrem Teile an Frohsinn und Heiterkeit gleichzutun.

Für die Hausfrau.

Welkes Gemüse aufzufrischen.

Hausfrauen, die nicht so glücklich sind, ihren täglichen Bedarf an frischen Gemüsen aus dem Garten holen zu können, sondern auf den Markt und Händler angewiesen bleiben, dürfte folgender Ratschlag interessiren: Wenn Blattgemüse, Kohl, Spinat, Salat, Suppengrün usw. welk geworden sind, lege man sie eine Viertelstunde in warmes, nicht heißes Wasser; nachdem werden die Blätter mit frischem, kaltem Wasser bedeckt und etwa eine Stunde lang darin gelassen. Man wird dann erstaunt sein, wie alles wieder frisch und hart geworden ist und in Ansehen und Geschmack frisch gepflücktem Gemüse gleich kommt.

Um Speiseöl

am Ranzigwerden zu verhindern, lege man zwei Stücke Zucker in das Oel. Befindet sich das Oel in einer Blechkanne, sollte man es in ein Einmachglas umfüllen. Der Zucker hält das Oel bis zum letzten Tropfen im besten Zustande.

Spitzen zu reinigen.

Gute Spitzen sollte man nach der Wäsche niemals blauen, sondern in Magermilch spülen. Sie erhalten dadurch einen zart elfenbeinfarbigen Glanz.

Hutschmuck.

Kleine Seidenflickchen von bunter Farbe, lassen sich zur Herstellung von kirschgroßen Aepfelchen verwenden, die jedem Hute zur Zierde dienen. Es werden zwei bis drei Zoll große Runde geschnitten, eingereiht und mit Watte zu einem runden, vollen Bällchen gefüllt. Mit schwarzer Wolle sticht man oben auf dem Aepfelchen ein Kreuz ein, zieht die Wolle durch und fest an, so daß die Form ein wenig ungleich und somit naturgetreuer wird. Man setzt die Aepfelchen auf ein Stückchen Gaze nebeneinander oder befestigt sie an Draht und kann sie nun in beliebiger Form auf Kinderhüte und jeden Damenhut nähen. Sie sind modern und allerliebst.

Billigere Butter.

Um aus einem halben Pfund Butter ein ganzes zu machen, verrühre man ½ Pfund Butter, ½ Pint Milch und 1 Eigelb. Die Butter erst nach und nach dazu geben, dann alles zusammen mit einem „Egg Beater" tüchtig verarbeiten. Die so gewonnene Butter ist ausgezeichnet, ohne jeden Beigeschmack.

Vergessene Suppen.

Die Suppenarten sind im Laufe der letzten hundert Jahre bedeutend vermindert worden. Ein Schriftsteller des 13. Jahrhunderts erzählt, daß an den Tafeln der fürstlichen Höfe stets fünf oder sechs Suppen servirt wurden, deren jede eine andere Zubereitung und Farbe aufwies. Der Suppenluxus erreichte bald solchen Umfang, daß im Jahre 1304 ein Konzil von Compiègne ein Verbot erließ, an Wochentagen mehr als zwei Suppen zu essen.

Eine damals sehr berühmte Suppe, die unseren heutigen Feinschmeckern gewiß den Appetit verderben würde, war aus Mark, Hanfsamen und gestoßenen Mandeln hergestellt. Man ließ sie eine geraume Zeit kochen, fügte Zucker, Ingwer, Safran und Rosenwasser hinzu. Eine sehr pikante Suppe war die „Senfsuppe", die man aus gekochten Eiern, Senf, Ingwer, Zucker und Trauben herstellte. Der Herzog von Guiche aß täglich die von seinem Koch erfundene „Goldsuppe". Diese war aus geröstetem Brot, weißem Wein, Zucker und Eidottern hergestellt und reich mit Safran gemengt. Zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten tauchten die Hühner- und Taubensuppen auf. Boileau erzählt uns von einer „Zitronensuppe", in der er zu seiner angenehmen Ueberraschung einen zerschnittenen Kapaun vorfand. Für diese Erfindung von Suppen waren seinerzeit auch bedeutende Geldpreise ausgesetzt.

Wie man Gänse brüten macht.

Wenn eine Gans Brutlust zeigt und man von ihr noch ein Beleg Eier zu haben wünscht, sperrt man sie einige Tage lang ein und im Laufe von zwei Wochen beginnt sie wieder zu legen. Wenn man sie ihre ersten Eier ausbrüten läßt, gibt man ihr nicht mehr als 15 Stück, polstert das Nest mit Stroh weiter aus und läßt das Tier dann in Ruhe. Hat die Gans freien Auslauf, wo sie Nahrung findet und steht ihr genügend Wasser zur Verfügung, bedarf sie keiner anderen Wartung. In etwa 30 Tagen wird sie mit ihren Jungen erscheinen. Diese hält man einige Tage unter strenger Aufsicht, bis sie stärker geworden sind, läßt sie aber an zartem Grase nach Belieben nippen. Das Trinkwasser wird ihnen in einer flachen Schüssel vorgesetzt. Man hält sie so lange aus dem Regen fern, bis sie gut befiedert sind. Des Abends gibt man ihnen etwas Maisschrot, um sie nach Hause zu locken.

— Reiflich überlegt. — Dienstmädchen (zur Madam): Madam, ich geh' jetzt. Madam: Aber, Katie, warum so plötzlich? — Bridget: Das nennen Sie plötzlich? Ich hab' schon den ganzen geschlagenen Morgen darüber nachgedacht.

Für die Küche.

Hasenbraten. — Der Hase wird sehr sorgfältig gehäutet, gewaschen, abgetrocknet und mit 1 Teelöffel Salz eingerieben; den Kopf hat man vorher abgehackt. Man legt den Hasen in eine Bratpfanne, in die man 1 Eßlöffel Fett gegeben hat, legt noch einen Löffel Fett oben auf den Hasen und läßt in heißem Ofen hellbraun braten, dann ½ Tasse kaltes Wasser zufügen, und unter fleißigem Begießen gar braten, wobei man 15 Minuten auf jedes Pfund rechnet. Sobald der Hase gar ist, legt man ihn auf die Fleischschüssel. Von der Sauce entfernt man alles Fett, fügt 1 Eßlöffel Mehl hinzu und läßt sämig kochen, dann 1 Pint Bouillon oder in Ermangelung dessen Wasser zugießen, 15 Minuten kochen lassen, durch ein Sieb gießen; 2 Eßlöffel Sauce gibt man auf jeden Hasen, den Rest in einer Sauciere.

Zwiebel-Kartoffeln. — Auf 2 Pfund Kartoffeln rechnet man 4 bis 5 Zwiebeln, die geschält und in dünne Ringe geschnitten, dann in heißer, gelb gewordener Butter oder halb Schmalz, halb Butter, gelbbraun gebacken werden. Die Kartoffeln werden einige Stunden zuvor in der Schale gar, aber nicht zu weich gekocht, abgezogen und in Scheiben geschnitten. Sobald die Zwiebeln goldbraun sind, schüttet man die Kartoffelscheiben hinzu, fügt eine Tasse Milch, etwas Salz, eine Spur Zucker und etwas Zitronensaft hinzu, rührt alles durch, läßt das Gemüse auf heißer Stelle noch durchziehen und richtet es in erwärmter Schüssel an.

Eiergraupen. — Zwei Eier werden gequirlt und mit einer Prise Salz und so viel Mehl verrührt, bis es einen festen Nudelteig gibt. Den Teigklumpen läßt man trocknen, bis er so fest ist, daß er sich bequem durch eine Reibmaschine treiben oder auf einem Reibeisen reiben läßt. Die durch das Reiben entstandenen Gräupchen werden in Salzwasser abgekocht und entweder an Stelle von Kartoffeln als Zuspeise oder auch mit Bratentunke als Vorgericht gegeben. Auch zu Dampfwurst mit Senfbutter passen die Gräupchen sehr gut. Als Speise für Kinder können sie mit Zimmt und brauner Butter gereicht werden.

Rotkraut. — In eine Kasserolle gibt man ¾ Eßlöffel Fett und 1 Quart sehr fein geschnittenes Rotkraut und läßt zusammen 5 Minuten kochen. Ehe man das Kraut in die Kasserolle gibt, wäscht man es ab und läßt auf einem Durchschlag abtropfen. Zu dem Kraut in der Kasserolle gibt man 1 Pint kochendes Wasser, 1 abgeschälte Zwiebel, in die man 2 Nelken gesteckt hat, ½ Eßlöffel Salz, ½ Teelöffel Pfeffer, 1 Eßlöffel Zucker, 2 Eßlöffel Dörräpfel, die man vorher 10 Minuten in kaltem Wasser geweicht hat, und kocht langsam gar, ungefähr 1 Stunde, fügt ¼ Tasse Essig daran und läßt noch 10 Minuten kochen.

Käsespeise. — Zwei Eßlöffel Butter, ¼ Tasse Mehl, ⅔ Tasse Milch, 2 Eigelb, 1 Tasse amerikanischen Käse, in kleine Würfel geschnitten, Salz und Pfeffer nach Geschmack. Nach Belieben kann man etliche Stäubchen Cayenne dazu nehmen. Aus den erstgenannten drei Zutaten macht man eine weiße Sauce, gibt dann die zwei leicht geschlagenen Eigelb daran, verrührt gut und gibt dann die Käsewürfelchen daran. Wenn die zerschmolzen sind, nimmt man es vom Feuer und gießt es in eine flache Form, in der man es glatt auseinander streicht. Wenn erkaltet, wird es in viereckige Stückchen geschnitten. Dann bestreicht man sie mit dem steifgeschlagenen Eiweiß, rollt sie in Brotbröseln und backt sie in heißem, tiefem Schmalz. Müssen heiß zu Tisch kommen und schmecken sehr gut mit Tomatosauce. Man kann sie recht wohl statt des Fleischgerichtes servieren.

Gebackene Heringe. — Die Heringe werden geschuppt, gewaschen und abgetrocknet. Dann mischt man Pfeffer, Salz und etliche zerdrückte Gewürznelken und reibt die Fische damit ein. Lege die Heringe in eine Pfanne, bedecke sie mit Essig, der nach Wunsch mit Wasser verdünnt wird, gebe etliche Lorbeerblätter dazu, decke leicht zu und backe in mäßig heißem Ofen. Serviere sie kalt.

Rosinen-Pie. — 3 Eier, 1 Tasse Zucker, 1 kleine Tasse Rahm, 1½ Tassen große entkernte Rosinen, 1 Zitrone. Man schlage die Eigelb, füge den Zucker, den Rahm, die abgeriebene Schale und den Saft der Zitrone hinzu, schlage die Masse gut, während man den Zitronensaft hinzufügt, schlage die Eiweiß zu Schnee, rühre dieselben leicht hinein und mische zuletzt die gewaschenen Rosinen bei. Nun gebe man die Masse auf eine gute Piekruste, decke dieselbe zu und backe in einem heißen Ofen.

Pie von getrockneten Pflaumen. — Man wasche und weiche getrocknete Pflaumen ein, dann entferne man sie und schneide fein oder gebe sie durch eine Fleischmaschine. Hiermit fülle man eine Piekruste, streue ½ Tasse Zucker darauf, träufle den Saft 1 Zitrone darauf und etwas von dem Wasser, in dem die Pflaumen eingeweicht wurden. Streue Zimmt darüber und lege kleine Stückchen Butter darauf. Man lasse den Pie offen und nachdem er gebacken, gebe man den steifen Schnee von 2 Eiern, der mit 2 Eßlöffeln Zucker gut geschlagen wurde, darüber, stelle den Pie noch einen Augenblick in den Ofen, bis der Eischaum gelb ist.

Getrocknete Pflaumen in Gelee. — Man bedecke ½ Paket Gelatine mit ½ Tasse kaltem Wasser, wenn sie aufgeweicht, füge man 2 Tassen heißes Wasser und eine Tasse Zucker, den Saft 1 großen Zitrone und eine Tasse Apfelsinensaft hinzu. Entferne gekochte Pflaumen, gebe sie in eine Glasschüssel, gieße das Gelee darüber, stelle zu erhärten an einen kühlen Ort und serviere mit geschlagenem Rahm oder mit einer Vanille-Sauce.

— Keine Gelegenheit. „Und sie hat nicht die Farbe gewechselt, als Sie ihr das gerade auf den Kopf sagten?" — „Wie sollte sie? Sie hatte ja keine Zeit, in ihr Boudoir zu gehen."

UMI

Für Musikfreunde.

Im heutigen Nachmittagskonzert des Zukowskyschen Orchesters im „Hebrew Institute“ werden die Ouverture zu „Die lustigen Weiber von Windsor“, Siegmunds Liebeslied, das Bacchanal aus „Samson und Delila“ und das Andante aus Tschaikowskys Symphonie gespielt werden. Frl. Marie Buchmann, eine Schülerin von Ettore Titta Ruffo, wird eine Arie aus Meyerbeers „Robert der Teufel“ singen, und Frl. Sophie Löbel wird einen Satz aus Rubinsteins Klavierkonzert spielen.

* * *

Heute Nachmittag finden Künstlerkonzerte statt wie folgt: Jascha Heifetz, Violinist, Orchesterhalle; Julia Claussen, Mezzosopran, Cohan's Grand Opera House; Silvio Scionti, Pianist, Cort Theater; Symphoniekonzert des Orchesters der „Columbia School of Music“, Dirigent Ludwig Becker, Studebaker Theater; Yetta Soboroff, Sopran, Kimball Halle; Elsa Holinger, Sopran, Donald Fiser, Bariton, Winifred Lamb, Piano, Edgewater Beach Hotel; Esther Newcomb, Sopran, und Caroline Schuyler, Piano, Lyon & Healy Halle.

* * *

Henriette Weber spricht heute Abend in der Fullertonhalle über Massenets „Herodiade.“

* * *

Morgen Nachmittag werden Mildred Hansen Hostetter, Sopran; Marion Chase Schaeffer, Vortragskünstlerin; Lyell Barber, Piano, und Frances Burch, Sopran, ein Konzert in der Assembly Hall des „Fine Arts Building“ geben.

* * *

Edgar Schofield, ein Baritonist aus New York, tritt im Kinseykonzert im Ziegfeldtheater am kommenden Mittwoch Vormittag auf, begleitet von Gordon Campbell. Sein Programm lautet:

Erster Teil.

a) Rezitativ und Arie — „Diane Impitoyable“ .... Gluck
(Aus „Iphigenie en Aulide“)
b) Arie — „Per la Gloria d'Adorarvi“ .... Buononcini
c) Rezitativ und Arie „O tu Palermo“ .. Verdi
(Aus „Vespri Siciliani“.)

Zweiter Teil.

a) Reveillez vous Piccarz .... Altfranzösisch
b) L'Amour de Moi .... Altfranzösisch
c) Chanson de Route .... Huger
d) Les Papillons Couleur de Neige .... d'Ambrosio
e) Chevauchee Cosaque .... Fourdrain

Dritter Teil.

Volkslieder —
a) The Meetings of the Waters ...... Irisch
b) Green Grow the Rashes O' .... Schottisch
c) Ash Grove .... Wallisisch
d) Sweet Kate .... Englisch
e) I Want to be Ready .... Negerlied

Vierter Teil.

a) Birds in the High Hall Garden .. Somervell
b) A Secret from Bacchus .... Huon
c) Where Corals Lie .... Elgar
d) For a Dream's Sake .... Kramer
e) My Menagerie .... Foster
f) Highland Joy .... Stickles

Schüler der Tanzklassen von Gladys Price geben am 2. März eine Vorstellung im Ziegfeldtheater.

Nordseite Turnhalle-Konzert.

Die Chicago Turngemeinde veranstaltet das am heutigen Sonntag Nachmittag stattfindende Konzert in der Nordseite Turnhalle zum Benefiz für Kapellmeister Martin Ballmann, der die nun zu Ende gegangene 54. Konzertsaison geleitet hat. Es ist das letzte Konzert des Winters, und Herr Ballmann hat ganz besondere Anstrengungen gemacht, das Programm reichhaltig und gediegen zu gestalten. Für den gesanglichen Teil hat er das „Lyric Grand Opera Trio“, bestehend aus Anne Victoria Courthney, Sopran; J. Donald Bouchier, Tenor; und Max Bing, Bariton, verpflichtet, dessen Mitglieder Terzette, Duette und Soli vortragen werden. Auch den orchestralen Teil hat Herr Ballmann reichhaltig ausgestattet; so werden u. a. der Tannhäusermarsch, Friedmanns „Slavonische Melodien,“ Ungarische Tänze von Brahms und die Ouvertüre zu „Pique Dame“ von Suppe gespielt werden. Das Konzert stellt somit schöne Genüsse in Aussicht, und die Turnhalle dürfte bei dieser letzten Gelegenheit bis zur äußersten Fassungskraft gefüllt werden.

Das vollständige Programm lautet:

Marsch aus „Tannhäuser“ .... Wagner
Szenen aus „Faust“ .... Gounod
Slavonische Melodien .... Friedmann
Overntrio und Orchester:
„Terzett aus „Die Lombarden“ ...... Verdi
„Carmena“, spanischer Walzer ...... Wilson
Ungarische Tänze .... Brahms
Des Sardars feierlicher Zug .... Iwanow
Schlangentanz .... Boccalari
Ave Maria .... Bach-Gounod
Violine, Konzertmeister Vanasek.
Harfe, Frau E. Weast-Bichl.
Blumengeflüster .... Von Blon
Baritonsolo:
„An jenem Tag,“ Arie aus „Hans Heiling“ .... Marschner
Herr Max Bing.
Duett:
Miserere und Gefängnisszene aus „Der Troubadour“ .... Verdi
Frl. A. V. Courtney und Herr J. D. Bouchier.
Trio:
„O Sole Mio“ .... Pietro
Lyric Grand Opera Trio.
Ouverture zu „Pique Dame“ .... Suppé
Marsch, „Alte Kameraden“ .... Teil
Operntrio und Orchester:
Gefängnisszene aus „Faust“ .... Gounod
„An der schönen blauen Donau“ .... Strauß
„Friede auf der ganzen Welt“, Marsch. .... Ballmann

Außer dem Programm hat Ballmann einige Ueberraschungen in petto; u. a. wird er, um vielen Wünschen entgegen zu kommen, Mendelssohns Frühlingslied und die zwei allerliebsten Sachen für Streichorchester und Harfe von Komzak; „Volksliedchen“ und „Ein Märchen“, und als etwas ganz besonderes seinen westfälischen Landsleuten zum allerersten Male in Amerika das Westfalenlied (Emil Rittershaus) spielen.

Leset die „Abendpost“

Allerlei Wandelbilder.

„Das Consommé Solo“ ist der Titel einer lustigen Pantomime, welche in Don Barclays Essanay-Komödie „Check Your Hat, Sir?“ eingelegt ist. Barclay bemerkt in einer Speisewirtschaft, wie ein Gast die Suppe geräuschvoll schlürft, geht zu ihm und schlägt auf ihm mit einer Gabel den Takt zu dieser Musik.

* * *

Eine demnächst erscheinende Essanaykomödie behandelt die Abenteuer eines englischen Gecken im wilden Westen. Der Held führt einen großen Revolver bei sich, der mit einer rosa Schleife geziert ist.

* * *

Frederick Burton, der in dem Film „Ruggles of Red Gap“ mitspielt, hatte früher ein Herren-Ausstattungsgeschäft in Indiana. Als das Bühnenfieber ihn ergriff, stellte er eine Theatertruppe zusammen und bereiste den Staat.

* * *

Margarita Fischer hat ihren vierten Film für die American Film Co., „Ann's Finnish“, vollendet. Es ist eine Komödie, in der Frl. Fischer die Rolle einer zu losen Streichen aufgelegten Schülerin spielt.

* * *

Richard Bennett, der zur Zeit in „The Very Idea“ im Garricktheater auftritt, sah sich kürzlich die Filmbearbeitung des Dramas „Damaged Goods“, bei der er mitgewirkt hat, an und sah sich selbst spielen. Er erklärte dann, daß Wandelbilder ein ausgezeichnetes Mittel seien, den Schauspieler auf seine eigenen Mängel und Fehler aufmerksam zu machen. Dem genannten Stück mißt er großen sittlichen Wert bei.

* * *

Mutual wird in nächster Zeit fünf Stücke auf die Filmbühne bringen. Das erste ist „My Wife“ mit Ann Murdock, das Stück, welches unter Charles Frohmans Direktion großen Erfolg hatte. Die damalige Besetzung auf der Sprechbühne ist bei der Verfilmung großenteils beibehalten worden.

Das nächste ist „The Midnight Trail“ mit William Russell, dem athletischen Darsteller, dessen Versatilität und Humor darin bestens zur Geltung kommt.

Dann folgt „Powers That Prey“, ein Stück, in welchem Mary Miles Minter spielt. Die Heldin übernimmt die Zeitung ihres Vaters und bringt die Politikanten, die ihn verfolgt haben, zur Strecke.

Auch in „A Bit of Jade“ tritt Mary Miles Minter auf, während Margarita Fischer die Heldin in „Ann's Finish“, einer Schulkomödie, ist. Ein weiterer Fischerfilm ist „Primitive Woman“, ein Drama, in welchem ein junges Mädchen in Lagen gerät, welche schnelles Entscheiden und rasches Handeln erfordern.

Olive Tell ist die Heldin eines neuen, Mitte März herauskommenden Films, „The Girl and the Judge“.

* * *

In Ann Murdocks Film „My Wife“ trifft Beatrice Hammonds Erbtante die letztwillige Verfügung, daß Beatrice sich vor dem Eintritt in ihr 19. Lebensjahr verheiraten soll, wenn nicht, soll das Vermögen Anderen zufallen. Einer der Testamentsvollstrecker, Gerald Eversleigh, ein reicher Junggeselle, nimmt väterliches Interesse an Beatrice, die in den Soldaten Ronald Farwell verliebt zu sein glaubt. Ronald will sie heiraten, ehe er nach Frankreich geht, es bleibt aber keine Zeit dazu, und es wird eine Trauung mit Eversleigh als Bräutigam vereinbart, sowie, daß diese Scheinehe nach Ronalds Rückkehr aufgelöst werden und er Beatrice heiraten soll. Der Krieger verliebt sich drüben aber in eine Pflegerin, und Eversleigh verliebt sich in Beatrice. Ronald kommt verwundet in Begleitung der Pflegerin zurück, und nun will Ronald Eversleigh und dieser Ronald bestechen, Beatrice zu behalten, bezw. ihr fern zu bleiben. Das geschieht natürlich auch, und Ronald bekommt seine Pflegerin.

Vaudevilles und Burlesken.

„Sliding“ Billy Watson und die „Burlesque Wonder Show“ sind im Star and Garter Theater zu finden. In der „Show“ befinden sich u. a. Hazel Josselyn, eine Sängerin; Lulu Coates und ihre drei „Cracker Jacks“, und natürlich Watson selbst, der eigenartige Komiker, der in „Cafe de Graft“ und „A Merry Mix-Up“ seiner Begabung die Zügel schießen läßt. Für den musikalischen Teil ist eine sorgfältige Auswahl volkstümlicher und anderer Gesänge getroffen worden.

* * *

Lucille Cavanagh, Frank Hurst und Ted Dover treten im Majestic in Kostümtänzen und Gesängen auf; Edwin Arden und Truppe spielen einen Detektive-Einakter „Gefangen“; Arthur Deagon ist ein Komiker, und Louis Simon und Truppe spielen die Posse „Too Many Chauffeurs.“

* * *

Nan Halperin und Adele Rowland stehen an der Spitze des Programms in der Palace Music Hall; Bert Cole führt eine Szene „Tango Shoes“ auf; Kathryn Dahl und Charles Gillen bieten eine Kostüm- und Gesangsszene; Milt Collins in „The Patriot“ ist gleichfalls auf dem Programm.

* * *

Im Great Northern Hippodrom wird von vierzehn Personen die Novität „On the Atlantic“ aufgeführt, und von Bertha Creighton und Gesellschaft der Einakter „Our Husbands.“ Ben Linn ist ein beliebter Komiker.

* * *

McVickers bietet die Komiker Raymond und Caverly, sowie das „Amerikanische Saxophon-Sextett.“

* * *

Eine Zwerg-Zirkustruppe von dreißig Zwergen tritt im Imperialtheater auf.

* * *

„Over the Garden Wall“, ein Singspiel, kommt im Rialto zur Aufführung. William Shilling und Gesellschaft spielen ein hawaiisches Stück, „He Never Knew.“

* * *

Im Columbia tritt Fred Irwins Burleskentruppe auf.

Die englische Bühne.

Princeß. — Arthur Hammersteins Drama „De Luxe Annie“ wird hier mit Frl. Violet Heming und Vincent Serrano in den Hauptrollen aufgeführt. Es kommt direkt aus New York und ist eine Dramatisirung eines Kriminalromans.

Blackstone. — Hier beginnt H. B. Warner die zweite Woche seines Gastspiels in „Among Those Present.“

Auditorium. — Die Aufführungen von „The Wanderer“ gehen weiter.

Cohan's Grand. — Hier ist „Lilac Time“ mit Jane Cowl noch immer die Attraktion.

La Salle. — „Leave It to Jane“ übt große Zugkraft aus.

Illinois. — Noch zwei Wochen werden hier die „Ziegfeld Follies“ aufgeführt.

Cort. — „The Gipsy Trail“ hat die neunte Woche hier begonnen.

Colonial. — Marcins Posse „Cheating Cheaters“ übt ihre Zugkraft unvermindert aus.

Powers'. — Das Gastspiel David Warfields in „The Music Master“ dauert fort.

Playhouse. — Hier wird noch immer „The Man Who Stayed at Home“ gegeben.

Garrick. — „The Very Idea“ bleibt hier auf dem Spielplan.

Studebaker. — Hier beginnt die siebente Woche der Aufführungen von „Maytime.“

Olympic. — Kolb und Dill setzen ihr Gastspiel in „The High Cost of Loving“ fort.

National. — „The Trail of the Lonesome Pine“ wird hier gegeben.

Schweizer Konzert.

Fritz Zimmermann, ein bekannter Sänger, wird dabei mitwirken.

Der in den östlichen Staaten mit sehr großem Erfolge auftretend schweizerische Operntenor und Kammersänger Fritz Zimmermann, der sich auch einen großen Namen durch ideale Wiedergabe schweizerischer Volkslieder und Jodler gewann, wird in einem vom hiesigen „Schweizer Verein“ am Sonntag, dem 3. März, Nachmittags, veranstalteten Konzert als Gast auftreten. Das höchst interessante Programm wird ferner durch Vorträge des in hiesigen Musikkreisen als Künstler und Komponist so hoch angesehenen Pianisten Dr. Carl Bertschinger und ausgewählte Lieder des „Schweizer Liederkranz“ bereichert. Das Konzert findet in der Oriental Consistory Halle, Walton Place und Dearborn Str., statt, und der Ueberschuß ist für den Krankenunterstützungsfonds des „Schweizer Vereins“ bestimmt.

Ueber Fritz Zimmermann spricht sich die Kritik durchweg sehr günstig aus. So fällt ein großes östliches Blatt folgendes fachmännische Urteil über den Sänger: „Das sichere Auftreten von Fritz Zimmermann, das organische Talent, die ihm eigene Klangfarbe, das seelische Empfinden und die natürlich warme Wiedergabe seiner Heimatlieder und Jodler bringen den Sänger in eine Alleinklasse.“

Fritz Zimmermann, ein gebürtiger Luzerner, erwarb sich auf europäischen Bühnen als lyrischer Operntenor und Kammersänger einen großen Namen. Infolge der Schwierigkeiten, mit welchen diese Bühnen zurzeit zu kämpfen haben, verließ er Europa, um eine sehr günstige Offerte der „Columbia Graphophone Co.“ anzunehmen, welche ihn auf zwei Jahre verpflichtete. In der Zwischenzeit macht er Konzertreisen und verzeichnete überall einen großen Erfolg.

Verein Deutsche Presse.

Die regelmäßige Monatsversammlung des Vereins Deutsche Presse findet am kommenden Dienstag, Nachmittags fünf Uhr, im Hotel Atlantic statt. Die Mitglieder werden ersucht, sich so zahlreich wie möglich zu beteiligen und pünktlich zu kommen.

Wichtig für Männer..

Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche.— Doktor Tuckers Blut-Spezific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. —Prof. Dr. Vois Stärkungs-Pastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.

Behlkes Deutsche Apotheke, 775 Süd. State Straße, Chicago, Ill.

Bush Temple Theater.

(Direktion Konrad Seidemann.)

Heute Nachmittag „Die Haubenlerche“ und am Abend Schillers „Räuber“.

In der heutigen Nachmittagsvorstellung wird Ernst von Wildenbruchs packendes Schauspiel „Die Haubenlerche“ mit Else Janssen in der dankbaren Rolle der Lene Schmalenbach wiederholt. Herr Seidemann spielt ihren Onkel, den alten Lumpenfaktor Ale. Der sehr sympathische Part des Papierfabrikanten Langenthal liegt in den bewährten Händen des Herrn Stone, und der seines Halbbruders Hermann ist bei Herrn Karl Zander vorzüglich aufgehoben.

Karl Zander als „Franz“ in Schillers Drama „Die Räuber“.

Die verbleibenden Rollen verteilen sich auf Annie Sanders, Louise Brückner und Hans Zoder. Am Abend erfährt Schillers berühmtes Erstlingswerk „Die Räuber“ seine zweite Wiedergabe mit derselben ausgezeichneten Besetzung wie am Freitag. Ein volles Haus dürfte für diese Schillervorstellung zu erwarten sein.

Morgen Abend gibt es nochmals Schoenthans überaus amüsanten Schwank „Der Raub der Sabinerinnen“, bei dem man sich vergangene Woche so herzhaft auslachen konnte. Kurt Benisch spielt in diesem urkomischen Werke die Rolle des Theaterdirektors Emanuel Striese, und er bringt dieselbe wirklich großartig heraus. Am Dienstag Abend ist das Theater geschlossen, und am Mittwoch Abend findet das erste Gastspiel des Herrn Richard Leusch aus Cincinnati statt, der an diesem Abend in der Rolle des Majors Ferdinand von Walther in Schillers großem bürgerlichen Trauerspiel „Kabale und Liebe“ auftritt. Am Donnerstag Abend gastiert derselbe Künstler als Jan Flemming in der Otto Ernstschen Komödie „Flachsmann als Erzieher“.

Am Samstag Abend kommen die bewährten Lustspieldichter Schoenthan und Kadelburg wieder ans Ruder, und zwar mit ihrem reizenden Lustspiel „Der Herr Senator.“ Das Stück bleibt selbstverständlich auch für Sonntag Abend auf dem Spielplan, während die Sonntags-Matinee nochmals Schillers „Kabale und Liebe“, diesmal mit Herrn Adolf Stone als Ferdinand, bringt. Am Mittwoch darauf begeht dann Direktor Seidemann seinen Ehrenabend mit einer Wiedergabe des großen dramatischen Gedichtes „Der Sohn der Wildniß“ von Friedrich Halm, in welcher der Benefiziant eine seiner hervorragendsten Rollen übernommen hat.

Erlebnisse eines angehenden Bühnenkünstlers

Von Louis Nötel.

III.

Wie ein Donnerschlag aber traf uns alle die Nachricht, daß wegen allzu mangelhaften Theaterbesuchs sich die Direktion genötigt sehe, ihre Verbindlichkeiten gegen uns mit dem ersten Mai lösen und das „deutsche Theater auf dem Erbsenmarkt“ vorläufig schließen zu müssen.

Das geschah denn auch und die Mitglieder wurden nach allen Windrichtungen auseinander gesprengt. Das Theater selbst soll, wie ich später erfuhr, von der Stadt angekauft und zur Kirche umgebaut worden sein.

So war denn mein schönes Engagement plötzlich wieder zu Ende, nachdem es im Ganzen nur vier Monate gedauert hatte. Trotz dieser kurzen Zeit aber hatte ich mir doch — Dank meinen mäßigen Lebensansprüchen — wieder ein kleines Sümmchen erspart, das mir nun recht gut zu statten kam. Ich fuhr nach Utrecht und von da per Schiff den Rhein hinauf bis Worms, wo ich bei einem Bekannten ein paar Tage zubrachte und durch Zufall in einem Wirtshause einen Theaterdirektor kennen lernte, der gerade auf dem Wege nach Frankfurt sich befand, um einen Darsteller für jugendliche Liebhaberrollen für seine Bühne in Alzey zu engagiren. Als er vernahm, daß ich Schauspieler und ohne Engagement sei, bot er mir sofort diese Stelle mit einem Monatsgehalt von 25 Gulden an, und obgleich ich dieses Fach vorher nie gespielt und auch gar keine Neigung dafür in mir fühlte, so ließ ich mir doch zureden und nahm an.

Doch nur wenige Wochen sollte mein Aufenthalt in Alzey währen; der Direktor hatte eine sehr starke Familie zu ernähren und konnte kaum die Bedürfnisse für diese aus den Theatereinnahmen decken, geschweige denn, daß er seine Verbindlichkeiten den fremden engagirten Kräften gegenüber erfüllen konnte. Ich beschloß daher, nachdem ich ihm gekündigt und mir mittlerweile ein anderes Engagement verschafft hatte — das sich übrigens bald als noch trauriger herausstellen sollte — nach Fulda abzureisen.

Nachdem ich einen kurzen Besuch bei meinen Eltern in Darmstadt abgestattet, beeilte ich mich, in das neue Engagement zu kommen. Gleich in den ersten Tagen zeigte es sich, daß ich aus dem Regen in die Traufe geraten war; denn hier mußte man sich die Gage allabendlich in Raten von 24 bis 30 Kreuzern zusammenholen. Die Einnahmen waren äußerst mager; dazu kam noch, daß gelegentlich der 900-jährigen Geburtstagsfeier des heiligen Bonifazius mehrere Jesuitenpatres nach Fulda gezogen kamen und von der Kanzel herab ganz gewaltig gegen das Theater zu Felde zogen, indem sie dasselbe als Werkstatt des Teufels und als Sündenpfuhl bezeichneten. Nun ging natürlich erst recht kein Mensch ins Theater, die Behörde zeigte unserem Direktor noch außerdem an, daß von oben herab der Schluß der Fuldaer Sommerbühne verfügt worden sei, weil sich die Stadt Hanau, welcher nicht gestattet worden war, eine Sommerbühne zu eröffnen, darüber beim Kurfürsten beschwert hatte, unter Hinweis auf das in Fulda bestehende Tivolitheater.

Der Besitzer des Theaters fuhr nach Kassel und bat um eine Audienz, wurde aber abgewiesen.

Von Seiten des Kirchenvorstandes wurde nun noch zum Ueberfluß eine Verfügung erbeten, die bestimmt war, den Schauspielern weiteren Aufenthalt in Fulda, als Aergerniß erregend, zu untersagen. Diesem entgegen wurde von anderer Seite wieder die Ausweisung der Jesuiten beantragt, woraufhin der Kurfürst kurzen Prozeß machte und die Ordre nach Fulda abgehen ließ: Beiden, sowohl den Jesuiten wie den Schauspielern, den Laufpaß zu geben.

Solches geschah denn auch, und es wurden uns seitens der Polizei unsere Päße eingehändigt, nachdem wir vorher um den Ort befragt waren, wohin dieselben visirt werden sollten, und ich aufs Geradewohl Halle an der Saale genannt hatte.

Ich hatte mich mit noch zwei anderen jüngeren Schauspielern verabredet, zusammen mit ihnen eine Reise durch Thüringen auf deklamatorische Abendunterhaltungen zu machen. Jung, wie wir waren, leichten Sinnes und heiteren Gemüts, dachte keiner daran, daß auch ein Fehlschlagen unserer Hoffnungen möglich werden könne, und so wanderten wir denn selbander am 7. Juli, einem herrlich schönen Tage, in aller Frühe munter und guter Dinge und mit noch einigen Zehrpfennigen versehen, aus dem überaus frommen Fulda hinaus und „per pedes apostolorum“ dem weniger frommen, aber desto gemütlicheren Thüringerlande entgegen.

Zunächst muß ich meine beiden Reisegefährten hier vorstellen, doch bin ich bezüglich des wahren Namens des älteren von uns nicht in der Lage, denselben nennen zu dürfen, gewisser Rücksichten wegen, die ich auf seine nächsten Anverwandten und auch auf — mich selbst zu nehmen habe. Er befindet sich zwar noch am Leben, ist indeß moralisch so gut wie tot; ich erfinde deshalb für ihn einen Namen und nenne ihn Hermann.

Dieser Hermann war ungefähr 24 Jahre alt; eine schöne, kräftige Persönlichkeit, mit angenehmen Gesichtszügen und einem schönen Talente für gesetzte Liebhaber und Heldenrollen begabt. Was seine Kleidung, die er jetzt auf der Reise trug, anbelangt, so besaß er als Bestes und für uns andere höchst wichtiges Kleidungsstück einen blauen Tuchfrack mit Messingknöpfen und schwarzem Sammtkragen und außerdem auch einen feinen Zylinderhut. Die übrigen sich an seinem Körper befindlichen Kleidungsstücke harmonirten mit dem erstgenannten aber gar nicht und bestanden aus gelb karrirten Beinkleidern, einer Weste von gelbem Nanking und Stiefeln von gelbem Hirschleder! Bis dahin waren die letzteren nämlich Theaterstreitschuhe gewesen; er meinte aber, für die beabsichtigte weite Fußreise sei das die bequemste Fußbekleidung, und aus der Meinung der Menschen mache er sich außerordentlich wenig, auch könne man ja annehmen, es sei eine neue Touristenmode.

Unser anderer Gefährte hieß Reidt und ist, so viel mir bekannt, auch gegenwärtig noch am Leben, doch ihn habe ich seit jener Zeit nicht mehr wieder gesehen, während dies bei dem Erstgenannten doch wenigstens einmal noch der Fall gewesen ist. Dieser Reidt zählte ungefähr 22 Jahre, war Komiker bei der Fuldaer Gesellschaft und hatte sich außerdem noch als Dichter vor uns Allen hervorgetan. Es war ein spekulativer Kopf, denn als in Fulda die große Bonifazius-Feier war, welche unzählige fromme Gläubige nach dieser Stadt gezogen, überraschte er plötzlich die Welt mit einem den heiligen Bonifazius verherrlichenden, schwungvollen Gedicht.

Dasselbe war gedruckt einen halben Bogen stark, und er kolportirte es zunächst höchstselbst bei allen Groß- und Kleinwürdenträgern der Kirche, dann ließ er es noch von Kolporteuren von Fach gegen übliche Prozente umsetzen, und schließlich gab er es in alle Buchhändler- und Buchbinderläden in Kommission und nahm ein ganz anständiges Sümmchen auf seinen Bonifazius-Sang ein, so daß er im Stande war, sich einen neuen Sommeranzug machen zu lassen, mit welchem Habit angetan, er jetzt stolz auf der Landstraße dahin zog. In seinem Ränzchen hatte er noch einen ganzen Stoß solcher Bonifazius-Gedichte, und nie versäumte er es, in den Dörfern, welche wir auf unserer weiteren Wanderung durchzogen, im Pfarrhause einige Exemplare anzubieten, und selten kam es vor, daß er nicht wenigstens eines gegen den Preis von $2\frac{1}{2}$ Silbergroschen abgesetzt hätte.

Der Dritte im Bunde — ich nämlich — bin noch immer derselbe, wie mich das geehrte Publikum zu Anfang dieser Geschichte in Trier kennen gelernt. Ich war ein hochgewachsener, äußerst schlanker Jüngling mit langem, wallenden blonden Haar, das bis über den Rockkragen herabfiel, und in Kleidung sehr anständig ausstaffirt, ja ich trug sogar als höchst überflüssigen Luxusgegenstand auf einer staubigen Landstraße schwarze Buckskinbeinkleider.

Nachdem ich die drei wandernden Kunstjünger dem Leser vorgestellt, beginne ich nun mit der Wanderung selbst und den dabei erlebten Abenteuern und kehre deshalb noch einmal bis vor's Tor in Fulda zurück, wo wir eben von den nach anderen Richtungen ziehenden Kollegen Abschied genommen und dann wohlgemut und frisch, fromm, fröhlich, frei, den Marsch ins Blaue hinein antraten.

Es war Mittagszeit, als wir in Hünfeld einzogen, wo wir Station machten und unsere erste deklamatorisch-rhetorische und humoristische Abendunterhaltung vom Stapel lassen wollten. Zunächst erkundigten wir uns nach einem Lokale, und als wir dies gefunden, wurde uns vom Besitzer desselben angedeutet, daß wohl des Abends eine ziemliche Anzahl Gäste bei ihm verkehrten, dieselben seien aber von der Kegelbahn nicht wegzukriegen! Wenn wir also zum Zwecke kommen wollten, so müßten wir unsere Vorlesung ohne weitere Frage auf besagter Kegelbahn halten.

Verwundert sahen wir uns gegenseitig an. Auf einer Kegelbahn! das war doch wohl kaum unserer würdig, und sowohl Hermann wie ich sprachen uns in diesem Sinne aus, aber Reidt meinte: „Ach was! würdig oder nicht würdig! wer kennt uns denn? Reisen wir vielleicht herum, um Ruhm oder große Ehre einzuernten? Gott bewahre! nur um so viel Geld zu verdienen, daß wir bis zum Winter das Leben zu fristen vermögen, und es ist ganz gleichgiltig, ob wir das im Saal oder auf der Kegelbahn einnehmen; auf letzterer sparen wir noch obendrein die Beleuchtung.

Der Abend kam. Lange schon saßen wir in der oberen Halle der Kegelbahn und hatten unsere Bücher und Skripturen bereits zurechtgelegt, als sich nach und nach die Stammgäste einfanden. Schon berechneten wir im Geiste, wie viel mal 5 Silbergroschen diese Anzahl Zuhörer uns einbringen würde, als sich ungefähr zwölf bis fünfzehn dieser braven Leute auf die Kegelbahn zu bewegten und daselbst angekommen, sich, ohne aber auch nur die geringste Notiz von unserer Anwesenheit zu nehmen, ihrer Röcke entledigten und unter wüstem Lärmen ihren Kegelschub begannen.

Das war aber selbst unserem guten Reidt zu stark, und erzürnt lief er zum Wirt, um bei diesem anzufragen, weshalb er denn die Leute kegeln lasse, nachdem er doch uns seine Kegelbahn für diesen Abend zum Zweck einer künstlerischen Soiree zur Verfügung gestellt? worauf uns aber der Wirt die ziemlich grobe Antwort gab: „die Leute wollen aber Ihren Schnickschnack gar nicht hören, sie wollen kegeln! und denken Sie etwa, daß ich mir Ihretwegen meine Gäste verjagen soll? das könnte mir gerade fehlen!“

Beschämt und gekränkt bis in die tiefste Seele, zogen drei deutsche Kunstjünger aus der plebejischen Kegelbahn hinaus und fort von dem ungastlichen Hünfeld, wo wir nichts weiter mit herausnehmen konnten, als einen beschriebenen Stempelbogen im Werte von drei Silbergroschen, den wir uns behufs Erlangung der landrätlichen Erlaubniß hatten kaufen müssen.

Am selben Abend spät erreichten wir noch Raßdorf, ein kleines Dorf hart an der weimarischen Grenze. Ausgezeichnet gute Milch und Butterbröte erquickten uns und die schönen Betten luden uns gar freundlich ein, uns in Morpheus Arme zu werfen, der uns auch mit großer Zärtlichkeit empfing und nicht eher wieder los ließ, bis daß die Sonne schon hoch am Himmel stand.

Zweifach gestärkt durch den gesunden Schlaf und vorzügliche Milch, wanderten wir nunmehr unter fröhlichen Gesprächen nach Geysa, einem weimarischen Städtchen mit vielleicht 2500 Einwohnern, wo wir unseren in Hünfeld verunglückten Plan mit mehr Glück zur Ausführung zu bringen gedachten.

Wir fanden hier ein recht anständiges Lokal — denn auf Kegelbahnen würden wir uns nun und nimmermehr eingelassen haben, — holten uns beim Bürgermeister die Erlaubniß, wozu wir keines Stempelbogens bedurften, wie drüben im gesegneten Kurhessen hochseligen Angedenkens! Man gab uns dieselbe umsonst. Ueberhaupt war die ganze Physiognomie des Städtchens dornach angetan, daß wir mit größerer Zuversicht dem kommenden Abend entgegensehen konnten, wie gestern, und wie sich zeigen sollte, auch nicht ganz mit Unrecht.

Der Abend kam; Tisch und Lichter für uns und Stühle fürs Publikum waren zurechtgesetzt, und ich harrte schon an der Eingangstüre, um Billets zu verkaufen, als der Gastwirt, der eben mit etwa 15 bis 16 Menschen, darunter eine Dame und ein Gendarm, die Treppe herauf kam, mich daran hinderte, indem er ganz gelassen bemerkte: das ginge hier nicht! Am Schluß müsse einer von uns mit einem Teller sammeln gehen, so würde es hier immer gehalten!

Gott soll uns beschützen! schrieen ich und Hermann gleichzeitig, nein, dazu geben wir uns nicht her! Aber Reidt sprang sofort hinzu und erklärte, das Geschäft des Geldsammelns übernehmen zu wollen, wir sollten uns darum nicht kümmern.

Wir begaben uns nun hinter einen gedeckten Tisch im Fond des Saales und begannen. Die erste Nummer des Programms war der zweite Akt aus dem damals eben erst erschienenen Halmschen Trauerspiel „Der Fechter von Ravenna“. Ich sprach den Caligula, Hermann den Cassius und die Cäsonia und Reidt den Armin und alle Uebrigen. Die ersten Szenen waren gestrichen und ich begann gleich mit dem Auftreten des Caligula. Ob nun das Publikum daraus klug geworden, weiß ich wahrhaftig nicht — ich glaube kaum! jedenfalls aber war es freundlich genug, stille zu sitzen und aufmerksam zuzuhören.

Ein heiterer Vortrag von Reidt, der jetzt folgte, heimelte die Leute schon eher an; dann kam als Dritter unser Haupttragöde Hermann mit dem „Tell-Monolog“ an die Reihe.

Jeder, der gerade an der Reihe war, nahm seinen Platz in der Mitte des Tisches und sprach stehend. Da gerade ein großer Spiegel hinter dem Sprecher hing, so hatte das Publikum das gewiß seltene und ganz besondere Vergnügen den Deklamator zugleich von vorn und von rückwärts betrachten zu können. Reidt und ich saßen also während dieser Nummer zur Rechten und Linken, und da wir kein weiteres Interesse daran hatten, uns den Tell-Monolog genauer anzuhören, so hing jeder seinen eigenen Gedanken nach. Reidt berechnete schon im Geiste, wie viel jeder der Zuhörer, nach seinem Aeußern zu schließen, nachher auf den Teller legen würde, und er mußte, seinem zufriedenen Gesichtsausdruck nach zu urteilen, gut mit dem Facit abgeschlossen haben, als ein unvorhergesehenes Ereigniß wieder alle seine Berechnungen über den Haufen warf.

Eben war nämlich Hermann an der Stelle im Monolog angekommen: Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen! als ich einen Stoß gegen die Schulter von ihm erhielt und aus meinen Träumereien, in welche ich versunken war, aufgerüttelt wurde. Ich sah ihn sofort an und begegnete ganz erschrocken einem in äußerster Not nach Hilfe und Beistand suchenden Blick. Sofort verstand ich die Situation — er war stecken geblieben! Nun hatte ich gerade noch die letzten von ihm gesprochenen Worte im Gedächtniß, und ich souffilirte dann auch schnell: Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen! worauf er aber rasch und leise flüsterte: „Das hab' ich ja schon gesagt, wie geht's denn weiter?“ — Ja da stand, oder besser gesagt, da saß der Ochs am Berge! So genau ich den Monolog auch kannte, ja sogar von vorn nach hinten und von hinten wieder nach vorn auswendig wußte — hier im entscheidenden Augenblicke hatte mich das Gedächtniß ebenfalls vollständig verlassen, und ebenso wenig wie Hermann wußte ich, wie es weiter ging.

Auch bei Reidt mußte er Hilfe gesucht haben, denn eben brummte dieser gelassen vor sich hin: „Was weiß ich? Ich bin Komiker, was geht mich der Tell an?“ —

Die Situation war entsetzlich peinlich; man muß sich nur vorstellen, was es heißt, vor einem Auditorium, und sei es auch das kleinste, zu stehen und plötzlich vom Gedächtniß verlassen zu werden und den Faden zu verlieren. Es ist geradezu furchtbar, und nur derjenige kann solche Verlegenheit richtig beurteilen, dem sie selbst schon einmal begegnet ist. — Die Pause währte lange! — Jetzt mußte etwas geschehen! Und gerade wollte Reidt, schnell gefaßt, aufspringen und geschwind eine Humoreske zum Besten gebend, das Publikum gar nicht zum Nachdenken gelangen lassen, als Hermann plötzlich ausrief: Ach was! Und dann mit lebhafter Gestikulation anfing zu deklamiren:

„Ein Portugiese war ich, hatte Heimat,
Ein Recht des Daseins, hatt' ein Vaterland!“

und zu meinem nicht geringen Erstaunen und größtem Entsetzen die große Erzählung des Uriel Akosta — dabei wild mit den Armen fuchtelnd — bis zu Ende sprach und nun mit größter Wucht noch die Schlußworte: „Ihr dürft mir fluchen, denn ich bin ein Jude!“ hinausschreiend, eine so heftige Hand- und Armbewegung machte, daß klirrend der hinter ihm hängende große Spiegel von der Wand herab und zu Boden fiel.

Reidt, der, wenn auch mit Klassikern nur wenig vertraut, doch gleich auf etwas Ungehöriges aufmerksam wurde, als Hermann dem Publikum erzählte, Tell sei ein Portugiese gewesen und später in die Niederlande gezogen, präparirte sich schon darauf, wenn Hermann ausgesprochen haben würde, — wie er schon vorhin die Absicht gehabt, — mit einem humoristischen Vortrag einzuspriegen und so das Publikum gar nicht zu weiterem Nachdenken über die Nationalitäten-Verwechslung kommen zu lassen, und jetzt im Augenblick, wo Tell sich als Jude decouvrirte, schien es ihm die höchste Zeit, vor den Tisch zu springen, und schon öffnete er den Mund, um seinen Vortrag zu beginnen, als er durch das Klirren des Spiegels erschreckt, sich umsah. Mit einem Blicke den Schaden übersehend, brach er beinahe laut schluchzend in die Worte aus: Na da haben wir die Bescheerung! das kommt davon, weil Tell zum Portugiesen und Juden gestempelt wird, da muß ja eine alte Wand selbst wackeln!

Das gesammte Publikum lachte laut auf, und der Wirt, der herantrat, um den Schaden zu besichtigen, meinte wohlwollend lächelnd: wir sollten nur weiter fortfahren, es sei nicht so schlimm, wie es aussähe!

Darauf deklamirte Reidt noch geschwind: „Das Wörtchen Na“ von Saphir und sprang, noch ehe er das letzte Wort ausgesprochen hatte, mit einem schon vorher zurecht gestellten Porzellanteller nach der Ausgangstüre, wohin das Publikum sich nun drängte, um von jedem Einzelnen einen Beitrag „nach Belieben“ in Empfang zu nehmen. Die Einnahme betrug: einen Thaler auch 18 Silbergroschen! Davon hätten wir nun noch die Saalmiete und hauptsächlich den zerbrochenen Spiegel zahlen müssen, wenn nicht der Wirt so generös gewesen wäre, uns nur 18 Silbergroschen, alles einbegriffen, anzurechnen und abzunehmen.

Einige Groschen hatte Reidt die letzten Tage über für seinen Bonifazius eingenommen, und so waren wir im Stande, ohne den noch übrigen einen Thaler anzubrechen, der für die Weiterreise bestehen bleiben sollte, noch etwas Abendbrot und Bier zu genießen. Der Wirt erhielt für seine Freundlichkeit einen Bonifazius gratis zum Andenken.

Früh am andern Morgen machten wir uns wieder auf den Weg und zogen gen Vacha, wo wir ein passendes Lokal für unser Vorhaben nicht finden konnten; man bot uns ebenso wie in Hünfeld eine Kegelbahn an, aber davon wollte selbst Reidt jetzt nichts mehr wissen, und da man uns außerdem gar keine Hoffnung auf irgend eine Einnahme machte, so wurde sofortiger Aufbruch beschlossen, um im nächsten Dorfe ein billiges Nachtquartier zu suchen, denn unsere Gesammtbarschaft war im Laufe des Tages bis auf wenige Groschen zusammengeschmolzen.

Wir erreichten noch den Ort Dorndorf und ließen uns, hungrig wie wir waren, etwas Ordentliches zu essen geben, ohne dabei viel an den Bestand unserer Kasse zu denken! Jeder verließ sich hierbei auf den andern, indem er annahm: ein paar Groschen wird der Eine oder Andere doch noch haben! Aber wir hatten sämmtlich falsch kalkulirt. Nachdem wir uns nach der Rechnung erkundigt, stellte es sich heraus, daß wir so viel ganz unmöglich zusammenbringen konnten! Schlafen mußten wir aber doch — deshalb ließen wir das Geschäft des Zahlens bis zum nächsten Morgen ruhen und uns Betten anweisen. Diese standen in einem ziemlich großen Zimmer des oberen Stockwerks, das wohl auch

(Fortsetzung auf der 15. Seite.)

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Rebus (6168).

Niiii/iiii**sch**

Schmeckt's gut?

Visitenkarten-Rätsel (6169).
(Eingesandt von J. Kröger.)

WALTER NASSE
RASTATT

Welches Amt, das der Verbrecher haßt, bekleidet dieser Herr?

Palindrom (6170).
(Eingesandt von J. Boresch.)

Ein Wort, das man im Winkel schaut,
Wird, vor- oder rückwärts gelesen, das Gleiche nennen.
Nimm dazu nun als Kopf und Fuß denselben Laut,
Dann wirst Du's als oft schmerzhaften Scherz erkennen.

Rätsel (6171).
(Eingesandt von L. Rippe.)

Ich stamme vom Latein'schen her,
Und bin ein Raum der engern'n Welt.
Ein Zeichen an, so bin ich der,
Den gleiches Los Dir zugesellt.

Gleichklang (6172).
(Eingesandt von H. Langfeldt.)

Es zeigt Dir großen Edelmut,
Wer es gern seinen Feinden tut.
Doch wer's mit seinem Gelde tut,
Der sei doch lieber auf der Hut.

Zweisilbig (6173).
(Eingesandt von P. C. A. König.)

Mein Erstes ist dem Wörtlein „beinahe" eng verwandt.
Mein Zweites ist als Zeit der Dunkelheit bekannt.
Mein Ganzes war vor Kurzem ein lustiger Tag,
Wo Narrenfreiheit ungebunden walten mag.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, und vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind. Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebenso viel alle Postkarten.

Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Mit D ist's stark und fest gefügt,
Mit H es in Westfalen liegt,
Mit K gebraucht man's jeden Tag,
Mit L geht's durch den grünen Hag.

2. Rätsel.

Das Erste ruht im Haupte,
Die Letzten webt die Hand;
Doch ach, das Ganze raubte
Schon manchem den Verstand.

3. Rätsel.

Zu Silbe eins, da ist das wahre Leben,
Drum will ich mich auf Silbe zwei begeben;
O schöne Silbe zwei, worin mein Ganzes liegt,
Bei dir ist Silbe eins, wenn hier der Schnee noch fliegt.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Scheffel.
2. Rätsel — Altklug.
3. Rätsel — Arion.

Richtige Lösungen sandten ein:

Bilderrätsel (6162).
Es hält schwer, Wasser in einem Sieb zu tragen.
Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Zweisilbig (6163).
Westen.
Richtig gelöst von 59 Einsendern.

Wechselrätsel (6164).
Schneiden, Scheiden.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Worträtsel (6165).
Spiegelberg.
Richtig gelöst von 41 Einsendern.

Rätsel (6166).
Heu—te.
Richtig gelöst von 61 Einsendern.

Zahlenrätsel (6167).
Gefallen; gefangen; vermißt.
Richtig gelöst von 65 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

C. E. Winckler (6 Preisrätsel — 3 Nebenrätsel); Frank Oschatz (3—1); H. Langfeldt (4—2); L. Behrendt (3—3); Frau Elsie Sterzer (5—3); F. J. Schiele (5—3); P. C. A. Koenig (Glückwunsch zum „goldenen" Jubiläum. Das „goldene kommt bald) (6—3); Frau A. Gnadke (6—3); C. W. Schwarz (6—3); Fritz Foch (6—3); Frau Claire Bechtold (6—3); Lydia Aren (Stadtbriefe kosten nur 2 Cents) (4—2); F. H. Roetzler (6—3); E. J. C. Fischer (5—2); Frau M. Katz (und wenn es nur eins gewesen wäre) (4—2); J. Kroeger (5—3); Fanny Wetzel (Sie hatten recht) (3—1); Chas. Kaiser (4—2); Andy Seifert (5—3); L. Rippe (es war ohne Nebengedanken im besten Sinn gemeint. Ja, Humor ist was wert) (6—3); Henry Heckmann (ja diese Briefe!) (6—1); Heinrich Alfing (jeder Familienzuwachs wird mit Freuden begrüßt) (6—3); Frau H. Fröhlich (6—3); Michael Schmitt (bitte um Ihre Adresse) (5—2); Harry Amicus (5—3); Wilhelm Beltz (5—3); Geo. Geerdts (ja, das wunderte und betrübte den Onkel, aber man kann den Abwesenden nicht predigen) (6—3); Otto Kaiser (6—2); Oscar Arnold (bald kommt „ebbes Besseres") (6—3).

Frau Käthe Schmidhofer (6—2); H. Zimmermann (5—3); Frieda Zimmermann (5—3); P. F. W. Heinke (6—3); Herman Kornrumpf (6—3); Marie Frischkorn (nein; so etwas denkt der Onkel nicht!) (5—3); Frau M. Schadt (6—3); Frau Martha Rogge (6—3); H. Gumprecht (3—0); Frau L. Pinger (bei uns morgen, Montag und. Aber so ein Buckel!) (5—3); Carl Meier (5—3); Jakob Boresch (3—0); H. Hand (6—3); Frau Anna Pinnow (6—2); Paul Krauß (2—0); Mathias Straka (5—2); Frau L. Kofsky (je härter die Nuß, um so besser schmeckt sie dann) (4—1); Carl Chaske (freut mich!) (4—2); Frau Adolphine Hensel (6—2); Frau J. Nissen (4—1); Frau Auguste Lehmann (5—2); Frau Bertha Janz (ja endlich wieder da) (4—3); Frl. Mathilde Richter (neue Bücher kommen) (4—3); Fritz Allner (6—3); F. Joggerst (es war doch eine abgeschnittene „Sieben") (4—2); Robert Zoldan (3—1); Frau A. Walter (5—2); Peter Herres (danke) (5—2); Arno Maurer (6—3); Frau Hedwig Brachetti (2—3).

L. Kratzmüller (6—3); Emil Weißig (also der Onkel soll auf's „Rätseleis" sich wagen?) (6—2); Max Sonnenschein (5—3); Frau Marie Hartmann (5—3); Frau Laura Meier (6—3).

Prämien gewannen:

Nr. 6162 — 51 Lose — Gewinnlos Nr. 20. Michael Schmitt.

Nr. 6163 — 59 Lose — Gewinnlos Nr. 48. Frau Auguste Lehmann, 11,526 Yale Ave.

Nr. 6164 — 48 Lose — Gewinnlos Nr. 15. Ludwig Rippe, 1945 Mohawk Str.

Nr. 6165 — 41 Lose — Gewinnlos Nr. 39. Max Sonnenschein, 4752 Prairie Ave.

Nr. 6166 — 61 Lose — Gewinnlos Nr. 29. Heinrich Alfing, 5139 Wabash Ave.

Nr. 6167 — 65 Lose — Gewinnlos Nr. 47. Frau L. Kofsky, 1961 Dayton Str.

Börsennotirungen.

Chicago, den 16. Februar 1918.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Hoch	Niedrig	11 Vorm.	Schluß
Mais—				
März	$.—	$.—	$.—	$1.27½
Mai	1.26⅛-¼	1.25⅞-26	1.26⅛	1.26
Hafer—				
März	.85	.84⅝	.85	.84½-⅝
Mai	.82⅞-83	.82⅛	.82¾-⅞	.82⅛-¼
Speck—				
Mai	47.95	47.75	47.85	47.67
Schmalz—				
Feb	.—	.—	.—	25.87
Mai	26.12	25.90	26.05	25.85
Juli	26.20	26.17	26.17	25.95
Rippen—				
Feb	.—	.—	.—	24.62
Mai	25.32	25.15	25.27	25.07
Juli	.—	.—	.—	25.35

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Frische Eier, deren Preis in der Vorwoche um 10 Cents das Dutzend gesunken war und vor acht Tagen auf 51 Cents stand, sind in dieser Woche wieder teurer geworden. Auch die Preise für Hühner sind gestiegen, lebend wie geschlachtet um 2 Cents das Pfund. Die neue Regierungsbestimmung verbietet bis zum 30. April den Verkauf von Hennen zu Schlachtzwecken oder von frischgeschlachteten Legehennen, abgesehen von solchen, die vor dem 11. Februar geschlachtet wurden, deren Verkauf bis zum 23. Februar gestattet ist. Die Fleischpreise weisen nur geringe Veränderungen auf. Lammfleisch allein ist um einen Cent das Pfund im Hundertpfundgewicht gestiegen. Schweinefleisch ist etwas gesunken. Ein gleiches gilt von Kartoffeln, doch ist der Zentner im Engros-Handel noch immer mit mehr als zwei Dollars notirt. Die Gemüsepreise unterstehen den üblichen Preisschwankungen, es ist eine starke Anfuhr von frischem Kraut zu konstatiren; ebenso sind die Sendungen an Salat überreichlich, was an den beiden letzten Wochentagen ein Zurückgehen der Preise veranlaßte.

Abgesehen von Geflügel hat die Zufuhr zugenommen, wie aus der folgenden Tabelle ersichtlich ist:

	diese Woche	letzte Woche	entsprechende Woche des Vorjahres	
Butter	50,683	32,141	52,002	Kübel
Käse	2,796,000	1,667,000	2,095,000	Pfund
Eier	8,022	7,834	23,662	Kisten
Geflügel	850	975	—	Lattenkisten
Kartoffeln	207	123	239	Waggonladungen

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notirungen und Bericht von W. K. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.18	—0.22
Starke Nachfrage, doch Preise stetig. 20% gut löslich, wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlwaare und frischem Material.		
Gelatine	0.68	—1.05
Gute, eßbare Waare sehr wenig offerirt. Importirte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Waare einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.62
Nr. 2		0.58
Nr. 3		0.49
Getrocknete Eier		0.75
Nur Eiweiß		1.05
Gummi — Arabischer	0.32½	—0.50
Tragcanth, für Icecream-powder	1.75	—2.40
„Icecreampowder"	0.25	—0.30
„Maple"-Zucker (kanadisch)	0.25	—0.26
Milchstreupulver		0.24½
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Viele Export-Orders.)		
Reismehl	0.08	—0.09
Große Nachfrage.		

Zucker.

Staubzucker, Stand, 100 Pfd.	7.72½
Granulirt, 100 Pfund	7.72½
Rübenzucker, 100 Pfund	7.72½

Molkerei-Produkte.

Butter.

(Notirungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.49
„Extra Firsts", das Pfund	0.48	—0.48½
„Firsts", das Pfund	0.46	—0.48
„Seconds", das Pfund	0.44	—0.45½
Packwaare, das Pfund	0.38½	—0.39
„Ladles", das Pfund	0.40	—0.41

Eier.

(Notirungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Fresh Firsts", das Dutzend		0.54½
„Ordinary Firsts", das Dtzd.	0.51½	—0.53
Gemischte Waaren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.51½	—0.53½
„Dirties", das Dutzend	0.44	—0.45
„Checks", das Dutzend	0.32	—0.33
(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)		

Käse.

(Notirungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.25	—0.25½
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.25	—0.25½
„Young America", das Pfund	0.28	—0.28½
„Daisies", das Pfund	0.27	—0.27½
„Brick", das Pfund		0.27
„Long Horns", das Pfund	0.28½	—0.28¾
Schweizer, rund (neu), Pfund	0.44½	—0.45½
do. (Block), neu, Pfund	0.32½	—0.33½
Limburger, 2-Pfd.-Stücke, Pfd.	0.28½	—0.29½
do., 1-Pfund-Stücke	0.29½	—0.30½

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend)

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund	0.30	—0.31
„Springs", das Pfund	0.29	—0.29½
„Stags", das Pfund		0.27
Truthühner, lebend, d. Pfund		0.26
Hähne, das Pfund		0.20
Enten, das Pfund	0.27	—0.29
Indien Runner Enten, d. Pfd.		0.26
Gänse, das Pfund	0.25	—0.26
Perlhühner, das Dutzend		3.50
Alte Tauben, lebend, Dutzend		1.35
„Squabs", lebend, Dutzend		1.75
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine, magere weniger.		
(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)		

Geflügel (zugerichtet).

Hühner, das Pfund	0.31	—0.33
Truthühner, das Pfund	0.35	—0.37
Enten, das Pfund	0.30	—0.32
Gänse, das Pfund	0.28	—0.30

Hasen

das Dutzend zu	2.50

Rindfleisch (zugerichtet)

Rippen, Nr. 1, das Pfund	$0.24
do., Nr. 2, das Pfund	0.20
do., Nr. 3, das Pfund	0.15
„Loins", Nr. 1, das Pfund	0.32
do., Nr. 2, das Pfund	0.20
do., Nr. 3, das Pfund	0.16
„Rounds", Nr. 1, das Pfund	0.18
do., Nr. 2, das Pfund	0.16
do., Nr. 3, das Pfund	0.14
„Chucks", Nr. 1, das Pfund	0.17
do., Nr. 2, das Pfund	0.16
do., Nr. 3, das Pfund	0.14
„Plates", Nr. 1, das Pfund	0.16
do., Nr. 2, das Pfund	0.14
do., Nr. 3, das Pfund	0.13

Kälber (geschlachtet)

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50—60 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.15½	—0.16½
60—70 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.16½	—0.17½
70—80 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.17½	—0.18½
90—120 Pfd. Gewicht (ausgesucht), das Pfund	0.18½	—0.19½

Schweine (zugerichtet)

Gesalzen, das Faß	47.50	—48.00
Schmalz, 100 Pfund		25.87
Rippen, das Pfund	0.24⅞	—0.25
„Plates", das Pfund	0.22¾	—0.22⅞
Schenkel, das Pfund	0.24½	—0.25¾
Speck, das Pfund	0.35½	—0.36
Schinken, das Pfund	0.28¾	—0.29

Frisches Obst.

Aepfel usw.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Northern Spies, das Faß	5.50	—6.00
York, Imperials, das Faß	5.00	—5.25
Willow Twigs, das Faß	4.50	—5.00
Baldwins, das Faß	5.00	—5.25
Golden Russets, das Faß	5.00	—5.50
Kings, das Faß	5.50	—6.00
Talman Sweets, das Faß	4.50	—5.00
Jonathans, das Faß	5.50	—5.75
Greenings, das Faß	6.00	—6.50
Ben Davis, das Faß	4.00	—4.50
Kochäpfel, das Faß	2.50	—3.50
Westliche, in Kisten—		
Spitzenberg	2.00	—2.50
Delicious	2.50	—3.00

Südfrüchte.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California Navels, die Kiste zu	5.50	—6.10
do., Florida, die Kiste		4.50
Zitronen (240), die Kiste		6.00
do. (420), die Kiste		5.50
Grape Fruit, Florida, Kiste	3.00	—4.25

Beeren.

Erdbeeren, California, Pints	0.10	—0.15
do., Florida, Quarts	0.40	—0.45

Frisches Gemüse.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 178—181 West South Water Straße.)

Artischoken, die Kiste	4.00	—4.50
Blumenkohl, Case	1.15	—1.25
do., Calif., Standard Crate	2.00	—2.25
Gurken, Streator, extra	2.25	—2.50
do., Florida, Dutzend		1.25
Karrotten, das Faß	4.00	—4.50
do., do., der Sack		0.75
Knoblauch, heimischer, Pfund	0.07	—0.08
Kraut, Wisconsin, das Faß		2.75
do., California, Crate	2.00	—2.50
do., neues Florida, Hamper	1.10	—1.35
Meerrettig, Dutzend Wurzeln		0.70
Pastinaken, der Sack		1.25
Petersilie, Louisiana, Faß	6.00	—7.00
do., krause, das Faß	8.00	—10.00
Pfeffer, Crate	4.00	—5.50
Pilze, Minnesota, Pfund		0.30
do., hiesige, das Pfund		0.70
Radieschen, Ill., Dtzd. Bündel	0.35	—0.40
Rhabarber, 20 Pfund Kiste	2.00	—2.25
do., Bündel	0.30	—0.40
Rosenkohl, große Trommel	12.00	—13.00
do., das Quart	0.14	—0.15
Rüben, rote, Louis., Hamper		1.00
do., heimische, der Sack	1.00	—1.10
Salat, Kopf—		
Florida, Hamper		1.50
Iceberg, Crate	1.50	—1.75
Endivien, das Faß		6.00
do., französischer, Pfund		0.30
Eskarol, das Faß	4.50	—5.50
Blattsalat, die Kiste	0.17½	—0.20
Schalotten, das Faß	4.50	—5.00
Schnittbohnen, grüne, Hamper	5.00	—6.00
Sellerie, Michigan	0.50	—0.75
Spargel, Crate		2.50
Spinat, das Faß	9.00	—10.00
Squash, das Faß	3.90	—3.25
Tomaten, Cuba	2.00	—2.50
Turnips, California, Crate		2.50
do., der Sack		0.90
Zwiebeln, Ill., Sack 70 Pfd.		1.25
do., Ohio, 100 Pfund		2.00
do., California, gelb		2.00

Süßkartoffeln.

Illinois, Hamper	1.75	—2.00

Kartoffeln.

(L. Starks Co., 192 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Minnesota, Wisconsin, Dakota, per 100 Pfund	1.90	—2.10
Westliche, per 100 Pfund	2.00	—2.20

Getreide, Mehl u. Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen—(Regierungspreise)—		
Nr. 1, hart		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Nr. 1, rot		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Sommerweizen—		
Nr. 1, nördlicher		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Nr. 3, do.		1.75
Mais—		
Nr. 4, gemischt		1.56
Nr. 5, do.	1.40	—1.50
Nr. 6, do.	1.25	—1.56
Nr. 4, gelb	1.60	—1.65
Nr. 5, do.	1.35	—1.55
Nr. 6, do.	1.25	—1.58
Nr. 4, weiß		1.75
Nr. 5, do.	1.53	—1.68
Nr. 6, do.	1.35	—1.45
Zufuhr—		
Weizen...... 22,000; Mais......		545,000
Verschiffung—		
Weizen...... .—; Mais......		86,000
Hafer—		
Nr. 2, weiß	0.80	—0.91
Nr. 3, do.	0.88	—0.89¼
„Standard"	0.88¾	—0.91
Gerste—		
Malz	1.65	—1.92
Futter	1.75	—1.85
„Screenings"	0.90	—1.40
Roggen—		
Nr. 2		2.20
Mehl—		
Winter		10.75
Frühjahr	10.75	—11.00
Gemischt		11.95
Roggen		10.95
do., dunkel		10.65
Gerste	11.00	—11.45
Mais		6.00

Kleie, die Tonne	35.00	—38.00
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—		
Timothy, hochfein	30.00	—31.00
do., Nr. 1	29.00	—30.00
do., Nr. 2	28.00	—29.00
do., Nr. 3	26.00	—27.00
Kansas, Oklahoma und Missouri Prairie	24.00	—25.00
do., Nr. 1	22.00	—24.00
do., Nr. 2	20.00	—22.00
do., Nr. 3	18.00	—20.00
Illinois, Indiana, Wisconsin-Futter	19.00	—21.00
Packheu	13.00	—15.00
Stroh—		
Roggen	13.00	—14.00
Hafer	12.50	—13.00
Weizen	11.00	—12.00
Kleesamen, „Cash Lots"	24.00	—31.00
Timothysamen, „Country Lots"	5.00	—8.25
Flachs—		
Duluth	3.66½	—3.74½

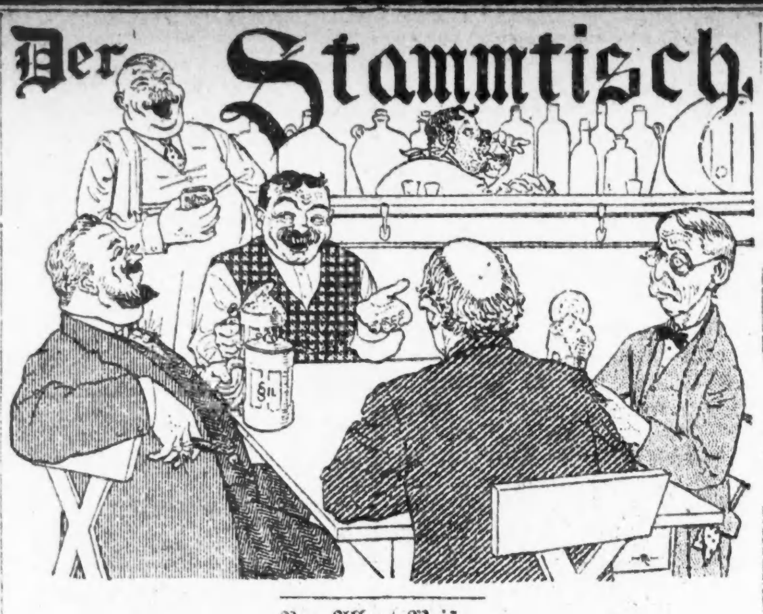
Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Gute bis ausgez. Ochsen	12.60	—13.65
...	9.00	—12.50
Jährlinge	10.00	—13.25
Fette Kühe und Rinder	7.35	—11.50
Bullen	7.50	—10.35
Kälber	8.75	—13.75
Schweine (per 100 Pfund)—		
Im Durchschnitt	16.00	—16.40
Schwere Fleischerwaare	16.10	—16.50
Leichte Fleischerwaare	16.10	—16.55
Leichte Speckwaare	16.00	—16.50
Schwere Packwaare (260 bis 400 Pfund)	15.90	—16.40
Gemischte, do., 200—250 Pfund	15.90	—16.30
Ferkel, mindere bis beste	13.00	—15.50
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, gew. bis beste	14.75	—16.75
do., geringere Sorten	13.75	—14.50
Jährlinge	12.50	—15.15
Wethers, geringe bis beste	11.00	—13.40
Ewes, geringe bis beste	7.50	—13.10
Böcke	9.00	—10.50

Oel, Harz und Alkohol.

(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club, 900 West 18. Straße.)

Carbon Headlight, 175 Test		$0.13
Naphtha		0.20½
Red Crown Gasolin		0.21
Winteröl, schwarz	0.13	—0.14
Leinsamenöl, roh, im Faß		1.35
do., gereinigt, do.		1.36
Terpentin, im Faß, Gallone		0.54
Reines Bleiweiß, in 100 Pfd. Fässern, das Faß		11.50
Kleinere Quantitäten, das Faß	1.60	—0.00
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	2.00	—3.00
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß	2.50	—3.50
Schellack, orangefarben		8.25
do., weiß		3.50
Denatur. Alkohol, 180 grad		0.80



Von Albert Weiße.

Charlie: ....Ja, wenn, wie Du behauptest, Cy de Vry in letzter Woche seinen Eisbären Wärmeflaschen liefern mußte; in dieser Woche aber die südafrikanischen Riesenfrösche mit Gummischuhen an den Füßen im Lincoln Park herumhopsen, so ist es nur natürlich, daß auch wir Menschen unter einem so starken und plötzlichen Witterungswechsel empfindlich zu leiden haben. Aber trotzdem sollten wir in der Tatsache Trost finden, daß wir in dieser Zeit, in der die ganze Weltordnung aus dem Leime zu gehen scheint, überhaupt noch Wetter haben, wenn es auch durchaus nicht die richtige Sorte ist! Ueber das miserable Wetter noch miserablere Witze zu machen oder gar zu schimpfen, hat also gar keinen moralischen, noch weniger einen praktischen Wert!

Quabbe: Rufen Sie unseren Freund Lehmann dieserhalb nicht zur Ordnung! Lassen Sie ihn ruhig weiter kalauern, und auch schimpfen! Das ist ihm gesund und bewahrt ihn vor Trubel. In dieser, an Aergernissen so reichen Zeit hat sich in seiner pessimistischen Seele eine Unmasse verhaltener Wut angesammelt, die sich zugleich mit dem Aerger über das Wetter in ungefährlicher Weise Luft machen kann.

Grieshuber: Die große Kälte, der ungeheure Schneefall und der jetzt im Februar post festum eingetretene „January Thaw" waren oder sind schwere Heimsuchungen; aber diese von uns so viel beklagten Unbilden des Wetters mögen sich in ihren Folgen als die größte „Blessing in Disguise" für unser Land erweisen. Behaupten doch alle erfahrenen Farmer, daß sie noch nie einen Winter erlebt haben, der sie mit so froher Zuversicht auf die kommende Ernte erfüllt hat. Wenn die Prophezeiung der Schollenbrecher, daß die nächste Ernte ein Rekordbrecher werden und der Getreideknappheit ein Ende machen wird, zutrifft, werden wir Städter besser von diesem „bösen" Winter denken und ihm nicht mehr unsere angefrorenen Nasen, überschwemmten Keller, geborstenen Wasserleitungen und alles andere Ungemach, das er über uns gebracht hat, nachtragen.

Quabbe: Die Hoffnung der Farmer auf eine Rekord-Ernte kann sich nur erfüllen, wenn der täglich empfindlicher werdende Mangel an ländlichen Arbeitern vollständig behoben wird. Ob das aber auf die eine oder andere bis jetzt vorgeschlagene Art und Weise geschehen kann, erscheint mir doch mehr als fraglich.

Grieshuber: So? Dann stehen Sie auch wohl dem, von allen Seiten freudig zugestimmten Plane, die Bänke unserer Hochschulen zu leeren, und mit diesen, die sonst darauf saßen, die Lücken in den Reihen der Landarbeiter zu füllen, skeptisch gegenüber?

Quabbe: Leider ja! Die Hochschüler, die sich zumeist aus sogenannten „besseren" Familien rekrutiren und an städtischen Komfort gewöhnt sind, werden sich in der Atmosphäre des Kuhstalls und in dem Umgang mit den ungehobelten, hornhändigen Schollenbrechern nicht wohlbefinden, wenigstens nicht in dem Maße, daß sie ganz in dem, von der Kultur wenig beleckten Landleben aufgehen. Das ist aber die Vorbedingung für jeden freiwilligen Arbeiter auf dem Lande, der als wertvolle Hilfskraft eines Farmers angesehen werden kann.

Grieshuber: Sie ziehen bei Ihrem abfälligen Urteil die Anpassungsfähigkeit der Jugend an veränderte Verhältnisse nicht in Betracht, und tragen ebensowenig dem hochwichtigen Umstande Rechnung, daß für die jungen Leute die Triebfeder zur Aufnahme der harten Arbeit der Patriotismus ist. Noch nicht alt genug, in das Heer einzutreten und solchergestalt die Wehrkraft des Landes zu mehren, brennen sie darauf, ihrem Vaterland zu dienen, indem sie in die Reihen Derer eintreten, die die Nährkraft der Nation zu fördern bestrebt sind.

Lehmann: Ohne die „Herrn" Hochschüler beleidigen und mir dadurch die Jefahr aussetzen zu wollen, det mir einer von diese Bengels die Fensterscheiben innschmeißt, sehe ick mir doch zu die sachliche Bemerkung veranlaßt, det die Vaterlandsliebe, wo ein Patriot auf dem Schlachtfelde beweist, aus viel solideres Holz jeschnitzt sein muß, wie die, zu die sich ein Hochschüler uff ein Kartoffelfeld uffraffen wird! Der freiwillige Soldat denkt nich' ans Desertiren un' jeht, wenn der Fall so liegt, uff Befehl seines Vorgesetzten, ohne det Maul zu verziehen, in den Dot; — kommt aber der kommandirende „Hoosier" dem freiwilligen Mehrer der Nährkraft auf seinem Kartoffelacker bloß ein bisken dumm, so ist Zehn zu Eins zu wetten, det dieser die Kartoffelhacke hinwirft un' möglichst sofort und plötzlich von der Farm auskneift!

Charlie: Stop the car, August! Solche unbedachten Worte sind geeignet, Dich in den Geruch der Illoyalität zu bringen, weil sie als eine Entmutigung der, von Regierung und Volk so dringend gewünschten Beteiligung unserer Jugend an der Volksernährung ausgelegt werden könnten.

Lehmann: Um Jotteswillen, Charlie! Nischt liegt mich ferner, als so'n verworfener Jedanke. Jn's Jejenteil, wenn's nach mich jinge, müßten alle Jungens in 'n Alter von vierzehn bis einundzwanzig Jahren zwangsweise, wohlverstanden, zwangsweise, for die Arbeit auf dem Lande während die Sommermonate jebräftet un', wenn sie wegloofen, als Deserteure bestraft werden! Ein sechsmonatlicher zwangsweiser Uffenthalt der Jungen uff's Land mit zwangsweise Arbeit und strafrechtlich bedrohtes Auskneifen wäre ein wahrer Sejen for alle Beteiligten. For ihnen selbst, for die Farmers, for die Eltern und Lehrer, for den Ackerbau un' die Viehzucht un' nich' zum Wenigsten ooch for die Sicherheit von Leben un' Eijentum in unsere un' annere Froßstädte!

Charlie: Du als Vater von drei solchen halbwüchsigen Jungen willst doch nicht etwa sagen, daß....

Lehmann (einfallend): Jck will bloß sagen, wat die Statistik sagt; nämlich, det fünfunddreißig Prozent von alle schweren Verbrechen von Jungens in diesen taugenixigen Alter bejangen werden! Et is traurig, aber wahr!

Charlie: Aber noch viel trauriger und wahrer ist es, daß unsere sogenannten Sicherheitsbehörden dem Verbrechertum, das alle Altersklassen der eingeborenen und zugewanderten Bevölkerung umfaßt, nicht gewachsen sind. Das ist eine alte Kastanie; und es verlohnt sich nicht, über die allbekannten Ursachen des Schreckensregiments, das die Gesetzesverächter in Chicago führen, ein Wort mehr zu verlieren, ebensowenig über die sattsam bekannten Gründe, warum unsere Stadt bisher nicht im Stande war, ihren leider wohlverdienten Ruf als „Räubernest" abzuschütteln! Nur darauf möchte ich hinweisen, daß unsere Polizei in der allerletzten Zeit in dieser Beziehung geradezu heroische Anstrengungen gemacht und ein wahres Draufgängertum — auf Leben und Tod — in dem Kampfe mit den Verbrechern bewiesen hat. Leider entsprachen die errungenen Erfolge der aufgewandten Liebesmüh' sehr wenig.

Quabbe: Konnte es anders sein? Während die Zahl der Verbrecher beständig und in der Progression wächst, geht die numerische Stärke der Polizei immer mehr den Krebsgang. Wir haben heute weniger Polizisten, die wirklichen Polizeidienst tun, d. h. solche, die das Leben und Eigentum der Bürger beschützen sollen, als vor Beginn des jetzt mit voller Macht tobenden „Carnival of Crime." Mindestens ein Drittel von ihnen ist zu Dienstleistungen abkommandirt, die mit der Sorge für die Sicherheit der Stadt absolut nichts zu tun haben. Wie das bekannte Dorfschulmeisterlein im Liede, muß der Chicagoer Polizist überall einspringen, wo im öffentlichen Dienst ein nicht vorhandener Mann gebraucht wird. Früher hatten wir, wenn irgend eine Schandtat oder ein Verbrechen begangen wurde, das beste Recht, mit sittlicher Entrüstung zu schreien: „Wo steckt die Polizei?!" Heute wissen wir, wo sie steckt — auf irgend einem Platze, wo sie von Rechtswegen nicht hingehört. Gegen diesen Unfug in der Verwendung unser schon an und für sich unzureichenden Polizei sollte die gesammte Bürgerschaft energisch protestiren und gleichzeitig mit aller Macht auf die Anstellung aller zum Polizeischutz der Stadt nötigen Mannschaften drängen.

Lehmann: Det sich die Polizei unlängst 'nen moralischen Ruck jab und jroßartige Treibjagden uff die Verbrecher un' Razzias in die Unterwelt veranstaltete, beweist die Achtung un' Liebe, wo sich der Chef Schüttler bei seine Unterjebenen erfreut.

Grieshuber: Wie kommst Du auf diese merkwürdige Schlußfolgerung?

Lehmann: Durch den Kopper an unserem „Biet." Er erzählte mich, det die jesammten Polizeimannschaften beschlossen hätten, ihren Herrn un' Meister bei seine Rückkehr vom Urlaub eine jroße Freude un' 'ne Ueberraschung zu bereiten. Wat hätte aber „Unsern Hermann" mehr überraschet un' mehr jefreut, als wenn ihn die zu seinen Empfang nach dem Bahnhof geschickte Deputation durch ein „verbrecherloses" Chicago jeführt hätte? Et kam aber leider janz annersch, wie jehofft. Mit der Ausrottung alles jefährlichen Jesindels war et wieder mal nischt; un' wenn Schüttler jetzt zurückkehrt, wird er sich wohl von 'ne doppelt starke Leibwache nach Haus bringen lassen müssen, damit er nich' selbst, wie sein Sohn Filius vor ihm, von Straßenräubern ausgeplündert wird.

Kulicke: Was meine Sister-in-Law ist, die Drugstore-Wittwe, die hat in die Päpers genotießt, daß man davon talken tut, der Schüttler geh' mit die Eidie um, als Poließ-tschief zu riesеinen.

Quabbe: Einem Reporter ist dieses Gerücht auch zu Ohren gekommen. Sein Blatt hat infolgedessen bei Schüttler direkt angefragt und die telegraphische Antwort erhalten: „Ein Polizeichef von echtem Schrot und Korn stirbt selten und resignirt niemals!"....

Charlie: Ich aber bin drauf und dran, von meinem „Job" als Budiker zu resigniren! Die Gasgesellschaft hat mir die ganze Lust zum Weiterbetrieb meines Geschäfts genommen. Denkt nur, die unverschämte Bande will....

Grieshuber (schnell einfallend): Was die will, können wir uns denken. Sie will ihr Gas bezahlt haben! Tu' das, wie jeder andere ehrliche Mensch, und bring' uns, aber etwas cito, die Karten!

Wöchentliche Briefliste.

Nachfolgendes ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum angerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

Chicago, den 16. Februar 1918.

1801 Aichholz Wilhelm	1854 Marz E
1802 Alexander M	1859 Nitetz E
1803 Beck Julia	1868 Raslnovitz E J
1810 Cohn A	1869 Rapaport J (2)
1814 Deebrick Mike	1873 Rubinstein B
1816 Dudel Jadwiga	1874 Saur D
1819 Essig Henry	1877 Schäfer Johann
1820 Facier P	1878 Schneider L
1821 Feldmann M	1879 Schuchmann J
1824 Greenberg E	1885 Stern Minnie
1825 Greenspan G	1886 Stoneerfeil Emily
1829 Heilgott A	1894 Tepermann Sam
1830 Herter August	1895 Theiler Mary
1831 Hafer J	1896 Trippell Karl
1835 Janermann Shman (2)	1899 Uberfax Mary
1836 Kaplan Harry	1900 Waldmann H
1837 Koopermann L (3)	1903 Weisbrod P
1838 Kornusch M	1904 Weronier J (3)
1841 Krepky B	1905 West Eric
1842 Kroll Sophia	1908 Wolf W
1847 Lenstisky A	1909 Wolff M
1848 Lerzen B	1911 Zelinski Mike
1849 Leo J	1912 Zinke Thomas
1851 Luntl M	1913 Zorn Christof

— Die Wahrheit. — Der Produktenhändler Klosettdeckel hat einen Gehilfen, den jugendlichen Fritze Micheles, der dem Lager in altem Eisen, Lumpen, Metallabfällen und Knochen zu seiner Zufriedenheit vorsteht. Eines Tages entdeckt er jedoch zu seiner Empörung, daß Fritze Micheles ihn schnöde bemogelt, indem er Knochenposten an den Isidor Beigeles auf eigene Rechnung abgibt. Klosettdeckel wirft darauf entrüstet den ungetreuen Lageristen hinaus. Fritze Micheles, sehr zerknirscht und nur zu froh, daß sein Prinzipal von einer Anzeige des Diebstahls absieht, bittet ihn schließlich noch um ein Abgangszeugniß. — „Was soll ich schraiben for 'n Zeigniß for so 'n Lumpen, soll ich auch noch lügen, nachdem de mich hast betrogen un bestohlen?" — „Se sollen bei de Wahrheit bleiben, Herr Klosettdeckel," antwortete der zerknirschte Fritze, „schreiben Se bloß: „Ehrlich bis auf de Knochen!"

SIEGEL COOPER & CO
STATE, VAN BUREN and CONGRESS STS.

20 Stücke von Marshall's 7c Family Seife, zu 99c

Fünfter Floor.

Brer Rabbit reiner weißer Zuckerrohr-Syrup, Nr. 5 Büchse zu 58c; Nr. 2½ Büchse **30c**

Wl's Zucker-Corn, Milch, String Bohnen oder Nr. 2 Ind. Tomaten, Dtzd. 1.88; 6 Büchsen 95c; — Büchse **16c**

Dundee Milch, hohe Büchse, od. Libbys evaporirte Milch Dutzend zu 1.75 — Büchse **15c**

White Bear „Self-Rising" Pfannkuchen- od. Old Time Buchweizenmehl (nicht S. R.), 5 Pfund Sack zu **50c**

Hiesige Spaghetti, Makaroni und mittlere Nudeln, reg. 16c; 10 Pfd. Kiste **1.35**

Hazel Tafelsalz, 10 Pfund Sack (drei an 1 Kunden), zu **15c**

1200 Pfd. kaliforn. Kochfeigen oder fancy Santa Clara Pflaumen — Pfund **15c**

Unser beliebter Blend Kaffee, Guatamala od. Our Combination Kaffee, regul. 32c; 3½ Pfund $1; Pfund **30c**

York State Mammoth Full Cream Käse, regulär 42c — das Pfund zu **38c**

Armours oder Swifts frisch gemachte Butterine, 5 Pfd. Trommel 1.70; Pfund **35c**

Pillsburys Vitos, ganz Weizen Cereal, regulär 20c; am Montag, 2 Packete für **35c**

Campbells Tomaten-Suppe, Dutzend 1.25 (1 Dutzend an einen Kunden) — 6 Büchsen für **65c**

Baby Lima Bohnen oder Ft. Dearborn extra gesiebte Early June Erbsen, regul. 20c; 6 Büchsen 98c, 3 Büchs. 50c; Büchse **17c**

Frisch gemahlener gewalzter Hafer oder Hominy Grits, 10 Pfund Sack, 68c, 5 Pfund **35c**

Post Toasties oder Geo. Washington Crisps — das Packet 10c.

Jiffy Jell, assortirte Flavors, am Montag drei Pakete für 35c.

Cream of Rice oder Pills. Health Bran, 3 Pakete 40c, Paket zu 14c.

California Schinken, feine Qualität und feiner Geschmack, 4 bis 8 Pfund durchschnittlich, Pfund **23½c**

Brownie Square Speck, mit Molasses gepökelt, 2-Pfd.-Stücke, Pfd. .. **33c**

Süß gepök. Spare-ribs, Pfund **18c**

Corned Beef, knochenlos Brisket, speziell Montag, Pfd. **26c**

Pot Roast Beef, — Native Chucks, Pfd. **21c**

Lamm Chops, Loin Schnitt, Pfund **35c**

Fruit Loaf Cakes, reicher, dunkler Kuchen, Ananas oder Chokolade-Zeing, Montag zu **22c**

Home made War Brot Oatmeal od. Gerste der Pfund-Laib zu 8c.

Franz. Apfelkuchen, Zucker Coating, speziell, das Stück, 12c.

Saftige Grapefruit, Dutzend	39c
Süße saftige Orangen, Dutzd.	19c
Jonathan Aepfel, 10 Pfund	49c
Kochäpfel, 10 Pfund	53c
Reine trockene Zwiebeln 10 Pfd.	33c
Süße Navel Orangen, Dutzend	49c
Fancy Mohrrüben, 5 Pfund	14c

Setzt Euch keiner Gefahr aus. Versehet Euch noch mit schweren

Unterkleidern

für die nächsten paar Monate. Ersparnisse an den Montag Spezialitäten: Erster Floor.

Weiße baumwoll. geflieste Leibchen u. Beinkleider für Damen, — hoher Hals und lange Aermel — zu **39c**

63c weiße baumw. geflieste Damen-Union-Suits, Dutch Hals — und Ellbogen-Länge Aermel — zu **49c**

$1.50 weiße woll. gerippte Damen-Leibchen und Beinkleider — speziell zu **89c**

$1.00 weiße baumwollene geflieste Union Suits für Damen — morgen verkauft zu **79c**

Graue wollene Leibchen u. Beinkleider für Kinder — dieselben haben einen Wert bis zu $1.25, und wir haben für dieselben morgen einen speziellen Preis angesetzt — in kleinen Größen zu 50c; große Nummern zu **69c**

Spezialitäten in Strumpfwaaren

35c schwarze Fasern und Seide pleated Boot Strümpfe — 3 Paar zu 50c; das Paar zu **17c**

50c merceriz. Lisle Damenstrümpfe, — in schwarz, weiß u. farb., 3 Paar $1; das Paar **35c**

$1 schwarze seid. Boot Strümpfe f. Damen — ganz reg. gemacht, erste Qualität das Paar zu **65c**

Eine Bewegung, das nächstjährige Nationalturnier nicht in Chicago oder Milwaukee, sondern in einer anderen Stadt des mittleren Westens abzuhalten, ist unter den Führern der Skatspielerzunft im Gang. Der Plan ist anläßlich des jüngsten Winterturniers der Wisconsin Skatliga in Milwaukee eingehend erörtert worden, doch hat natürlich eine Entscheidung nicht getroffen werden können. Diese steht dem Nationalkonvent zu, der am 15. und 16. Juni in Milwaukee stattfinden wird. Die überwiegende Mehrzahl der Nationalturniere hat seit der Gründung des Nordamerikanischen Skatverbandes in Chicago und Milwaukee stattgefunden, und es war die Rede davon, das nächstjährige Turnier wieder hier abzuhalten. Hiesige Führer der Skatspielerzunft aber sind der Ansicht, daß das edle Spiel viel mehr gefördert werden könnte, wenn eine andere Stadt als Konventsstadt ausgewählt werden würde. Derselben Ansicht sind, wie es heißt, auch die Vertreter von Milwaukee. In Vorschlag gebracht worden sind St. Paul und St. Louis. Während St. Louis den Nationalkonvent bereits zweimal bei sich zu Gaste gesehen hat, hat der Konvent noch nie in St. Paul getagt, für das sich unter den Führern eine größere Vorliebe zeigt als für die Stadt des hl. Ludwig. Allerdings hängt es ganz davon ab, ob die Skatspielerzunft St. Pauls den Konvent bei sich zu Gaste sehen will. In St. Louis wurde das erste Nationalturnier im Jahre 1898 abgehalten. Das zweite Mal fand das Nationalturnier im Jahre 1904 gelegentlich der Weltausstellung in der Stadt des hl. Ludwig statt.

Außergewöhnlich hohe Spiele- und Punktezahlen hat das Turnier der Wisconsin Skatliga am letzten Sonntag aufzuweisen. Die höchste Anzahl gewonnener Spiele betrug 25 und Abrechnungen mit 24, 23, 22 und 21 gewonnenen Spielen waren keine Seltenheit, so daß 17 gewonnene Spiele, die sonst bei Turnieren als recht anständige Leistung gelten, keinen der 280 Preise erlangen konnten. Das Gleiche gilt bezüglich der Punktezahl. Spieler, die 612 Punkte gemacht hatten, gingen leer aus.

Die Illinois Skatliga, der neugegründete Staatsverband, ist eifrig mit den Vorbereitungen für ihr erstes Winterturnier beschäftigt, das am 3. März in der Lincoln Turnhalle stattfinden wird. Am Abend vorher findet im New Atlantic Hotel, das zum Hauptquartier ausersehen ist, ein kleines Turnier für die auswärtigen und einheimischen Teilnehmer statt. Am folgenden Vormittag wird ebenfalls im New Atlantic Hotel die erste Beamtenwahl stattfinden. Die bisherigen Beamten sind nur provisorisch im Amt. Natürlich werden sie alle zur Stelle sein, mit Ausnahme des Schatzmeisters John Goedtner von Mendota, der das Unglück gehabt hat, ein Bein zu brechen. Bei dieser Gelegenheit wird auch bestimmt werden, wo das erste Sommerturnier stattfinden soll, um das sich La Salle und Peru bewerben.

Der American Skat Club hält heute sein regelmäßiges Monatsturnier in seinem Hauptquartier, Wicker Park Halle, ab. Anfang pünktlich um drei Uhr. Als Skatmeister wird Max Maier fungiren.

* * *

Von dem Sekretär der Illinois Skatliga, A. R. Brandt, ging der Skatecke gestern der folgende Aufruf an die Skatfraternität zu:

Zu dieser Zeit der Zwangsmoral bedarf die persönliche Freiheit aller ihrer Hilfstruppen, um die Oberhand zu behalten. Auch die vier Wenzel haben mobil gemacht und rücken, begleitet von vier Königen, vier Königinnen, ins Feld. Ebenso wie die Turnerei und der Gesang, hält das Skatspiel das Deutschamerikanertum zusammen im Kampfe für das Recht, sich nach eigenem Wunsche vergnügen zu dürfen. Das erste „Tournament" der Illinois Skatliga, das am Sonntag, dem 3. März, in der Lincoln Turnhalle in Chicago abgehalten wird, darf in diesem Sinne daher auch als ein Schritt in der erwähnten Richtung bezeichnet werden. Es ist das erste Mal in der Geschichte des Skats, daß den Spielern des ganzen Staates Gelegenheit geboten wird, sich mit einander zu messen. Es werden am genannten Tage zwei Turniere ausgefochten werden, und zwar um 2 Uhr Nachmittags und um 7 Uhr Abends. Für auswärtige Gäste, die bereits am Samstag Nachmittag eintreffen, und Chicagoer Besucher wird Abends im Atlantic Hotel ein zwangloses Turnier veranstaltet werden.

Die Illinois Skatliga beabsichtigt jährlich zwei Turniere, eins im Winter, eins im Sommer, abzuhalten. Für letzteres ist La Salle-Peru in Aussicht genommen. Die Beamten der Organisation sind: J. A. Kendall, Peoria, Präsident; W. M. Kolster, Bloomington, Vizepräsident; A. R. Brandt, Chicago, Schriftführer; John Goedtner, Mendota, Schatzmeister. Dem Direktorium gehören an: J. M. Groß, Peoria; Robert Bethmann, East St. Louis; Carl Bohn, Streator; W. Birkenbusch, Pekin; John W. Litton, La Salle; C. H. Conklin, Decatur, und A. Oppenheimer, Moline.

A. R. Brandt,
Sekretär Illinois Skat League.

UMI

HILLMAN'S

„Ein Laden für Jedermann."
State und Washington Str.

Februarverkauf von Spitzen und Stickereien

Ueberschuß-Lager eines Importeurs und Fabrikanten zu einem Viertel bis einem Drittel weniger als den gewöhnlichen Preisen.

Wir behalten uns das Recht vor, die Quantitäten zu beschränken, um Händler auszuschließen. Keine Post- oder Tel.-Bestellungen.—Hauptflur.

Spitzen, Yard 29c

Diese wundervolle Gruppe besteht aus seid. Chantilly Spitzen, ganz in Seide und ganz Baumwolle, Metall-Spitzen, Venice Spitzen, doppeltbreite bestickte Net Allovers, Macrame Spitzen Bands und Kanten in Cream, weiß und schwarz; und zahlreiche andere; Breiten rangiren bis zu 36 Zoll; alle markirt für Montag, Yard zu **29c**

Stickereien, Yard 29c

Diese Gruppe umfaßt ein gutes Sortiment von Stickereien, bis zu 40 Zoll in Breite — solche wie Stickerei Flouncings und Allovers; ganz in weiß, zweifarbige und solide Farben-Effekte; ebenso bestickte Voile, Organdie, Swiß, Cambric und viele andere fancy und Novelty Cloths — gehen zum Verkauf — die Yard zu nur **29c**

Seidenstoffe für's Frühjahr

Hauptfloor.

Der Montag bringt die brillante Auslage von entzückenden Frühjahr-Seidenstoffen, welche mit den wundervoll niedrigen Preisen dieses Ereigniß zu einem wichtigen Tage in unserer Seide-Abteilung machen sollte.

Satin de Luxe, 36zöll., ein dauerhafter hochfeiner Satin; gute Auswahl heller und dunkler Schattirungen; Montag speziell die Yard zu nur **$1.88**

Seid. Gingham Taffeta; 36zöll., ein sehr hübscher Stoff mit allen neuen Frühjahr Plaid Kombinationen; sehr beliebt für Ballkleider; auch Nachmittags- und Abendkleider, speziell für Montag die Yard zu nur **$2.25**

Wasch-Satin; 36zöll., in allen neuen Frühjahr-Schattirungen, wie Rose, Turquoise, Maize, Lavender, fleischfarbig, Ivory u. weiß; garantirt, sich gut zu waschen; $1.98 wert; Yard, **$1.68**

Seid. Foulards, 36 Zoll: einer der gegenwärtig so sehr beliebten Seidenstoffe; dunkler Hintergrund; in prächtigen Entwürfen — $1.98 wert — morgen speziell die Yard zu **$1.58**

Seidene Georgette Crepe, 40zöll.: eine Qual. und Schwere, die sicher zufriedenstellt; volle Auswahl von Farben, viele in fleischfarbig, Elfenbein und schwarz; $1.68 Werte; speziell, Yard, **$1.28**

Leinen, Waschstoffe und Weißwaarenstoffe

Hauptfloor.

Reinleinen Weft gebl. hohlgesäumte Huck-Handtücher; schwerer dopp. Faden; große Sorte; mit geblümtem Kranzraum für Monogram-Borte; 39c wert, das Dutzend für $2.95; Stück zu nur **25c**

Gebleicht. reinleinenes Weft Handtuchzeug, 18 Zoll breit, schwer und absorbirend, mit echtfarbigem, fancy blauem Border, reg. 25c — die Yard zu nur **16c**

Englisches Long Cloth; 36 Zoll breit; extra feine Qualität — weiche Chamois-Appretur; 10 Yards Bolts, 2 Bolts an jeden Kunden; $2.75 Wert, Montag, speziell per Bolt, zu **$1.85**

Importirter mercerized Tafeldamast, 72 Zoll breit; aus feinem Combed Garn gemacht, weicher seideartiger Finish; geblümte und Polka Punkt-Muster; reg. $1.25; Montag die Yard zu **75c**

Gesäumte schott. Leinen finished Damast-Servietten, Würfelmuster; sehr schwer, für Heim- oder Restaurantgebrauch, reg. $1.29; das Dutzend für **75c**

Waschbare Foulards, 32 Zoll breit; hübsche neue Gingham karrirte Effekte und Foulard Muster; der beliebteste Waschstoff in dieser Saison; Montag, speziell, die Yard zu **39c**

Waschstoffe und Domestics

Basement.

Nahtlose Bettücher, volle Größe, 81 bei 90 Zoll; in einer speziell guten Qualität, unübertrefflich in Bezug auf Dauerhaftigkeit; heute in der Fabrik bedeutend höher im Preise; nur sechs an jeden Kunden; keine Post- oder 'Phone-Bestellungen: Stück für **98c**

Gebleichter Muslin und Cambric, 36 Zoll breit, ausgezeichnete Qualität, dauerhafte Schwere, 22c Wert, 20 Yds. an jeden Kunden, die Yard **14c**

Weiße Voiles, 40 Zoll breit, in Fabrikrestern, — von ungewöhnlich feinen Qualitäten; Werte bis zu 39c die Yard, die Yard für **17c**

Kissenbezüge, 45 bei 36 Zoll: gute Schwere und Qualität; gut gemacht, mit 3zölligem Saum; 25c Wert; ein Dutzend an jeden Kunden; das Stück für nur **18c**

Feine Voiles, 40 Zoll breit; die allerneuesten Entwürfe; auch schlichte Schattirungen; Fabrikrester von den berühmtesten Fabrikanten; keine weniger wie 50c die Yard wert, Yard **23c**

Plisse Crepe 32 Zoll breit: in so großer Nachfrage für Unterkleider usw.; die Auswahl von Rosa, Blau oder Weiß; 35c Wert, die Yard für **24c**

(Für die „Sonntagpost".)

Das unterdrückte Asien.

Von Dr. N. Krishna.

LIV. Wenn man im Orient reist.

Reisen kostet viel Zeit und Geld. In der Regel reisen die Reichen aller Länder ein gut Teil und ebenso die großen Geschäftsmänner, aber das Reisen der Gelehrten, der Dichter, Künstler und Schriftsteller kommt der Welt am meisten zu Gute; denn ihre Schriften und Werke bereichern unsere Kenntnisse und ermöglichen es uns, die Schönheiten und guten Seiten anderer Länder zu schätzen, Länder, die mit eigenen Augen zu sehen der großen Mehrzahl von uns nicht vergönnt ist; daher binden sie uns fester zusammen. Das Reisen ist für Alle die empfehlenswerteste Schule; denn sie erweitert den Horizont. Es entwickelt wahre Kameradschaft und Humor und lehrt uns, das Leben von der sonnigen Seite zu betrachten. Um aber das Reisen so recht genießen zu können und davon den größten Vorteil d. h. die beste Lehre zu ziehen, sollte man vor allem seinen Geist von Vorurteil und Mißtrauen gegen seine Mitmenschen in jenen fernen Ländern, die man zu bereisen gedenkt, säubern. Alle vorgefaßten Meinungen und seltsamen Vorstellungen über uns fremde Völker sind fatal: sie wirken zerstörend und allem Fortschritt und guten Willen entgegen.

Von allen Völkern sind die Dänen, die Schweden, die Deutschen und die Japaner die aufgewecktesten und besten Reisenden. Von ihren Landsleuten stammen die fesselndsten, gelehrtesten und am leichtesten verständlichen Bücher auf diesem Gebiete. Reisende dieser Nationalitäten scheinen die besondere Veranlagung zu haben, das charakteristische Volksleben lieben zu lernen und sich ihm anpassen zu können, wo immer sie auch hingehen mögen. Es muß daher zugestanden werden, daß ein großer Teil des erstaunlichen nationalen und individuellen Fortschritts dieser Länder auf die angeführte Tatsache zurückzuführen ist, daß ihre Bevölkerung diese Fähigkeiten so wohl entwickelt hat und daß die Leute imstande sind, überall, wohin sie auch reisen, das Gute und Nützliche zu sehen und es sich zu eigen zu machen. Wohl stimmt es, daß die Engländer auch große Reiseliebhaber sind; aber die überwiegende Mehrzahl von ihnen reist zum Sport oder für Geschäftszwecke. Die englischen Touristen aber nehmen ihre echt englischen Manieren mit sich, essen ihr Roastbeef, trinken ihren Whiskey und Tee und kümmern sich herzlich wenig um die Volksgewohnheiten und Sitten der von ihnen besuchten Länder. Auch der Durchschnittsfranzose reist recht wenig und ist ein wenig umsichtiger und wenig begabter Tourist. Aber von allen Nationen haben doch wohl die Amerikaner recht seltsame und oft drollige Begriffe vom Reisen. Die Amerikaner reisen per Extrapost. Sie reisen in toller Hast und rasender Eile. Eigentlich kann man das gar nicht mehr reisen nennen. Sie jagen von Stadt zu Stadt, eilen von Land zu Land. Das erklärt auch ihre Oberflächlichkeit in ihrer Kenntniß der Welt und der verschiedenen Volksrassen, und ihre Blindheit den vielen hehren und reichen Weltwundern und Naturschönheiten gegenüber. Ich wünschte nur, daß die Amerikaner ebenso gute Studenten und Reisende wären, wie sie tüchtige Geschäftsleute und Fabrikanten sind.

Wenn man den Orient bereist und ein anspruchsvolles Benehmen eigner Ueberlegenheit annimmt, was bei den englisch sprechenden Touristen gar häufig der Fall ist, dann verliert man im voraus alle Chancen und kommt enttäuscht, mürrisch und mehr oder weniger unzufrieden nach Hause zurück, unzufrieden nicht etwa mit dem Orient, sondern mit sich selbst. Und deshalb äußern diese Leute bittere Worte über den Orient und seine Bewohner. Bis jetzt scheinen die englisch sprechenden Ausländer immer noch nicht begriffen zu haben, daß ihre kalte Gleichgiltigkeit, ihre Anmaßung und ihr unartiges Wesen den Orientalen gegenüber unangebracht und falsch sind. Oftmals scheint es fast so, als ob Reisende vom Westen im Orient in dem Wahn befangen sind, daß, weil sie englisch sprechen und Ausländer sind, der ganze Orient mit allen seinen malerischen Bazaren, seinen herrlichen Juwelenauslagen, seinen seltenen und unschätzbaren Kunstgegenständen, seinen wunderschönen Teppichen und seinen vielen tausend Wundern und mit seiner Pracht nur zu ihrem Vergnügen vorhanden ist. Vierzig bis fünfzig Prozent der ausländischen Besucher in den orientalischen Geschäften denken garnicht daran, etwas Wertvolles zu kaufen. Sie wollen nur alles besehen, betasten, inspiziren, alles bekritteln oder bespötteln.

Solche takt- und rücksichtslosen Besucher täten wahrhaftig besser daran, zu Hause zu bleiben und niemals zu reisen. Wo immer sie auch hingehen, erregen sie Mißfallen und hinterlassen sie Unzufriedenheit und einen recht unangenehmen Eindruck — der unwillkürlich auf ihr ganzes Volk zurückfällt. Mit solchen Leuten ist aller Umgang für die Orientalen peinlich. Und was am Traurigsten ist, ist, daß es gerade diese Klasse Touristen ist, die bei ihrer Rückkehr die ungesundesten und häßlichsten Lügen über die Bevölkerung des Orients verbreitet. Das ist ebenso schmerzlich für den Osten wie für den Westen.

Andrew Carnegie, der Multimillionär und Philanthrop, — Patterson, der Fabrikant des wundervollen „National Cash Register", — Wm. J. Bryan, der größte lebende amerikanische Redner, — Melville E. Stone, der Generaldirektor der Assoziirten Presse, — Hamilton Holt, der Redakteur des „Independent" von New York, einer der besten amerikanischen Wochenschriften, — Frau Hearst, die Mutter des berühmten Zeitungsherausgebers, und viele andere wohlbekannten Amerikaner haben den Orient bereist. Diese großen und guten Menschen haben nicht nur von ihrem Aufenthalt in Asien schöne Erinnerungen mitgebracht, sondern sie sind auch nach ihrer Rückkehr nach Amerika treue Freunde und Bewunderer des Orients geblieben. Freilich können nicht alle Reisenden so reich oder so berühmt sein wie die oben erwähnten Persönlichkeiten; aber es wäre allen ein Leichtes, ihrem guten Beispiel zu folgen. Ist es denn nicht eine wohlbekannte Tatsache, daß wir immer das Gute finden, wenn wir Ausschau danach halten? Und ebenso ist es mit dem Bösen. Weshalb aber soll man sich Mühe geben und Zeit und Geld dafür verschwenden, um Schlechtes in so weiter Ferne zu suchen? Ein wenig Vernunft, ein wenig Höflichkeit, gewöhnliche Artigkeit und ein würdiges, taktvolles Benehmen ist alles, was wir im Umgange mit unseren Mitmenschen brauchen, ob es Orientalen sind oder nicht. Und daran sollte es keiner fehlen lassen, wo es auch sei; und ganz besonders nicht, wenn man reist und wenn man Vorteil und Nutzen — und auch Freuden — aus seinen Reisen ziehen möchte.

Das Reisen erzieht. Es bringt den wahren Karakter des Menschen an die Oberfläche. Ein unmoralischer Mensch begeht mehr unmoralische Handlungen, wenn er reist. Ein Trinker trinkt über seinen Durst und verliert Würde und Verantwortlichkeitsgefühl. Ein Künstler besucht die Kunstmuseen und Galerien. Ein Schriftsteller besucht die Schriftsteller der Nationen, die er besucht. Ein leidenschaftlicher Hazardspieler sucht in Eile alle Spielhöllen auf. Der Geschäftsmann kommt mit anderen Geschäftsmännern in Berührung und findet Berührungspunkte mit ihnen. Der reisende Studio kommt mit der Studentenwelt zusammen. Und die Einsamen und die Pessimisten fühlen sich noch einsamer und noch pessimistischer. Die Gelehrten finden die Spezialisten ihrer eigenen Fächer. Die Großen treffen die Großen, die Berühmtheiten die Berühmten. Und auch die Optimisten kommen auf ihre Rechnung und finden die Welt genau so gut und freundlich, wie sie sie sich ausgemalt haben. Wollen wir daher den Karakter eines Menschen beurteilen, so sollten wir ihn veranlassen, uns von seinen Reiseerlebnissen und -Eindrücken zu erzählen. In wenigen Minuten werden wir alles über ihn wissen; wenn wir uns anscheinend gläubig über seine Erzählungen ergötzen und ihn lachend zum Weitererzählen ermuntern, wird er gar bald seinen wahren Kern enthüllen. Von dem Augenblick an werden wir für den Rest unseres Lebens wissen, wie wir ihn zu behandeln haben.

Wohl ist die Psychologie der Tiere des Studiums wert; die menschliche Psychologie ist noch weit interessanter; aber die Psychologie der Reisenden nimmt eine Sonderstellung ein und ist entschieden die fesselndste und wertvollste; denn jedermann weiß, daß das Reisen auf das menschliche Gemüt den größten Zauber und die größte Anziehungskraft ausübt und einen tiefen Eindruck auf tiefe Naturen hinterläßt. Die Mehrzahl reisen allein; das gibt ihnen Freiheit, ungehemmt nach Gutdünken zu walten und die Zügel schießen zu lassen. So kommt es, daß jeder sich selbst überlassene Reisende versucht, sich so gut und so viel wie nur irgend möglich zu amüsiren. Ein Ignoramus oder aber eine ungebildete und engherzige Person werden die Welt mehr oder weniger so finden, wie sie selber sind. Ein gemütlicher, wohlgesinnter freundlicher Mensch wird beim Reisen finden, daß es eine gemütliche Welt mit freundlichen und wohlmeinenden Menschen gibt. So „schallt aus dem Wald immer wieder heraus, was man hinein ruft". Und ein jeder wird in der Welt seine persönlichen mentalen Eigenheiten wieder finden, welcher Natur sie auch sein mögen. Nichts ist besser dazu angetan, uns dies zu bestätigen, als das Studium der Psyche des Reisenden. Dann werden wir entdecken, daß die Welt ein mentaler Begriff ist und ein jeder sie durch seine eigenen Augengläser gefärbt oder entstellt sieht. So legen wir in das, was wir betrachten, unbewußt unsere eigene Geschmacksrichtung oder unsere Abneigungen hinein. Ein altes Sprichwort sagt: „daß wir uns unsere eigene Welt schaffen". Und die Erfahrungen der Reisenden bestätigen das. Dazu gibt es nur äußerst selten einmal einen Reisenden, der annähernd alles sieht, was sehenswert ist. Aber ganz sicher werden vom Reisen die natürlich gut veranlagten Menschen tiefer und besser, die Weisen weiser — und die Dummkopfe und Bornirten profitiren nichts; sie können mit ihren Vorurteilen zehnmal die Welt umkreisen und haben doch nichts gesehen und nichts gelernt. Das lehrt uns die Psychologie der Reisenden.

Sie können sich Europäer oder Amerikaner nennen, gleichviel zu welcher der großen Volksrassen: ihre Vorfahren stammen — mit Ausnahme der Negerrasse — aus dem Orient. Zu welcher Religion sie auch gehören mögen: sie müssen Asien dafür danken. Es gibt fast kein Heim in Europa oder Amerika, in dem man keine asiatischen Produkte vorfindet, sei es Tee oder Kaffee, Reis oder Weizen, Seide oder Baumwolle, Gummi oder Kautschuk, Perlen oder Diamanten, Teppiche oder Matten. Die beste Klasse der Europäer und Amerikaner bewundert fast ausnahmslos viele orientalische Dinge und hat gar manches davon in ihr Herz geschlossen. Und doch existirt immer noch viel zu viel Mißverständnis zwischen dem Occident und dem Orient. Seltsam wie es scheinen mag, auf all meinen Reisen und bei all meinem vielseitigen Verkehr bin ich nie einem Orientalen begegnet, dem sein Besuch in Europa oder Amerika nicht gefallen hatte. Aber alle die weniger gebildeten Abendländer — und darunter hauptsächlich die schnell reichgewordenen Amerikaner, die Asien bereist haben, scheinen von ihrem Aufenthalt im Orient mehr oder weniger enttäuscht gewesen zu sein. Und da sollte man dessen eingedenk sein, daß die Schuld daran nicht Asien trifft, sondern ihre eigene verblendete Voreingenommenheit im Verein mit dem Mangel einer besseren Bildung und mit dem Vorurteil gegen die gelben und braunen Völker, welches letztere ihre ihnen meist schon angeborene Arroganz auslöst. So sieht man, daß alles von dem mentalen Zustand des Reisenden beeinflußt wird. Mit einem offenen Gemüt — empfänglich für alles Gute — und mit warmem Herzen gewinnt man schnell einen jeden, und mit solcher Haltung sollte es niemanden schwer fallen, die ganze Welt zu umkreisen und einen längeren Aufenthalt im Orient, in Europa, Amerika oder gar im dunkelsten Afrika angenehm zu gestalten und zu genießen.

Wenn der gegenwärtige Krieg vorüber sein wird, wird es in Europa nicht mehr viel zu sehen geben, außer den Ruinen und einer leidenden, blutleeren und ausgemergelten Menschheit; dann wird eine große Verantwortung auf diejenigen von uns fallen, die ehrliche Friedensadvokaten und Verteidiger einer universellen Hebung und eines allgemeinen Wohlstandes sind. Denn wir können nie auf dauernden Frieden und Weltwohlstand rechnen, so lange wir nicht den Geist der Anerkennung und des gegenseitigen guten Willens — der goldenen Regel — pflegen. Internationaler Handel, die höchste Entwicklung der Industrien zum allgemeinen Guten, ein normaler Durchschnittspreis von hohen Löhnen, Im- und Export von Rohstoffen und Fabrikaten, freier Austausch von Ideen, der Import der besten Maschinen und der besten Experten auf allen Gebieten, zusammen mit der Freiheit der Meere und ein paar anderen Dingen sind brennende Hauptfragen, die zu lösen die Menschheit in Kürze berufen werden wird. Vielleicht bereits in ein paar Monaten. Deshalb laßt uns alles Störende und allen nutzlosen Ballast vergessen. Alles, wessen die Welt jetzt bedarf, ist intelligente Kooperation.

Einige mögen über die Orientalen lachen, andere sie bespötteln oder sich über sie mockiren, und noch andere mögen sie hassen; aber wartet nur noch ein kurzes Weilchen — studirt einmal, wie die nationalen Schulden der europäischen Völker sich berghoch auftürmen. Ein Europa, dessen Manneskraft und Geld erschöpft ist. Bankerott im Ansehen. Ueberall gährende Arbeiterfragen, die täglich lauter, drohender und dringender mahnen. Dazu starren Hungersnot und Krankheit Europa von allen Ecken in die Augen. Fast alle großen europäischen Staatsmänner haben bereits angefangen, über die Zukunft nachzusinnen. Einige haben schon ihre Ansichten dahin geäußert, daß die Zukunft schwarz sein wird. Wenn wir aber weise sein und bei dem edlen Entschluß beharren würden, uns fortan in den Dienst wahrer Freundschaft zu stellen, und das Vergangene begraben und vergessen sein ließen — indem ein Jeder nur das Gute zeigt und das im Anderen schlummernde Gute zu erwecken strebt und anerkennt — dann würden wir bald eine viel freundlichere Welt bewohnen, und die menschliche Gesellschaft würde sich bald auf der goldenen Regel aufbauen. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt", beginnt ein sinnreiches deutsches Volkslied. Und in ihm liegt viel Wahres, wenn man bedenkt, wie viel in den Händen der Reisenden liegt. Denn ihnen liegt die Pflicht ob, mehr Licht über die Falschverstandenen zu verbreiten und bessere Beziehungen anzubahnen, oder doch wenigstens gesunde Grundlagen für solche herzustellen. Deshalb sollten sie prinzipiell nur das Gute sehen. Erst dann wird die Welt von den Reisenden mehr zu lernen haben und größeren Nutzen aus dem Reisen ziehen, als aus Tausenden von Universitäten und Millionen dickleibiger Bücher. Alle Reisenden sollten nicht nur gründliche Menschenkenner sein, sondern auch noch das Zeug zu einem Apostel in der Brust tragen, einem Apostel des guten Willens, der unterschiedslos nur das Gute will und das Gute schafft.

D' Schwammasuppen.

Von Hans Fraungruber.

Bein'n Gallenloiperl fahren d' Leut umanand wie d' Mäus in der Fallen. Die Lena siadt an Hollertee, d' Annamirl warmt großmächtige Bauschen auf, d' Liesl rennt um a Büttl Schnaps ins Bodenstübl und die dicke Bäurin sempert in der Kuchl um wie a Fleischbrenna auf der Fensterscheiben.

Ja — was is's denn, was hat's denn?

Der Bauer, der Gallenloiperl is krank. Z' Mittag nach der Schwammasuppen is 'n würfli worden und hiaz liegt 'r in Bett und g'spürt a Zwicken und Kratzen, als hätt 'r a Reibeisen g'schlickt.

„Kreuzbirnbam!" pfnurrt 'r, „die verdangelt Schwammasuppen! Vergeben haben s' mih — und von alle Gift, han ih mr sagen lassen, is das Schwammagift däs allergiftigste. Auweh, auweh — kimmt der Bader noh nit zwegen?"

„Is schon do!" schreit der Küahbua bei der Tür eina.

Draußt kallt a Hund und scheppert a Wagl, aft steigt der Bader oh und zeppelt eina in d' Stuben.

„Wo is der Patient?" fragt 'r und spächt durch die Glasaugen aufi in die himmelhohe Bettstatt. Da gwahrt er a schneeblüahlweiße Zipfelhauben und drunter a brinnzunderrots G'sicht mit an Eselstrum Nasen und an kloanbudawigna Augerl — hat netta oans, der Gallenloiperl; 's ander is eahm bei'n Raffen amol in Verlur ganga.

„Was is's, wo feit's 'n Bauern?"

„Da!" schreit derselbig und tuscht mit der Faust auf'n Bauch.

„Vageben haben s' mih mit a Schwammasuppen, so an vamorideiten Gfraßl!"

„Wa' nit aus! Wieviel habt's denn gessen?"

„Eh glei netta a kloans Lakerl."

„Und sist hat neamd koana oane gessen?"

„Ah wohl, alle haben s' oane gessen; aber dö haben s' balitten, glei mir hats nit gloabt."

„Hau narrisch," lacht der alt Bader, „aft is d' Schwammasuppen nix schuld. Gebts nur oha 's hoaße Bögeleisen von Magen!"

„Was wa' nacher sist schuld?" bristelt der Gallenloipel und hebt sih auf'n Ellbogen. „Meh hat mr die Knödlsuppn nix tan um a neune?"

„A Knödlsuppen habts gessen? Knödl ah drin?"

Da wuzelt just die Bäurin von der Kuchl eina und stellt sih zan Bettsiaßen hin wie a Drach.

„Was denn?" fibbert s', „freilt san Knödl drein gwen, aber dö haben eahm nix tan — da müaßt ih bitten — mein Knödlsuppen is wado guat! Eppa der Wein —"

„Nix, gar nix," bedeut der Bauer, „der schon gar nit, gwiß nit! Hat mr ja 's Ripplatc ah guat tan um a zehni."

„A Ripplats habt ah gessen?" —

„Ja, a Ripplats mit Erdbohn und an Most dazua," dareifert sih wieder die Gallenloiplin.

„Von den is's nit," wachelt der Mann, „ih bin ja bei ganz guaten Appatit gwen, wie ih 's Rahmkoch kriagt han um a elfi."

Der Bader macht Augen wie zwoa Wagenradeln. „Auf'n Most habts a Rahmkoch gessen?"

„Und a Häfen Mili," sagt die Bäurin.

„Aus is's, a Häfen Mili!" schreit der Bader und pascht mit all zwoa Händ auf sein Magen.

„Na und nacher," verzählt der Kranke stad weiter, „nacher a Trüml G'selchts mit Speckknödl und Kraut und a Maß Bier um a zwölfi, und ganz z'letzt die Schwammasuppen, sist nix. Und alles hat's mr gloabt; just bei der Schwammasuppen hat's mih draht — da is mr blitzsternhagelelendi worden —"

„Mir ah, und dös glei von Zuahören," heschazt der alt Bader. Er wischt die Glasaugen oh und steht auf. „Grimts Enk nit, Bauer, Enk tuat der Schaufelbua nax; der fürcht sih, Oes kunnts 'n fressen. Da habts a Pulverl, däs wird das Seine b'sorgen; aber d' Schachtel därfts nit mitschlicken und sist ah koa Bröckerl und koa Bröserl, sist muaß der Schmied amol an Roafen anlegen um Enken Fuatasack. Ghurschama Deana, g'speist z'haben!" draußt is er.

Der Gallenloiperl schaut ihm trüabseli nach.

„Versteht ah nix G'scheits, der Bader. Däs Bissel Essen wird oan dena vergunnt sein? Schuld is gar nix wie dässelbig G'schlader — Mein Lebta iß ih koan Löffel mehr von oane Schwammasuppen."

BRUCHLEIDENDE

Wir reduzieren jeden Bruch leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen

Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung.

Offen von 8-6 Sonntags von 9-12

THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

Our Basement — Boston Store

Lowest Prices Our Chief Attractions.

STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Die Kurzwaaren

Ocean Perlknöpfe, 1 Dutzend auf Karte; 7 Karten für **5c**

Kinder Garters — speziell für Montag zu **4½c**

Elastische Garter-Längen, jede zu ... **4½c**

50 Yards Spule Nähseide — alle Farben, morgen Spule. **2½c**

Twilled Tape, sortirte Bündel, Stück zu nur **2½c**

Haken und Oesen, Karte mit zwei Dutzend, nur **2½c**

Brooks Silky Häkelgarn — der Knäuel zu nur **3½c**

Damen-Trachten

Gingham-Unterröcke für Damen, hübsche blaue und weiße Nurse Streifen, breite Flounce, 59c wert, zu... **37c**

Flannelette Kimonos für Damen — elastische Waist Bands, Bandbesatz, wert $2, zu. **$1.47**

Extra Größe Muslin Nachtkleider — mit Spitzen und Stickerei besetzt — speziell zu nur **77c**

Cambric Princeß Slips für Kinder, bestickte Ruffle — Edge um Hals u. Aermel — zu **57c**

Neue Kleiderstoffe, Suitings etc.

Doppeltgefaltete feine französische Serge, ein feiner baumwoll. Stoff, der sich gut trägt — in Navyblau, braun und lohfarbig, 60 Stücke für Montag, 39c wert, Yard zu **29c**

36zöll. neue Frühjahr gemischte Suitings, helle und mittlere Schattirungen von grau, sehr passend für Suits, Dresses etc., gewöhnlich 50c; morgen die Yard zu **39c**

500 Stücke neue Frühjahr-Kleiderstoffe und Suitings, einschließlich fancy Mohair Brilliantines, in einfachen Geweben und kordirten Effekten, Dreß Serges, Storm Serges, Hairline gestreifte Granite Cloths, Novelty Suitings, Checks etc., in den neuen Frühjahrs-Farben — 36 bis 54 Zoll breit, $1.00 Werte, die Yard zu **79c**

54-zöll. schwarz und weiß gestreifte Shepherd karrirte Suitings, in populärer Größe Karrirungen — speziell die Yard nur **48c**

36-zöll. ganzwoll. Storm Serge u. Diagonal u. fancy gewebte Serges, in Navy, lohfarbig u. schwarz — speziell die Yard für nur........ **89c**

Aepfel

Rome Beauty Aepfel — in der Wenatchee Valley gezogen, sehr saftig, die feinsten für Tafelgebrauch — durchschnittl. 50 Pfd. in Kiste (keine Post- oder Telephon-Bestellungen ausgeführt); Kiste zu **$1.78**

Das Frühjahr bringt neue Seide

Chiffon Taffetas und Satin Messalines, in allen neuen Frühjahr-Schattirungen, vorzügliche schwere Qualitäten für Kleiderzwecke — heller glänzender Finish — 30 Zoll breit — wert $1.48; speziell die Yard für nur **$1.17**

Einfache und fancy Seide, einschließlich reinseidene Crepe de Chine, Satin Messalines, Taffetas, Georgette und Chiffon Crepes, 36 bis 40 Zoll breit, einfache Farben und fancy Streifen, die in dieser Saison von $1.19 bis $1.48 verkauft wurden, Längen für Waists, Kleider etc.—speziell die Yard für nur **93c**

36zöll. seidegemischte bedruckte Foulards, auch einfache und fancy Tussah-Seide, hübsch bedruckte und Jacquard Entwürfe, helle und dunkle Farben, für Kleider, Skirts etc., die Yard für **57c**

Tubseide für Waistings und Männer-Hemden, verschiedene farbige Satinstreifen, auf weißem Grund, waschen sichfehlerlos, 32 Zoll breit, die Yard, **69c, 59c, 37c**

Gestricktes Unterzeug

Gerippte baumwoll. Union Suits für Damen, hoher Hals, lange Aermel, Knöchellänge, gefließter Finish, reguläre Größen, zu nur **87c**

Gerippte baumwollene Union Suits für Kinder, hoher Hals und lange Aermel, Knöchellänge, Größen nur 2, 4 und 6 — zu nur **45c**

Gerippte baumwoll. Leibchen für Damen — hoher Hals und lange Aermel; gefließter Finish, — Montag **27c**

$2.00 gerippte baumw. Union Suits f. Männer, Naturalfarbig, gefließter Finish; in allen Größen; zu nur **$1.33**

¼ Sektion Rugs

Viertel-Section v.

9×12 Fuß bester Qualität Tapestry Brussels Rugs, 4 Fuß 6 Zoll bei 6 Fuß messend, gut finished Kanten; eine vorzügliche Auswahl von Farben und Mustern, volle Größe Rugs, regul. für $25.00 verkauft, Auswahl von Viertel-Sektion zu **$3.47**

Speziell: Knabenkleider

Knabenanzüge, Pinch Back Modelle, mit 3 Stücke Gürtel, dunkle und mittlere Schattirungen, vorzügliche dauerhafte Cassimeres, angebroch. Größen, aber viele von 6–17 Jahre, wert $5, zu... **$2.97**

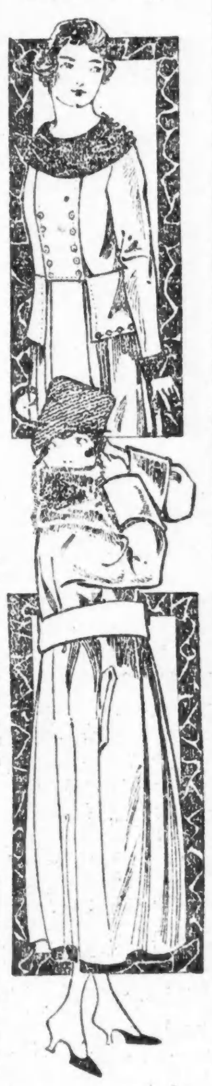
Corduroy Knickerbocker Hosen für Knaben — alle Nähte taped, Größen 5–16 J., reg. $1.25, **83c**

Junge Männer Hosen — aus schwarzem Thibet, Größen 28 b. 34 Taillemaß, $3.50 wt., Montag, **$2.63**

Einzelne Männer-Coats, nur in dunklen Schattirungen, Größ. 34 bis 42, speziell........ **$2.23**

Damen-Trachten

zu bemerkenswerten Ersparnissen



Damen- und Misses-Mäntel, aus woll. Velours, Thibets, Meltons und Pebble Cheviots gemacht, Pelz-, Sammet- und fancy besetzter Shawl, Cape und Rollkragen, alle vorzüglich geschneidert, einige halbgefüttert, in 2 Gruppen für Montag arrangirt, Auswahl, zu $8.97 und **$11.97**

1-Stück Sergekleider für Damen und Misses, plaited und geschneiderte Skirts — viele mit Braid und Knöpfen besetzt, weiße Pique-Kragen und -Manschetten, gewöhnlich $5, morgen zu **$3.97**

Neue Skirts, aus seid. Poplins, woll. Poplins, Gabardines, Serges und Novelty Mischungen gemacht, breite und abnehmbare Gürtel, ganz plaited. Shirred u. einfache Backs, große Patch- und Schlitztaschen, mit Braid und fancy Knöpfen besetzt, in schwarz, Navy und Mischungen, Waist Bands 24 bis 37; Längen 35 bis 42, speziell zu **$4.97**

Weiße Lawn und Organdy Waists, hübsch bestickte und spitzenbesetzte Modelle — Cluster von Pin Tucks und Plaits, große Kragen, Perlknopf-Besatz, lange Aermel, Größen 36 bis 46, gut $1.50 wert, zu **97c**

Rester von Waschstoffen, Bettüchern u.s.w.

Fabrikrester von 36zöll. Dreß Percale, in hellen und dunklen Farben — speziell die Yard zu.... **16½c**

Fabrikrester von 32zöll. feinem Dreß Gingham; einfache und fancy Farben — Yard zu nur **19c**

72- bei 90-zöllige gebleichte Bettlaken — französischer Saum in der Mitte — 89c wert, zu nur **75c**

American und Simpson Prints, in grau, karrirt etc., regulär 19c wert; speziell Yard zu nur **11½c**

Fabrikrester feine Comforter Coverings — in mittleren Farben — speziell Yard zu nur **12½c**

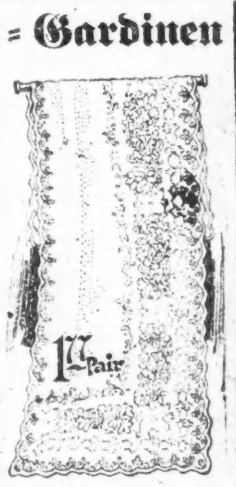
Leinen

Weiße Dimity Bettdecken, doppelte Bettgröße, einige leicht beschmutzt, zu nur **$1.29**

Schwerer ungebleichter Tafel-Damast, 60 Zoll breit — regulär 85c wert — speziell die Yard **44c**

Gebleichte Honeycomb Handtücher, 14 bei 29 Zoll, echtfarbiger roter Border, spez. zu **8½c**

Die Spitzen-Gardinen



1,500 Paar Cable, Filet und Nottingham Spitzengardinen, 2½ und 3 Yards lang, neue Frühjahrs-Entwürfe, in weiß, Ivory und Ecru Schattirungen, gemacht, um für $3 verkauft zu werden; wegen leichter Unregelmäßigkeiten aber das Paar markirt zu nur **$1.77**

Hübsches Filet und Nottingham Gardinen Nets — in weiß, Cream od. Ecru, 36 bis 45 Zoll br., wert 29c, Yard zu **17c**

Einzelne Spitzengardinen und 2, 3 und 4 Paar Partien — einige etwas zerknittert vom Anfassen, 2½ und 3 Yards lang, auf reg. Wege bis $2 das Paar wert — Stück zu **50c**

Gardinen Voiles, in einfachen Farben, 36-zöll., passend für Gardinen oder Seiten-Draperien, 29c Qualität — die Yard zu **15c**

Damen-, Mädchen- und Kinder-Schuhe zu bemerkenswerten Ersparnissen

Dr. Marshall's Cushion Comfort Schuhe und Slippers für Damen, aus weichem Kidskin gemacht, handgewebte Sohlen, mit befestigten Gummiabsätzen, die Schuhe sind Tip und einfache Zehen Fassons, heller und matter Finish, die Slippers sind einfache Zehen Juliets, ein und zwei Riemen Sandalen und Schnür-Oxfords — Größen 3 bis 9 — gut $2.50 wert — speziell das Paar zu nur **$1.97**

Schuhe für Kinder, aus schwarzem Patent Coltskin und mattem Leder: Vamps mit schwarzen und farbigen Cloth Tops, Fassons zum Knöpfen — bei Hand gewendete Sohlen; mit oder ohne Absätze — Größen 3 bis 8 — gewöhnlich für $1.50 verkauft, Paar zu nur **87c**

High Cut Stiefel für Misses und Kinder — aus Gunmetal Calfskin gemacht, runde Zehen, Größen 8½ bis 2, wert $2.25, speziell Paar zu **$1.67**

Gummischuhe für Misses und Kinder, Storm Fassons, alle Größen, 6 bis 2, morgen Paar für nur **53c**

Pastor Koenigs Nervine
TRADE MARK

Hat wunderbar gewirkt.

1013 Kearney Str., Mason City, Ja.
August 1915.

Unser 14jähriger Sohn litt schon zwei Jahre lang am St. Vitus Tanz. Wenn der Arzt ihn zuweilen aus dem Bette brachte, schien er ziemlich wohl zu sein, aber nie ohne zu zittern, konnte sich deshalb kaum selbst füttern. Dann wurde er wieder schlimmer, ich glaube daß er solche Anfälle nicht mehr lange hätte aushalten können. Dann empfahl mein Bruder Pastor Königs Nervine, dessen Wirkung so gut war, daß ich nach der zweiten Flasche unseren Sohn kaum wieder erkannte, nach der dritten Flasche war er ganz hergestellt.

Frau B. C. Tuthill.

Frau H. Feiertag schreibt aus Fort Lupton, P. O. Box 761, Colo, im Aug. 1914, daß ihr von Herrn Pastor Fraegel Pastor Königs Nervine gegen Vitus Tanz empfohlen wurde, welcher mich schon seit 3 Monaten plagte. 3 Flaschen des Mittels befreiten mich davon. Jetzt bin ich auch wieder so stark, daß ich wieder arbeiten kann, wofür ich bestens danke.

Frei ein wertvolles Buch über Nervenleidende wird Jedem, der es verlangt zugesandt. Arme erhalten auch die Medizin umsonst. Diese Medizin wurde seit dem Jahre 1876 von dem Hochw. Pastor König, Fort Wayne, Ind., zubereitet und jetzt unter seiner Anweisung von der

KOENIG MEDICINE CO., Chicago, Ill.,
62 W. Lake Str., nahe Dearborn
Bei Apothekern zu haben für $1.00 die Flasche, 6 Flaschen für $5.00.

f62fason1mt

— Mißverstanden. — Jemand war in einen Prozeß mit einem seiner Nachbarn verwickelt. Vor dem Schlußtermin war er genötigt, eine Geschäftsreise zu unternehmen, und bat seinen Rechtsanwalt, ihm von dem Resultat telegraphisch Nachricht zu geben. Er erhielt folgende Depesche: „Gerechte Sache gesiegt." Unverzüglich ging die Drahtantwort zurück: „Sofort Berufung einlegen."

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 17. Februar 1918.

(Für die „Sonntagpost".)

Das Opfer vor dem Friedensschluß.

Novelle von Albert Weiße.

„Schläft denn mein Neffe immer noch?" fragte der alte, „vierstöckige" Hausbesitzer und schwerreiche Privatier Bauwerker seine Wirtschafterin, die ihm das Frühstück ins Zimmer brachte, unwirsch; „es ist doch schon neun Uhr, und ich verstehe nicht, wie ein Mensch es bei dem Heidenspektakel da drüben im Bette aushalten kann!"

„Ist es ein Wunder, wenn der junge Herr noch in den Federn liegt?" fiel die redegewandte Haushälterin ein. „Haben Sie ihn nicht gestern Abend vom Union Depot abgeholt, sind sündhafter Weise mit ihm durch sämmtliche Kneipen und Tingeltangel der Westseite gezogen und erst um ein Uhr Morgens nach Hause gekommen?"

„Das geht Sie gar nichts an, rein gar nichts, verstehen Sie, Sie altes Brummeisen! Verduften Sie sofort, oder noch schneller in Ihre Küche. Vorher aber wecken Sie, wenn's sein muß, mit Nachdruck, meinen Herrn „Nevoeh"!"

Die so Angefahrene war gerade im Begriffe, mit einer gepfefferten Grobheit über diesen Anschnauzer zu quittiren, als der Wolf in der Fabel auf der Bildfläche erschien.

„Guten Morgen, lieber Onkel!" sagte er gähnend, „schon so früh im Grünen?"

„Na natürlich!" brummte dieser. „Ich glaubte, nach der gestrigen Kneiperei ...."

„Würde ich wohl den halben Vormittag liegen bleiben!" dachtest Du — nicht wahr, Frank? Offen gestanden, ich hätte es auch gerne getan, denn ich bin so müde, wie es der Herkules an dem Abend war, als er den Stall des Königs Augias mit einer defekten Mistgabel gereinigt hatte. Aber kann ein Mensch, der nicht vollständig taub ist, bei solchem furchtbaren Radau schlafen? Jeden Morgen seit vierzehn Tagen muß ich bei Sonnenaufgang aus meinem Bette heraus, wenn ich doch das ewige Lied da drüben brüllen höre!" Er zeigte auf das Schaufenster einer gerade gegenüber liegenden Grocery, in dem ein großer Vogelbauer hing.

„Natürlich!" stimmte Frank, auf die Schrulle des alten Herrn eingehend, ernsthaft zu, „dabei kann kein Mensch schlafen. Das ist ja ein greulicher Schreihals."

„Wenn ich ihm nur das Genick herumdrehen könnte!" knirschte Bauwerker.

„Dazu kann doch leicht Rat werden", meinte Frank zuversichtlich. „Solch' eine erbärmliche Krämerseele, die mit allen möglichen und unmöglichen Sachen, Tier- und Pflanzenreich die Menschheit anschmiert, verkauft Dir mit Vergnügen den Papagei, wenn er dabei ein gutes Geschäft machen kann. Und hast Du die Bestie dann in Deinem Besitz, so kannst Du ihr in aller Gemütsruhe die Gurgel zudrücken!"

„Der Kerl da drüben, der Schimmelpfennig, der Teufel hat keine eigene Seele, wenn er das Satan nicht ... kann; doch mir, seinem eigenen Landlord, würde er keine Schachtel Streichhölzer verkaufen, und wenn ich ihm den Masonic Tempel dafür in Bezahlung anbieten könnte. Seit drei Jahren liege ich mit ihm wegen der „Lease", die er mir abgeschwindelt hat, im Gericht, und seit drei Jahren übt er jede Gemeinheit an mir aus, die seine elende Häringsbändigerseele nur erfinden kann. Wenn Schimmelpfennig die geringste Ahnung hätte, wie mich der Schreihals ärgert, so würde er aus Freude darüber den Nixnutz trotz seines Geizes in einen goldenen Käfig stecken."

„Du siehst die Sache und Deinen wenig liebenswürdigen Mieter durch eine sehr schwarze Brille an, lieber Onkel, und siehst in Deinem Aerger den Wald vor lauter Bäumen nicht. Warum schickst Du mich nicht auf den Vogelkauf? Ich bin vollständig fremd in Chicago; der Häringsbändiger kennt mich also auch nicht, und kann auch nicht eine Ahnung haben, daß ich in Deinem Auftrage handle. Laß mich das Geschäft besorgen!"

Dieser Vorschlag leuchtete dem alten Bauwerker sofort ein. Fünf Minuten später betrat Frank, der, um nicht zu verraten, daß er aus dem Lager des Feindes kam, durch die Hintertür und die Alley gegangen war, den Laden Schimmelpfennigs.

„Haben Sie Vogelsamen zu verkaufen?" fragte er, als der Krämer ihm diese Frage bejaht hatte, fuhr er mit wichtigtuender Miene fort: „Ich habe nicht heute nur eine Probe — für zehn Cents, bitte — doch, wenn der Hanfsamen mir behagt, werden Sie einen guten Kunden an mir haben, denn ich bin ein großer Liebhaber von Vögeln und halte eine große Anzahl davon in meinem Hause."

„Als Liebhaber sind Sie jedenfalls auch ein Vogelkenner?" fragte Schimmelpfennig lauernd.

„Das sollte ich meinen. Bei der internationalen Vogelausstellung in St. Louis gelegentlich der „World's Fair" war ich, obgleich damals noch ein blutjunger Mensch, schon zum Obmann der Jury auserkoren, die die Prämien den erfolgreichen Ausstellern von Vögeln zusprach."

„Würden Sie mir wohl den Gefallen tun", sagte der Krämer, indem er das Vogelbauer vom Fenster nahm und vor den Kunden auf den Ladentisch stellte, „und mir sagen, was eigentlich mit dem Papagei los ist? Meine Tochter hält große Stücke auf ihn. Sie erklärt sein beständiges, ohrenzerreißendes Geschrei für eine Vorübung zum Sprechen. Bis jetzt hat er aber noch keinen artikulirten Laut aus seiner Kehle herausgebracht. Er schreit, schreit, schreit, zum Steinerweichen. Meiner Meinung nach ist er krank und schreit vor Schmerzen!"

„Sie haben Recht, alter Herr, der Papagei hat einen Ansatz von Pips", erwiderte Frank, nachdem er den Vogel aus dem Bauer genommen und ihn anscheinend sorgfältig untersucht hatte. „Wenn er nicht schleunigst operirt und nach der Operation längere Zeit von einem Spezialisten im Fache der ornithologischen Heilkunde behandelt wird, geht er ihnen ein!"

„Dann mag er getrost in drei Teufels Namen verrecken!" schrie Schimmelpfennig ärgerlich. Die bloße Idee, den Papagei operiren zu lassen und dafür Geld auszugeben, trieb ihm die Galle ins Blut. Er hing das Bauer wieder vor's Fenster. „Die fünfzehn Dollars", brummte er, „die Emma für ihn ausgegeben haben will — in Wirklichkeit wird sie wohl 25 Dollars für das Schreiluder bezahlt haben — sind auch wieder ins Wasser geworfen. Das Mädchen ruinirt mich noch vollständig mit ihrer Verschwendungsucht!"

Darauf hatte Frank nur gelauert. Er offerirte dem in Wut geratenen Vater der leichtsinnigen Emma fünf Dollars, da er das Risiko laufen müsse, der Papagei könne bei der Operation, die er natürlich selbst vornehmen werde, draufgehen.

Nach langem Feilschen — Schimmelpfennig wollte durchaus für das Bauer einen Dollar extra herausschlagen — einigte man sich auf den Preis von sechs Dollars.

Als Frank mit dem Vogelbauer den Laden verließ und die Straße in der, dem Bauwerker'schen Hause entgegengesetzten Richtung hinunter schritt, lag der Onkel im Fenster. Sein Gesicht strahlte vor Schadenfreude.

„Den Störer meiner Morgenruhe hätten wir jetzt; der soll mich nun nicht mehr lange ärgern!" lachte er in sich hinein, wobei er die Handbewegung des Genickumdrehens machte, „und den alten Häringsbändiger kriegen wir auch noch...."

In diesen freundnachbarlichen Gedanken wurde er durch den Eintritt seines Neffen, der wieder via Alley und Hintertür ins Haus zurückgeschlüpft war, unterbrochen. Frank stellte das Vogelbauer auf den Tisch.

„Wo ist denn der Papagei?" schrie der Onkel an, da er zu seiner großen Enttäuschung sah, daß der Käfig leer war.

„Der ist besorgt und aufgehoben", zitirte der junge Mann, „ich habe Dir die Arbeit ersparen wollen, lieber Onkel, und habe dem Biest selber das Genick herumgedreht. Im Müllkasten hinter dem Hause liegt der Kadaver. Der ging dabei und schreit nicht mehr!"

„Auch gut", sagte der Onkel und reichte Frank eine neue Zwanzigdollarbill. „Nimm, das Geld hast Du redlich verdient für Deine Arbeit."

* * *

So lange und so gut hatte der alte Bauwerker seit zwei Wochen nicht mehr geschlafen, wie in der folgenden Nacht. Das Bewußtsein, den niederträchtigen Störenfried unschädlich gemacht zu haben, hatte ihm den Gleichmut seiner Seele wiedergegeben. Gestärkt erhob er sich von seinem Lager. Statt, wie gewöhnlich, mit einem Donnerwetterfluch nach seiner Haushälterin zu rufen, daß sie ihm seine Morgen-„Lurche" (Kaffee) bringe, ging er selbst nach der Küche.

„Heute haben Sie aber recht lange geschlafen, Mr. Bauwerker!" sagte die Frau freundlich, in der Absicht, die offenbar gute Laune ihres Herrn zu erhalten, um bei dieser günstigen Gelegenheit einen schon lange geplanten Antrag auf Erhöhung ihres Wirtschaftsetats zu stellen.

„Na, natürlich!" erwiderte Bauwerker scheinheilig. „Der alte Spitzbube hat ihn heute den Vogel nicht vor den Laden gehängt. Warum sollte ich da nicht schlafen können?"

Die Frau sah nach dem Laden herüber. „Ach was!" sagte sie. „Da hängt er ja noch, und ich höre ihn brüllen wie gewöhnlich!"

„Sie sind wohl...." Weiter kam der „vierstöckige" Hausbesitzer nicht. Mit offenem Munde starrte er über die Straße. Richtig, da hing ein Bauer, und der vermaledeite Vogel schrie und raste darin wieder, wie er jetzt selbst deutlich sah und hörte. Ohne ein weiteres Wort stürmte er wütend aus der Küche und die Treppe hinauf in das Zimmer seines Neffen, der sich eben ankleidete.

„Frank!" schrie er diesen an, „Du bist ein Erzhalunke! Schwindelst mir vor, Du hättest dem Papagei den Hals umgedreht und jetzt hängt die Bestie auf ihrem alten Platz und spektakelt in gewohnter Weise!"

„Aber, Onkel Bauwerker", versuchte Frank ihn zu beruhigen, „Du wirst doch nicht glauben, daß ich Dir etwas vorgelogen habe? Wahr und wahrhaftig, ich habe die Kanaille abgemurkst und in die „Ashbox" geworfen!"

„Dann muß der Teufel sein Spiel getrieben und ihn wieder lebendig gemacht haben!"

„Nein", lachte Frank, „mit solchen kleinen Scherzen befaßt sich der schwarze Herr in diesen ernsten Zeiten, in denen seine Tätigkeit allerorten über die Maßen in Anspruch genommen wird, nicht mehr. Ich weiß eine andere Erklärung. Die Tochter des Gauners drüben hat sich einen anderen Papagei — wahrscheinlich sehr zum Leidwesen ihres geizigen Erzeugers — zugelegt. Sicher ist das des Rätsels Lösung."

„Ja, um Gottes Willen, was fange ich denn nun an?"

„Sehr einfach! Ich kaufe dem alten Häringsbändiger auch den neuen Vogel seiner Tochter ab!"

„So?" schrie der Onkel, „und morgen hängt Vogel Nr. 3 da; die Vogelgeschichte wird in Permanenz erklärt und ich, ich gehe dabei bankerott!"

„I, Gott bewahre, wenn ich dem alten Gauner heute den Vogel abkaufe, schließe ich mit ihm einen Vertrag ab, daß weder er noch irgend ein Mitglied seiner Familie oder überhaupt ein Mitglied seines Hausstandes sich in den nächsten zehn Jahren einen Papagei zulegen darf!"

„Wenn das ginge?"

„Gewiß geht es! Laß mich nur machen!"

Der alte Bauwerker, der auf die „Smartheit" seines Neffen große Stücke hielt, nahm noch eine zweite Zwanzigdollarbill aus seiner Brieftasche heraus.

„Da, Frank", sagte er, „wenn Du denkst....aber nimm Dich in Acht! Der Schimmelpfennig ist ein Fuchs! Mit der „Lease" hat er mich auch gehörig herangekriegt. Jetzt sitzt er fest im Hause, und ich kann nicht bauen."

Frank hörte nicht mehr; er sprang die Treppe hinunter, um auf dem ihm nicht mehr ungewöhnlichen Wege des Hintergäßchens nach dem Groceryladen zu gelangen. Als er ins Geschäft trat, stand nicht der alte Häringsbandiger, wie er erwartete, hinter dem Ladentische, sondern ein reizendes junges Mädchen, das bei seinem Eintritt offenbar in große Bestürzung geriet. Frank war ebenfalls aus dem Konzept gebracht. Den Modus operandi, den er sich für die Unterhaltung mit Schimmelpfennig ausgedacht hatte, konnte er nicht wohl bei der jungen Dame anwenden.

„Guten Morgen!" sagte er zögernd und sah in seiner Verlegenheit nach dem Bauer, in dem der Papagei, als ob er einen Feind in der Nähe ahnte, ängstlich schrie und wütend herumpolterte.

„Sie kommen gewiß wegen des Lorchens?" stotterte die hübsche Ladnerin.

„Ja wohl, ich komme wegen des Papageis."

„Sie wollen ihn wieder haben?"

„Ja!"

Das Mädchen fing an, bitterlich zu weinen. „Ach Gott!" schluchzte sie, „mein Vater hat gewiß nicht gewußt, wie sehr ich mein Lorchen liebe, sonst hätte er es sicher nicht verkauft. Als ich gestern Abend beim Nachhausekommen davon hörte, war ich untröstlich, und als dann der Straßenjunge mit dem Vogel in den Laden kam und erzählte, daß er mein Lorchen in der Alley gefangen habe, da gab ich ihm einen großen „Bag" Candy und einen Quarter Belohnung. Für eine rechte Fügung Gottes habe ich es gehalten, daß er Ihnen weggeflogen ist. Das muß doch wohl der Fall gewesen sein, sonst wäre er doch dem Straßenjungen nicht in die Finger gefallen."

Wenn das reizende Kind nur wüßte, daß er mir bei dem Versuch, ihm das Genick umzudrehen, entwischt ist! dachte Frank.

„Ich will Ihnen ja gerne das Geld, das sie meinem Vater bezahlten, zurückgeben", fuhr sie fort, und sah ihn mit ihren süßen Augen so flehend an, daß dem armen Frank heiß und kalt dabei wurde. „Ach, lieber, guter Herr, bitte, lassen Sie mir mein Lorchen!"

Frank müßte ein Herz von Stein gehabt haben, wenn er ihr die Bitte hätte abschlagen können. Er beeilte sich, zu versichern, daß er glücklich sei, ihr den Gefallen erweisen zu können. Er sprach dabei die volle Wahrheit, wenn schon die Sorge ihn plagte, was für einen neuen Schwindel er dem Onkel jetzt vormachen sollte. Eine famose Idee kam ihm. „Ja", sagte er, „ich bin glücklich, sehr glücklich, daß Sie Ihren Liebling wieder haben, nur fürchte ich, daß Sie ihn leider bald verlieren werden."

„Sie glauben, daß er den „Pips" hat?" rief das Mädchen aufgeregt, „mein Vater hat davon gesprochen. Er hat auch gesagt, daß Sie ein Vogeldoktor sind und den „Pips" operiren können. Lieber, bester Herr, würden Sie wohl an dem Lorchen solch eine „Pipsoperation" vornehmen?"

„Wenn das Tierchen gesund werden soll", sagte Frank und machte ein so wichtiges Gesicht, wie ein richtiger Doktor, „so dürfen Sie es nicht der Luft, wie jetzt aussetzen! Nehmen Sie Ihr Lorchen vom Fenster weg, bringen Sie es in den Parlor und halten die Fenster fest verschlossen."

Emma tat, wie ihr geraten. Frank wandte sich zum Gehen.

„Wollen Sie das Lorchen denn nicht operiren?" fragte das Mädchen ängstlich und die Tränen traten ihr wieder in die Augen.

„Vielleicht geht es auch ohne Operation. Jedenfalls werde ich alle Tage herkommen und zusehen, wie es Ihrem lieben Patienten ergeht!"

Emma bedankte sich herzlich. „Sie sind ein lieber, guter Mensch!" sagte sie und errötete bis über die Schläfe. Er ergriff ihre Hand und verließ mit einem bewundernden Blick den Laden.

* * *

Bauwerker hatte mit Ungeduld auf die Rückkehr seines Neffen aus dem feindlichen Schützengraben gewartet.

„Was hast Du drüben ausgerichtet?" rief er dem sehnlichst Erwarteten entgegen, als dieser erregt ins Zimmer trat. Frank antwortete nicht sogleich.

„Nun?" drängte der Alte, „der Häringsbändiger hat wohl Lunte gerochen, daß ich hinter der Geschichte stecke, und will sich auf nichts einlassen?"

Frank tat, als ob er diese Frage überhöre, und sagte mit Nachdruck, der jeden weiteren Diskurs in dieser Angelegenheit abschneiden sollte: „Der Papagei ist fort, und ich habe dafür gesorgt, daß Dein Schlaf für die Zukunft niemals wieder gestört werden soll!"

„Was heißt das? Hast Du dem Gauner den Vogel abgekauft? Und hat er sich verpflichtet, keinen anderen ans Ladenfenster zu hängen?"

Frank schwieg.

„Tu' doch nicht so geheimnißvoll! Ich kenne den alten Filou; er hat Dir wahrscheinlich die Pistole auf die Brust gesetzt und noch mehr als die zwanzig Dollars, die ich Dir heute Morgen gab, losgemacht. Wie?"

Frank räusperte sich verlegen. „Onkel!" sagte er dann und machte ein feierliches Gesicht. „Ich habe Dir ein großes Opfer gebracht."

Bauwerker griff nach seiner Brusttasche.

„Es handelt sich um kein Geldopfer", wehrte Frank ab, „ich habe Dir ein anderes Opfer gebracht — ein großes Opfer — doch frage jetzt nicht danach. Ein Mann, der einem andern einen großen Dienst erweist, soll sich dessen nie rühmen — gute Taten verlieren ihren Wert, wenn man sie an die große Glocke hängt, oder wenn man auch nur davon zu Demjenigen spricht, dem man durch sie ein Opfer gebracht hat."

„Das ist ja der reinste Unsinn. Frank, solche dumme Geheimnißkrämerei paßt mir ganz und gar nicht!" erboste sich der Onkel.

„Nun gut!" sagte Frank, „Du sollst Alles seiner Zeit erfahren, aber nicht jetzt. Von Milwaukee aus will ich Dir schriftlich mitteilen, welches Opfer ich Dir gebracht habe. Vorläufig bleibe ich noch hier auf vierzehn Tage zu Besuch, und werde die größte Zeit meines Besuches hier am Fenster sitzen, damit ich beobachten kann, ob der Papagei nicht etwa doch wieder vor der Ladentüre erscheint!"

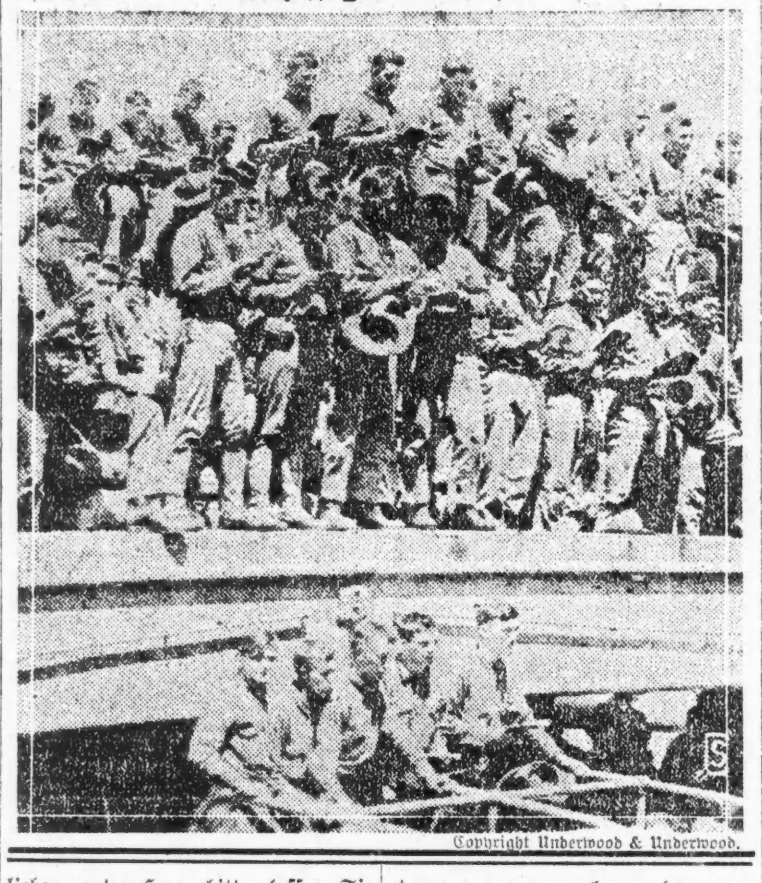
Frank machte sein Wort wahr. Er verschwand nur von seiner improvisirten Sternwarte am Fenster, wenn sich der Onkel zum Mittagsschläfchen niederlegte. Er blieb noch zwei Wochen auf Besuch und „toggenburgerte" fast die ganze Zeit nach dem Ladenfenster des seinem Onkel so verhaßten Gewürzkrämers. Dann reiste er ab.

* * *

Etwa einen Monat später erhielt Bauwerker einen Brief, in dem Frank ihm mitteilte, daß er sich mit Emma Schimmelpfennig, der Tochter des Materialwaarenhändlers F. E. Schimmelpfennig, verlobt habe. Das Postscriptum lautete: „Lieber Onkel, das ist das Opfer, das ich Dir gebracht. Meine Freiheit ist der Preis, den ich für den Papagei zahlte."

„Mord!" schrie der liebe Onkel und schickte seine Wirtschafterin zum Doktor, da er einen Schlaganfall befürchtete. Nichtsdestoweniger nahm er die Einladung Franks zu der in naher Zeit erfolgenden Hochzeitsfeier an. Als die Fidelitas ihren Höhepunkt erreicht hatte, trank er mit seinem bisherigen Todfeind und jetzigen Schwiegervater seines Neffen Brüderschaft. Die beiden alten Herren, des ewigen Haders wegen der „Lease" müde, hatten endlich die Streitaxt begraben und Frieden geschlossen. Ohne Franks „Opfer" würden sie sich wahrscheinlich noch heute befehden. — — — — —

Schiffsgottesdienst.



Copyright Underwood & Underwood.

Der Tenor.

In Opernkreisen wird folgende Geschichte erzählt. Bei den Direktoren sind die gewissen Tenore bekannt, die stets als „Troubadour" debutiren und jedesmal so furchtbar durchfallen, daß sie im zweiten Akt gar nicht weitersingen dürfen, sondern schnell remplazirt werden müssen. Dann kommt der Tenor, streicht sein Reisegeld und seine halbe Monatsgage als Abfindung ein und geht, um ein anderes Engagement zu suchen. Eines Tages kommt er nun auch nach N.... Der gute Mann tritt auf und es geschieht ein Wunder, er gefällt und wird vom Publikum gerufen! Zum erstenmal in seinem Leben. Erregt tritt er zum Direktor. „Herr Direktor," flötet er, „ich bitte um mein Reisegeld und meine Abfindungssumme." „Sind Sie verrückt?" schreit der Direktor. „Bei dem Erfolge soll ich Sie gehen lassen? Nein, mein Lieber, das geht nicht. Singen Sie, singen Sie. Ich schließe auf zwei Jahre mit Ihnen ab." „Das ist unmöglich, ich singe keinen Ton mehr. Suchen Sie sich nur einen anderen Tenor, der Ihren „Maurico" weitersingt." „Ja, aber ich verstehe Sie nicht — weshalb denn?" „Weil ich den zweiten Akt gar nicht mehr kann. Ich bin nie so weit gekommen."

— Die lieben Kollegen. — In den Theatergarderoben werden oft vor der Vorstellung die besten Witze gemacht. Ein Komiker ist in kollegialen Frozzeleien groß. So hat er jüngst zu einem Bonvivant des Burgtheaters die wohlwollende Bemerkung gemacht: „Sie sind glänzend angeschrieben bei der Direktion, Sie können verlangen, was Sie wollen." — „Wirklich?" fragte dieser freudestrahlend. — „Gewiß", meinte der Komiker. „Verlangen Sie heute Ihre Entlassung — Sie kriegen sie sofort!"

— „Jetzt heißt es Farbe bekennen!" seufzte die Stadtmaid im neuen Sommerquartier; da hatte sie ihr Paketchen „Rouge" vergessen.

Nur noch zwei Tage.

Eine Geschichte in Tagebuchblättern von W. Piehlmann.

16. September.

Ein Tagebuch zu führen, wenn man nicht eine so hohe Stellung im Leben einnimmt, daß man von sich behaupten kann, selbst mit an der Weltgeschichte zu arbeiten, ist eine sehr überflüssige Sache. Der gewöhnliche Sterbliche erlebt wirklich höchst selten Dinge, die auch andere Menschen nach seinem Tode noch interessieren könnten, und gewöhnlich werden Tagebücher nur von Backfischen oder überschwänglichen Jünglingen geführt, welche die Ergüsse ihres törichten und ungesunden Weltschmerzes darin ablagern, oder von eitlen Künstlern, welche diese Aufzeichnungen einst veröffentlichen wollen, und deren Augenmerk bei der Niederschrift ihrer sogenannten Gedanken und Erlebnisse beständig auf die Oeffentlichkeit und den Effekt gerichtet ist, den sie damit machen wollen. Es wäre daher im höchsten Grade lächerlich, wenn ich jetzt, in meinem achtunddreißigsten Lebensjahre, noch anfangen wollte, ein Tagebuch zu führen; aber es liegen doch Gründe vor, welche mich zwingen, schriftliche Mitteilungen zu hinterlassen. Es soll Niemand in Ungelegenheiten kommen wegen meines Todes. Ich möchte auch meine Freunde und Bekannten, ebenso die Gerichte und die Polizei darüber aufklären, weshalb ich auf gewaltsame Weise aus dem Leben geschieden bin. Und so beginne ich denn vierzehn Tage vor meinem Tode dieses Tagebuch, in dem ich Eintragungen machen werde, soweit es notwendig ist, teils, wie gesagt, um über meinen Tod Aufklärung zu verschaffen, und dann auch, um mir während der kurzen Spanne Zeit noch einiges Vergnügen zu bereiten.

Ich bin im Besitz meiner geistigen und körperlichen Kräfte und sehe mich doch gezwungen, mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Die Beweggründe sind höchst einfache.

Mein Vermögen hatte ich in Aktien der Adler-Bergwerksgesellschaft angelegt. Bisher wurden schöne Dividenden gezahlt, so lange eben Gelder vorhanden waren, und nun entpuppt sich die ganze Gründung als Schwindel. Die Gruben sind keinen Groschen wert, mein Vermögen ist vollständig verloren, und es ist auch nicht die geringste Aussicht vorhanden, dasselbe oder auch nur einen Teil davon jemals wieder zu erhalten. Das Schicksal hat es gewollt, und so bleibt mir nichts übrig, als dasselbe zu wollen, nämlich meinen Untergang.

Der Selbstmord, den ich vorhabe, ist lediglich eine Tat der Notwendigkeit. Von frühester Jugend an bin ich an Wohlleben gewöhnt. Man hat mich dazu erzogen, dereinst von meinen Renten zu leben, und ich habe das auch bisher mit so viel Anstand getan, als nur möglich. Ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich weder ein Spieler, noch ein Trinker, noch ein Wüstling gewesen bin. Ich habe mir nichts abgehen lassen, aber ich habe nichts verschwendet. Ich stehe allein in der Welt, ohne Verwandte, ohne Anhang, ohne Pflichten, welche mich zwingen könnten, Rücksichten zu nehmen. Was soll mich hindern, jetzt ein Leben von mir zu werfen, das mir doch für die Zukunft nichts als die traurigsten Verhältnisse bringen kann? Ich bin noch nicht alt, aber doch fühle ich, daß mir die geistige Spannkraft und Elastizität fehlt, um jetzt mit achtunddreißig Jahren noch ein Leben der Arbeit und Entbehrung zu beginnen. Weshalb soll ich erst einen unnützen Kampf aufnehmen, um vielleicht doch mein Vorhaben nach einem Jahre auszuführen, nachdem ich moralisch und seelisch auf das Fürchterlichste gelitten habe? — Dieser Kampf wäre zwecklos, und wenn ich selbst mit dem Mute eines Märtyrers, der mir — offen gesagt — fehlt, diesen Kampf Jahre lang durchführen wollte, was brächte er mir am Schlusse? Doch auch nichts Anderes als den Tod, nur auf naturgemäßem Wege. Wozu also Not, Kummer, Sorgen und den Spott, das entwürdigende Mitleid der sogenannten guten Freunde auf mich nehmen, wenn das Schlußergebniß doch dasselbe ist? — Die Bedingung meines Lebens war mein Vermögen, dieses ist verloren, und damit ist auch die Bedingung gegeben, daß mein Leben aufhört. Die Sache ist so einfach, so logisch und so klar, wie nur irgend etwas in der Welt.

Ich habe mich bisher auch nicht im Mindesten darüber aufgeregt, daß ich durch widrige Umstände so weit gedrängt werde. Ich war immer etwas Fatalist, und die Türken mit ihrem „Kismet" erscheinen mir als die verständigsten Leute. Ich habe auf Niemanden Rücksicht zu nehmen als auf mich selbst, und die Rücksicht auf mich selbst zwingt mir den Revolver in die Hand. Ich habe vom Leben nichts mehr zu erwarten, ich habe es vollständig genossen, es kann mir, selbst wenn ich mein Vermögen wieder bekäme, nichts Neues und Schönes mehr bieten. Mein Herz hängt an nichts, wozu also die schwere Last des Lebens unter so veränderten Umständen auf mich nehmen?

Man wird mir vielleicht den Vorwurf machen, daß ich nicht das Recht hätte, mir das Leben zu nehmen, weil ich es mir nicht selbst gegeben hätte. Ich halte diese Redensart für eine höchst törichte und vom juristischen Standpunkte aus durch nichts zu rechtfertigende. Es hat mich ja Niemand gefragt, ob ich leben will. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß, wenn die Menschen wüßten, was ihnen im Leben so oft bevorsteht, sie sich energisch dagegen sträuben würden, ins Leben gesetzt zu werden, wenn man sie vorher um ihre Einwilligung fragen würde. Also, es steht fest: ich gebe die Geschichte auf.

20. September.

Mir scheint, die letzten vierzehn Tage meines Lebens werden wohl so ziemlich die angenehmsten sein. Ich betrachte alle Dinge und Verhältnisse um mich herum anders als sonst. sie kommen mir interssanter vor, jedenfalls nur deshalb, weil ich mir sage, daß ich nicht mehr lange Gelegenheit haben werde, sie zu betrachten und zu beobachten. Ich habe mir den 1. Oktober als meinen Todestag festgesetzt. Bis dahin habe ich noch Baarmittel genug. Zum Glück hatte ich zwei Tage vorher, ehe der Krach kam, eine größere Summe eingenommen. Ich könnte allerdings noch eine Zeit lang leben, wenn ich meine vier Pferde verkaufte, wenn ich diese Wohnung aufgeben wollte und meine Möbel und Wertgegenstände zu Geld machte. Aber was hätte das für einen Zweck? Es wäre ja nur ein Aufschub, es wäre ja schon an sich ein unangenehmer Zustand der Veränderung, der mir durchaus nicht behagen würde. So bleibt es denn dabei, am 1. Oktober wird die Reise ins „unbekannte Land" angetreten. Ich habe auch meinem alten Diener schon gesagt, daß er sich darauf gefaßt machen solle, mich am 1. Oktober verreisen zu sehen. Ich beabsichtige den Tod nämlich nicht in meiner Wohnung zu suchen, ich bin stets ein abgesagter Feind aller Unsauberkeit gewesen, sondern auf freiem Felde, im Walde, im herbstlichen Rauschen der Blätter, welche von den Bäumen fallen und das Einschlafen der Natur, das Absterben für den Winterschlaf andeuten. Mit ihnen zusammen will ich vom Lebensbaum fallen, wie ein dürres Blatt.

Mein Diener Franz ist wohl der Einzige, welcher über meinen Tod weinen wird. Ich muß auch für ihn sorgen, denn er kommt ganz plötzlich außer Stellung. Ich habe eben ein kleines Schriftstück aufgesetzt, wonach ihm nach meinem Tode die Pferde, die Möbel, kurzum meine ganze zurückgelassene Habe, unter der sich leider kein baares Geld befindet, gehören soll. Es sind auch einige Juwelen und Goldsachen da, und wenn er das alles zu Gelde macht, so wird er bei seinen bescheidenen Ansprüchen eine kleine Rente für sein Alter haben. Ich könnte also schon gar nicht daran denken, die Sachen zu verkaufen, um sie zu meinem eigenen Nutzen zu verwenden; ich würde den alten, treuen Diener, der mich, als ich noch ein Kind war, auf den Armen trug, geradezu bestehlen.

Also am 1. Oktober!

22. September.

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe?" möchte ich mit dem Dichter sagen, wenn es nicht töricht wäre, in meiner Lage noch von Hoffnung zu sprechen. Aber mein Programm erleidet eine Abänderung, eine Verfrühung. Nicht am 1. Oktober, sondern spätestens am 25. September muß ich meine Reise antreten.

Heute war nämlich mein Freund Benno bei mir. Der leichtsinnige Bursche hat wieder einmal gespielt. Er war in der fürchterlichsten Verlegenheit und drohte mir mit Tod und Teufel, mit allem Unglück für seine werte Person, wenn ich ihm nicht aus der Verlegenheit helfen wollte, und ich gab ihm dreihundert Mark. Er nahm sie ohne zu wissen, daß ich ihm damit gleichzeitig fünf Tage meines Lebens gab. Nun, wie es das Schicksal will, ich halte still. — Er hat mir zwar einen Schwur geleistet, mir das Geld in vierzehn Tagen wiederzugeben, aber erstens ist das zu spät für mich, und dann pflegt Benno diese Schwüre niemals zu halten. Aber ich konnte es ihm wirklich nicht abschlagen, es ging nicht.

23. September.

Noch zwei Tage! —

Ich könnte versuchen, mich in den Strudel des Lebens, in Betrunkenheit oder in irgend einen Sinnenrausch zu stürzen und mir dann in einem Augenblick halber Bewußtlosigkeit und ziemlicher Unzurechnungsfähigkeit das Lebenslicht auszublasen; das kommt mir aber wirklich zu knabenhaft und läppisch vor. Ich würde mich mit einem törichten Kinde vergleichen, das in der Finsterniß sich fürchtet und pfeift, um sich selbst Mut zu machen. Nein, nein, ruhig und kühl, und am 25. September, ich denke ungefähr nach Sonnenuntergang. Ich fahre mit der Eisenbahn ein paar Stationen weit nach einem reizenden Buchenwäldchen, das ich kenne. Dort soll die Sache geschehen. Vorher unterrichte ich durch einen Brief die Polizei, wo man meine Leiche findet, denn der Gedanke ist mir widerwärtig, selbst als Leiche in Regen und Tau draußen herumliegen zu müssen.

Also noch zwei Tage!

24. September.

In den letzten achtundvierzig Stunden meines Lebens muß ich natürlich noch etwas Interessantes erleben. Ich betrachte es als ein Abschiedsgeschenk des Schicksals. Der ganze Vorfall hat mich so eigentümlich gestimmt, daß ich heute mit einer gewissen Heiterkeit die Feder ergreife, um noch in später Abendstunde meine Gedanken zu Papier zu bringen.

Wenn ich nur recht wüßte, wo ich anfangen sollte! Es klingt fast wie eine Novelle, oder wenigstens ein Kapitel aus einem Roman, und ich fühle gar keine Veranlassung, in den letzten achtundvierzig Stunden meines Lebens Schriftsteller zu werden; ich glaube auch nicht, daß das so schnell geht. Indeß, ich werde versuchen, aufzuzeichnen, um was es sich handelt.

Es war gestern Abend kurz vor dem Dunkelwerden, Ich hatte einen Spaziergang in den Anlagen gemacht und wollte mich dann nach der Stadt zurückbegeben. Ich befand mich in ziemlich ernster und feierlicher Stimmung. Der Herbstwind wehte bereits kalt, das Laub rieselte langsam von den Bäumen, und ich dachte unwillkürlich an das, was mir bevorstand. Da, als ich den großen Platz unmittelbar hinter dem alten Festungstor überschritt, sah ich dicht neben mir im Lichte der Laternen eine Frauengestalt in drohendster Gefahr, von einem Wagen überfahren zu werden. Im nächsten Augenblick mußte sie unter den Rädern liegen. Ich sprang hinzu und keine Sekunde zu früh. Ich riß das junge Mädchen fort und der Wagen jagte weiter.

Der ganze Vorgang vollzog sich blitzartig, so überraschend schnell, daß ich mir kaum selbst bewußt wurde, was ich getan hatte. In dem Gedränge der Wagen und Fußgänger das auf dem Platz herrschte, war der ganze Vorfall unbeachtet geblieben, und als ich wieder zu vernünftigem Denken kam, entdeckte ich, daß ich ein schluchzendes Mädchen in meinen Armen hielt, dessen bleiches und doch liebliches Gesicht mich entzückte und erschütterte. Sie hatte die Augen geschlossen und schien halb bewußtlos zu sein. Aber ich erschrak, als sie sagte: „Sterben, sterben — Warum konnte ich nicht sterben?"

Mich erschütterte diese Verzweiflung und im nächsten Augenblick noch mehr der Gedanke, daß ich, gerade ich, ein Wesen vom Tode gerettet hatte, das sterben wollte. Hatte ich denn ein Recht dazu, Jemand vom Tode zurückzuhalten, ich, der ich selbst mit ruhiger Ueberlegung meinem Dasein ein Ende zu bereiten gedachte? War es nicht töricht von mir, in Verhältnissen den Retter spielen zu wollen, wo ich selbst keine Rettung sah? Aber ich war dem augenblicklichen Antriebe gefolgt und hatte ohne Ueberlegung gehandelt; nun war einmal meine Tat nicht mehr ungeschehen zu machen.

Ich führte das junge Mädchen in eine der Nebengassen. Sie stützte sich auf meinen Arm, aber ich fühlte, daß sie kräftiger wurde, und endlich blieb sie stehen, und ich hörte sie flüstern: „Ich danke Ihnen, aber es wäre besser gewesen, wenn Sie nicht sich selbst in Gefahr gebracht hätten."

„Mein Fräulein," sagte sie, „Sie sind jetzt aufgeregt, und eine Auseinandersetzung ist zwecklos. Es wird aber jedenfalls am besten sein, wenn Sie sich jetzt zu Ihren Angehörigen zurückbegeben, um dort Ruhe und Trost zu suchen."

Ein bitteres Lächeln erschien auf dem leichenblassen Gesichte des jungen Mädchens.

„Ich habe keine Angehörigen," sagte sie, „wenigstens nicht in dem Sinne, in dem man davon spricht; ich habe keine Heimat, kein Haus, denn wenn ich in das Haus zurückkehre, dem ich heute entflohen bin, so wartet meiner nichts Gutes — lieber den Tod, zehnmal den Tod!"

Die Erinnerung schien sie zu überwältigen, sie brach aufs Neue in Tränen aus. Ich sah, wie sie wankte und mußte meinen Arm um sie legen, um sie aufrecht zu halten. Die Lage war ebenso unangenehm wie lächerlich für mich. Ich befand mich da mit einer halb ohnmächtigen Person in einer nur spärlich von Gaslicht erleuchteten Gasse, und war daher ordentlich glücklich, als in diesem Augenblick eine leere Droschke vorbeikam, die ich anrief, um die junge

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Arthur Schreiner.

Roman eines Deutschen in Amerika

von Charles Th. Kollmann.

(37. Fortsetzung.)

Kapitän von Daun und Leutnant Brooks hatten gegen Arthur schon mehrere Male den Wunsch ausgesprochen, mit Hektors Mutter bekannt gemacht zu werden. Auf das hin hatte er dann vorsichtig sondirt und fand Frau Harris geneigt, mit den Herren zusammen zu treffen. Eines Abends war dann die ganze Gesellschaft im Parlor versammelt. Um die Zeit war es in Chicago schon sehr kühl, deshalb war in dem großen Ofen ein Feuer von Steinkohlen angezündet, welches den großen Raum angenehm erwärmte. Die hohen breiten Schiebetüren zwischen den Zimmern waren zurückgeschoben, so daß diese einen großen Saal bildeten. Die Lichtglocken waren mit hellblauem Seidenpapier verhängt, um das grelle Gaslicht zu dämpfen; und weil gerade vom Michigan See her der Sturm brauste, so fühlte man sich hier um so behaglicher in den Räumen.

Frau Harris saß neben Frau Walbridge, und beide unterhielten sich mit dem Hausherrn und Arthur. Mr. Walbridge ließ es sich angelegen sein, die Damen durch seinen guten trockenen Humor im Lachen zu erhalten, was ihm nie fehlschlug. Für Arthur blieb dabei nur wenig zu sagen übrig, er konnte nur mitlachen. Dabei konnte er aber kaum seine Augen von Frau Harris abwenden, die ihm heute so ganz anders erschien wie früher. Sie sah so zufrieden und beglückt aus, daß sie seinen Blick fesselte; sie schien um zehn Jahre verjüngt zu sein.

Die Mädchen und die Offiziere hatten sich um Hektor geschart, und waren bald im besten Zuge. Da wurde geschäckert und gelacht, geneckt und abgewehrt; und dabei war es schwer zu sagen, wer von allen am ausgelassensten war. Hektor blieb gewiß nicht zurück dabei, obgleich es für ihn etwas ganz Neues war. Wohl zum ersten Male in seinem ganzen Leben empfand er den beglückenden Einfluß von reinen liebenswürdigen jungen Mädchen. Und dieses riß ihn aus sich selbst heraus. Wo ungewöhnliche Schranken seine Lebenslust so lange in Banden gehalten, da brach sie jetzt um so mächtiger durch; er war der Lustigste unter den Lustigen.

Seiner Mutter war das nicht entgangen; das Mutterauge sieht scharf; und das Glück, was aus seinen Augen leuchtete, spiegelte sich in ihrem Herzen wieder.

Nachdem dann ein delikater Imbiß umhergereicht und einige Gläser Wein getrunken waren, wurde die Unterhaltung mehr allgemein. Unter anderen wurde Hektor gefragt, zu welchem Regimente er gehörte.

„Ich habe gar kein Regiment!" erwiderte er ausweichend.

„Sie sind aber doch Offizier?"

„Ja, ich bin Oberst."

„So? Wie ist das zu verstehen?"

„Bei Sharpsburg führte ich unser letztes Regiment, dessen Oberst soeben gefallen war, zum letzten Angriff gegen Burnside vor und trieb ihn wieder aus der Stadt. Das und anderes verschaffte mir meinen Rang."

„Und das Regiment?"

„Das erhielt einen neuen Oberst, und ich blieb, wo ich war; ich gehöre zu General Lees Stab."

„Was? der Tausend, das ist interessant! Schon lange?" frug von Daun.

„Schon von Fair Oak bei Richmond an bis nach Gettysburg."

„Ei, ei! Das läßt sich hören. Da können Sie ja ein ganzes Buch darüber schreiben!"

„Das ist auch wohl alles, was mir übrig bleibt, alles, was ich vielleicht noch tun kann," lachte Hektor.

„So schlimm steht es doch nicht, Hektor," fiel Arthur ein. „Bald sind Sie wieder ganz hergestellt, und dann steht Ihnen auch wieder die ganze Welt offen. Sie sind auf den Dienst nicht angewiesen, vielmehr einfach Soldat aus Patriotismus. Ist es damit vorbei, dann wird sich Ihre Mutter freuen, daß Sie die Aufsicht über die Plantage Ihnen übergeben kann. Und dem könnten Sie jetzt schon vorstehen."

Als die Herren bereit waren, sich zu verabschieden, nahm von Daun Arthur auf die Seite und sagte ihm, daß Major Harris und seine Mitgefangenen den Nachmittag nach dem Osten geschickt seien, wahrscheinlich um ausgewechselt zu werden. Wenn Sie irgend etwas für Hektor tun könnten, dann wollten sie es gerne tun: er sollte nur erst seine Meinung sagen.

Etwas später führten Arthur und Frau Harris Hektor in sein Zimmer, und nun teilte Arthur ihnen die Neuigkeit mit. Was die Gefangenen anbetraf, so kam das recht gelegen; denn der Major wollte ja gern ausgewechselt werden, um sein früheres Leben wieder aufzunehmen. Anders war es mit Hektor. Seine Mutter wollte ihn gern mit heim nehmen; das nördliche Klima war zu rauh für ihn. Er selbst aber wußte, daß er regelrecht ausgewechselt werden mußte; und dann kam er in ein südliches Hospital oder erhielt Krankenurlaub. Und nun bemerkte er erst recht, wie gerne er noch bei Walbridge geblieben wäre. Vielleicht hätte er auch sagen können, was ihn hier am meisten festhielt; aber darüber konnte er doch unmöglich sprechen. Er konnte aber auch diese Gastfrundschaft nicht viel länger mehr in Anspruch nehmen; und so stand er an einem Scheidewege, wo guter Rat teuer war.

Es war Hektor unmöglich, schon jetzt einen Entschluß für sein nächstes Handeln zu fassen; das sagte er seinen Lieben, und die Sache wurde vertagt, um in Erwägung gezogen zu werden.

Das Wetter wurde jetzt schon abwechselnd recht kalt, mit Stürmen und Schnee bis zu zwei und drei Zoll tief. Mr. Walbridge kannte das und hatte darauf gerechnet und vorgebeugt. Alle Bauten, die er angefangen hatte, waren fertig oder unter Dach, so daß sie selbst bei ungüstiger Witterung fertig gemacht werden konnten.

Arthur saß mit John über den Büchern, um für den Schluß der Saison eine Uebersicht über das Resultat der Arbeiten festzustellen. Er traute seinen Augen kaum, wenn er die enormen Profite sah, die jeder Kontrakt abgeworfen hatte. In Eile machte er einen Ueberschlag, wie hoch sich wohl der gesammte Ueberschuß belaufen möchte, und da bot sich ihm eine für ihn fabelhafte Summe dar. Als Mr. Walbridge bald darauf in das Bureau trat, frug er ihn, wie hoch er seinen diesjährigen Gewinn veranschlage.

Dieser sah ihn einige Augenblicke fragend an, dann legte er den Kopf in den Nacken, zog den Mund in der Mitte in die Höhe und betrachtete sorgfältig den Himmel: „So an die sechzigtausend Dollars rechne ich," sagte er dann so unbefangen, als hätte er zehn Dollars gesagt.

„Haben Sie das schon ausgerechnet?"

„Ausgerechnet? Nein; das habe ich so im Griff."

„Rätselhaft! Ich wollte meiner Rechnung und meinen Augen nicht trauen."

„Warum? Stimmt es nicht?"

„Sie kommen so nahe daran, daß ich jetzt glaube, es stimmt. Aber, wie können Sie das so genau sagen?"

„Ja, wie kann ich das sagen?! Ich rechne gewöhnlich auf fünfzehn Prozent, und das ist dann auch gewöhnlich so herausgekommen. Aber dieses Jahr haben Sie sich so in's Geschirr geworfen, daß ich auf bedeutend mehr rechnen muß. Außerdem haben wir fast an jedem Gebäude die übliche Prämie bekommen, für jeden Tag, den wir den Schlüssel vor der Kontraktzeit abliefern konnten."

„Unglaublich!"

„Nein, ganz natürlich. Wir arbeiten nicht zum Vergnügen oder zu unserer Gesundheit. Wenn Sie wollen, dann lassen wir das Kapital zusammen für nächstes Jahr; es arbeitet sich freier, wenn man Geld genug hat."

„Das hängt doch ganz allein von Ihnen ab," lachte Arthur.

„Mein Teil, ja! Aber Ihr Teil doch nicht! — Arthur, Sie sind doch eine recht kindliche Natur. Wir haben doch oft genug darüber gesprochen; und wenn wir es auch nicht unterschrieben und besiegelt haben: Wir sind Partner. Nein nein! still! lassen Sie mich ausreden, damit Sie mich recht verstehen, so daß wir später nicht mehr darauf zurückzukommen brauchen. Also, wir sind Partner; und das lassen wir jetzt schriftlich machen, mit einem Grundkapital, zu gleichen Teilen einbezahlt, von fünfzigtausend Dollars. Das Uebrige teilen wir und verwenden es wie wir wollen. Als Zeitdauer setzen wir zehn Jahre fest, oder wie es Ihnen am besten paßt."

„Mr. Walbridge, überlegen Sie sich das noch einmal. Sie machen mir da ein fürstliches Anerbieten, das ich nicht annehmen kann. Ich kann wirklich gar nicht darüber sprechen."

„Dann sind Sie also zufrieden? Na, das ist gut, dann machen wir es so. Sorgen Sie sich nicht um mich. Arthur, ich passe schon auf, daß ich nicht zu kurz komme."

Damit war für Beide die Sache erledigt, und Arthur war nun Kapitalist geworden. Mr. Walbridge handelte dabei aber durchaus nicht unüberlegt. Er kannte Arthurs Wert zu gut und wußte, daß alle seine Konkurrenten ihm wenigstens ebenso viel geboten hätten. Um ihn nun ganz für sich zu gewinnen, warf er fast den halben Profit des Jahres als Uebergewicht in die Wagschale; und dennoch hatte er durch Arthurs Hilfe mehr gewonnen, wie je zuvor.

Am liebsten hätte sich Arthur nun gleich hingesetzt, Briefe geschrieben und alle seine Freunde von seinem Glücksfalle in Kenntniß gesetzt. Sein Partner gab aber keine Ruhe, bis er es aufschob und mit ihm heimging zum Abendessen.

Nach dem Essen saßen sie im Parlor und unterhielten sich sehr gut, da brachte Hektor das Gespräch auf, was er denn tun sollte. Man war einstimmig der Ansicht, daß das Klima in Chicago zu rauh und kalt für Hektor war, daß er nach dem Süden müßte.

„Zu der Ueberzeugung bin ich auch, und zwar gegen meinen Willen und Wunsch gekommen," sagte Hektor, und zu Frau Walbridge gewandt: „Außerdem habe ich Ihre Güte schon viel zu lange in Anspruch genommen."

„Bitte, Mr. Harris, sprechen Sie nicht davon." fiel Frau Walbridge ein.

„Nein, nein! Gewiß nicht, verlieren Sie darüber keine Worte," sagte auch Mr. Walbridge. „Was wir getan haben, ist gern geschehen; wir hätten gern mehr getan, wenn wir gewußt hätten, was."

„Was Sie für meinen Sohn getan haben, das werde ich nie vergessen," ließ sich Frau Harris vernehmen. „Wenn Sie auch unseren Dank nicht annehmen, in unseren Herzen lebt er fort. Meine Angst und Sorge um meinen Sohn war qualvoll, bis ich hörte, mit welcher Aufopferung Sie sich seiner annahmen. Jetzt bleibt mir nur noch der eine Wunsch, daß ich ihn mit mir heimnehmen kann."

„Das wird nicht gehen," erklärte Mr. Walbridge. Ich habe schon mit mehreren Offizieren darüber gesprochen, alle sind derselben Ansicht, er muß sich auswechseln lassen."

„Ja, Mama, das ist der einzige Weg."

„Du kannst doch keine Dienste tun!"

„Jetzt noch nicht, aber ich hoffe bald. Bis dahin bleibe ich dann bei dir, wenn sie mich nicht im Hospital zurückhalten."

„Die werden froh sein, wenn Sie so lange heimgehen ;sie haben doch noch Kranke genug an der Hand," meinte Arthur.

„Bitte, Arthur, melden Sie mich morgen an, daß ich stark genug bin, um ausgetauscht zu werden," sagte Hektor entschlossen, und seinen Blick auf Lilly werfend, die schnell zu Boden sah: „Wäre Frieden, dann ginge ich nicht! Er muß bald kommen und bis dahin weiß ich, ob ich noch ein Mann bin oder ein Krüppel für Lebenszeit. Der Norden hat Anziehendes genug für mich, so daß ich als gesunder Mann den sonnigen Süden vergessen kann, und die Wege werden dann frei sein."

Am nächsten Morgen sprach Arthur mit Kapitän von Daun; dann gingen beide zu dem Adjutanten und hatten eine lange Unterredung mit ihm.

„Diese Anmeldung muß vom Hospitalarzt kommen," belehrte sie dieser, „sonst kann er den Namen nicht von seiner Liste streichen. Ich leite das alles für Sie ein und sorge dafür, daß der Oberst mit dem nächsten Transporte nach dem Osten abgeht. Er muß sich bereit halten, denn, wenn Befehl kommt, dann dürfen wir nicht zaudern. Ich schreibe noch heute an den Beamten, welcher die Auswechselung zu besorgen hat, damit es so glatt und schnell wie möglich vor sich geht. Er wird wohl nach City Point geschickt werden."

So, nun war der Würfel gefallen, ein Zurückgehen nicht mehr möglich. Es blieb ihnen auch nicht lange Zeit zum Ueberlegen. Schon in einigen Tagen erhielt Hektor Befehl, sich zu melden; man hatte aber die Rücksicht auf ihn genommen, daß er gleich nach dem Bahnhofe fahren durfte. Selbst mit Krücken konnte er nicht weit gehen, und er mußte immer von Jemand gestützt und geführt werden. Jetzt stand er, von seiner Mutter gestützt, vor den Damen des Hauses und nahm Abschied.

„Sie sehen mich jetzt nicht zum letzten Male," sagte er mit tieferuster Stimme. „Bleibe ich am Leben, dann komme ich eines Tages, um Ihnen meinen Dank abzutragen, oder auch wohl um für mich noch mehr Ihre Liebe und Güte in Anspruch zu nehmen."

„Werden Sie gesund und kommen Sie wieder, Mr. Harris; Sie finden hier immer offene Türen," versicherte ihm Frau Walbridge.

Noch einmal reichten sie sich die Hände, dann führten die Herren Hektor zu der Kutsche. Frau Harris ließ es sich nicht ausreden, sie wollte Hektor abreisen sehen, und so fuhren sie alle vier zum Bahnhofe.

Jetzt war Hektor wieder Oberst Harris. Kapitän von Daun war da, und machte ihn mit dem kommandirenden Offizier bekannt; Hektor nahm schnell nochmals Abschied von der Mutter und ließ sich dann gleich zu dem für ihn bestimmten Waggon führen, wo die anderen Offiziere schon versammelt waren. Fertig! die Glocke auf der Lokomotive fing an zu läuten, schnell noch einen Händedruck, der Zug setzt sich in Bewegung und ist in wenigen Minuten den Blicken der Zurückgebliebenen entschwunden.

Frau Harris sah dem Zuge sinnend nach. Nun hatte sie hier nichts mehr zu suchen; sie konnte zurückgehen und Hektor daheim erwarten. Würde er da die Ruhe finden, die er brauchte? Sie glaubte es nicht mehr. Was ihn zum männlichen Entschluß, zu frischer Tat antrieb, das war die veredelnde, kraftgebende Liebe. Sie hatte es gar nicht ungern bemerkt, daß sein Auge immer Lilly suchte; sie hatte das Mädchen selbst ins Herz geschlossen, und Lilly schien seine Aufmerksamkeit nicht ungern zu sehen. Sonderbar, daß so ein wilder Jüngling wie Hektor sich von einem so bescheidenen Mädchen zähmen ließ. Sie dachte zurück. Als Mädchen hatte sie selbst das herrische und stolze Benehmen an Mr. Harris bewundert und diesen auch auf kurze Zeit gebändigt. Als er dann in seine alten Gewohnheiten zurückfiel, da war auch ihr Stolz erwacht. Sie begrub ihre Mädchenträume von stillem Glück und Liebe, und verschanzte sich ihm gegenüber hinter Hochmut, und wurde allmählich ebenso verbittert wie ihr Mann. Selbst ihre Mutterfreude verbarg oder vergaß sie, nur Hektor war ihr Stolz, ihre Freude. Sie hatte dann beobachtet, wie glücklich Bella und Louis waren; da ahnte sie wieder, wie ein wirklicher Edelmann sein soll, und sie empfand, was sie selbst in ihrem Leben entbehrt hatte. Die letzte Unterredung mit ihrem Manne hatte sie überzeugt, daß bei ihm keine Liebe und kein Bemühen eine Aenderung hervorbringen würde, und mit Besorgniß dachte sie an Hektor, welcher dem Vater in Vielem so ähnlich war. Eine Stunde später war sie aber darüber schon beruhigt; er hatte ihr gezeigt, daß er viel Gemüt hatte und zarten Regungen zugänglich war. Dann sah sie auch, daß Lilly viel dazu beitrug. Konnte das Mädchen ihn dauernd fesseln? Das Yankeemädchen den südlichen Edelmann?

Sie wand sich langsam aus dem Gedränge und ging zu ihrer Kutsche, wo Arthur geduldig auf sie wartete.

„Ich habe mich frei gemacht, um Ihnen Gesellschaft zu leisten, Frau Harris, damit Sie sich nicht gleich so einsam und verlassen fühlen," sagte er.

„Danke, Mr. Schreiner. Wissen Sie, wann der Zug nach Cairo abgeht?"

„O, so schnell geht das nicht," lachte Arthur. „Frau Walbridge hat mich beauftragt, Sie auf irgend eine Weise hier noch festzuhalten. Es kann Wochen dauern, bis Hektor in der Heimat ankommt, und das Klima hier greift Sie nicht so leicht an; Sie dürfen noch nicht fort."

„Sehr freundlich; aber ich darf den guten Leuten nicht länger zur Last fallen."

„Im Gegenteil, sie rechnen es sich zur Ehre an."

„Raten Sie mir, Mr. Schreiner, auf welche Weise kann ich Mr. Walbridge entschädigen? Hektor war vier Monate hier und wurde gehegt und gepflegt. Der Arzt war schon bezahlt, selbst der Krankenwärter sagt, er wäre schon bezahlt; das kann ich doch nicht annehmen!"

„Darüber läßt sich viel sprechen," entgegnete Arthur. Hektor wurde hierher gebracht, ohne gefragt zu werden; er wurde überhaupt nicht gefragt, er wurde uns gemeinschaftlich als Kriegsgefangener übergeben, da hatte er keinen Willen, und die Regierung ist für die Auslagen verantwortlich. Das Beste ist, Frau Harris, wenn Sie jetzt gar nicht darüber sprechen oder fragen. Es gibt oftmals Gründe, die man nicht so leicht erklären kann oder will, und das ist hier der Fall. Sie können überzeugt sein, daß so alles recht ist."

Frau Harris war durchaus nicht davon überzeugt, mußte sich aber den Umständen fügen und abwarten. Ebenso gab sie den vereinigten Bitten der Damen nach und willigte ein, noch eine Woche dazubleiben.

Am Abend brachte Arthur die Nachricht, daß Felix und Henry wieder zu ihrem Regimente gegangen und auf dem Marsche nach Chatianooga waren. Bella wurde mit Louis' Hilfe recht gut auf der Plantage fertig und Florence war zum Tode betrübt über Henrys Fortgehen. La Rues, Wornals und Alle sandten freundliche Grüße.

In der folgenden Nacht fiel ein tüchtiger Schnee, und da half kein Widerreden, Frau Harris mußte sich bequemen, die Sensation einer Schlittenfahrt durchzumachen. Die Mädchen wickelten sie warm ein, packten sie in den Schlitten, setzten sich neben sie ,und fort ging es unter lustigem Schellengeläute in die Winterlandschaft hinaus. So etwas hatte sie noch nie gesehen, deshalb war es eine großartige Ueberraschung für sie. Alles, alles mit Schnee beladen, so weit das Auge reichte, blendend weiß wie ein Leichentuch. Darüber der wolkenlose Himmel mit der kalten Herbstsonne, die nicht erwärmte, aber alles glitzernd und glänzend machte, wie Krystalle und Diamanten. Ja, es war schön!

Die Mädchen waren so ausgelassen, jubelten und lachten derart, daß sie die alternde Dame vollständig mitrissen. Ihre Wangen waren von der scharfen Luft gerötet; darüber funkelten die Augen schalkhaft hervor; die Mäulchen immer fertig zum Lachen oder etwas Drolliges zu sagen. Ohne aufdringlich zu sein, zogen sie die Dame in ihrer Fröhlichkeit mit sich, unterhielten sie aufs Beste und zeigten ihr alles, was von Interesse war. Sie waren so traut und offen, so herzig und lieb, daß Frau Harris vergaß, daß sie eine Fremde war; sie vergaß ihr Alter, sie vergaß alles. Sie war froh mit den Fröhlichen, und Kind mit den Kindern. Es war für sie eine glückliche Stunde, diese Stunde des Selbstvergessens.

Der Schnee hielt nicht lange an, der Wind drehte sich und kam vom Süden, und mit der Sonne vereint schmolz er schnell den Schnee. Nun waren die Straßen zu schmutzig zum Ausfahren und das Wetter zu schön, um zu Hause zu bleiben, deshalb wurde eine Fahrt über den Michigan-See mit dem Dampfschiffe verabredet. Das kam aber nicht zur Ausführung. Man hatte Frau Harris mit der Schlittenfahrt doch ein bischen zu viel zugemutet; sie hatte sich ernstlich erkältet und durfte das Haus nicht verlassen. So verlebte sie nun die letzten paar Tage ihrer Anwesenheit im engsten Familienkreise, und das gefiel ihr sehr gut. Diese ruhigen, traulichen Stunden waren für sie ein Genuß, und mehr und mehr befestigte sich bei ihr der Wunsch, daß sie sich in Hektor nicht getäuscht, daß er sich eines von diesen drei Mädchen zur Frau nehmen und damit in Harris Mansion ein ebenso glückliches Leben einführen möchte, wie man es hier führte.

Frau Harris' Abreise war mit einer Ovation verbunden. Die ganze Familie, Arthur, von Daun, Leutnant Brooks, der Arzt und andere Bekannte, hatten sich lange vorher eingefunden, um ihr noch einige freundliche Worte zu sagen und sie nach dem Bahnhofe zu begleiten. Tief ergriffen von so viel Teilnahme, drückte sie Allen noch einmal die Hände und bat, sich ihrer noch zuweilen zu erinnern. Arthur führte sie dann zu dem Waggon, wo er einen Platz für sie gesichert hatte. Nachdem sie sich gesetzt, übergab er ihr einen Brief, und bat sie, ihn selbst an die Adresse zu geben. Dann eilte er hinaus, und noch lange wehten die Tücher ihr „Ade" nach.

Trotz all dem Wirrwarr und der Kriegsunruhen kam Frau Harris auf ihrer Rückreise ganz gut durch. Die Dampfschiffe von Cairo aus waren fast ausschließlich von Militär in Anspruch genommen, es wurde aber doch für sie gesorgt und sie erhielt auf einem der besten Schiffe einen Platz in der Damenkajüte.

Sie wurde um diese Zeit daheim erwartet, es ließ sich aber nicht genau bestimmen, wann sie ankommen würde. Jedesmal wenn ein Boot abwärts kam, ritt jemand nach dem Landungsplatze, um sie zu empfangen. So traf es sich, daß sie bei ihrer Ankunft Louis dort vorfand. Dieser wollte eineKutsche holen lassen; Frau Harris bestand aber darauf, mit ihm bis nach La Rues Hause zu Fuß zu gehen.

Unterwegs hatte sie viel zu erzählen, besonders von der Reise und wie freundlich jeder gegen sie gewesen war. Sie hielt dieYankees nicht mehr für Barbaren wie früher. Bei La Rues mußte sie einkehren, bis die Kutsche angespannt war, und da übergab sie Arthurs Brief an Herrn La Rue, welcher ihn in die Tasche steckte, weil darauf stand „Persönlich". Aline stand heftig erregt dabei und hoffte, Frau Harris würde etwas von den Bekannten erzählen; denn fragen konnte sie doch nicht. Ebensowenig wußte Frau Harris, was von ihr besonders erwartet wurde und sprach nur im Allgemeinen. Sie versprach aber am nächsten Tage wiederzukommen und ausführlich Bericht zu erstatten. Aline hatte es wohl gesehen, daß sie ihrem Vater einen Brief übergab. Weil der ihn aber ganz ruhig in die Tasche steckte, ließ sie sich dadurch täuschen und frug nicht danach.

Sobald Frau Harris, von Louis begleitet, abgefahren war, zog sich Herr La Rue in sein Zimmer zurück, verschloß die Tür und setzte sich in seinen Armstuhl. Bedächtig betrachtete er den Brief. „Persönlich!" Was hatte das zu bedeuten? Er sah auf den ersten Blick, von wem er war, aber warum sollte er für ihn persönlich sein? Er schnitt ihn auf, überflog die engbeschriebenen Blätter, und je weiter er kam, um so mehr klärten sich seine Mienen auf. Arthur schrieb, daß er das, was er erst nach einer Reihe von Jahren gehofft hätte, zu erreichen, schon jetzt erreicht habe. Er schilderte seinen Partner, beschrieb, was sie dieses Jahr geleistet hatten, und deutete an, daß ein großer Gewinn dadurch erzielt war. Dann erzählte er, wie er sich nur als Angestellter betrachtet habe, bis Mr. Walbridge anders entschied. Er sei jetzt voller Partner mit einem zu gleichen Teilen einbezahlten bedeutenden Grundkapital, und somit beneidenswert situirt. Er sprach von seinem Aufenthalt bei La Rues, von der liebevollen Sorgfalt, mit welcher er umgeben wurde, und seinem Erwachen. Wie er, von Alinen's Blick getroffen, erkannt habe, daß seine Entfernung unumgänglich geboten sei, um die Ruhe des jungen Mädchens und der Familie nicht zu beeinträchtigen; daß schuldige Dankbarkeit und das Bewußtsein seiner Mittellosigkeit ihn abgehalten, auch nur mit einer Silbe zu verraten, was in ihm vorging; daß er sich aber vorgenommen, zu erwerben und zu sparen, bis dieser Grund wegfiel und sich dann zu erkundigen, wie Herr La Rue und seine Angehörigen und Freunde seine Werbung um Aline ansehen würden. Nur mit Mühe habe er sich bezwungen, Mrs. Harris nicht zu begleiten, er wollte erst wissen, wie er, Herr La Rue, darüber denke. Käme er jetzt, wie er so gern wollte, dann könnte möglicher Weise ein unbewachter Augenblick veranlassen, daß er als der undankbarste Mensch der Welt in den Augen des Herrn La Rue erscheine. Wenn sein Kommen also nicht gewünscht sei, dann müßte er sich zu überwinden suchen, und fernbleiben, bis seine Anwesenheit harmlos wäre. Zum Schluß bat er Herrn La Rue, ruhig zu überlegen und ohne Rücksicht auf ihn seinen Entschluß zu fassen. „Ich weiß, was Sie sich selbst, Uhrer Umgebung und Ihren Traditionen schuldig sind. Sind Sie meiner Werbung abgeneigt, so will ich es tragen wie ein Mann, was auch daraus wird. Oeffnen Sie mir aber Ihr Haus, dann komme ich zu Weihnachten, und Aline mag unbeeinflußt entscheiden und ihrem Herzen folgen."

Herr La Rue legte den Brief zusammen und steckte ihn wieder in die Tasche. Dann zündete er sich eine Zigarre an, ging mehrere Mal im Zimmer auf und ab, öffnete dann die Tür und beauftragte John das Phaeton anspannen zu lassen.

Aline saß vor dem Klavier und spielte träumerisch leichte Melodien leise vor sich hin. Sie war etwas enttäuscht. Frau Harris hatte Arthur gesehen und gesprochen, war wochenlang bei ihm gewesen, und doch hatte sie seiner nicht weiter erwähnt. Daraus konnte sie sich keinen Vers machen. Sie grübelte hin und her, um sich dieses sonderbare Benehmen zu erklären, mußte sich aber doch endlich auf morgen vertrösten.

„Kind, willst du mit nach Wornals?" frug ihr Vater von der Tür her.

„O ja, gern!" rief sie freudig, und lief um sich bereit zu machen.

„Papa, von wem war der Brief, den dir Frau Harris gab?" frug Aline, als sie im Phaeton davonfuhren.

„Sieh, sieh, Töchterchen; also neugierig?" neckte der Vater ganz gegen seine Gewohnheit.

„Nicht viel! Ich meinte nur, er sei von Chicago."

„Ja, er enthält meistenteils nur Geschäftssachen."

„Hast du denn Geschäfte in Chicago?"

Der Vater sah sie lächelnd an. „Du bist wirklich neugierig!"

„Nur weil du etwas verheimlichen willst. Sage es mir doch!"

Nun lachte der Vater laut auf. „Geduld! Alles zu seiner Zeit. Erst will ich mit Doktor Wornal das geschäftliche besprechen; das andere sind Nebensachen, die erzähle ich dir später."

Aline sah ihn zweifelnd an: „Papa, das ist das erste Mal, daß du Heimlichkeiten hast!"

„Und?"

„Und nun sag' — ist der Brief von Arthur?"

„Wie kommst du darauf?"

„O, ich meine nur," sagte sie heftig errötend.

Der Vater legte einen Arm um ihre Schultern und zog sie an sich: „Hast du ihn denn so gern?"

„O Papa!" stieß sie in großer Verwirrung hervor und senkte den Kopf.

Zufrieden lächelnd sah er auf sie nieder und strich ihr schmeichelnd das Haar von der Stirn: „Gedulde dich, mein Herzchen, ich erzähle dir, was er geschrieben hat. Es geht ihm gut, und er hat ein Geschäft angefangen, was aber viel Geld erfordert und er glaubt, daß er viel damit verdienen kann."

„Sonst nichts?" frug sie kleinlaut.

Herr La Rue mußte wieder lachen: „Du fragst heute zu viel, mein Kind, das ist nicht gut. Warte bis morgen. Frau Harris kann uns mehr erzählen, als wie er schreibt."

Der Doktor war hocherfreut, seine lieben Nachbarn zu empfangen und führte sie gleich in den Parlor, wo der kühlen Witterung wegen ein Feuer brannte. Zina kam sogleich herbei, grüßte ehrerbietig und sah den Doktor fragend an. Dieser besann sich einen Augenblick, was sie wohl wollte: dann nickte er mit dem Kopfe und sie ging fort. In einigen Minuten war sie wieder da, brachte Portwein und Cakes und sagte: „Frau Wornal bittet, sie noch einige Minuten zu entschuldigen; sie wird bald erscheinen."

„Sie ist doch nicht krank?" frug Herr La Rue.

„Nicht eben krank, sie fühlt sich aber nicht ganz wohl."

„Darf ich zu ihr gehen?" frug Aline schnell.

„Gewiß, mein Schatz; gehen Sie nur hin," sagte der Doktor.

Aline hing sich an Zinas Arm und ging davon.

„Jetzt schnell zum Geschäft," sagte Herr La Rue. „Ich habe da einen Brief, den Sie lesen sollen. Aline braucht noch nichts davon zu wissen, und gerade heute ist sie recht neugierig. Bitte!" Damit reichte er dem Doktor Arthurs Brief.

Der Doktor las ihn schnell und gab ihn dann zurück, ohne ein Wort zu sagen oder eine Miene zu verziehen.

„Nun?" machte Herr La Rue.

„Ja, sprechen Sie nur zuerst, lieber Nachbar; in Familiensachen ist das immer ratsam."

„Wohl! wohl! Ich hätte Ihre Meinung gern gehört, ehe Sie durch mich beeinflußt sind."

„Ich bin nicht so nahe berührt davon, wie Sie."

„In diesem Falle doch; wir bilden ja eigentlich nur eine Familie. — Mir wurde damit ein längst gehegter Wunsch erfüllt. Das Mädchen hat ihn jedenfalls sehr gern, das habe ich auch heute wieder gesehen. Wie ich ihn kenne, so ist er kein Erbschaftsjäger, und seinem Schreiben nach ist er gut genug gestellt."

„So! Nun will ich auch meine Meinung aussprechen. Ich glaube jedes Wort, was er da schreibt; und ich weiß, daß Aline nie einen Andern nimmt."

„Er ist ein Ausländer, ein Deutscher," warf La Rue ein.

„Gerade das Rechte. Deutsch und Französisch macht eine gute Rasse."

„Ich fürchte, er wird sich nur schwer in die hiesigen Verhältnisse schicken."

„Er wird sich gar nicht schicken; der bleibt, wo er ist; und Aline ist immer ein halber Yankee gewesen."

„Das Mädchen ist mir ans Herz gewachsen, wie soll ich ohne sie leben? Stark ist sie auch nicht, das Klima im Norden wird sie töten."

Souverän.

Von Rud. Herzog.

„Heilige Jungfrau — den eignen Gemahl?"

„Fragt nicht lange, Mann. Wollt Ihr nicht, ich finde einen andern. Rom hat noch mutige Burschen genug."

„Was den Mut betrifft, Signora, könnt Ihr auf mich zählen. Wann soll es sein?"

„Heute Nacht gegen zehn Uhr verläßt er den Palazzo. Wenn er um die Straße biegt, ist er schon am Ziel. Er wird den Weg durch den Garten wählen — ein verwachsenes Heckenpförtchen, vom Wohnhaus gezählt zwanzig Schritt. Ihr seid vor ihm da. Im Garten selbst, in ihrem Garten muß es ihn treffen. **Habt** Ihr mich verstanden?"

Der Bravo verbeugte sich.

„Ihr werdet mit meiner Arbeit zufrieden sein, Signora."

Er nahm die Börse auf, die sie auf dem Tische weit von sich geschoben hatte, und ging mit lautlosem Schritt zum Ausgang. Sie stand hochaufgerichtet an einem Polstermöbel und verfolgte ihn mit den Augen. Jetzt hob er die Portiere.

„Freund!"

Der Mann wandte sich fragend um, und nun war sie dicht neben ihm.

„Keinen Stich, hörst du, keine gefährliche Verwundung. Nur das nicht, bei der Madonna! Einen Riß nur — ein — was ihn immerhin entstellt — du verstehst mich."

Der Bravo grinste.

„Unbesorgt, Signora, ich kenne mein Gewerbe wie kein Zweiter im Land."

Er war gegangen, seit Minuten schon, und noch stand sie immer auf demselben Fleck und starrte auf die Portiere, die hinter ihm zusammengeschlagen war und längst in ruhigen Falten lag. Der Stein rollte, sie konnte seinen Lauf nicht mehr einhalten. Heute noch mußte sich ihr Schicksal entscheiden.

Sie fühlte im Innern einen rasenden Schmerz und in den Augen und Schläfen ein Brennen und Hämmern. Beide Hände preßte sie an den Kopf, um es zu bändigen. Dann klingelte sie der Zofe und verlangte nach ihrem Kind.

Wenige Augenblicke war sie allein, da tastete ein kleines Kinderhändchen durch die Portiere und langte suchend ins Gemach. Ein rosig Gesichtchen lugte durch den Spalt.

„Mama, Mama, hol' mich!"

Sie flog darauf zu und zog den Liebling ins Zimmer. Sie preßte ihn an sich, als wollte sie ihn erdrücken, und küßte ihm wild das ganze Köpfchen.

„Mama, ach Mama, du tust mir so weh!"

Da hielt sie das Kind von sich ab und schüttelte trübe lächelnd den Kopf.

„Nein, nein, deine Mama tut sich selbst nur weh."

Als die Zofe kam, um das Kind zu Bett zu bringen, gab sie ihr den Auftrag, vorläufig das kleine Lager neben ihren Schreibtisch zu rollen. Später könne es dann ins Schlafzimmer zurückgebracht werden.

„Ist der Herr ausgegangen?"

„Vor einer Stunde etwa. Er wollte Frau Baronin nicht stören."

„Es ist gut, du kannst gehen."

Ganz allein war sie mit ihrem Kind. Sie beugte sich tief über das Einschlummernde herab und sang ihm mit halber Stimme weiche, süße Schlafliedchen.

Dann ging sie auf den Zehen zu ihrem Schreibtisch. Mit der flackernden Lampe beleuchtete sie die Kabinettbilder, die in schmalen Rahmen auf der Mahagoniplatte lehnten — ihr Mann, ihr Mann — nur ihr Mann. Ach, wie sie ihn liebte, bis zum Wahnsinn liebte. Schön war er wie ein Heros; nicht sie allein, alle Damen Roms sahen auf seine männliche Schönheit. Das war es, und er wußte es und nahm die Opfer an wie ein Gott. Und sie, war sie nicht auch schön und begehrenswert, nannte man sie nicht die schönste Frau der Siebenhügelstadt — ? — Sie hob die Lampe, daß der kristallene Wandspiegel ihr ganzes Bild zurückwarf mit den wunderbar schlanken, schwellenden Formen. Diana war sie getauft, und wie ihr Name, so war sie: Diana, die herrliche, die keusche. Kein Mann der Welt konnte sich neben ihrem Gemahl der kleinsten Gunst von ihr rühmen, auch nicht aus der Zeit, da sie noch Mädchen war.

Und er, Marco? — Sie wußte, es war ein bischen Abenteuerlust, ein bischen geschmeichelte Eitelkeit, was ihn wieder und wieder für eine kurze Spanne dazu antrieb, bei den Frauen Roms sein altes Glück zu erproben. Sonst nichts. Seine wirkliche Treue litt keinen Schaden. Aber sie konnte es nicht mehr mit ansehen, den Gedanken nicht mehr ertragen, daß sein Mund noch einen anderen küßte, als den ihren, seine Hand noch einer anderen Wange streichelte. Ihr allein kam das alles zu, es war ein Raub an der Liebe, die nur ihr gehören durfte, wie der ganze Mann. Tausendmal hatte er sie beruhigt: „Es ist ja nichts, Lieb'; das Tändeln hält frisch. Ich bitte dich, wie kannst du, wie kann meine Göttin auf solch' menschliche Geschöpfe eifersüchtig sein."

Aber sie war es, glühend, ihr ganzes Innere füllend, und glaubte es zu dürfen, nein, zu müssen, denn nicht die Larve allein, sie liebte seine stolze Seele, von der jene anderen nichts wußten, und die jene anderen durch ihr seichtes Geschwätz entwerteten.

Und erst seine neueste Tändelei, diese rothaarige venezianische Marchesa, die nicht Messen genug lesen lassen konnte, um sich dereinst aus dem Fegefeuer zu retten.

Signora Diana stieß die Lampe auf den Tisch, daß sie klirrte. Dabei fuhr sie selber vor dem Geräusch zusammen und schaute scheu nach ihrem Kinde, ob es erwacht sei und die Gedanken der Mutter erraten habe. Doch das Kind schlummerte ruhig fort.

Da nickte die schöne Frau ernst vor sich hin. „Es mußte sein, damit uns allen die Ruhe wird. Die Madonna möge mir vergeben."

„Gnädige Frau — —"

Bleich, zu Tode erschreckt, blickte sie mit angstvoll großen Augen auf die vor ihr stehende Zofe.

„Gnädige Frau, ein Bote der Marchesa Viretti —"

„Ist es denn — schon —"

Zehn Uhr, wollte sie fragen. Eben noch beherrschte sie sich.

„Ich dachte — der Baron wäre zurück. Was wünscht die Marchesa? Ein Billett?"

Sie nahm es und öffnete es. Sie wußte jede Zeile auswendig, bevor sie las.

„Rufe Pietro und den Kutscher, schnell!"

Die Zofe verschwand.

„Mut," lallte die Baronin, „Mut". Als die Gerufenen eintraten, hatte sie sich wiedergefunden.

„Pietro," sagte sie, „Pietro, deinem Herrn ist ein Unfall zugestoßen. Nehmt den geschlossenen Wagen und fahrt zum Garten der Marchesa Viretti. Nahe am Gartenpförtchen werdet ihr ihn finden. Bettet ihn in die Polster und tragt ihn ohne Aufsehen zu erregen hier herauf. Macht schnell, Leute."

Wie sie allein war, mußte sie nach Atem ringen. Blutrot schwamm es ihr vor den Augen, wie Blut lag es ihr im Mund. Was hatte sie getan? Hatte sie eine Berechtigung, in das Tun und Treiben ihres Gemahls einzugreifen, so — so entschieden einzugreifen? „Ja, ja," stöhnte es in ihr auf. „Wir sind eins. Mann und Frau müssen es sein. Und ich — ich bin ihm treu. Deshalb — muß auch er es sein!"

Aber wenn der Stahl des Bravo ihn falsch getroffen, ihn schwer verwundet hätte, statt ihn durch eine entstellende Narbe vor fremder Frauen Liebe zu retten? Wenn er jetzt, ein Todesröcheln in der Kehle, vor ihr niedergelegt würde? Und sie? sie seine Mörderin. Sie, deren Leib und Seele nichts wußte als: Marco, Marco!

Dann dachte sie an die Marchesa und an andere, und ihre Fingernägel gruben sich in die Handballen.

„Und wenn er ein Krüppel geworden ist, so gehört er doch endlich mir, mir allein. Wie will ich ihn pflegen, ihn lieben, mit der Liebe, deren ich nur fähig bin. Und er wird ein Wunder vermeinen und sich mit jeder Faser zu mir bekehren. Die Liebe ist souverän."

Sie lachte wild auf.

„Nun hab' ich euch das Spiel verdorben; Verzeihung meine Damen. Sucht Euch einen anderen Cicisbeo. Marco ist mein Mann, mein Geliebter — Marco, Marco, wie liebe ich dich!"

Sie fuhr herum. Sie hatte Tritte gehört. Tritte von Männern, die eine Last trugen. Jede Muskel in ihrem Körper spannte sich. Den Oberkörper vorgestreckt, harrte sie der nächsten Sekunde. Nun Stimmen im Vorzimmer. Da riß sie die Portiere zurück.

„Hier herein!" rief sie und sank ohnmächtig auf den Körper ihres Gemahls, daß sein warmes Blut ihr über die Wangen rieselte. — — —

Der Hausarzt war gegangen. Auf einem Divan im Zimmer seiner Frau lag der Baron und hielt Dianas Hände in den seinen.

„Ich schwöre es dir, brachte er mühsam durch den Verband, der den Kopf breit verdeckte, hervor. „Ich schwöre dir, Diana, dort bei dem Kinde, ich war dir nicht treulos. Nur Spielerei, nichts als das. Ein wenig Sensation für die lässigen Nerven. Der Venezianer hat es anders aufgefaßt. Er ließ mich im Dunkeln niederschlagen, der Herr Marchese. Was willst du nun mit deinem schimpfierten Mann anfangen? Er wird ein entstellter Fratz bleiben—zeitlebens."

Sie zog seine Hände an ihre bebenden Lippen.

„Sprich nicht, Marco, sprich nicht, ich habe dich immer lieb. Ja, mehr jetzt noch als früher."

An Marcos Wimper hing eine Träne.

„Du Herrliche," stammelte er und preßte krampfhaft ihre schmalen Finger. „Ich bin ein Elender gegen deine Göttlichkeit."

Sie erhob sich rasch und küßte ihn auf die Stirn. Dann eilte sie hinaus in ihr Schlafgemach und weinte, über ihr Kruzifix gebeugt, weinte und betete.

„O Madonna, verzeih einem liebenden Weibe."

Mit der Breitschärfe des Dolches hatte der Bravo Marco quer übers Gesicht getroffen, eine breite, von Wange zu Wange reichende Wunde reißend.

Wo immer das Paar auf seinen Reisen erschien, erregte es fieberhaftes Aufsehen. Dieses wundervolle Weib, dem Bilde eines alten Meisters entstiegen, und ihr Mann, dieser verunstaltete Bursch, gerade gut genug, ihr den Steigbügel zu halten. Das aber war es nicht, was das Interesse der Neugierigen fesselte. Es war dieLiebe, das Ineinanderaufgehen des seltsamen Paares, die zärtliche Sorge der Frau und die staunende Dankbarkeit des Mannes.

Wenn der Mond über dem Meere emporzog, lag sie an seiner Brust.

„Bist du glücklich, Marco?" fragte sie ihn allabendlich.

„Ich kenne das Glück erst, seit ich nur dich kenne," antwortete er und küßte sie. „Was wäre ich ohne dich?"

„Ich danke dir, Marco," flüsterte sie und ihre Schultern schauerten leicht in der kühlen Luft, die vom Meer herüberwehte. — — —

— Sein Aerger. — „Kohn.... du hast dir doch gehalten einen Jagdhund.... warum hast du ihn abgeschafft?" — Kohn (der mächtige Säbelbeine hat): „Er hat mer zu sehr geärgert, hab ich mich wohin gestellt, .. hat er mir immer durch die Beine mit dem Kopf geschaut, wie durch ä Fenster!"

Der eingebildete Kranke.

Ein Beitrag zur Seelenheilkunde. Von **Max Dessoir.**

Der Leser kennt gewiß das mit dem Titel unseres Aufsatzes gleichnamige Lustspiel Molière's. Der eingebildete Kranke mit seinen fortwährenden Verdauungsbeschwerden ist eine so überwältigend komische Figur, daß man über dem Lachen gar zu leicht vergißt, welch' ernste Wahrheit sich hinter der lustigen Außenseite verbirgt. Aber gerade in unseren Tagen ist der Scherz zu bitterem Ernst geworden: das „Zeitalter der Nervosität" zählt Millionen von eingebildeten Kranken. Jeder hat in seinem Bekanntenkreis Leute, die alle Augenblicke über die verschiedensten Leiden klagen und mit ihren nervösen Beschwerden der Familie und dem Arzt zur Last fallen, ja Keiner von uns kann sich von dem Vorwurf freisprechen, gelegentlich unnütze Krankheitssorgen gehegt zu haben.

Die Gründe dafür sind vornehmlich die folgenden. Wir Kulturmenschen leben in einer verdorbenen Luft, die ein kerngesundes Atmen nicht gestattet; wir müssen wohl oder übel das Hasten und Kämpfen mit seinen nervenzerreibenden Erschütterungen mitmachen und können uns der herrschenden Aufregung nicht entziehen. Dazu kommt — so seltsam es klingen mag — die hohe Ausbildung der Heilkunde. Man kann wohl sagen, daß der indirekte Einfluß der unzähligen Spezialärzte ebenso schädlich wirkt, wie das unmittelbar aus der Umgebung in uns eindringende Gift der Nervosität. Heute, wo alle Welt bei dem winzigsten Unwohlsein einen besonders auf das betreffende Fach zugeschnittenen Arzt zur Verfügung hat, der dem Uebelchen die sorgsamste Behandlung angedeihen läßt, wo täglich neue Bazillen entdeckt, Krankheiten mit unheimlichen lateinischen Namen erfunden werden — da ist es geradezu eine Kunst, sich nicht krank zu fühlen. Mit dem Wachsen der Kultur sind auch die Krankheiten gewachsen, und mit diesen hat die Furcht vor dem Kranksein sich entsprechend erhöht. Neben den Vorteilen der Kultur stehen die Nachteile derselben.

Als dritte Quelle muß die kaninchenhafte Vermehrung der medizinischen Literatur erwähnt werden. Ganz abgesehen von den unheilvollen Reklame- und Schwindelschriften, stiften selbst die in bester Absicht geschriebenen „populären Darstellungen" mehr Schaden als Nutzen. Da bemerkt Jemand gelegentlich schwarze Schatten vor seinen Augen; flugs greift er zum Konversationslexikon und erfährt, daß solche Schatten manchmal Anzeichen einer beginnenden Augenvereiterung sind, oder er verspürt häufig Leibweh und fürchtet sich auf das Entsetzlichste vor dem Magenkrebs, weil er irgendwo gelesen hat, daß der sich anfangs so äußere. Die so gewonnenen unfertigen Ansichten gereichen natürlich wie alles Halbe meist zum Schaden; dilettantisches Herumpfuschen in der Medizin und ängstliches Herumprobiren am eigenen Körper pflegen sich bitter zu rächen.

Ebenso gefährlich wirkt eine gewisse Richtung unserer schöngeistigen Literatur. Zola's gewaltige Vererbungsgreuel und Ibsen's „Gespenster" haben die Epoche eingeleitet. Als das letztgenannte Drama zum ersten Male in Berlin aufgeführt wurde, war ich im Theater. Neben mir saß ein junger hochaufgeschossener Bursche kränklichen Aussehens und neben ihm ein vornehmer alter, aber etwas abgelebter Herr, augenscheinlich Vater und Sohn. Ich muß gestehen, mir krampfte es das Herz zusammen, als da oben auf der Bühne die furchtbaren Folgen vererbter Sünden so erschreckend realistisch geschildert wurden, und ich werde nie den Blick vergessen, den der totenblasse Jüngling bei der entscheidenden Szene seinem Vater zuwarf. Welche Flut nagender Gedanken mögen die wenigen Stunden in Beider Herzen heraufbeschworen haben!

Und wie viel Tausende Anderer werden sich gleichfalls von vererbten Leiden bedroht glauben, mit qualvoller Angst von Tag zu Tag dem Ausbruch der Krankheit entgegensehend, sobald sie sich in diese Art Literatur hineingelesen haben. Daher kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß die Wissenschaft in Wirklichkeit von einer Krankheitsvererbung in dieser Bedeutung und in dieser Ausdehnung nichts weiß, daß sie vielmehr die meisten krassen Fälle in das Reich der Einbildung verweist.

Es kann also mit gutem Gewissen vor trübseliger Schwarzseherei gewarnt werden, obwohl mir begreiflicherweise nichts ferner liegt, als etwa zu leichtsinniger Auffassung zu raten. Wenn aber die berechtigte Vorsicht und Achtsamkeit auf den Gesundheitszustand zur Alles übertönenden Selbstsorge, zur fortwährenden Angstvorstellung „Ich, Ich, Ich" ausartet, dann haben wir es mit den Vorbedingungen zum Kranksein aus Einbildung zu tun. Von diesen Vorbedingungen will ich nunmehr die drei wichtigsten zu kennzeichnen versuchen, nämlich Nervosität, Hysterie und Hypochondrie.

Nervös ist heutzutage fast Jeder. Er kann keinen Lärm vertragen, ärgert sich sehr leicht, gerät immerfort in Aufregung, überarbeitet sich und will es im Grunde doch nicht besser haben — mit anderen Worten, er ist überempfindlich und überreizbar. Die Erregbarkeit, welche, nebenbei bemerkt, in ganz bestimmten Bezirken des Gehirns ihren Sitz hat, äußert sich vornehmlich in dem Mangel eines Gegengewichtes gegen die gleichsam aus unterirdischer Tiefe hervortauchenden Gefühle und Triebe. Der nervöse Mensch kann Wut und Aerger nicht unterdrücken; jeder starken Begierde muß er nachgeben, obwohl sein bewußtes Ich eigentlich gar nicht damit einverstanden ist. Er beobachtet mit ängstlicher Unruhe das geheimnißvolle Walten seines innersten Seelenlebens, er fürchtet die Macht jener undisziplinirten unterirdischen Truppen, die in rätselhafter Weise mit seiner Persönlichkeit im Zusammenhang stehen, aber er vermag nicht, die Herrschaft über sie zu gewinnen. So werden Launen und besonders Krankheitsbefürchtungen zu einer tyrannischen Macht, weil eben die natürliche Widerstandsfähigkeit durch die Nervosität erheblich abgeschwächt ist.

Ganz ähnlich sieht im Anfang ihrer Entwickelung die Hysterie aus. Jedoch führt sie zu weit schlimmeren Zuständen, und oft vermag der winzigste Anstoß bei den hierzu veranlagten Naturen den Ausbruch der Hysterie hervorzurufen. An der Spitze der Umstände, die geeignet scheinen, die Hysterie aus ihrem Schlummer zu wecken, sind die Furcht und die Nachahmung zu nennen. Viele Frauen (und vorzugsweise Frauen neigen zur Hysterie) bemerken erst beim Auftreten starken Furchtgefühls Leiden an sich, die sie vorher nie geahnt hatten; andere bekommen ihre Migräne dadurch, daß sie öfters Kopfschmerzkranke sehen, wie denn überhaupt weibliche Patienten in Anstalten gewöhnlich noch kränker werden, da sie sich von dem Anblick der Leidensgenossen allzu sehr beeinflussen lassen. Uebrigens haben Hysterische selten das Aussehen eines Kranken. Sie können, wenn es darauf ankommt, die wahnsinnigsten Schmerzen niederzwingen und selbst noch auf dem Totenbette die Liebenswürdige spielen, aber sie können auch ohne den geringsten Grund wochenlang sich in das Zimmer einschließen oder auf Tage hinaus jede Nahrung verweigern. Die launenhafte Bühnenkünstlerin oder Salondame, die überspannte Sentimentale, die exzentrische Emanzipirte — das sind Typen hysterischen Temperamentes. Solche Frauen wollen vor Allem ein Publikum haben, es kommt ihnen gar nicht darauf an, sich die unmöglichsten Krankheiten anzudichten, blos damit man sich mit ihnen beschäftigen soll. Aus derselben Ursache lassen sie sich zu den tollsten Streichen hinreißen — sie sind eben Komödiantinnen und brauchen ein Publikum des Gerichtshofes!

Zum Unglück für alle Beteiligten heiraten nun noch die Hysterischen in den meisten Fällen. Als Mädchen nämlich sind sie geradezu verführerisch: lebhaft wie die Kobolde, intelligent, sehr interessant in der Unterhaltung, wo sie ein erstaunliches Talent darin entwickeln, schnell von einem Gegenstand zu einem anderen überzuspringen, etwas kokett zwar, aber von neckischem Liebreiz. Diese Eigenschaften erhalten nun in der Ehe eine andere Färbung. Kaum einige Wochen verheiratet, beklagt die junge Frau sich darüber, daß sie von ihrem Manne „nicht verstanden" werde, sie habe in ihm nicht Denjenigen gefunden, der allein berufen sei, die Schätze ihres liebevollen Herzens zu heben; nicht einmal auf die kleinen Leiden ihrer zarten Konstitution nehme er die gebührende Rücksicht. Aus den kleinen häuslichen Szenen werden nach und nach große Skandale, der Mann verliert schließlich die Geduld, und die Frau kompromittirt sich entweder, oder eilt zum Gerichte, um Klage gegen die unerhörte Brutalität ihres Gatten zu führen.

Aehnlich, obwohl in manchen Hauptzügen abweichend, erscheint das Bild der Hypochondrie. „Betrachtet diesen leidigen Zustand, als was ihr wollt: als Schwäche, Einbildung, Faulheit, Dummheit, Egoismus, Krankheit, anfangenden Wahnsinn, denn er ist das Alles und noch mehr!" sagt Feuchtersleben. Wir beschränken uns auch hier auf eine flüchtige Skizze des meist nur Männern eigenen Zustandes.

Zuerst verändert sich die Stimmung des angehenden Hypochonders: er wird verdrießlich, empfindlich, niedergeschlagen, und verliert alles Interesse für die Außenwelt. Ohne die Fähigkeit, sich einer Beschäftigung oder der Familie ganz zu widmen, zieht er sich immer mehr in sich selbst zurück und meint, daß jedes Vorkommniß ärgerlicher Natur besonders auf ihn gemünzt sei. In diesem Zustande beobachtet er nun sein körperliches Befinden auf das Allergenaueste und entdeckt begreiflicherweise bald genug irgendwo eine kleine Unregelmäßigkeit. Jetzt fängt er an, sich für ernstlich krank zu halten, und sucht mit allen ihm verfügbaren Mitteln der Sache auf den Grund zu kommen; da wird der Puls befühlt, die Zunge im Spiegel besehen, der Leib beklopft u. s. f. Dann werden alle möglichen „Gesundheitsbibliotheken" zu Rate gezogen, die kleinen Sünden der Vergangenheit, als da sind: Zugluft, kaltes Wasser und Aehnliches, zu Verbrechen an dem eigenen Körper gestempelt und somit alle Gedanken dem Ich-Gott auf dem Altar des persönlichen Befindens geopfert.

So bemächtigt sich des Hypochonders ganz allmählich ein krankhafter Zustand, der nunmehr nichts weniger als eingebildet ist. Denn bestanden von Anfang an wirklich vorhandene, aber unbedeutende Leiden, so sind sie stärker geworden, waren aber überhaupt keine da, so haben sie sich allmählich wirklich eingestellt. Sowohl das allgemeine seelische Verhalten nämlich, wie die auf irgend ein Organ anhaltend und einseitig gerichtete Aufmerksamkeit wirkt ohne Zweifel auf den Körper zurück. Rechnet man dazu eine unzweckmäßige Lebensweise, einen übertriebenen Arzneigebrauch und die häufige Schlaflosigkeit, so kann es nicht Wunder nehmen, daß sich allmählich tatsächliche Störungen der Verdauung, des Appetits, der Atmung u. dergl. m. einstellen und in manchen Fällen sogar bedenkliche Geistesstörungen folgn.

Es fragt sich nunmehr, wie man gegen diese Krankheiten aus Einbildung ankämpfen soll, d. h. wie man die Seele zu behandeln hat, damit sie nicht erkranke, oder damit sie gesunde, wenn sie bereits erkrankt sein sollte. Fassen wir zuvörderst die erste Aufgabe in's Auge.

Die psychische Hygiene fällt zum großen Teile mit der Erziehung zusammen. Wir müssen unsere Kinder davor schützen, daß sie nervös, hysterisch, hypochondrisch werden, wir dürfen sie nicht daran gewöhnen, allzu ängstlich sich um jedes Unwohlsein zu kümmern, wir sollen niemals ihre kleinen Leiden zu einer Haupt- und Staatsaktion erheben. Was in den Kinderjahren angelernt ist, wurzelt fest in des Menschen Seele. Besonderer Vorsicht bedarf es bei den erblich belasteten Kindern, die so wie so zu Erkrankungen der Phantasie neigen und die jeder Vorschub in der Richtung der Verzärtelung immer mehr auf die schiefe Bahn stößt: hier heißt es, die Mitte halten zwischen weichherziger Nachgiebigkeit und übertriebener Abhärtung. Vor Allem jedoch müssen Eltern und Erzieher selbst ein nachahmungswertes Vorbild bieten. Wenn die Mutter sich nicht scheut, mit Hilfe der beliebten Migräne einer Pflichterfüllung sich zu entziehen, oder wenn der Vater die zum Teile blos eingebildeten Qualen einer Nervosität in den Mittelpunkt des Familieninteresses rückt, dann wird man es dem Sprößling nicht verdenken können, daß er ähnliche Leiden heuchelt, um ab und zu die Schule schwänzen zu können. Aus solchen fortgesetzten Heucheleien entsteht aber nicht nur ein moralischer Mangel, sondern auch, wie wir gesehen haben, eine wirkliche Beeinträchtigung des seelischen Gleichgewichts. Darum, ihr Eltern, achtet auf euch selbst: in der Seele des Kindes, in der ungezählte Echos schlummern, erklingen doch blos die, welche eure Stimme weckt.

Die weitere Entwickelung des seelischen Befindens hängt gleichfalls durchaus von den Einflüssen der Umgebung ab. Ich nehme an, es sei bei irgend Jemandem Neigung zur Hypochondrie vorhanden. Da werden allzugroße Sorgfalt oder offenkundige Befürchtungen seitens der Angehörigen ebenso schaden, wie gleichgiltiges, abstoßendes Nichtbeachten der Empfindungen; in jenem Fall hält der Betreffende sich ordentlich etwas darauf zugute, daß er krank sei, in diesem fühlt er sich vernachlässigt und tief unglücklich. Oder es handelt sich um ein Mädchen mit hysterischer Anlage. Da wird nichts verkehrter sein, als ihre Launen zu bemerkenswerten Handlungen zu stempeln oder sie anderseits mit einfachem Achselzucken abzutun. Das Verhalten der Umgebung muß vielmehr stets der Individualität der betreffenden Persönlichkeit sich anpassen, sich bemühen, die unvermeidlichen Störungen schnell zu überwinden, und vor Allem zur rechten Zeit die Aufmerksamkeit des Kranken davon abzulenken suchen.

Nähere Verhaltungsmaßregeln lassen sich in einer kurzen Skizze leider nicht geben. Nur so viel sei gesagt, daß Alles, was die Vorstellung des Krankseins erhöht, z. B. im Bette liegen, Arznei nehmen u. dergl., streng vermieden werden muß, daß im Gegenteil Ablenkung der Aufmerksamkeit und Zerstreuung die Hauptrolle spielen sollen. Eine Schwierigkeit der letzten Maßnahme liegt freilich darin, daß der Kranke unter keinen Umständen die Absicht merken darf, weil sonst sofort der Gedanke ihn verfolgt: „Du mußt doch schon recht krank sein, sonst würden sie sich nicht so viel Mühe mit Dir geben."

Damit sind wir übrigens schon unvermerkt auf das Gebiet der psychischen Behandlung hinübergeglitten.

Ja, ist denn überhaupt eine systematische Behandlung sogenannter eingebildeter Krankheiten von Nöten? wird vielleicht mancher Leser fragen; haben wir denn nicht gehört, daß vernünftige Erziehung und richtige Beeinflussung alle solche Hirngespinnste hinfällig machen können? Gewiß; aber um die richtige Beeinflussung eben handelt es sich, denn man vergesse nicht, daß der Hypochonder wie die Hysterische wirkliche Kranke sind, aber seelisch Kranke, und daß ihr Zustand seelisch zu behandeln ist. Nach der Durchschnittsanschauung unserer Tage gelten leider die Krankheiten des seelischen Organismus — unter welche natürlich die Geisteskrankheiten nicht einzubeziehen sind — überhaupt kaum als Krankheiten, und der gesunde Mensch der Jetztzeit pflegt nicht eher an ein Leiden zu glauben, als bis er Knochensplitter fliegen sieht. Nichtsdestoweniger sind die Schmerzen der Hysterischen ebenso wirklich, wie die des Amputirten. In beiden Fällen handelt es sich um seelische Vorgänge, denn der Schmerz wird ja nicht etwa an der verwundeten Stelle, sondern im Gehirne empfunden, und ist beispielsweise die Nervenleitung zwischen einem Fuß und dem Gehirn gestört, so kann man den Fuß langsam am Feuer rösten, ohne daß der Betreffende etwas davon verspürt. Der Unterschied zwischen den sogenannten wirklichen und den sogenannten e i n g e b i l d e t e n Schmerzen besteht blos darin, daß für die ersteren sich die entsprechenden äußeren Veränderungen nachweisen lassen und für die letzteren nicht, indessen das Gefühl des Schmerzes bleibt in beiden Fällen das gleiche. Selbst die Tatsache, daß ich die Beschwerden einer eingebildeten Krankheit durch geschickte Ablenkung der Gedanken spurlos verschwinden lassen kann, beweist nichts gegen die subjektive Wirklichkeit der Beschwerden.

An solchen Erwägungen hat die Psychotherapie (Seelenheilkunde) anzusetzen. Der Arzt muß in geduldiger Teilnahme sich redlich Mühe geben, die seelische Verfassung des Patienten zu ergründen und durch rücksichtsvolles Eingehen auf das Vorleben die nötige Handhabe für eine erfolgreiche Kur zu gewinnen streben. Er muß das Vertrauen des Kranken sich erwerben, denn nur sobald dieser sich verstanden fühlt und auf Genesung rechnet, erfolgt die letztere. Dazu gehört endlich, daß die Persönlichkeit des Arztes dem Kranken sympathisch sei, ein Umstand, auf den die Beteiligten größtes Gewicht legen sollten; begreiflicherweise sind nicht alle Diejenigen, die ihre medizinische Staatsprüfung bestanden haben, auch feinfühlend genug, sich allen Gedankengängen des eingebildeten Kranken in einer ihn gewinnenden Weise anzubequemen. In der Tat braucht der Seelenarzt mehr als Chirurgie und Rezeptirkunst Menschenkenntnis und psychologische Geschicklichkeit, was beides durch ein Doktordiplom keineswegs verbürgt wird. Sonst begegnet es dem gewissenhaften Arzt gar leicht, daß er eine Masse von Krankheitszeichen erst hinein-, nachher wieder herausexaminirt, sie feststellt und behandelt. Kurz und gut: man sei vorsichtig in der Wahl des ärztlichen Ratgebers!

Diesen Hauptgrundsatz der Behandlung eingebildeter Krankheiten nennt man mit einem modernen Ausdruck Anwendung der Suggestion. Unter Suggestion versteht man also Beeinflussung eines Menschen durch die Erweckung bestimmter Vorstellungen, durch Eingebung von Gedanken und Gefühlen, und man bezeichnet die mehr oder minder große Fähigkeit, sich derartig beeinflussen zu lassen, als „Suggestibilität". Nun ist ausnahmslos ein Jeder suggestibel; Niemand kann sich den Einwirkungen einer ernsten Mahnung, einer sich äußernden fröhlichen Zuversicht, einer ihn umgebenden panischen Furcht u. dergl. m. völlig entziehen, ebensowenig wie den Gaukelbildern des nächtlichen Traumes. Die Gläubigkeit ist dem menschlichen Herzen unvertilgbar eigen, und auf ungezählten Schleichwegen dringt die Suggestion in uns ein; weit offen steht die arme Einbildungskraft allen Eindrücken, guten und bösen, heilsamen und verderblichen. Wenn der Arzt versichert, es werde schon besser werden, wenn er behauptet, diese oder jene Mittel müssen unfehlbar wirken, so benutzt er die Macht der Einbildung, um langwierige nervöse oder organische Leiden zu bessern. Wie jede Krankheit nur auf dem eigenen Felde erfolgreich bekämpft werden kann, so die eingebildete Krankheit nur mittelst der Einbildung, und diese wieder wird blos durch die Suggestion in's Spiel gesetzt. Daher haben die klugen Frauen und weisen Schäfer, die Charlatans und Kurpfuscher aller Art, nicht selten tatsächliche Erfolge zu verzeichnen, weil sie mit dem Rufe ihrer Wundertaten oder mit der phantastischen Inszenirung eines an sich ganz unwirksamen Verfahrens einen mächtigen Reiz auf die Einbildungskraft ausüben. Und andererseits wirken sicherlich manche Arzneien, viele Heilbäder und Mineralwässer, gewisse Anwendungen der Elektrizität und Aehnliches nur suggestiv.

Nur noch zwei Tage.

(Fortsetzung von Seite 9.)

Dame hineinzuheben und mich dann zu ihr setzen.

„Wohin?" fragte der Kutscher. Ich nannte ihm meine Wohnung und wir fuhren davon.

Das junge Mädchen neben mir war, wie es schien, vollständig teilnahmlos geworden, sie saß stumm und regungslos in der Ecke, nur hin und wieder sah ich im Lichte der Gaslaternen, an denen wir vorüberkamen, daß ihre Augen in Tränen glänzten.

Eine Zeit lang war es mir, als hätte ich einen recht dummen Streich begangen und als wäre ich im Begriff, einen noch dümmeren zu begehen. In meinem Kopfe kreuzten sich auf einmal so viele Gedanken, daß mir ganz wirr wurde. Ich kann sagen, ich war sonst ein ruhiger, kühl überlegender Kopf. Jetzt auf einmal kam ich mir wie ein törichtes Kind vor, das nicht weiß, was es anfangen soll. Ich beherrschte mich und überlegte. Ich suchte meine Gedanken zu zwingen. Ich setzte es schließlich auch durch, sie auf einen Punkt zu konzentrieren, und kam zu dem Schluß, daß vor Allem für die Unglückliche eine Unterkunft beschafft werden müsse. Ich zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß ich Verpflichtungen ihr gegenüber habe, nachdem ich sie mit Gewalt im Leben zurückgehalten hatte. Ich überlegte, daß es unmöglich sein werde, das junge Mädchen in meiner Wohnung unterzubringen, klopfte an das Kutschenfenster und befahl dem Kutscher, umzukehren und nach einem anderen Stadtteile zu fahren. Es war mir eingefallen, daß mein Diener Franz dort eine verheiratete Schwester wohnen hatte, welche Wittwe war und wohl die Fremde vorläufig unterbringen konnte. Wir hielten vor dem Hause, und ich bat das Mädchen, auszusteigen. Sie folgte mir; sie schien Vertrauen zu mir zu haben, denn sie nahm meinen Arm und wir traten in das Zimmer, in welchem die Wittwe, eine Frau Brandt, sich allein befand. Sie wollte aufspringen und ich sah, wie auf ihren Lippen mein Name schwebte. Ich winkte ihr hastig zu und legte den Finger auf den Mund.

Frau Brandt blickte erstaunt auf mich und auf meine Begleiterin. Aber auch ich kam jetzt erst dazu, bei richtiger Beleuchtung das Mädchen anzusehen, das ich gerettet hatte, und ich weiß nicht, welches Gefühl in diesem Augenblick mächtiger in mir wurde, gewissermaßen auflohte. Mich begeisterte das Gefühl der Freude darüber, dieses liebliche Wesen gerettet zu haben, und dann überkam mich wieder das Gefühl schmerzlichen Mitleids, daß die Unglückliche zu einem solchen verzweifelten Schritte durch widrige Umstände gezwungen worden war. Vor mir stand ein Mädchen von vielleicht zwanzig Jahren, eine Blondine mit einem Gesichtsausdruck von so viel Seelenreinheit und entzückender Bescheidenheit, daß ich mich in mir bisher unbekannter Weise gefesselt fühlte.

„Ich bringe Ihnen hier eine Schutzbefohlene, Frau Brandt," sagte ich, „der Sie für einige Zeit Unterkunft gewähren müssen." Dann wendete ich mich an das junge Mädchen. „Sie befinden sich, mein Fräulein, in guten Händen, haben Sie nur Vertrauen. Ich will mich Ihnen nicht aufdrängen, aber diese würdige Frau, die selbst erwachsene Kinder gehabt hat, die ihr der Tod allerdings entrissen, wird vielleicht Ihr Vertrauen gewinnen und Sie veranlassen, Ihr Herz auszuschütten."

Mit zu Boden gesenkten Augen stand das junge Mädchen vor mir; als aber Frau Brandt sich ihr näherte und mit freundlichem und herzlichem Tone sagte: „Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Sie hierher kommen, aber seien Sie versichert, ich will Sie halten wie eine Tochter —" da barg das junge Mädchen sein Gesicht an der Brust der alten Frau und brach in ein herzzerreißendes Schluchzen aus.

Ich flüsterte der alten Frau, als sie mich später zur Tür hinaus begleitete, rasch zu, wo und wie ich die Unglückliche gefunden hatte, und erklärte ihr, ich würde am nächsten Tage wiederkommen. Ich ging dann noch einen Augenblick in den Straßen spazieren und Abends nach dem Club, wo man mich mit erstaunten Gesichtern betrachtete. Wahrscheinlich also weiß man schon, daß ich mein ganzes Vermögen verloren habe. Nun — die Sache ist ja bald vorüber. Noch einen Tag! — Und ich will diesen letzten Tag dazu verwenden, um mich nach meinem Schützlinge zu erkundigen und demselben, wenn irgend möglich, zu helfen.

25. September.

Heute sah ich nach meinem Schützling und erfuhr, um was es sich handelte. Die junge Dame selbst sprach ich nicht. Jedenfalls wäre es ihr peinlich gewesen, mich sehen und mir danken zu müssen. Sie hatte aber in der Nacht der Frau Brandt ihr Herz ausgeschüttet, und die Geschichte ihrer Leiden ist ebenso alltäglich wie schrecklich.

Ihr Vater war ein vermögender Mann, der seine Frau ziemlich früh verloren hatte, nachdem Letztere nur die eine Tochter geboren. Er beging die Dummheit, die außer ihm schon tausend andere Männer gemacht haben, seine Wirtschafterin zu heiraten, eine Person, die leidlich hübsch, aber ungebildet war. Die neue Frau, welche ebenso egoistisch wie eitel war, glaubte in ihren neuen Verhältnissen das Leben nicht genug genießen zu können. Sie veranlaßte ihren Mann zu übertriebenem Aufwand, welcher sein Vermögen verschlang, und als derselbe eines Tages plötzlich starb, war nichts mehr da. Seine Tochter, welche sowohl von ihm, als von der Stiefmutter arg vernachlässigt worden war, erschien Letzterer nur als eine Last. Moralische und körperliche Mißhandlungen mußte das junge Mädchen aushalten, die sie um so schwerer empfand, als sie in einer Pension, in welche sie ihr Vater einige Jahre geschickt, eine gediegene Bildung erhalten hatte. Die nunmehrigen schlechten Verhältnisse stimmten die Stiefmutter nicht milder gegen das junge Mädchen. Sie suchte sich ihrer zu entledigen und hatte dazu einen Weg gewählt, der geradezu empörend war. Sie wollte nichts mehr und nichts weniger, als ihre Stieftochter an einen alten, im schlechtesten Rufe stehenden Wucherer verheiraten, dem sie schon dadurch einige Gewalt in die Hände gegeben, daß sie ihm die Vormundschaft über das Mädchen übertragen hatte.

Schon die schlichte Erzählung der Frau Brandt empörte mich. Die ganze Gemeinheit des selbstsüchtigen Weibes gegen das unschuldige Mädchen wurde mir klar, und sie brauchte es nicht hinzuzusetzen, daß die Verhältnisse für das junge Mädchen so unhaltbar geworden waren, daß sie sich dem Tode in die Arme werfen wollte, da sie keinen anderen Ausweg mehr sah.

Ich begab mich sofort zu meinem Rechtsanwalt, um diesem den Sachverhalt vorzutragen. Ich selbst kann mich auf die Sache nicht mehr einlassen, denn wenn ich auch vielleicht noch den morgigen Vormittag der Angelegenheit widmen kann, so trete ich doch Nachmittags die bewußte Reise an. Mein Rechtsanwalt ist ein gewissenhafter Mann und wird sich des jungen Mädchens schon annehmen. Ich trug ihm den Fall vor; er erklärte ihn für ziemlich verwickelt und wollte erst Erkundigungen über die Verhältnisse einziehen, bevor er mir einen Rat gäbe. Da er einen Privatdetektiv an der Hand hat, wollte er das bis morgen früh besorgen.

Nun schön, ich will als letztes Werk auf dieser Erde, die ich dann um so heiterer verlassen werde, etwas tun, wodurch dem armen, verfolgten Mädchen Ruhe und Frieden gebracht wird. Ich werde sie der alten Generalin v. S. empfehlen. Ich werde einen Brief hinterlassen, in dem ich der alten, würdigen Dame, die sich so oft mütterlich gegen mich gezeigt hat, meinen Schützling gewissermaßen als letztes Vermächtniß hinterlasse, und sie bitte, sich ihrer anzunehmen.

Morgen gibt es immerhin noch eine ganze Menge zu tun, aber der Zug, den ich zur Abreise benutze, geht erst Nachmittags um fünf Uhr. Ich erreiche dann den Tatort gegen sechs Uhr, gerade wenn es dunkel wird; das ist wohl die beste Zeit. Heute schlafe ich die letzte Nacht und, wie ich glaube, ruhig. Wer seine Rechnung so abschließt wie ich und Philosoph ist, sieht auch dieser großen Umwandlung kühl und ruhig entgegen. Vielleicht wäre ich noch ruhiger gewesen, wenn nicht —

So weit hatte ich vorhin geschrieben, als es klingelte und Franz mir einen Brief überbrachte, der soeben für mich abgegeben worden war. Ich riß ihn auf und fand in demselben dreihundert Mark und eine Visitenkarte Bennos, welcher mir schrieb:

„Beifolgend das geborgte Geld zurück. Erwarte mich morgen Nachmittag. Habe Dir Wichtiges mitzuteilen!" —

Ich weiß nicht, wie lange ich mit den Geldscheinen in der Hand träumend dagesessen habe, aber als ich zu deutlichem Bewußtsein meiner Lage kam, war es mit einem Gefühl aufrichtiger Freude, daß ich nun noch einige Tage mehr haben würde, um die Zukunft meines Schützlings völlig sicher zu stellen. Es bleibt also bei meinem ersten Plan; erst am 1. Oktober trete ich meine Reise an.

1. Oktober.

Heute ist der Tag, an dem ich meinen Plan ausführen wollte, wie ich jetzt schon sagen muß, einen recht törichten Plan, und ich freue mich, daß ich mir selbst Galgenfrist gesetzt, während welcher so wichtige Veränderungen mit mir vorgegangen sind. Ich denke anders über meine Verhältnisse und über die Lage, in der ich mich befinde, und ich werde es meinem alten Franz niemals vergessen, daß er es war, der diese Sinnesänderung zum großen Teil in mir bewirkt hat.

Es war vorgestern, als ich Franz kommen ließ und zu ihm sagte: „Höre einmal, alter Junge, mein Vermögen ist verloren. Ich bin nicht mehr in der Lage, mir einen Diener zu halten. Ich brauche Dir wohl nicht zu versichern, daß es mir herzlich leid tut, daß wir jetzt nach so langen Jahren auseinander gehen müssen, aber es hilft nichts, ich muß Dich entlassen. Hier hast Du Dein Jahresgehalt ausgezahlt, damit Du nicht zu Schaden kommst."

Nachdem ich diese Worte gesprochen hatte, entstand eine längere Pause, die mir sehr peinlich war. Ich hatte den braven Mann in Verdacht, in einem schändlichen Verdacht, daß er mit meinen Anordnungen nicht zufrieden sei. Es fiel mir schwer, aufzublicken, aber endlich sah ich dem Alten ins Gesicht und erstaunte fast, als ich in ein lächelndes, vergnügtes Gesicht sah.

Ich mag wohl etwas verblüfft dreingeschaut haben, als Franz sagte: „Der Herr Baron vermeinen keinen Diener mehr zu brauchen. Nun, ich will mich Ihnen nicht aufdrängen. Aber die Zeit wird bald wieder kommen, in der Sie einen Diener brauchen, und dann denke ich doch, daß der alte Franz, der diese Stelle als einen Ehrenposten betrachtet, das erste Anrecht darauf hat; und deshalb, Herr Baron, nehme ich weder meine Entlassung, noch dieses Geld an. Ich bitte Sie um einige Monate Urlaub; wenn diese Zeit vorüber sein wird, dann kehre ich wieder in meine alte Stellung zu Ihnen zurück. — Herr Baron, ich habe mich nie vorgedrängt mit Bemerkungen oder mit guten Ratschlägen, habe auch keine Meinung geäußert, weil sich das für einen Diener nicht geziemt; aber gestatten Sie mir das Geständniß, daß ich zuerst sehr bestürzt war, als Sie Ihr Vermögen verloren hatten. Ich war nicht bestürzt um meinetwillen, für mich ist gesorgt. Seit länger als zwanzig Jahren bin ich in Ihrem Hause. Ich bin von Ihrem Herrn Vater und von Ihnen mit Wohlwollen überhäuft worden und habe mir so viel erspart, daß ich ruhig in die Zukunft blicken kann. Aber ich dachte mit Schrecken an Sie, Herr Baron, und das war Unrecht von mir. Ich fand mich selbst wieder, als ich Ihr ruhiges Gesicht sah, und dann sagte ich zu mir: Du Dummkopf! Jeder Andere würde sich dadurch niederdrücken lassen, jeder Andere wäre fassungs- und mutlos geworden, aber Dein Herr nicht, der ist ein Mann voll Tatkraft und Energie, voll Mut und Festigkeit; und, Herr Baron, Sie glauben nicht, wie glücklich ich war, als ich bemerkte, daß nichts Sie aus der Ruhe bringen könnte. Ich war glücklich und sehr stolz auf Sie, und deshalb, Herr Baron, habe ich die feste Ueberzeugung, es dauert nur wenige Monate, bis Sie wieder obenauf sind. Sie haben Freunde, Sie haben Kenntnisse, Sie haben Lebenserfahrung und vor Allem Mut und Besonnenheit; in ein paar Monaten stehen Sie wieder so hoch wie Sie gestanden haben, durch eigene Kraft. Und dann vergessen Sie nicht, daß ein alter Mann glücklich sein wird, in die Stellung bei Ihnen zurückzukehren, die so angenehm ist und an die er seit zwanzig Jahren gewöhnt ist. Aber nicht war, Herr Baron, Sie beleidigen mich nicht in dieser Stunde durch das Anerbieten, wir mein Jahresgehalt auszuzahlen. Ich bitte um Urlaub auf unbestimmte Zeit. Dann hätte ich noch eine Bitte: Ich denke, der Herr Baron wird irgend etwas anfangen, irgend ein Unternehmen oder Geschäft, und was der Herr Baron anfängt, wird nach meiner festen Ueberzeugung vortrefflich sein, es wird viel Geld dabei verdient werden."

Der alte Bursche machte eine Pause und sah zu Boden, dann fuhr er fort: „Ich habe mir Einiges erspart, vielleicht könnte der Herr Baron davon Gebrauch machen; ich weiß ja, daß ich Alles binnen kurzer Zeit mit reichlichen Zinsen zurückbekomme."

Der alte Mann begann zu stottern und verstummte plötzlich. Ich war außer Stande, zu antworten. Wie groß stand ich in den Augen dieses alten Mannes da, der behauptete, stolz auf mich zu sein, stolz auf meine Festigkeit im Unglück, und wie anders sah es in mir selbst aus! Welch ein Schwächling und Feigling war ich gewesen! Wenn dieser alte Mann geahnt hätte, daß ich meine einzige Zuflucht in der Kugel sah, weil mir der Mut fehlte, in Armut zu leben! Und nun kam diese alte, ehrliche Seele und bot mir ihre Sparpfennige an, unter dem törichten, liebenswürdigen Vorwande, gute Zinsen herausschlagen zu wollen.

Wie falsch hatte ich die Welt beurteilt! Nicht alle Menschen waren lieblos, nicht alles Mitleid war entwürdigend. Hier wurde mir in selbstloser Weise Hilfe angeboten von einer Seite, von der ich es am allerwenigsten vermuten und erwarten konnte. Nein! Der brave Alte sollte sich in mir nicht getäuscht haben! Ich stand vor ihm und erfaßte seine beiden Hände.

„Ich danke Dir, Franz," sagte ich, und ich hörte, daß meine Stimme vor Rührung zitterte. „Ich danke Dir von Herzen für die Worte, die Du mir gesagt hast. Sie waren für mich viel mehr wert als ein Kapital, viel mehr wert als die Sparpfennige, die Du mir anbotest. Du wirst es begreiflich finden, daß ich Dein Geld nicht annehme, aber ich nehme Deinen Vorschlag an, daß Du beurlaubt wirst. Du kannst Dich mit Wartegeld zurückziehen, wenigstens für das nächste Jahr; geht es dann nicht, so ist es ja noch immer Zeit, Dich zu entlassen. Nimm also nur dieses Geld mit Dir, und auf ein fröhliches Wiedersehen!"

Ich fühlte den Gegendruck von Freundlichkeit und Zärtlichkeit, den Franz meinen Händen zu Teil werden ließ. In seinen Augen standen Tränen, aber seine Stimme klang fest, als er sagte: „Gott soll mich strafen, wenn ich von diesem Geld, das Sie selbst jetzt notwendig brauchen, auch nur einen Pfennig annehme. Sie haben mich in dieser Stunde glücklich gemacht, Herr Baron, beleidigen Sie mich nicht durch dieses Geld, das auf meiner Seele brennen würde. Und da Sie mir heute gestattet haben, Ihnen so nahe zu treten, so lassen Sie mich Ihnen eine Bitte vortragen, durch deren Erfüllung Sie mich unendlich glücklich machen würden: Wenn Sie in irgend einer Weise meine Hilfe gebrauchen können, so achten Sie mich nicht zu gering, dieselbe in Anspruch zu nehmen."

Ich fühlte noch den Druck seiner Hände, dann eilte er hinaus, und ich hörte ihn draußen schluchzen. Ich wußte, daß eine innere Umwandlung mit mir vorgegangen war. Ich betrachtete das Leben und meine eigene Stellung zur Welt plötzlich in anderem Lichte, und ich fühlte mich gehoben und glücklich darüber.

Kurze Zeit darnach kam mein Freund Benno. Er hatte in den letzten Tagen bedeutend gewonnen, und da er von meinem Unglück erfuhr, so hielt er es für seine Pflicht,, einmal von dem Grundsatze, seine Schulden nie zu bezahlen, in meinem Falle eine Ausnahme zu machen. Er rechnete mir vor, daß er mir im Laufe der Zeit über viertausend Mark schuldig geworden sei, und wenn ich mich auch anfangs sträubte, so mußte ich doch zugestehen, daß er Recht hatte. Wenn ich nun noch meine Pferde, meine Möbel und sonstigen Wertsachen verkaufe, so bin ich im Besitze einer Summe, mit der ich als bescheidener Anfänger in einer ganz neuen Laufbahn wohl einige Jahre zu leben vermag.

Bennos Besuch hat mich aber noch ganz besonders getröstet und gestärkt, denn er hat mir gesagt, daß alle meine Freunde und Bekannten mich nicht etwa, wie landesüblich, bedauerten, sondern fast alle sich bereit erklärten, mir zu helfen mit Rat und Tat, wenn ich etwas unternehmen wollte, und daß er und alle meine Bekannten den Mut und die Gelassenheit bewundert hätten, womit ich mein Unglück trug, daß gerade dieses männliche Verhalten das größte Mitgefühl und die größte Hochachtung für mich bei ganz fremden Leuten erweckt habe.

O, diese törichte Welt, wie urteilt sie nach dem äußeren Schein, wie weit schießt sie am Ziel vorbei! Was würden alle diese Leute von mir sagen, wenn sie wüßten, wie es in mir ausgesehen hat, wenn sie wüßten, was ich tun wollte. Ich habe aber den besseren Teil meines Selbst gefunden, und ich weiß, daß ich mir Mühe geben werde, die unverdiente Ehre, die man mir angetan hat, zu verdienen.

Vor allem muß ich mich mit meinem Schützling beschäftigen. Ich bin so egoistisch gewesen, daß ich über meine eigenen Angelegenheiten fast die meines Schützlings vergaß, und diese stehen nicht günstig. Mein Rechtsanwalt zuckt die Achseln. Die Stiefmutter und der Vormund können die Unglückliche zwingen, nach Hause zurückzukehren. Die Stiefmutter hat außerdem einen niederträchtigen Streich gegen die Unglückliche geführt. Sie hat sie bei der Polizei des Diebstahls beschuldigt und behauptet, daß sie unter Mitnahme einiger Schmucksachen, die ihr nicht gehören, verschwunden sei. Jetzt muß die Polizei sich für die Angelegenheit interessiren, sie muß womöglich versuchen, ihrer habhaft zu werden, und es wird mir vielleicht beim besten Willen nicht möglich sein, Klara Schutz zu gewähren. Sie ist noch nicht volljährig und deshalb so ziemlich wehrlos, und als ich meinen Rechtsanwalt fragte: „Gibt es denn gar kein Mittel, um dieses arme Mädchen aus der Sklaverei zu befreien?" antwortete er mir lächelnd: „O ja, die junge Dame brauchte nur zu heiraten, dann wäre sie aller Gewalt des Vormundes und der Stiefmutter entzogen, und diese Heirat könnte nach heutigem Gesetz selbst ohne die Einwilligung der Stiefmutter und des Vormundes geschehen, wenn diese Einwilligung eingeklagt würde."

5. Oktober.

Wenn ich die vorstehenden Zeilen durchlese, so finde ich, daß sie von törichtem Optimismus, von einer Art Rausch diktirt sind. Durch die rosige Brille der Hoffnung habe ich alle Verhältnisse betrachtet, und Alles erschien mir schön, klar, geordnet, während alles dies durchaus nicht der Fall ist. Wenn es mir selbst gelänge, mir irgend eine Stellung zu verschaffen und mit der Vergangenheit gänzlich abzuschließen, so bliebe doch ein Stachel in meinem Herzen zurück, der dieses zerfleischt und der mich unfähig macht zu Allem, was Tatkraft und Energie heißt: das ist die Liebe zu Klara.

Warum soll ich es verhehlen vor mir selbst? Ja, ich liebe dieses Mädchen, ich liebe es über Alles und — hoffnungslos. Ich darf nicht einmal zu ihr von Liebe sprechen. Es wäre Unrecht, und da ich ihr nichts zu bieten habe, doppelt Unrecht, da ich dem armen Kinde einen moralischen Zwang durch mein Liebesgeständniß antun würde. Wäre das unglückliche Wesen nicht gezwungen, mir gewissermaßen aus Dankbarkeit Liebe zu heucheln? Würde ich sie nicht aus einer Sklaverei in eine andere bringen?

Warum brachte uns das Schicksal nicht zwei Jahre früher zusammen? Dann wäre Klara jetzt mein Weib, und nicht einen Augenblick wäre mir der Gedanke gekommen, das Leben zu verlassen, da mir ja die Pflicht obgelegen hätte, für sie zu sorgen. Aber jetzt? Was wird jetzt? Sollte es nicht doch am Ende besser sein, meinen ersten Vorsatz auszuführen?

7. Oktober.

Die Angelegenheit mit Klara hat eine eigentümliche Wendung genommen. Das liebliche Mädchen hat gezeigt, daß sie nicht nur ein edles Herz, sondern auch Tatkraft hat. Sie ist verschwunden, um, wie sie schreibt, mir weiter keine Ungelegenheiten zu machen. Der Brief, den sie an mich zurückgelassen hat, versetzte mich in heftige Gemütsbewegung. Er war so voll herzlichen Dankes, und gleichzeitig glaubte ich mich doch durch seinen Ton zu der Hoffnung berechtigt, daß ich Klara nicht gleichgiltig sei. Sie teilte mir aber mit, daß sie mich wohl nie wiedersehen würde.

Es sollte also nicht sein! Das Glück der Liebe, das sich mir gezeigt, ist wie eine Fata Morgana, die mich auf meinem Lebenswege täuschte, verschwunden.

Trotzdem aber will ich jetzt den Kampf mit dem Leben aufnehmen. Er wird mir zudem sehr leicht gemacht, denn ich erhielt heute den Antrag von dem Fürsten N., die Verwaltung seiner Güter in Schlesien zu übernehmen. Man habe mich ihm empfohlen als einen ehrenhaften, besonnenen und energischen Mann. Er bietet mir eine Stellung, die gesellschaftlich und materiell höchst annehmbar ist. Natürlich reise ich sofort ab, und Franz begleitet mich.

10. August des folgenden Jahres.

Nur d a s Leben hat Wert, das wir für Andere leben. Nur dann können wir Schicksalsschläge überwinden, wenn wir nicht allein stehen, weil unsere Kraft leichter erlahmt, wenn wir allein für uns zu sorgen haben, als wenn Liebe und Pflicht uns zum Ausharren ermutigen. Unbesiegbar ist nur der Mann, der für Andere lebt, und nur der Einsame wird die Beute des Schicksals und mißlicher Verhältnisse. Auch bei mir hat sich dies bewahrheitet. Die Anhänglichkeit meines guten Franz, die Liebe zu Klara hat mich von freiwilligem Tode zurückgehalten, aber erst jetzt stehe ich unerschütterlich allen etwa kommenden Schicksalsschlägen gegenüber, da Klara mein Weib geworden ist.

Auch hier hat der gute alte Franz seine Hand im Spiele. Er war es, der sie zur Flucht bestimmte. Er brachte das junge Mädchen in Sicherheit und entzog sie mit solcher Geschicklichkeit den Nachforschungen des nichtswürdigen Vormundes und der noch elenderen Mutter, daß diese das Suchen endlich aufgaben. Um jeden Verrat unmöglich zu machen weihte er mich nicht ein. Dann, als die Nachforschungen nach der Verschwundenen eingestellt waren, kam der schlaue Fuchs zu mir, um mir mitzuteilen, was er erreicht hatte und um mich zu fragen, was mit dem jungen Mädchen geschehen solle.

Nun, da war schnell Rat geschafft. Am selben Tage noch machte ich mich auf und trat dann vor Klara mit einer Frage, die ich jetzt mit gutem Gewissen tun konnte, und erhielt eine Antwort, die mich so glücklich machte, als ich es nie zu werden gehofft.

Der Begründer der weltlichen Macht des Islam.

Historische Skizze von Friedrich Zimmermann.

Im Frühjahr 641 n. Chr. eroberte der arabische Feldherr Amru das alte Alexandria, den Sitz der späteren hellenischen Bildung. Die Stadt wurde geplündert und verwüstet, nur die herrliche Ptolemäische Bibliothek, die größte und kostbarste der damaligen Welt, soll dem Eroberer so viel Achtung abgerungen haben, daß er sie zu schonen befahl und einen Boten an den Khalifen Omar sandte, mit der Anfrage, was mit den aufgehäuften Bücherschätzen zu beginnen sei. Da habe Omar mit den Worten: „Entweder stimmen die Bücher mit dem Koran überein und dann sind sie überflüssig — oder sie widersprechen dem Koran und dann sind sie schädlich" — die Bibliothek der Vernichtung preisgegeben. Amru ließ, wie man weiter erzählt, mit den Folianten sechs Monate lang die Bäder von Alexandria heizen und auf diese Weise seien die unersetzlichen Werke griechischer Philosophie und Wissenschaft zu Grunde gegangen.

Die völlige Unwahrheit dieser Anekdote ist längst erwiesen; wir wissen, daß ein Teil der Ptolemäischen Bibliothek bereits während des egyptischen Feldzuges Julius Cäsars, der Rest aber durch die Zerstörungswut der christlichen Römer unter dem Kaiser Theodosius vernichtet wurde, die Araber daher gar nichts mehr zu verbrennen vorfanden. Trotzdem hat sich das Märchen von Omars Vandalismus im Abendlande hartnäckig erhalten, wird noch heute ernsthaft erzählt und hat den Charakter des Khalifen bei allen Denen, welche nicht eingehend die Geschichte des Mohammedanismus studiren, in üblen Ruf gebracht. Sehr mit Unrecht; denn unter den Nachfolgern des Propheten war Omar, der Begründer der weltlichen Macht des Islam, einer der edelsten.

Die Weltgeschichte beschäftigt sich meistens nur mit den Schlachten, Siegen und Eroberungen der Herrscher; wir aber wollen nur von den persönlichen Tugenden Omars erzählen, die ihn herrlicher zierten, als der blutige Lorbeerkranz, der seine Stirne umwand.

Omar war der zweite Nachfolger des Propheten, dessen Gefahren und Kämpfe er als treuer Anhänger geteilt hatte. Als Mohammed im Jahre 632 starb, war die Lehre des Islam noch nicht über die Grenzen Arabiens hindus gedrungen, und Abu-Bekr, der Schwiegervater und Nachfolger des Propheten, fand während seiner nur zweijährigen Regierung genug zu tun, die inneren Unruhen zu dämpfen und die rebellischen Araberstämme im Zaum zu halten. Sterbend bezeichnete er Omar als seinen Nachfolger in der Khalifenwürde, und durch diesen gewann der Mohammedanismus seine welthistorische Stellung und Bedeutung.

Die Wahl Abu Bekrs hätte keine glücklichere sein können. Omar war zum Herrscher geboren, ein Mann von gigantischer Gestalt und Leibesstärke, tapfer, tatkräftig, fromm, voll Eifer für die Ausbreitung des Glaubens, scharfblickend, einsichtsvoll, dabei gerecht, demütig und sittenstreng. Er wußte sowohl zu belohnen wie zu bestrafen, zu erobern, wie zu regieren, er verstand es, die Herzen der Besiegten durch Milde und Freundlichkeit zu gewinnen, wie auch die Unbotmäßigen durch eiserne Strenge und Konsequenz zum Gehorsam zu zwingen. Seine Härte, obwohl manchmal an Grausamkeit streifend, war niemals ungerecht und artete nie in Blutgier aus. Arm trat er seine Würde an und ebenso arm an äußeren Gütern legte er sie nach zehn Jahren nieder, obgleich seine Feldherren in den besiegten asiatischen Reichen fabelhafte Schätze erbeutet hatten. Bei aller Pracht und allem Glanze, die ihn schmückten, blieb er seiner ursprünglichen Einfachheit treu, und seine gewaltige Gestalt steht vor uns als die eines Fürsten, der nicht nur ein großer Eroberer und weiser Regent, sondern auch ein edler Mensch war. Er führte bei den Arabern den Namen des Trennenden oder Unterscheidenden, weil Mohammed einmal von ihm gesagt hatte: „Gott hat die Wahrheit auf die Zunge Omars gelegt; er ist der Trennende, Unterscheidende; Gott hat durch ihn unterschieden die Wahrheit vom eitlen Wahn."

Er stand im kräftigsten Mannesalter, im 42. Lebensjahre, als er die Regierung antrat. Gleich seine ersten Regierungshandlungen charakterisiren ihn vollständig. Als er nach seiner Wahl zum Khalifen auftrat, um, dem Gebrauche gemäß, die Gemeinde anzureden, tat er es mit den schönen, echt fürstlichen Worten: „Bei Gott, Ihr Menschen! Keiner von Euch ist stärker vor mir, als der Schwache, bis ich ihm sein Recht verschafft, und Keiner schwächer, als der ungerechte Starke, bis ich mein Recht von ihm erhalten haben werde!" Die Gemeinde huldigte ihm darauf, als dem „Nachfolger des Nachfolgers des Propheten". „Nennt mich, "befahl Omar, Fürst der Rechtgläubigen; sonst wird der Titel für die späteren Khalifen zu lang!" Dieser Name ist denn auch den mohammedanischen Herrschern bis auf den heutigen Tag geblieben.

Zwar loderte bei Omars Regierungsantritt bereits das Feuer des syrischen Krieges, aber Omars Glaubenseifer fachte es zum ländervenzehrenden Brande an. Er selbst nahm nicht mehr persönlich am Kampfe teil, sondern wohnte, während seine Feldherren in Syrien, Persien und Aegypten fochten, in Medina, am Grabe des Propheten, von wo aus er seine Befehle an die Heerführer und Statthalter ergehen ließ, sowie Gesetze und Verordnungen verkündigte. Weder in seiner Kleidung noch in seiner Lebensweise ließ er eine Veränderung eintreten, sondern verachtete allen äußeren Glanz und alle Ueppigkeit als Khalif so sehr, daß er so einfach, ja dürftig lebte, wie einst als armer Hirt. Gerstenbrot, Datteln, Oliven und Wasser machten seine tägliche Nahrung aus, ein brauner, wollener Rock und ein mehrfach geflicktes Hemd seine Kleidung. Wenn er Reisen machen mußte, so geschah es ohne Gepäck und Gefolge. Dasselbe Kameel, welches er ritt, trug auch den Sack mit Mundvorräten, einen Wasserschlauch, eine hölzerne Schüssel und eine Matte, welch letztere er des Nachts zum Schlafen unter einem Baume ausbreitete. Oft pflegte er zu sagen: „Die irdischen Güter werden uns von Gott zur Befriedigung unserer natürlichen Bedürfnisse gegeben, nicht aber zur Belohnung unserer Tugenden; diese bleibt einer anderen Welt vorbehalten." Sein Siegel trug als Inschrift das tiefe Wort: Als Prediger genügt der Tod!

Dieselbe Strenge, die er gegen sich selbst übte, dehnte er aber auch auf Andere aus. Seine Verbote aller Weichlichkeit, Ueppigkeit und Schwelgerei wurden unnachsichtlich aufrecht erhalten, und Zuwiderhandelnde ohne Ansehen der Person an Gut und Geld gestraft. Er war der Erste, welcher als Strafe für die Uebertreter des Weinverbotes Prügel mittelst des geflochtenen Strickes einführte, von welchem er so nachdrücklich Gebrauch machen ließ, daß die Redensart unter den Arabern gang und gäbe wurde: „Omars geflochtener Strick ist mehr zu fürchten, als das Schwert." An seinem eigenen Sohne bewies er seine rücksichtslose Härte, zugleich aber auch seine Unparteilichkeit, indem er denselben wegen einer groben Uebertretung des Weinverbotes so heftig geißeln ließ, daß der wahrscheinlich etwas schwächliche Jüngling wenige Wochen darauf starb.

Diese Härte, ja Grausamkeit, war zur Aufrechterhaltung der Sitten durchaus nötig in einer Zeit, wo durch die Eroberung der reichsten Länder Asiens den Arabern ungeheure Schätze und Kostbarkeiten zufielen, welche bald aus den kriegerischen, kräftigen Hirten träge Schwelger und Lüstlinge gemacht haben würden, hätte nicht Omars Gesetzgebung und Beispiel dem entgegen gewirkt. Er selbst bereiste zu verschiedenen Malen die Provinzen seines Reiches und überzeugte sich durch den Augenschein vom Zustande derselben, wie von der Tüchtigkeit und Ehrlichkeit der Statthalter. Wo er Gesetzwidrigkeiten vorfand, folgte die Abstellung derselben und die Strafe der Schuldigen sofort.

Viele ihn in dieser Beziehung charakterisirende Züge sind uns aufbewahrt. Der berühmte Feldherr Chalid, genannt „das Schwert Gottes", hatte einem Dichter für eine Lobeshymne auf seine Taten einen Beutel mit zehntausend Silberstücken geschenkt. Sobald Omar davon erfuhr, befahl er, den Chalid vor versammeltem Heere seiner Stelle zu entsetzen und ihm Rechenschaft über die Verwendung der erbeuteten Gelder abzufordern. Und als das Heer darüber murrte, schrieb er an die Befehlshaber: „Ich habe den Chalid bestraft wegen seiner Verschwendung und weil er sich die erfochtenen Siege allein zuschrieb. Sieg und Niederlage kommt von Gott und nicht von Chalid!"

Noch bezeichnender ist folgender Fall. Mohammed, der Statthalter von Kufa, hatte sich der Moschee gegenüber einen prächtigen Palast bauen und demselben ein Tor aus des persischen Königs Chosroes zerstörtem Palast einsetzen lassen. Kaum hatte Omar dies erfahren, als er einen Boten an ihn mit folgendem Brief sandte: „Du hast Dir einen königlichen Palast gebaut, Dich mit Kämmerern umgeben, damit Du, wie der besiegte Chosroes, Deine Gegenwart den Hilfsbedürftigen und Flehenden verweigern könnest. Das ist höchst unlöblich von Dir und den Gesetzen des Propheten zuwider. Du bist gesetzt zur Hut der Länder und Völker, nicht um sie zu berauben. Auf dieser Welt sind zwei Häuser für Dich genug, das eine, um darin zu wohnen, das andere, um die Gelder der Gläubigen darin aufzubewahren. Ich habe den Ueberbringer dieses Briefes gesandt, daß er Deinen Palast verbrenne, ohne Scheu und Widerrede!" Der Befehl wurde ohne Weiteres ausgeführt.

Bei aller dieser Abneigung gegen jeden Prunk, jede Verschwendung, war Omar von einer großartigen, echt orientalischen Freigebigkeit und Mildtätigkeit. Er ließ Kosthäuser für die Reisenden bauen, in welchen dieselben unentgeltlich verpflegt wurden, zahlte seinen Soldaten hohe Pensionen, stattete Moscheen und Schulen mit Gütern aus und ließ niemals einen Armen unbeschenkt hinweggehen. Seine Gastfreundschaft erstreckte sich so weit, daß er einst, als noch spät am Abend eine Karawane in Medina ankam und sich auf dem Marktplatze lagerte, mit seinem Freunde Abderrahman zu den Fremden ging und bei ihnen die Nacht Wache hielt, um sie gegen jede etwaige Beeinträchtigung seitens der Einwohner zu schützen.

Trotz seiner Macht als unumschränkter Gesetzgeber und Herrscher war er von einer fast beispiellosen Demut und Gerechtigkeitsliebe. Als er einst auf einer Reise in das Tal kam, in welchem er als Jüngling die Heerden seines Vaters gehütet hatte, gedachte er der Tage seines Hirtenlebens. „Gott ist allmächtig," sagte er zu seiner Umgebung gewendet, „und gibt einem Jeden, was er für gut hält. Einst waidete ich auf diesen Triften die Kameele meines harten Vaters, der mich oft, wenn ich ganz schuldlos war, mit Fasten und Schlägen strafte; jetzt aber bin ich so hoch gestiegen, daß zwischen Gott und mir Niemand steht."

Ein anderes Mal hatte er das Gesetz verkündet, es solle Niemand seiner Tochter als Heiratsgut mehr als fünfzig Pfund Silbers mitgeben. Ein armes Weib aus der Gemeinde stand auf und rief: „Es ist Deiner Größe unwürdig, Khalif, daß Du ein solches Gebot erlässest, während der Koran spricht: „Und wenn Ihr auch Euren Weibern einen Zentner Silbers gegeben, so sollt Ihr doch nichts davon hinwegnehmen!" Warum verbietest Du, was der Koran erlaubt?" Omar stutzte, besann sich und bekannte sein Unrecht mit den Worten: „Gott verzeihe mir. Jedermann ist ein besserer Gesetzgeber als Omar! Das Weib hat die Wahrheit gesprochen." Darauf widerrief er sofort das gegebene Verbot.

Ein solches freimütiges Eingeständniß eines Irrtums zeugt mehr als alle Siege und Eroberungen von der waren Größe des Mannes. Einst trug er selbst Wasser nach Hause, und als man ihn um die Ursache dieser Selbstdemütigung befragte, gab er zur Antwort: „Meine Seele fand zu großes Wohlgefallen an sich und wurde hochmütig, weshalb ich sie erniedrigen wollte."

Es ist begreiflich, daß ein solcher Herrscher bei dem noch jugendkräftigen und unverdorbenen Volke der Araber eine unbegrenzte Liebe und Verehrung genießen und durch sein Beispiel Tausende zu kühnen und edlen Taten anspornen mußte. Dies war auch wirklich der Fall, und selten hat wohl ein Khalif pünktlicheren Gehorsam und willigere Diener gefunden.

In den letzten Jahren seiner Regierung hatte sich mit der wechselnden Größe des Reiches die Notwendigkeit einer geordneten Verwaltung der Einkünfte und Finanzen herausgestellt. Omar setzte daher den Staatsrat, den Divan, ein, ließ ein Register aller Untertanen anfertigen, verwandelte den unregelmäßigen Tribut in eine feste Steuer, baute Gefängnisse zur Züchtigung von Uebeltätern und legte Besatzungen in die Grenzfestungen zur Abwehr der Feinde. Er befahl, in jeder eroberten Stadt Moscheen zu stiften und legte in Jerusalem selbst den Grundstein zu der großen Moschee, welche an der Stelle errichtet wurde, wo einst der Tempel Salomonis gestanden. Er verbot den Müttern bei harter Strafe, ihre Kinder zu verkaufen, verordnete das Leichen- und Fastengebet, verbesserte die Münzprägung und bestimmte nach der Hedschra, der Flucht des Propheten aus Mekka, den Anfang der Zeitrechnung. Er hat demnach das junge Reich des Islam nicht nur zu einer Weltmacht erhoben, sondern auch staatlich organisirt.

Leider wurde seinem Wirken nach nur zehnjähriger Regierung durch den Dolchstoß eines Meuchelmörders ein Ende gemacht. Eben von einer Reise nach Mekka zurückgekehrt, träumte Omar, ein roter Hahn picke ihn dreimal blutig, und er redete daher, von Todesahnungen erfüllt, die Gemeinde mit folgenden Worten an: „Wenn ich von Euch geschieden sein werde, so bleibe das Khalifat einem der sechs Männer: Osman, Ali, Talha, Saad, Sobeir und Abderrahman. Ich habe Eure Versorgung durch Sold und Pensionen, Eure Finanzen durch Rechnungskammern, Eure Urkunden durch Bestimmung der Zeitrechnung, Eure Münzen durch Gepräge geregelt. Ich habe Städte gegründet und Moscheen gebaut, die Strafe des Weinverbotes bestimmt, die Gerechtigkeit und das Gesetz aufrecht erhalten und die Lehre des Propheten bis nach Indien verbreitet. Niemand sage nach meinem Tode, Omar habe dem Inhalt der göttlichen Schrift etwas beigesetzt oder abgenommen."

Als er aus der Moschee trat, stellte sich ihm Firuz, ein in Sklaverei geratener persischer Handwerker, in den Weg und klagte, daß sein Herr ihm für verpachtetes Land eine zu hohe Summe abfordere. Omar fragte, welches sein Handwerk sei, worauf Firuz erwiderte, er sei Tischler, Schlosser und Maler.

„Da du so vieler Künste kundig," entschied Omar, „so wird es Dir ein Leichtes sein, den geforderten Pachtzins abzutragen."

Der Perser ging darauf voll Groll hinweg, und als ihn Omar kurze Zeit darauf anredete: „Man sagt: Du verständest Windmühlen zu bauen; baue eine zum Besten der Einwohner Medinahs!" Da antwortete Firuz: „Ich werde eine verfertigen, von der man sprechen soll, so lange sich das Mühlrad des Himmels von Osten nach Westen dreht."

Dem Scharfsinn Omars entging nicht der tückische Doppelsinn dieser Worte. „Der Mensch droht meinem Leben," sagte er zu seiner Umgebung, ließ aber weder Firuz einsperren, noch ergriff er Maßregeln zum Schutz seiner Person. Schon drei Tage später sollte sich seine Ahnung erfüllen. Als er in der Moschee betete, überfiel ihn der rachsüchtige Perser und brachte ihm drei Dolchstiche bei.

„Laßt den Hund laufen," rief Omar niedersinkend, „er hat mich tötlich getroffen!" Doch die Umstehenden stürzten sich auf den Mörder, traten ihn unter die Füße und töteten ihn auf der Stelle.

Der Vorfall hatte das Gebet unterbrochen. Omar ermannte sich und sprach: „Gott sei gelobt; er ist der Allerbarmende, Allweise. Wer das Gebet verläßt, ist nicht im Islam!" — betete darauf noch einige Suren, ließ sich nach Hause tragen und schrieb einen langen Brief an seinen Nachfolger, worin er sein Testament niederlegte.

Seinem Sohne befahl er, die Armen und Waisen reichlich zu beschenken, und tröstete mit freundlichen Worten seine Weiber, die ihn wehklagend umstanden. Mehrere der Großen und Würdenträger sprachen ihm von dem Segen, der über seinem Khalifat geruht, und daß er nicht Einen, der sich über seine Ungerechtigkeit zu beklagen habe, zurücklasse.

„Bezeugt mir dies," rief Omar, „am Tage des Gerichts"! Und als ihm Alle die Hand darauf gegeben, verschied er, bis zum letzten Augenblick seinen Grundsätzen getreu, am 3. November 644.

Bei seinem Tode nahm der junge mohammedanische Staat bereits eine imponirende Stellung ein. Syrien und Palästina waren den Griechen entrissen, Aegypten eine arabische Provinz, Nordafrika erobert bis nach Tripolis hin, das mächtige Perserreich unterworfen, und an den Grenzen Indiens wehte bereits die siegreiche Fahne des Propheten.

Omar aber, unter dem alle diese großartigen Erfolge errungen worden waren, hatte dem Mörderstreich eines feigen Sklaven zum Opfer fallen müssen, noch im Sterben ein erschütterndes Beispiel gebend von menschlicher Größe und menschlicher Hinfälligkeit. Die Liebe und Verehrung des Volkes hat sein Andenken treu bewahrt, Dichter haben es verherrlicht und sein Leben mit zahlreichen Legenden ausgeschmückt. An ihm verlor die Welt einen jener seltenen Fürsten, die nicht nur gewaltige Eroberer und weise Herrscher, sondern auch edle Menschen waren.

Durch ein Spanscheitel.

Von Rudolf Zeitler.

„Kleine Ursachen — große Wirkungen!" heißt es, und das ist auch wahr. Wie oft geraten da zwei hinterm Maßkrug wegen einer ganz lächerlichen Kleinigkeit in Meinungsverschiedenheiten, in deren Verlauf sie sich die edlen Hirnschädel einschlagen, so daß den einen der finstere Hades, den andern das düstere Zuchthaus verschlingt; und was haben selbst schon ganz kleine unschuldige Kindlein für Unheil angerichtet durch die einfache Tatsache ihres Erscheinens auf der irdischen Bildfläche, wenn dieses Erscheinen eigentlich hätte unterbleiben sollen, und doch waren diese Kindlein ganz klein und der Lärm um sie riesengroß! Zu was für Mißhelligkeiten hat nicht schon ein kleines Schrotkorn geführt, wenn es von einem ungeschickten Nimrod anstatt in Wildleiber in die Kehrseite von Treibern, auf die Schienbeine von Nebenschützen, oder bei der Hühnerjagd auf die Windfänge, die Denkerstirn oder durch die Löffel irgend eines Jagdgastes appliziert wurde, und doch ist auch ein solches Schrotkorn Nr. 6 winzig klein und der Lärm darum sechsfach Null. Nun sind aber eingeschlagene menschliche Hirnschädel, kleine Kindlein oder aus sakrischen Bir'n kommende Schrotkörner irgend welcher Nummer doch noch immer viel imponirendere Dinge, als ein einfaches Spanscheitel, und wenn man selbst von einem solchen behaupten kann, daß es das Unglück eines Menschen verschuldet hat, daß es einen waren, harben, feschen, sakrischen Jagersburschen von einst in einen trambappigen, dasigen, leimsiederischen Fliegenfanger von jetzt verwandelt hat, dann verlohnt es sich wirklich der Mühe, sich ein solches Malefizispanscheitel des Näheren anzusehen. Notabene hat „das Spanscheitel" hierbei als Kollektivbegriff für „die Spanscheiteln" zu gelten, wie man ja auch sagt: „der Fuchs" ist ein Lump, wenn man auch damit sagen will, daß „die Füchse", das heißt alle Füchse Lumpen sind, denn es handelt sich hier nicht um ein einziges Spanscheitel, das ein Unglück angerichtet hatte, nein, so was spiel'n s' doch nicht auf, sondern um eine ganze Reihe von Spanscheiteln, die nach und nach das Unglück heraufbeschworen haben. Das ging nämlich so zu.

Saß da eines schönen Abends der Jagdgehilfe Synesi in seiner Diensthütte droben am Berge und dachte an gar nichts. Da ihm das aber schließlich langweilig wurde, fing er zu denken an, und wie er so dachte und wieder dachte, da fiel es ihm schließlich ein, daß es nicht gut sei, daß der Mensch allein sei, wie schon die Heilige Schrift sagt. Wenn nun aber ein männliches Wesen, und noch dazu ein so sakrisches, wie der Jäger Synesi, längere Zeit über dieses Bibelwort nachdenkt, so fallen ihm, wenn es nicht seinen ganzen „Katechisi" schon verschwitzt hat, noch mehrere Bibelwörter ein, als da sind: „Wer heiratet, tut gut, wer nicht heiratet, tut besser!" oder „Liebet einander!" u. s. w. Auch dem Synesi ist es so gegangen; er hat dann noch ein bisserl sinniert und plötzlich hat sich unter seinem steinharten Hirnschädel die bombenfeste Ueberzeugung festgesetzt: „Ein Jager ohne Madel ist eine Nudel ohne Schmalz!" . . . . Da wär' also er, der Jager Synesi, eine zaundürre Schmalznudel?" Mir gangst!

Wenn einer ein gesunder Kerl und eine richtige Jagerseele ist und Schmalz im Leibe hat, dann überkommt ihn oft auf freier Bergeshöhe, in herrlicher lauschiger Waldeinsamkeit beim würzigen Nadelduft, so ein gewisses Etwas, so ein Kraftgefühl, so eine sakrische Schneid, die hinaus muß. Da möchte man dann am liebsten jemand recht damisch durchwacheln oder auch wieder jemarden woltern viel gern haben und ihm schön tun, je nachdem man gerade aufgelegt ist, und merkwürdigerweise möchte man zum Durchprügeln immer ein Mannsbild und zum Gernhaben und Schöntun — aber schon recht zart und fein — immer ein Maderl haben, so ein G'schmachterl! Wenn einem nun dieser Malefizzustand einmal gepackt hat, so kann man nicht mehr sitzen bleiben, sondern man muß hinaus und herumschieben solange, bis man steinmüde ist, dann geht's wieder eher. Man nennt diesen Zustand wissenschaftlich das „Goaßgift", und sagt von einem Kranken, den es immer in seinem Revier herumtreibt: „der hat's Goaßgift!" Richtig hat auch den Synesi das Geißgift nicht ruhen lassen und er hat den Schnerfer, den Bergstecken und die Bir gepackt, ist zur Hütten hinausgeschoben und den Berg angestiegen, ganz tappig, wie ein Nachtwandler. Wenn er nur heut mit einem Lumpen zusammenkäm', dem wollt' er das Gamsstehlen aber austreiben, so einem Hallodri, daß er daran denken sollt' sein Lebtag, durchhauen wollt' er'n, er, der Synesi, den Lumpen . . . Sakra!

Unter solchen Gedanken und unter scharfem Abäugeln und Auslugen ist der Synesi bis zur Hütten der Almresel, der Sendrin von Lenzbauern drunten im Tale, gekommen, und weil er doch einmal heroben war, so hat er auch ein bissel zugesprochen und ist in Heimgast 'gangen. Die Resel war ein resches Maderl, woltern viel resch, aber sie hat auch so sakrisch hantig sein können, daß schon ein guter Magen dazu gehört hat, mit ihr auszukommen. „Grüaß Gott!" hat der Synesi gesagt. — „Grüaß Gott aa", hat die Resel geantwortet. Dann haben sie alle zwei nichts mehr gesagt. Ueber eine Weile hat der Synesi herausgedruckt, ob die Resel einen Vogelbeerenen hätt'. „Söll woll," hat sie gesagt und hat ihm ein Glas'l eingeschenkt. Dann war sie wieder stumm. Ist halt nicht plauscherisch aufgelegt gewesen, das Dirndl! So ist es wieder eine Weile fortgegangen, die Resel ist ab und zu in die Hütten und wieder in den Stall gelaufen, dann, wie alles fertig war und alle die Weidlinge im Millikammerl aufgebrettelt waren, hat die Resel Anstalten gemacht, ein Feuer „anzukenten." Aber sie hat die Darbüschel und die Holzscheiteln kreuzfuchtig herumgefeuert, wie wenn sie etwas suchen tät', und der Synesi hat verwundert darüber nachgedacht, was denn das Dirndl wohl haben könnt, weil es gar so arg vergrämt und hantig wär. Endlich ist ihm ein Licht aufgegangen, daß die Resel Späne zum Feuermachen sucht und keine findet und wahrscheinlich keine mehr vorrätig hat, und weil der Synesi ein guter, gefälliger Kerl ist, so hat er seinen Knicker genommen und hat der Resel einen ganzen Haufen der schönsten Späne von den vorhandenen Spanscheiteln gemacht. Das hat der Resel ihre ganze Hantigkeit vertrieben und wie hernach das Feuer gebrannt hat und der Schmarren fertig war, da hat sie den Synesi dazu eingeladen und hat ihm sogar noch ein Glas'l Vogelbeerenen und ein Stück'l Zucker darein gegeben. Ja, ja, wie man in den Wald hineinschreit, so tönt es wieder, das ist eine alte Geschichte. Er sollt nur wieder einmal zusprechen, der Synesi, hat die Resel gemeint, wie der Jäger bald darauf gegangen ist. Könnt' schon sein, wenn's dem Dirndl recht wär', hat der Jäger gesagt. Wie er schon weit abgestiegen war, hat ihm die Reserl noch einen Juchezer nachgeschickt. Was so ein Spanscheitel alles macht!

Von dieser Zeit ab ist die Ueberzeugung von der Nudel ohne Schmalz unter dem steinharten Synesischen Hirnschädel zur fixen Idee geworden. Fast täglich ist er der Hütte von der Resel zugestiegen und Hunderte von Spanscheiteln hat sein scharfer Knicker dort schon aufgearbeitet. Ein anderer wäre schon längst mit dem Dirndl im reinen gewesen und hätte ein G'spusi angebandelt, der Synesi aber nicht, denn so ein Jäger in seiner Einsamkeit, wenn er auch noch so viel Schneid hat und ein Mannsbild ist durch und durch, vor den Weibern ist so ein richtiger Naturkerl oft so dasig, wie ein richtiger „Trauminöt", daß man oft lachen könnte. Uebung macht eben in der Liebe auch erst den Meister. In der Stadt freilich, da ist das windigste Bürschel meist schon so frech wie eine Wanzen.. Aber endlich ist die Geschichte doch zum Platzen gekommen. Da hat der Teufel einmal ein miserables Donnerwetter daherführen müssen, daß man gerade gemeint hat, die Welt geht unter, wie eben der Synesi bei der Resel in Heimgast war. Bei dem Wetter und bei der Stockfinstern ließ ihn die Resel nicht fort, hat sie gesagt, er müßt' bei ihr bleiben, es könnt' ihm was passieren, und so ängstlich um ihn und so schön hat ihm das Dirndl getan, daß dem Synesi, der gar nicht gewußt hat, daß sich auf der Welt ein Menschenherz um ihn kümmern, um ihn, den armen Jäger, sich ängstigen, um ihn zittern könnt', schon vor lauter Dankbarkeit ganz heiß unter der Joppe geworden ist. Und wie es einmal heiß war, da hat's bald zu kochen angefangen, all die dumme Schüchternheit ist zum Teufel gegangen, die Jägerhitz, die Jägerkraft ist 'rauskommen, und der Synesi hat mit dem Dirndl plauscht und eine Red' gered't, daß ihm der Woadlöffel g'loffen is, wie ein Spinnradel und sich der Herr Pfarrer selber nöt hätt' schämen dürfen mit so einer Red'.

Zwei Jahre sind seitdem vergangen. Jetzt sitzt der Synesi drunten im Dörfl in seinem kleinen Jägerhäusel an der Straße und bläst Trübsal. Warum? Darum! Wer kennt nicht das schöne Lied:

O, wenn i nur nöt g'heirat' hätt',
J— ao, i— ao!

Das war es. Das Heiraten, das heißt die Folgen davon, die haben auch den einst so schneidigen Synesi so zusammengezogen. Die Resel, die im Brautstand so woltern g'schmach und so zumacherisch war, ist im heiligen Ehestand wieder so hantig und fuchtig geworden, wie sie war, als der Synesi sie kennen gelernt hat, und sie hat den Synesi, dem es seit selbiger Liebeserklärung die Red' so ziemlich wieder verschlagen hat, nicht schlecht unter den Pantoffel gebracht. Seit jener denkwürdigen Liebeserklärung beim Donnerwetter hat der Synesi nichts mehr zu sagen, obwohl es bei ihm zu Hause alle Tage ein Donnerwetter gibt. Die Resel, das schlaue Leut, hat die Krallen eingezogen, bis sie den Synesi am Ehetrawatl gehabt hat, dann ist sie wieder so harb und hantig geworden, wie damals, wo der Synesi sie so fuchtig gesehen hat beim ersten Spanscheitelschneiden.

Künstlerisches Zartgefühl.

(Kritische Briefe.)

Von Julian Weiß.

In der Theaterrubrik eines Blattes erschien eine kurze Kritik, welche in folgenden Sätzen gipfelte:

. . . . Im Großen und Ganzen war die Vorstellung recht gut. Fräulein Amanda A. spielte mit Geist und Chic, Frau Bertha B. mit Grazie und Geschmack, und beide Künstlerinnen wurden vom Publikum wiederholt ausgezeichnet. Die Veteranin der Kunst, Frau Ida C., übertraf sich selbst: sie war eine Theatermutter, wie sie nicht besser sein kann. Herr Kasper D. war flott und angenehm wie gewöhnlich und bewies neuerdings, wie schwer entbehrlich dieser Mime ist. Die Regie ruhte in den bewährten Händen des Herrn Viktor E. Das Haus war besucht . ."

Dieses Urteil war weder geistreich noch gründlich, wie der Kritiker recht wohl wußte, aber er hielt seine Rezension für überaus wohlwollend, und als Menschenfreund begnügte er sich damit. Doch zu seiner größten Ueberraschung erhielt er am nächsten Tage die folgenden Briefe:

„Lieber Freund! . . . Wie kommt es, daß Sie an meiner Auffassung nur „Geist und Chic" finden, während Sie an der alten Bertha B. „Grazie und Geschmack" entdecken . . . . Was habe ich Ihnen getan? . . . . Meine Feindin so zu loben und mich so in den Staub zu zerren! . . . Ich habe heute stundenlang geweint! . . . . Sie sind herzlos! . . . Und noch zu sagen: „Beide Künstlerinnen wurden vom Publikum wiederholt ausgezeichnet." . . . . Beide! . . . . Beide!! . . . . Schämen Sie sich nicht, das niederzuschreiben? . . . . Wissen Sie denn nicht, daß das Publikum bloß mich ruft, ich aber die alte B. aus Mitleid mit mir schleppe . . . . Diese Matrone soll sich auch einmal verneigen, da sie ohnedies einen krummen Rücken hat . . . . Kränken Sie mich nicht, teurer Gönner, und nennen Sie mich nicht mehr in einem Atem mit dieser abscheulichen Xantippe Bertha B., welche ich gar nicht nennen will. Tausend Grüße, teurer Meister.

Ihre ewig dankbare, kleine
Amanda A.

Werter Herr! Sie wissen, daß ich Ihnen selten schreibe, aber Ihre heutige ungerechte Kritik drückt mir die Feder förmlich in die Hand. Sie behaupten, das Gänschen Amanda A. hätte „Geist und Chic" und ich Aermste muß mich mit der Bemerkung „Grazie und Geschmack" begnügen. Glauben Sie wirklich, daß mir „Chic" fehlt oder wollen Sie sagen, daß mir „Geist" mangelt? Nun, ich bilde mir nicht viel ein, aber so viel Chic und so viel Geist, wie Fräulein Amanda an Sonntagen, besitze ich an Wochentagen. Und noch eins: Sie behaupten: „Beide Künstlerinnen wurden vom Publikum wiederholt ausgezeichnet." Beide? Sie ahnen nicht, welche Beleidigung in diesem Worte liegt. Mein lieber und guter Freund, haben Sie denn noch niemals bemerkt, daß sich Fräulein Amanda krampfhaft an mich klammert, so oft ich vom Publikum gerufen werde und daß ich demzufolge bemüßigt bin, sie mit mir zu zerren? Mein bester Freund, fordere ich zu viel, wenn ich um ein gerechtes, objektives, d. h. um ein freundliches Urteil für die Zukunft bitte?

Ihre gekränkte, aber dennoch freundschaftlich ergebene
Bertha B.

Euer Wohlgeboren! Gekränkt ergreife ich die Feder, um meinem Herzen Luft zu machen. O, wie habe ich geschluchzt, als ich Ihre vernichtende Kritik las. Vor Allem nennen Sie mich eine Veteranin! Es ist wahr, daß ich bereits dreißig Jahre beim Theater bin, aber dennoch bin ich viel frischer und rüstiger als jede Anfängerin. Und dann sagen Sie, „ich wäre eine Theatermutter, wie sie nicht besser sein kann." Eine Theatermutter! Herr Doktor, das kränkt mich schwer, aber die Bemerkung: „wie sie nicht besser sein kann", drückt mich ganz zu Boden. Vor Jahren las ich in einer Zeitung folgende Betrachtung über die Theatermütter:

„Die Schwalben sind fort und die Eulen sind gekommen; die sommerlichen Primadonnen sind in wärmere Quartiere gezogen und die winterlichen Theatermütter haben ihren Einzug gehalten. Einer Heuschreckenplage gleich hat diese Eulenschaar unsere gute Stadt heimgesucht, und es hieße Eulen und zwar Nachteulen mindestens bis nach Athen tragen, wollte man diese Invasion wieder los werden. Bekanntlich ist keine Rose ohne Dorn und kein Theaterkind ohne Theatermutter, aber während Rose und Dorn an demselben Strauche wachsen, ist die Theatermutter oft eine Strauchritterin, welche überhaupt keine Tochter besitzt. Jawohl, das ewige Gesetz der Natur, wonach die Mutter die Tochter hervorbringen soll, besteht vor dem vergänglichen Gesetze der Kunst nicht immer, denn hier schafft die Tochter zumeist die Mutter. Die Tochter zaubert die Mutter förmlich aus dem Nichts hervor. Man könnte annehmen, daß das junge Mädchen ihre Mama nach einem berühmten Vorbilde aus dem Staube gemacht habe, wenn die Theatermutter nicht die üble Eigenschaft hätte, sich niemals aus dem Staube zu machen. Ginge es in der Bühnenwelt überhaupt mit natürlichen Dingen zu, so müßte jede Theatermutter fünf schöne Töchter haben, aber nach dem Mangel an hübschen Schauspielerinnen und nach dem Ueberfluß an minder hübschen Theatermüttern zu schließen, hat jede unserer Künstlerinnen mindestens — fünf Mütter. Alle diese Mütter, so verschieden sie auch im Allgemeinen sein mögen, besitzen einen gemeinsamen Zug, aber diesen Zug kann man nur wahrnehmen, wenn sie Champagner trinken, denn der Schaumwein ist die Muttermilch, bei welcher junge Soubretten die Mütter ihrer Laune „aufziehen". Es muß nämlich gesagt werden, daß die Theatertöchter nur in jenen seltenen Fällen, in welchen sie mit ihren Müttern in näherer oder entfernterer Verwandtschaft stehen, das vierte Gebot respektiren. Da sich aber nur sehr leichtsinnige Theaterdamen Mütter engagiren, kann man behaupten, daß eine solche Mama als die Folge der Fehltritte ihrer Tochter anzusehen ist, sofern sie überhaupt — anzusehen ist. Diese Ehrenmutter lebt mit der Tochter, welche sich aus der Ehre gewöhnlich keine Ehre mehr macht, wie eine alte Eule mit ihrem jungen Käuzchen. Die Eulen gehören zu den sogenannten nächtlichen Raubvögeln und ihr geräuschloser Flug überrascht oft diejenigen peinlich, welche dem Käuzchen den Hof machen, in dem guten Glauben, daß es auch solche Käuzchen geben muß.

Wenn man bei einer Theatermutter überhaupt von Art sprechen darf, so kann man sagen, daß es vier Arten von Theatermüttern gibt, die Spielarten nicht eingerechnet.

1) die phlegmatische Theatermutter, die ihrer Apathie wegen in größeren Gesellschaften nicht unbeliebt ist. Sie bleibt dort sitzen, wo man sie Platz nehmen läßt, und spricht stundenlang kein Wort. In ihrer Jugend hat sie viel geliebt und sie vergibt ihrer Tochter daher auch viel, der sie in die lustigsten Gesellschaften folgt. Die phlegmatische Theatermutter wird von allen in der Naturgeschichte bewanderten Theaterfreunden Uhu (lat. Bubo) genannt, weil sie am Tage nichts sieht und geradezu blind wird, wenn ihre Tochter einen reichen Verehrer besitzt; eine Tatsache, welche neuerdings beweist, daß Liebe blind macht. Sie ist das Ideal einer Theatermutter, denn sie rührt sich nicht von der Stelle, sieht nichts, hört nichts und schweigt immer; man würde gar nicht glauben, daß sie lebt, wenn sie nicht fortwährend essen würde. Wie der Uhu ist sie im Stande, einen ganzen Hasen aufzuessen; sie wird mit der Zeit so zahm, daß sie aus der Hand — ißt, aus der eigenen nämlich, und Messer und Gabel links liegen läßt.

2) die cholerische Theatermutter ist im Gegensatze zur phlegmatischen nicht populär, denn sie ist ungemein reizbar, zerbricht in ihrem Zorne Gläser oder prügelt Kellner. Da sie stets elegant gekleidet ist und wie das verschleierte Bild von Sais umhergeht, so wird mancher ahnungslose Jüngling, der unvorbereitet dieses Bild zu sehen bekommt (wie es in der schönen Ballade schon angedeutet ist), vom Schlage gerührt. Die cholerische Theatermutter gleicht der Schleiereule (lat. Flammea), von welcher die Zoologie mit Recht behauptet, daß sie die schönste, aber gemeinste sei. Während andere Theatermütter ihre Töchter stets in den Vordergrund schieben, will die cholerische Theatermama selbst noch Eroberungen machen und es gelingt ihr hin und wieder, einen sparsamen Galan zu kapern.

3) die melancholische Theatermutter hört alles und sieht alles. Ihre Ohren und Augen scheinen die Eigenschaften der Ohren und Augen unserer gewöhnlichen Eule (lat. Strix funnida) zu haben, die das kleinste Geräusch vernimmt und selbst im Dunkeln sieht. Sie hat keinen Sinn für das Familienleben, geht gern in Gesellschaften, wo sie mit heimtückischen Bosheiten alle Welt ärgert und recht viel trinkt. Trotzdem hat man sie noch niemals bei einem Mahle berauscht gesehen, vielleicht nur aus dem Grunde, weil Jedermann aus Rücksicht auf seinen Appetit lieber ihre Tochter zum Gegenstand der Betrachtung wählt. Großer Kopf, kurzer, scharfer Schnabel, tränende Augen, scharfe Krallen, kurz eine häßliche Eule. Wenn sie in den Spiegel blickt, begreift sie nicht, daß man den Eulenspiegel lustig nennen kann.

4) Die sanguinische Theatermutter ist die unangenehmste von allen, denn sie karikirt das heiligste Gefühl in der Menschenbrust: die Mutterliebe. Fortwährend küßt und herzt sie ihre Tochter und trachtet dabei möglichst viele Vorteile für sich herauszuschlagen. Sie krächzt wie ein Rabe und schweigt nur, wenn man ihr eine gute Speise in den Schnabel steckt. Während die phlegmatische Theatermutter bloß einen Hasen verspeist, verzehrt die sanguinische zwei Rehe, ohne mit den Wimpern zu zucken, und genau wie die phlegmatische ist auch die sanguinische Theatermutter eine Feindin von Messer und Gabel. Man darf sie mit der kleinen Ohreule (lat. Scops) vergleichen, die man für einen Unglücksvogel hält, denn wo sie erscheint, schwindet nach und nach aller Ueberfluß. Sie preßt und schraubt, wo sie nur kann und verschlingt alles, was nicht niet- und nagelfest ist. Die Möbel, die Pferde, die Wagen, das Vermögen und die Verehrer ihrer Tochter, schließlich die Tochter selbst, und behauptet dann noch, sie habe ihr Kind aus lauter Liebe aufgegessen. Diese Theatermutter ist das häßlichste Produkt unserer Zivilisation, denn sie macht aus der Mutterliebe eine Mutterschraube, aus dem Idealsten das Trivialste, und man muß wahrlich darüber staunen, daß Mutter Natur diese Mutter Unnatur hervorzubringen vermochte."

Das ist die Theatermutter. Und mich nennen Sie eine Theatermutter! Ich bin sehr böse und sehr unglücklich. Wollen Sie am nächsten Sonntag bei mir speisen? Ich würde mich sehr freuen. U. A. w. g.

Ihre trostlose Ida C.

„Servus, lieber Alter; Dank für die harten Worte, aber ich bin ja bereits daran gewöhnt, daß du mich schroff und ungerecht behandelst. Wozu hätte man denn Freunde? Also nur „flott und angenehm wie gewöhnlich" war ich gestern? „Wie gewöhnlich", das klingt noch härter als das „flott und angenehm." Flott und angenehm ist ein Kellner, aber kein Künstler. Was bedeutet die Bemerkung, daß ich neuerdings bewies, „wie schwer entbehrlich" ich bin? Das heißt ja genau genommen, daß ich entbehrlich wäre. Lieber Freund, ein solches Wort schmerzt. Ich wollte diese vernichtende Kritik wortlos hinnehmen, aber meine teure, edle Frau bekam einen Weinkrampf, als sie deine Kritik las und mein dreijähriger Sohn schluchzt seit einigen Stunden so bitterlich, daß er das härteste Gemüt erweichen könnte. Deshalb schreibe ich dir und zwar — o, glaube nicht, daß das eine Komödiantenphrase ist — und zwar mit meinem Herzblut! Ich will dich nicht beeinflussen, aber ich glaube, du dürftest einen alten Freund, der Weib und Kind hat, milder beurteilen.

Dein treu ergebener, wahrer Freund, Kasper D.

Mein Herr! Sie wagen die Beleidigung niederzuschreiben, daß die Regie in meinen „Händen ruhte". — Ruhte! In diesem Worte liegt eine Beleidigung, denn die Regie „ruht" nicht in meinen Händen, sondern dieselbe bewegt sich; sie ist nicht tot, sondern sie lebt! Als ob dieser Schimpf noch nicht brutal genug wäre, nennen Sie meine Hände auch noch „bewährt". Man hört förmlich die Ironie, die Sie in dieses Wort legten. Unter solchen Umständen kann von einer Freundschaft zwischen uns keine Rede mehr sein. Das „du" gebe ich Ihnen sofort zurück, die zehn Gulden, welche ich mir gestern von Ihnen auslieh, erhalten Sie erst später. O, hätte ich gestern ahnen können, mit welchem Undank Sie mir meine Freundschaft lohnen, ich hätte Sie nie zu meinem Gläubiger gemacht. Viktor E.

Geehrter Herr! Sie verfolgen seit Monaten unser Theater mit Ihren unmotivirten Angriffen, doch wir duldeten es wie Helden, trugen es wie Heilige. Ihre letzte Kritik schlägt aber unserer Geduld den Boden aus. Sie haben die Kühnheit zu schreiben: „Das Haus war besucht"—als wäre der Besuch unseres Theaters schon an und für sich ein Wunder. Eine solche Bemerkung ist selbst bei Ihnen unerhört und Engel müßten hier in Zorn geraten. Wir teilen Ihnen daher mit, daß wir Ihnen sämmtliche Freikarten entziehen und verbleiben

Hochachtungsvoll,
Die Direktion des X-Theaters.

Lieber Doktor! Mit Bedauern muß ich Ihnen mitteilen, daß ich bemüßigt bin, Ihnen das Theaterreferat zu entziehen. Sie sind zu weich, zu nachsichtig, zu milde. Ihre jüngste Kritik troff förmlich von Lob. Der einfältigen Amanda A. geben Sie „Geist und Chica", der alten Bertha B. gar „Grazie und Geschmack", die unausstehliche Ida C. erscheint Ihnen als „eine Theatermutter, wie sie nicht besser sein kann", den dicken Kasper C. nennen Sie „flott und angenehm" u. s. w. Die Leser des Blattes sind empört über Ihre Zuckerwasserkritiken. Bester Herr, das geht nicht! Sie dürfen mein Blatt nicht länger kompromittiren und ich bitte Sie daher, sich als entlassen zu betrachten.

Achtungsvoll,
Der Herausgeber der X-Zeitung.

— Kein Kunststück. — Frau Leyden: Dr. Gever ist wirklich ein prächtiger Mensch! Wenn man krank ist, und er tritt ins Zimmer, so tut das Einem ordentlich gut. Er ist immer so lustig und fidel. — Herr Leyden: Kunststück! [illegible] würdest auch lustig und fidel sein, [illegible] Du für einen fünf Minuten langen Besuch drei Dollars rechnen könntest.

H. N. Pillsbury.

IV.

Um das von der Spieltätigkeit Pillsburys gewonnene Bild zu vervollständigen, ist es angebracht, mit einigen Worten zu berühren, was man unter „moderner Schule" versteht. Es ist interessant, zu hören, was der Weltmeister Lasker hierüber schreibt. In einem Artikel in der „Bohemia" führt er aus, daß im Jahre 1881 nach der Niederlage, welche die Deutschen auf dem Schlachtfelde des Berliner Schachkongresses erlitten, eine Anzahl junger Männer — er nennt Tarrasch, von Bardeleben, Harmonist und W. Cohn — sich zusammengetan hätten, um auf der Grundlage Steinitzscher Ideen einen neuen ihnen eigentümlichen Stil zu schaffen. Dadurch sei es möglich geworden, die Ueberlegenheit der Fremden auf den deutschen Meisterturnieren zu brechen, was zum erstenmal 1889 auf dem Kongreß zu Breslau durch den unbestrittenen Sieg von Tarrasch geschehen sei. Dasselbe sei geschehen im folgenden Jahre in Manchester, und nun sei eine fast ununterbrochene Siegeslaufbahn gefolgt bis zum Turnier von Hastings im Jahre 1895. Es sei das zugleich die Zeit gewesen, wo er selbst Steinitz im Match geschlagen habe. Im Jahre 1895 hätten sich die Verhältnisse so weit geklärt, daß die Ueberlegenheit der vier Meister Steinitz, Tarrasch, Tschigorin und Emanuel Lasker über alle anderen Matadore festgestanden hätte. Das Turnier zu Hastings sei nun die eigentliche Geburtsstätte des neuen Stils geworden. Zugleich habe letzterer einen neuen Jünger erhalten in Pillsbury, und zu ihm hätten sich dann im folgenden Jahre Maroczy, Charousek, Janowski und Schlechter gesellt. Durch den Ansturm dieser Jungen sei die alte, rein empirische Schule, wie sie von Zuckertort, Blackburne und Bird gepflegt worden sei, als unzulänglich bei Seite gelegt und an ihre Stelle die neue Schule gesetzt worden, deren Kern eine auf Steinitzschen Anschauungen erwachsene Philosophie sei. Als diesen Kern gibt Lasker den Glauben an die bezwingende Macht der unbedingten Folgerichtigkeit allgemeiner Kampfprinzipien und deren Anwendung in der Schachspielpraxis an. Unter diesen Prinzipien sind Gesetze verstanden, die sich aus der Anwendung des gesunden Menschenverstandes ergeben, wie zum Beispiel, daß in der Eröffnung nur solche Züge gut sein können, die die Streitkräfte in schnellster Weise entwickeln, das heißt auf Felder bringen, wo sie möglichst viel Beweglichkeit haben, ferner daß ein Angriff auf eine Stellung nur dann Erfolg haben kann, wenn überlegene Angriffskräfte zur Verfügung stehen und so weiter. Diese Grundsätze werden als unbedingt übergeordnet über alle Kombinationen angesehen, und es wird im Turnierspiel dadurch viel Zeit und Denkkraft gespart, die die Vertreter der alten Schule auf eine Menge Kombinationen verschwendeten, von denen sie von vorn herein wissen sollten, daß sie nicht richtig sein können.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß jeder Meister, der nach den modernen Prinzipien spielt, denselben Stil haben muß. Bei der Umsetzung der Prinzipien in die Praxis kommt immer die persönliche Eigenart des Meisters voll zum Ausdruck, die sich darin zeigt, ob der Meister sich mit Vorliebe auf Verteidigung beschränkt und mit einem Remis zufrieden ist, wenn er eine aussichtsvolle Kombination nur unter Gefährdung seiner eigenen Stellung spielen kann, oder ob er sich gern auf Manöver einläßt, die Aussicht auf Angriff bieten, selbst wenn es nicht so recht klar ist, ob der Angriff durchdringen oder etwa der Gegner schließlich Gelegenheit zu einem siegreichen Gegenangriff erhalten wird.

Pillsbury gehörte zu der letzteren Klasse. Er suchte stets den Angriff zu erhalten und ging dabei oft neue Wege, an die vor ihm noch niemand gedacht hatte. Eine eingehendere Betrachtung seiner Taten in den verschiedenen Turnieren, die seiner Rückkehr nach Europa 1900 folgten, wirft interessante Schlaglichter auf den Kampf der alten und neuen Schule, und wir wollen daher im nächsten Artikel mit der Charakterisierung der Pillsbury Partieen unter besonderer Berücksichtigung der Merkmale der neueren Schule fortfahren.

Folgend ist die letzte Partie aus dem zweiten Wettkampf zwischen Pillsbury und Showalter:

Weiß:	Schwarz:
Jackson Showalter.	H. N. Pillsbury.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg 1—f3	Sb 8—c6
3. Lf 1—b5	Sg 8—f6
4. d2—d4	e5×d4
5. 0—0	a7—a6

Dies ist zwar ein Bauernzug, aber da Weiß ebenfalls einen Zug verliert, wenn er den Läufer zurückzieht, und andererseits der Entwickelung des Schwarzen behilflich ist, wenn er auf c6 tauscht, entsteht kein Nachteil für Schwarz.

6. Lb 5—a4	Lf 8—e7
7. Tf 1—e1	

e4—e5 hat keinen Sinn, da Schwarz einfach den Springer nach e4 spielt, wo er sehr gut steht, und sich, falls er weggetrieben wird, nach c5 begeben kann, um sich gegen den weißen Läufer abzutauschen.

7. — — —	0—0
8. e4—e5	

Jetzt kann zwar der Springer nicht nach e4, aber der Vorstoß des Bauern ist trotzdem nicht gut, da Weiß die Felder d5 und f5 dem Schwarzen überläßt, die der Bauer von e4 aus beherrschte.

8. — — —	Sf 6—e8
9. Sf 3×d4	Sc 6×d4
10. Dd 1×d4	d7—d5

Stände der weiße Bauer auf e4, so könnte Schwarz sich jetzt nicht so gut entwickeln. Es droht nun Figurengewinn durch b7—b5, c7—c5 und c5—c4.

11. b2—b4

Ein ganz unverständlicher Zug, wenigstens für einen Meister wie Showalter. Auf b4 bildet der Bauer ein gutes Angriffsobjekt für Weiß und zwingt daher Weiß zu Deckungszügen, die Zeit kosten. Viel einfacherer war c2—c3.

11. — — —	c7—c6

Um dem Springer e8 einen Ausweg zu schaffen.

12. Lc 1—b2	Se 8—c7

Vor e5—e6 mit der Matdrohung auf g7 braucht sich Schwarz nicht zu fürchten, da er mit f7—f6 alles deckt und den e-Bauern gewinnt.

13. a2—a3	a6—a5
14. c2—c3	

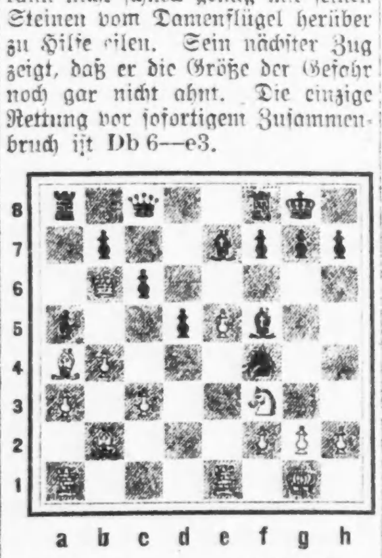
Ein trauriger Zug, der den Läufer b2 verstellt. Es ist jedoch keine andere Möglichkeit vorhanden, den Läufer a1 ins Spiel zu bringen.

14. — — —	Lc 8—f5
15. Dd 4—b6	

Man sieht, die Vertreter der alten Schule wußten nicht viel von der zwingenden Gewalt der allgemeinen Prinzipien, sonst würde Showalter nicht seine Dame aus dem Spiel entfernen und den Königsflügel ungedeckt lassen.

15. — — —	Dd 8—c8
16. Sb 1—d2	Sc 7—e6
17. Sd 2—f3	Se 6—f4

Hiermit beginnt die Anhäufung der schwarzen Figuren auf dem Königsflügel, und damit ist auch schon die Partie entschieden. Weiß kann nicht schnell genug mit seinen Steinen vom Damenflügel herüber zu Hilfe eilen. Sein nächster Zug zeigt, daß er die Größe der Gefahr noch gar nicht ahnt. Die einzige Rettung vor sofortigem Zusammenbruch ist Db 6—e3.



18. La 4—b3	Sf 4×g2!
19. Te 1—d1	

Auf K×g2 käme natürlich Lh 3+ nebst D—g4 usw.

19. — — —	Lf 5—e4
20. Sf 3—d2	Ta 8—a6

Um eventuell den Turm nach c6—c5 auf den Königsflügel zu bringen.

21. Db 6—d4	Sg 2—f4
22. Dd 4—e3	Dc 8—g4+
23. Kg 1—f1	Le 4—d3+

und Weiß gab die hoffnungslose Partie auf.

Radikalheilung
— der —
Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch usw. einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

Deutsche Privat-Klinik

187 East 27. Str., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearborn Str., R. 216.

Erblicktes und Erlauschtes.

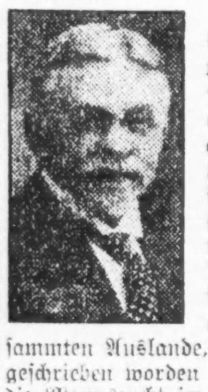
Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

XI.

Etwas über die Mannszucht im deutschen Heere zur Zeit des Krieges 1870/71 und vorher. — Die „eiserne preußische Disziplin." — Auswüchse derselben. — Roheit und „Leuteschinderei." — Beispiele. — Verhaßte Offiziere von den eigenen Leuten an der Front erschossen. — Ein hoher Moskowiter büßt seine Unbeliebtheit mit dem Tode. — Selbstmorde unter den Gequälten. — Ein Karabiner und dessen Wasserladung. — Wie ich mit dem Knochenmann allmählig bekannt wurde. — Hat das Kind eine richtige Idee vom Sterben? — Frühe Erinnerungen. — Bald aber stumpft man ab gegen das Grauen.



Und nun muß ich auch einige persönliche Erfahrungen mit einflechten über ein Kapitel, von dem seit 1866 in immer steigendem Maße, nicht nur in Deutschland selbst, sondern auch im gesammten Auslande, gesprochen und geschrieben worden ist. Ich meine die Mannszucht im deutschen Heere. Nicht umsonst ist davon immer wieder in Wort und Schrift die Rede gewesen. Nicht von ohngefähr hat sich der Reichstag seit seiner Gründung bei vielen Gelegenheiten damit befaßt. Nur kurze Zeit vor dem Ausbruche dieses Weltkrieges machten die abscheulichen Ereignisse in Zabern, Elsaß, die Mitwelt wieder einmal zum Zeugen, was noch immer in den maßgebenden Kreisen unter dem Begriff Mannszucht verstanden wird. Damals, wie schon oft vorher, tobte durch die Gaue Deutschlands in allen liberalen, sogar nur halbliberalen, Schichten der Gesammtnation ein Orkan des Zornes, des Abscheus, gegen das, was damals noch als „schneidig" (ein viel mißbrauchtes Wort), als „echt militärisch" galt. Anders wurde es aber nicht — bis man mit den unzählbaren Schaaren des Volksheeres wirklich im Kriege stand. Seitdem freilich — so habe ich im Gespräch mit Hunderten deutscher Offiziere und deutscher einfachen Soldaten vernommen — haben sich die Dinge etwas zum Besseren gewendet. Die „straffe" Mannszucht milderte sich ganz automatisch und auch ganz rasch. Wie heißt's in Schillers „Reiterlied" doch:

Denn im Kriege da ist der Mann noch was wert. Ja, an der Front, wenn Offizier und Gemeiner zusammen dem Tod in's Antlitz schauen müssen, da fällt viel von dem künstlichen Putz ab, der in Friedenszeiten, in dem Gamaschendienst der Garnisonen, unter dem schönen Namen „Mannszucht" zu paradiren hat. Da merkten die Herren Junker aus Ostelbien ganz plötzlich, daß der gewöhnliche Mann aus dem Volke, der Handwerker, der Landwirt, sogar der Sozialist, ebenfalls ein Mitgenosse in Gefahr und Not war, aus demselben Fleisch und Blut geknetet wie sie selbst, nicht mehr und nicht minder, und daß gelegentlich einer dieser einfachen Menschen mehr Mut, mehr Vaterlandsliebe betätigte als sie selbst. Wie es ein ganz bescheidener sozialistischer deutscher Dichter (leider seitdem auch gefallen) so schön ausdrückte im Jahre 1915:

> Daß dein ärmster Sohn auch dein treuester war:
> Denk' es, o Deutschland!

Nun, ich wollte namentlich von den Phasen dieser wichtigen Frage reden, die mir im deutsch-französischen Kriege von 1870—71 zum individuellen Bewußtsein kamen. Damals war ja das kleine Sachsen eben erst unter die preußische Fuchtel gekommen, und die Bayern und Süddeutschen noch gar nicht. Der Unterschied war denn auch damals sehr deutlich zu spüren. Die Behandlung der Leute war, allgemein gesprochen, entschieden mehr menschlich, mehr mild in den nichtpreußischen Kontingenten des Gesammtheeres als in den preußischen. Nur drei Jahre waren verstrichen — denn die Verpreußung der Mannszucht setzte erst 1867 ein — seitdem die „eiserne preußische Disziplin" eingeführt worden war. Aber die Folgen waren schon deutlich zu sehen. Was ich die „Auswüchse" derselben nennen möchte, war schon allerorts zu merken in jenen Teilen der deutschen Armee, in denen diese Errungenschaft, der Preußen ja allerdings nicht zum mindesten seine raschen Siege im Jahre 1866, seine politische und militärische Machtentfaltung überhaupt, zu verdanken hatte, eine Sache jüngsten Datums war.

Zur besseren Beleuchtung will ich einige Beispiele anführen, die mir noch frisch im Gedächtniß geblieben sind.

Unter den preußischen Offizieren, die nach 1866 sich in die sächsische Armee einreihen ließen, befand sich auch ein gebürtiger Russe, Rittmeister von K...in; aus Moskau stammte er, und ein richtiger Moskowiter war er auch, von einer beispiellosen Roheit und Selbstüberschätzung. Bald war er als ein richtiger „Leuteschinder" berüchtigt. In der von ihm befehligten Schwadron kamen im Jahre 1869 drei Selbstmorde vor — alles Folgen der brutalen Behandlung seiner Leute. Der eine arme Kerl, ein Bauernsohn aus dem Vogtlande, blies sich, da er eine scharfe Patrone nicht hatte erlangen können, das Gehirn in die Luft, indem er seinen Karabiner mit Wasser lud und die Waffe dann im Munde ansetzte und mit der Zehe abdrückte. Die Schädelmasse klebte an der Wand seiner Stube.

Da man wußte, daß diesem russischen Unmenschen von der Mannschaft Rache geschworen war, so wurde er bei Beginn des Krieges, im Juli 1870, zum Major befördert. Aber es ereilte ihn doch sein Schicksal. Eine Kugel traf ihn — sie drang im Rükken ein, und er erlag der Wunde zwei Tage später. Das war durchaus nicht der einzige Fall, wo damals grausame Quälgeister, „Leuteschinder", von ihrer eigenen Mannschaft gerichtet wurden. Moralisch schön ist das ja wohl nicht — von hinten ein Geschoß. Aber es waren eben die natürlichen Folgen ihres eigenen Tuns. Ich habe im Jahre 1870—71 noch persönlich von mehreren ganz ähnlichen Vorkommnissen gehört, und nicht anders ist es im Laufe dieses noch viel größeren Krieges an der deutschen Front geschehen. Nicht nur dies jedoch. Damals, im Jahre '70, gab es eine große Anzahl von Desertionen, die direkt auf unmenschliche, unnötig strenge Behandlung ihrer Leute seitens aufgeblasener oder von Natur grausam veranlagte Offiziere, Wachtmeister u. s. w. zurüzuführen waren. Ich entsinne mich, daß ein lieber, nur etwas zu weichmütiger Soldat — ein Reiter in einer anderen Schwadron meines Regiments—, der sich nur einen geringfügigen Verstoß hatte zu Schulden kommen lassen, sich auf Lebenszeit unglücklich machte, indem er zum Ueberläufer wurde, nur weil er sich vor einer strengen Strafe durch seine Vorgesetzten fürchtete. Der junge Mensch, Sohn einer vermögenden Kaufmannsfamilie in Leipzig, ist dann verschollen. Seine Angehörigen haben niemals wieder von ihm gehört. Wahrscheinlich ist er auf seiner lucht oder später um's Leben gekommen.

Dinge in dieser Beziehung dann in

Während der langen Friedensperiode von 1871—1914 sind die Dinge in dieser Beziehung dann in ganz Deutschland nicht viel besser geworden, eher das Gegenteil. Und zwar trotz starker Anläufe zu einer Besserung, die seitens der sämmtlichen liberalen Fraktionen (wobei ich namentlich auch die sozialdemokratische Partei zu letzteren rechne) in dieser Richtung gemacht worden sind. Der Kaiser ließ keine Aenderung zu. Er verschanzte sich stets auf's Neue hinter die unleugbare Tatsache, daß die deutsche Reichsverfassung ihn zum Oberbefehlshaber aller Land- und Seestreitkräfte macht. Und durch die ihm ergebenen Partien, namentlich die konservativen, die Junkerpartei, par excellence, ließ er stets unnachsichtlich die Ansicht im Reichstag und in der Presse verfechten, daß an der „eisernen preußischen Disziplin nicht gerüttelt werden dürfe, wolle man nicht das Heer „versumpfen" lassen. Die „eiserne preußische Disziplin" wurde im ganzen Heer eingeführt und triumphirte.

* * *

Obwohl in dem Kriege 1870 nicht solche fürchterlich großen Hekatomben an Menschenopfern dargebracht wurden wie in dem jetzigen, machte man als Mitkämpfer doch hinreichend intime Bekanntschaft mit dem grausigen Sensenmanne.

Ich zählte nur etwa drei Jahre, als ich zum ersten Male die persönliche Bekanntschaft des Todes machte. Am Tage vorher hatte der lustige Bruder Studio, der zu den langen Sommerferien auf Besuch bei seinen über uns wohnenden Eltern weilte, noch in der Laube unseres Gartens meine Schwester und mich mit seinen Künsten belustigt. Er verstand nämlich — was mir in jenem zarten Alter wie höhere Zauberei vorkam — nicht nur den Rauch seiner langen, in den Verbindungsfarben prangenden Studentenpfeife, durch die Nase wieder in spitzen Wölkchen auszustoßen, sondern sogar durch seine Ohren. Und am Nachmittag des folgenden Tages brachten sie den blühenden jungen Mann auf einer Tragbahre in's Haus und die Treppe hinauf — bleich, mit gebrochenen Augen, die langen Haare an den Wangen klebend. Tot, wurde uns Kindern gesagt. Tot. Er war beim Schwimmen in der Elbe in einen Strudel geraten und ertrunken.

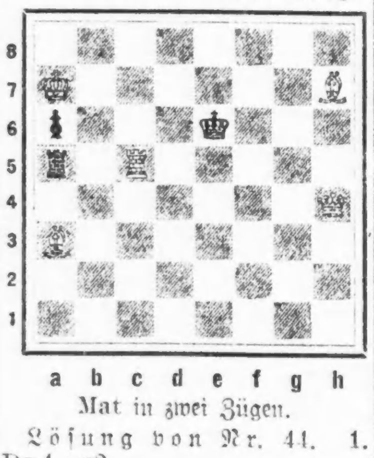
Als ich sechs zählte, erblickte ich meinen eigenen lieben Vater geradeso. Auch er war tot, hieß es. Aber bei ihm war das Bild für mein Kindergemüt viel schöner. Er lag aufgebahrt in einem prächtigen schwarzen Kasten, Sammet mit Silber, und es brannten hohe eKrzen ihm zu Häupten und Füßen, und herrlich duftende Kränze und Palmzweige lagen da. Auch sein Gesicht sah anders aus — als ob er schliefe, so friedlich und so schön. Und dann kam ein langer, hübscher Wagen und holte ihn und er wurde irgendwo in die Erde gelegt— so sagte man mir — und kam nie mehr zurück zu uns Kindern. Warum, das wollte mir nicht einleuchten. Verstehen überhaupt kleine Kinder das Wort Tod? Ich glaube nicht. Sie erfassen es nicht in seiner vollen Bedeutung. Sie hören wohl, der Körper wird in ein Grab gelegt, und dann fügt man auf ihre verwunderten Fragen hinzu: die Seele fliegt zum Himmel auf. Zum Himmel? Der Himmel wird dem Kind aber als ein recht lustiger Platz geschildert, eine Art Picknickplatz, wo stets musizirt wird von den kleinen Engeln mit den netten Flügeln, und wo man nie, abr auch ni in di Schul muß, sondrn immr spiln darf. Für di kindliche Phantasie wäre ein solches Schlaraffenleben gerade das denkbar angenehmste. Meiner unreifen Einbildunegskraft wenigstens erschien noch lange der Tod als etwas ganz Vergnügliches. Mehrere meiner kleinen Schulkameraden starben. Immer tat man ihnen — d. h. dem stillgewordenen kleinen Körper — große Ehren an, und die großen Leute vergoßen Tränen in ihre schönen weißen Taschentücher, was ihnen früher nie eingefallen war. Das Fazit meines Nachdenkens also war: gar keine so üble Sache, das Sterben.

Aber in dem Kriege wurde mir's doch endlich völlig klar, daß der Tod, das Sterben, doch eigentlich nichts Hübsches ist; häufig auch etwas sehr Unästhetisches, Häßliches. Ich fühle noch den Schrecken und den Ekel in den Gliedern, die mich erfaßten, als ich auf dem Marsche eine Gruppe Gefallener erblickte. Der eine davon lag da mit braunrotem Gesicht, während sein ganzer Unterleib von einer Kartätsche aufgerissen war und die Eingeweide heraushingen. Dann lag ich bei Buzaney ja selbst als Verwundeter auf dem Schlachtfeld. Um mich herum das Säuseln der Blätter, die geheimnißvollen Stimmen der Nacht, das Stöhnen der Opfer des Krieges, mein eigenes Aechzen des Schmerzes. Und hie und da lag ein lebloser Kumpen mit zerfetzten Gliedern. Das war vor wenigen Stunden noch ein fühlender Mensch gewesen genau so wie ich. Nein, sagte ich mir, schön ist der Tod im Kriege nicht. Gewiß nicht im Kriege.

Uebrigens stumpft man sehr schnell ab im Kriege. Das was anfänglich unsägliches Grauen verursachte, wird bald fast gar nicht mehr beachtet. Ein Toter ist ein Toter — basta! Wozu das viele Nachdenken darüber! Nächstens kann's mich selbst treffen; es ist ja doch alles blinder Zufall. Heldentum und Tapferkeit, Auszeichnungen — bah, alles Unsinn! Und ich habe vor Paris dann sogar Kameraden auf Leichen — gefallenen Feinden — sitzen sehen, während sie gemütlich einen Skat klopften. Der Kadaver eines Gauls diente ihnen als Tisch. Man weiß ja, daß der alte König Wilhelm die Siegesdepesche über Sedan ebenfalls auf einem toten Pferd als Schreibtisch verfaßt hat.

Problem-Teil.

Nr. 45. A. Lundberg, Chicago.



Mat in zwei Zügen.

Lösung von Nr. 44. 1. Dg 4—g2.

Schach-Nachrichten.

Im Turnier der „Chicago City League" sind bisher vier Runden gespielt worden, mit dem Resultat, daß der „Kenwood Cheß Club" die Führung erreicht hat. Dichtauf folgen „Western Electric Co.", „Chicago Cheß Club" und „Federal Cheß Club."

Der dritte Vortrag über Schachstrategie in der Serie, die Eduard Lasker augenblicklich hält, wird am 27. Februar im „Chicago Preß Club" stattfinden. Das Thema wird sein: „Tactics of attack and defense in the middle-game." Die Eintrittsgebühr für die restlichen drei Vorträge beträgt drei Dollars.

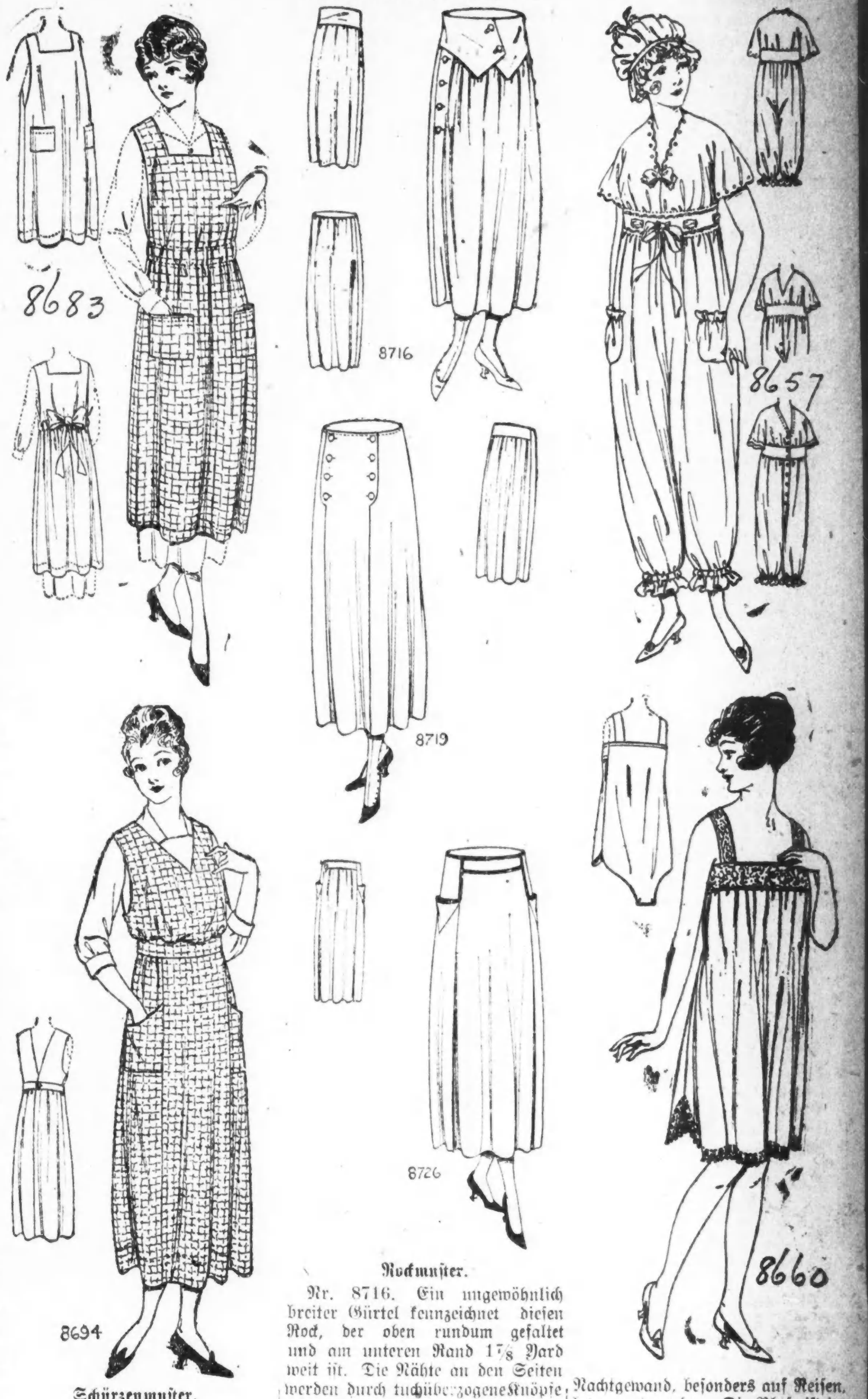
Schach-Briefkasten.

O. C. Schneider, Chicago. Ihr Zug Sb 7 in Nr. 43 löst die Aufgabe nicht! Schwarz hat eine ganz feine Parade, die Sie sicher finden werden. Der Haupteinwand gegen Nr. 24 und alle ähnlichen Aufgaben ist, daß die Stellung bereits eine Matdrohung enthält, die von einer schwarzen Figur verteidigt ist (durch Eliminierung des Zugzwangs), und daß diese Figur im zweiten Zuge einfach abgeschlachtet wird. Das Wesen einer guten Zugzwangaufgabe besteht darin, daß eine Matdrohung erst durch das Ziehen der schwarzen Verteidigungssteine ermöglicht wird.

— Auf der Hochzeitsreise. — Junge Frau: „Um Gotteswillen, ich hatte im Kupee den linken Schuh ausgezogen, weil er mich so drückte." — „Nun?" — Dann habe ich vergessen, ihn wieder anzuziehen... da fährt er jetzt mit dem Zuge fort!"

Aus dem Reich der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost".)



Rockmuster.

Schürzenmuster.

Nr. 8683. Man zieht diese Schürze über den Kopf. Der Halsausschnitt ist vorn und auf der Rückseite eckig. Die Oeffnungen für die Aermel reichen bis zur Taille. Große, aufgenähte Taschen sind immer zu empfehlen. Die Schürze kann lose getragen werden oder man zieht sie fest, und zwar mit einem Band aus gleichem Material, $4\frac{3}{4}$ Zoll breit und 2 Yards lang, das man durch entsprechende Oeffnungen in Taillenhöhe durchzieht und auf der Rückseite zu einer Schleife knüpft.

Größe 36 erfordert $3\frac{7}{8}$ Yards 27 Zoll, oder $3\frac{3}{8}$ Yards, 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8683. 3 Größen: 36, 40 und 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8694. Mit Schürzen geht es den Hausfrauen wie mit Kleidern; man wünscht sich eine Anzahl davon und verschiedene, gefällige Muster. Bei diesem Muster erinnert der obere Teil an die Jumperblusen. Am Rockteil liegt die Vorderseite glatt, die anderen sind an das Band angefältelt.

Größe 36 erfordert $4\frac{3}{8}$ Yards, 27 oder 30 Zoll oder $4\frac{1}{4}$ Yards, 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8694. 6 Größen: 34 bis 42 Zoll Brustweite.

Rockmuster.

Nr. 8716. Ein ungewöhnlich breiter Gürtel kennzeichnet diesen Rock, der oben rundum gefaltet und am unteren Rand $1\frac{7}{8}$ Yard weit ist. Die Nähte an den Seiten werden durch tuchüberzogene Knöpfe hervorgehoben. In entsprechender Weise sind auch die den Gürtel schließenden Knöpfe abgefertigt.

Größe 26 erfordert $2\frac{5}{8}$ Yards Material, 36, 44 oder 54 Zoll breit.

Schnittmuster Nr. 8716. 5 Größen. 24 bis 32 Zoll Taillenmaß.

Nr. 8719. Das glatte Mittelstück (Panel) ist bei diesem Rock oben weiter als unten, und wird durch Knöpfe hervorgehoben. Das Rückteil ist gefaltet und mit einem Gürtel versehen. Der untere Saum mißt $1\frac{7}{8}$ Yards.

Größe 26 erfordert $2\frac{1}{2}$ Yards, 36 oder 44 Zoll, oder $2\frac{3}{8}$ Yards, 54 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8719. 5 Größen: 24 bis 32 Zoll Taillenmaß.

Nr. 8726. Ein enger Rock, doch verhüten die Quetschfalten über den Hüften ein zu viel davon. Das Vorderteil liegt glatt, die Rückseite ist gefaltet. Man kann die Taschen lose vom Gürtel herabhängen lassen oder auch festnähen. Dieselben sind wie der Gürtel mit Seidenlitze eingefaßt.

Größe 26 erfordert $3\frac{3}{4}$ Yards, 36 Zoll, oder $3\frac{3}{8}$ Yards, 44 Zoll, oder $2\frac{1}{8}$ Yards 54 Zoll breites Material nebst $3\frac{1}{4}$ Yards Litze.

Schnittmuster Nr. 8726. 6 Größen: 24 bis 34 Zoll Taillenmaß.

Verschiedene Muster.

Nr. 8657. Pajamas und Morgenhaube für Frauen und junge Mädchen, wie sie heute vielfach als Nachtgewand, besonders auf Reisen, bevorzugt werden. Die Bluse ist im Kimono-Stil gehalten und hat Aermel bis halb zum Ellbogen. Der Verschluß ist auf dem Rücken. An den Fußgelenken werden die Pajamas mit Gummiband und Rüsche abgefertigt. Die Taschen kann man weglassen.

Für Größe 36 gebraucht man $6\frac{5}{8}$ Yards 27 Zoll, oder 5 Yards 36 Zoll breites Material und $2\frac{1}{2}$ Yards Band.

Schnittmuster Nr. 8657. 6 Größen: 36 bis 42 Zoll Brustweite und für junge Mädchen im Alter von 16 und 18 Jahren.

Nr. 8660. Währed bei diesem Kombinationsanzug der Rücken einfach gehalten ist, wird die Vorderseite an ein breites Spitzenband angefältelt, aus welchem auch die Schulterstreifen gefertigt sind. Auch der untere Rand des Gewands wird mit Spitzen besetzt, das man über den Kopf zieht und in der üblichen Weise knöpft.

Größe 36 erfordert $1\frac{3}{4}$ Yards 36 Zoll breites Material, $1\frac{1}{2}$ Yard breiten und 3 Yards schmalen Zwischenbesatz und $3\frac{1}{2}$ Yards Spitze.

Schnittmuster Nr. 8660. 5 Größen: 34 bis 42 Zoll Brustweite.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Mode-abteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und Money Orders sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Das Ende einer Tragödin.

Ueber 70 Jahre alt, ist zu Wien Kathi Frank gestorben, die einst zu den glänzendsten Sternen am deutschen Theaterhimmel gehört hat, und deren Leben doch in Dunkelheit und Kummer enden mußte. Die trübe Zeit ihres Lebens setzte ungefähr mit der Jahrhundertwende ein. 1898 schied sie aus Frankfurt, wo sie volle zwölf Jahre als Heroine gewirkt und sich die begeisterte Anhänglichkeit des Publikums erworben hatte. Danach hatte sie wohl noch auf Gastspielreisen und am Wiener Volkstheater Erfolge, bald aber zeigte sich doch, daß ihre Zeit um war; wohl oder übel mußte sie sich zurückziehen in jenes Dunkel, das niemand so verhaßt ist wie den Angehörigen der öffentlichsten aller Künste. Und auch der Mangel begann an ihre Türe zu klopfen. Sie sah sich auf ihre kärglichen Bezüge als ehemalige Angehörige des Burgtheaters angewiesen, und schon vor zehn Jahren ging ein Hilferuf für die damals sechzigjährige Künstlerin durch die Presse, die in Gefahr stand, aus ihrer Wohnung ermittirt zu werden! Damals schrieb Kathi Frank: „Ich brauche Rettung und schnelle Erlösung, sonst muß ich mich tummeln, ans Sterben zu denken. Ich bin ganz verloren, wenn nicht rasche Hilfe kommt, und sie wäre nicht so schwer zu erzielen."

Die künstlerische Entwicklung der Frank ist unzertrennlich mit dem Namen Heinrich Laubes verknüpft. Dessen künstlerischer Ratgeber Alexander Strakosch war der eigentliche Entdecker der jungen schönen Schauspielerin, die er damals am Viktoriatheater in Berlin fand. Laubes Vertrauen zu Strakosch war so fest, daß er sie auf seine bloße Empfehlung hin für sein Wiener Stadttheater verpflichtete, das damals im Entstehen begriffen war. Ja, er hielt sie fest, als die Frank, die inzwischen nach Bremen gegangen war, von dem Vertrag gern befreit sein wollte. Und er tat recht daran. Als er sie in seine Hand bekam, war sie ein richtiges Naturtalent, ohne jede eigentliche Vorbildung. Aber mit ebenso sicherem Instinkte wie lebendigem Eifer griff sie die Weisungen und Belehrungen, die ihr nun nahegebracht wurden, auf und entwickelte ein echt poetisches Verständniß, mit dem sie den Kern der Sache stets richtig traf. So wurde Kathi Frank zu einem Sterne des Wiener Stadttheaters. Ihre Hero in Grillparzers Drama, ihre Maria Stuart waren wahre Triumphe, Wiener Sensationen. Späterhin wurde dann ihre Laufbahn in anderem Sinne sensationell. Sie kam an die Burg, und hier nun begegnete sie der Wolter. Es entstand, wie es kaum vermeidlich war, eine künstlerische Rivalität, die sich nach und nach zur persönlichen zuspitzte. Als Luise Frank in einer Vorstellung von „Kabale und Liebe" in der Szene mit der Milford-Wolter von einem solchen Beifallssturm überschüttet wurde, daß die Wolter lange nicht zu Worte kommen konnte, brach der offene Konflikt aus, und die Burg mußte sich zwischen der Frank und der Wolter entscheiden. Sie gab die Frank frei, die dann nochmals zum Stadttheater zurückgekehrt ist und weiterhin in Stuttgart und in Frankfurt noch große Tage künstlerischen Ruhmes genossen hat.

— Schwer ist es, klug zur rechten Zeit — allein nicht minder schwer, zur rechten Zeit dumm zu sein.

Vergnügungs-Wegweiser.

Deutsches Theater. — Heute Nachmittag: „Die Haubenlerche", heute Abend: „Die Räuber".
Nordseite Turnhalle. — Nachmittagskonzert von Ballmanns Orchester.
Auditorium. — „The Wanderer".
Blackstone. — „Among Those Present."
Cohan's Grand. — „Lilac Time."
Colonial. — „Cheating Cheaters."
Cort. — „The Gipsey Trail."
Garrick. — „The Very Idea."
Illinois. — Ziegfeld Follies.
La Salle. — „Leave It to Jane."
National. — „The Trail of the Lonesome Pine".
Olympic. — Kolb und Dill.
Playhouse. — „The Man Who Stayed at Home."
Powers'. — „The Music Master."
Princess. — „De Luxe Annie."
Studebaker. — „Maytime."
Marigoldgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Wurgnsepp, 715 North Avenue. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Instrumental- und Vokalkonzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Basters an Damen Coats und Suits. Nachzufragen bei Reskie, Kirschbaum & Co., 302 S. Market Str. frsafon

Verlangt: Operators an Damen Coats und Suits. Nachzufragen bei Reskie, Kirschbaum & Co., 302 S. Market Str. frsafon

Verlangt: 6 Arbeiter, um Samen im Warehouse umzuladen. Stetige Arbeit, 35 Cents die Stunde. Kommet fertig zur Arbeit. Reshipping Warehouse, 1131 Ost 78. Straße, J. C. Grand Crossing. do-son

Lutheraner verlangt. Guter Nebenverdienst. Leichte und angenehme Beschäftigung neben der regulären Arbeit. Verdienst gut. In jeder Ev.-luth. Gemeinde wird ein Vertreter gewünscht. Auch für Damen ist die Arbeit geeignet. Man wende sich brieflich an: Aid Association for Lutherans, 5437 S. Marshfield Avenue, Chicago, Ill. frsafon

Verlangt: Tüchtiger Eisendreher, der auch Schlosserarbeit tun kann. Marant Button Co., 118 S. Clinton Str.

Verlangt: Erster Klasse Cakebäcker, der sein Geschäft gründlich versteht. Kein anderer braucht nachzufragen. Nordseite. Adr.: O. 775 Abendpost. sonmo

Verlangt: Junger Mann als Janitorhelfer; muß gute Erfahrung haben. $45, Kost und Zimmer. 5912 Calumet Ave., 2. Floor. Tel.: Normal 3815.

Verlangt: Fuhrmann für Kohlen und Bauholz zu fahren. Anzufragen 1025 W. Erie Str.

Verlangt: Typist, ein Stenographist bevorzugt, als Assistent des Purchasing Agent in Loop Office. Muß akkurat sein. Purchasing Erfahrung nicht notwendig. Gute Gelegenheit für geweckten jungen Mann. Gebt genaue Einzelheiten mit Angabe des beanspruchten Lohnes. Adressirt: P 1947 Abendpost.

Verlangt: Junge für Loop Office. Muß gut englisch sprechen können. Erfahrung nicht erforderlich, wenn leichte Auffassungsgabe. Gebt volle Einzelheiten, mit Angabe des beanspruchten Lohnes. Adr.: P 1945 Abendpost.

Verlangt: Erfahrener Wet Washer an Damen-Kleidungsstücken, in Färberei. Anzufragen 4032 Elston Ave.

Verlangt: Guter Dairy Man: $18 wöchentlich. 140 W. Ontario Str., 2. Floor.

Verlangt: Butcher. 1135 Webster Avenue.

Verlangt: Guter Paperhanger und Decorater (Union), auch als Partner. Adr.: Z 1026 Abendpost.

Verlangt: „Laster" für Carpet-Slippers und Pantoffel. 1336 Belmont Ave. 17feb1wX

Verlangt: Kunstschlosser an Messing und Eisen. Johnson & Meyer Co., 155 Wendell Straße. so—mi

Verlangt: Porter, muß bartenden lediger Mann, mit Empfehlungen. 1048 W. 63. Str.

Verlangt: Junge, der das Maschinenbauen erlernen will; guter Lohn und stetige Arbeit. Adr.: P 554 Abendpost. frsafon

Verlangt: Stallmann, verheiratet, einer in mittleren Jahren vorgezogen; einer der zur Stadt fahren und sich allgemein nützlich machen kann; Referenzen; Flat, wenn gewünscht. 6632 So. State Straße. frsafon

Verlangt: Deutscher Butcher, älterer Mann, der Store tenden und alle Arbeit versteht. 2156 W. Chicago Avenue. safon

Verlangt: Carpenter-Kontraktor, der auf der Nordseite wohnt. J. Swartz, 2133 N. Clark Straße. safon

Verlangt: Erfahrener Wurstfleisch-Trimmer. Guter Lohn. Sprecht vor: Independent Packing Co., 41. und Halsted Str. safon

Verlangt: Zwei junge Männer, die etwas von der Weberei verstehen. Nachzufragen bei A. P. Fiedler & Sons, 1701 Hammond Str., Ecke Eugenie, 1 Block östlich von Sedgwick, 2 Blocks westlich von Wells; Nordseite. 16fb1wX

Verlangt: Instrumentenmacher und Schleifer auf ärztliche Messer finden gute Arbeit bei H. Grieshaber, 4505 Armitage Avenue. fb16,17,19,21,23

Verlangt: Guter Wurstmacher. 1215 S. Halsted Str. sa—mo

Verlangt: Cabinet Makers, Stainers und Fillers. Stetige Arbeit. Guter Lohn. Sprecht vor: Baker & Bond Mfg. Co., 4250 N. Crawford Ave. safon

Verlangt: Zwei Männer, um in Pappschachtelfabrik zu arbeiten, stetige Arbeit, $9 die Woche. 2011 Larrabee Str. safon

Verlangt: Ein Gärtner, der auch Automobile fahren kann. 188 Madison Str., River Forest. Nehmt Madison Str. Car bis Gale Ave. fr—mo

Verlangt: Mann, um sich an einer großen westlichen Promotion Corporation zu beteiligen. Geld nicht notwendig. Hober steigender Gewinn. Näheres 1123 Conway Building, 111 W. Washington Str., Chicago. di—so

Verlangt: Männer und Frauen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Zuckerrüben-Arbeiter. Der Vertreter der Menominee River Sugar Co. ist am Montag und Dienstag am Tag und Abends zu sprechen in Nr. 5203 Lawrence Ave., Jefferson Park, Ill., zur Abschließung von Arbeitskontrakten. sasomo

Verlangt: Erfahrener Janitor (Mann und Frau), um sich allgemein nützlich im Gebäude zu machen. 2934 Logan Blvd. somo

Verlangt: Deutsches Ehepaar auf der Farm zu arbeiten, 85 Meilen von Chicago in Wisconsin. Anzufragen: 318 Willow Str. safon

Zuckerrüben-Arbeiter, Aufgepaßt! Jetzt ist die Zeit Kontrakte abzuschließen, die für Euch günstig sind: der Vertreter der Menominee River Sugar Co. ist in 1646 Larrabee Str. am Samstag und Sonntag den ganzen Tag und Abends bis 10 Uhr anzutreffen, um Kontrakte abzuschließen. do—son

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent d. Wort)

Gesucht: Guter Mann sucht stetige Arbeit als Wächter, beste Empfehlungen. Adr.: Z 1036 Abendpost. somodi

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Dritte Hand Bäcker sucht Stellung an Brot und Cakes. 'Phone: Diversey 4932.

Gesucht: Tischler (36), Reichsdeutscher, guter Arbeiter, wünscht irgend eine Beschäftigung. Adr.: M 1119 Abendpost. safon

Gesucht: Guter Cakesbäcker wünscht 2 bis 3 Tage Arbeit, gute Zeugnisse. F. Ellensohn, 1426 S. 57. Court, Cicero. Tel.: Cicero 139. safon

Gesucht: Butcher, lediger junger Mann, welcher sein Geschäft versteht, sucht stetigen Platz. Adr.: Z 1030 Abendpost. safon

Gesucht: Painter und Decorator sucht stetige Arbeit; Officegebäude oder Flats. R. Schulze, 6707 Irving Park Blvd. 14feb1wX

Gesucht: Zuverlässiger, stetiger Mann, 55 Jahre, sucht leichte Innenarbeit, oder als Wächter. Adr.: M 1101 Abendpost. dofrsafonn

Gesucht: Suche Painting, Paperhanging für Privatleute; mäßige Preise, 2133 N. Clark Str. Telephon: Diversey 3158. Weber. 9feb1moX

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt: Basters an Damen Coats und Suits. Nachzufragen bei Reskie, Kirschbaum & Co., 302 S. Market Str. frsafon

Verlangt: Operators an Damen Coats und Suits. Nachzufragen bei Reskie, Kirschbaum & Co., 302 S. Market Str. frsafon

Verlangt: Erfahrene Operators an Kraftmaschinen, um Schürzen zu nähen. Nachzufragen bei R. Simon & Co., 811 Rees Str., 2 Blocks nördlich von Division Str., 3 Türen westlich von Halsted Straße. fb9-28fafomo

Verlangt: Straw Operators an Damen-Hüten, auch Lehrmädchen. Bezahlung während der Lehrzeit. Lippert Green & Co., 1038 West Huron Straße. somodi

Verlangt: Mädchen oder Frauen mit Erfahrung im Nähen, für die Anfertigung von seidenen Lampenschirmen. Gute Bezahlung. Vorzusprechen: Martens Mercantile Co., 229 W. Illinois Str., 4. Floor. safon

Verlangt: Lehrmädchen, an Power-Maschinen Kleider zu nähen; Lohn während der Lehrzeit. Sehle Cloak Shop, 4154 W. North Ave. safon

Verlangt: Selbständige österreich-ungarische Restaurant-Köchin nach Stadt 50 Meilen von Chicago. Hoher Lohn und gute Behandlung. Vorzusprechen 3942 Montrose Ave. safo

Verlangt: Mädchen für Fabrikarbeit, müssen 16 Jahre oder älter sein. Erfahrung nicht nötig; $8 die Woche zum Anfang, rasches Emporarbeiten; stetige Arbeit. Anzufragen bei Allen B. Wrisley, 925 S. Wells Straße. safomo

Verlangt: Lehrmädchen für ein erstklassiges Damen-Friseurgeschäft. John Erich, 108 N. State Str., 510 Stewart Bldg. 15feb1wX

Verlangt: Lehrmädchen um feines Kleidermachen zu erlernen; stetige Arbeit; Lohn während des Lernen. Madame Brost, 4850 Winthrop Ave. 13fb1wX

Hausarbeit

Verlangt: Alleinstehende Frau für leichte Hausarbeit bei Ehepaar in Wilmette, das beschäftigt ist; gutes Heim. 337 Central Ave., Wilmette. doson

Verlangt: Haushälterin, unter 40 Jahre alt, kann ein Kind haben. Protestantin. gutes Heim für die richtige Person. Basement. Albert Middleton, 329 Ost 58. Str., Chicago. safomodi

Verlangt: Mädchen oder Frau für leichte Hausarbeit in kleiner Familie; gutes Heim und guter Lohn. Sofort nachzufragen: 3250 West 12. Straße. safomo

Verlangt: Eine nette, saubere, alleinstehende Frau, nicht unter 50 Jahre alt, welche ihre eigenen Möbel hat, als Haushälterin bei einem Geschäftsmann. Habe schöne, leere Zimmer hinter meinem Geschäft, und ein gutes und zufriedenes Heim wird zugesichert. Näheres erbeten unter Adr.: M 1109 Abendpost. safo

Verlangt: Junges Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. Marcus, 1014 Irving Park Blvd. 'Phone: Wellington 705. safon

Verlangt: Frau für Hausarbeit, 4 Tage die Woche. 3607 Douglas Blvd., 3. Apt. Telephon Lawndale 4311. safon

Verlangt: Deutsche Frau, bei der Hausarbeit zu helfen. Gutes Heim. Familie von Zweien. Telephonirt Douglas 41.

Verlangt: Saubere Waschfrau, um Familienwäsche zu Haus zu waschen. Nachzufragen 10 Uhr Morgens. Mrs. Bartel, 1875 Burling Straße. safomo

Verlangt: Mädchen für halbe Tage allgemeine Hausarbeit, zwei oder drei Mal die Woche, Nordseite. Bloom, 1946 Mohawk Str. safon

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, muß gut kochen können; kein waschen. — 525 Roscoe Str. 'Phone: Wellington 3754. safon

Verlangt: Aeltere Frau für leichte Arbeit in kleiner Familie und kleiner Wohnung. 5628 Union Avenue, 2. Flat. safon

Gesucht: Frau wünscht Wöchnerin aufzuwarten. Mrs. Girscht, 2302 Belmont Ave. safo

Verlangt: 6209 Drexel Ave., zweites Mädchen, erfahren. allgemeine Hausarbeit, 3 in Familie; höchster Lohn. safon

Verlangt: Nettes Mädchen, bei allgemeiner Hausarbeit zu helfen; drei in Familie. Mollan, 4923 Sheridan Road. Tel. Edgewater 3882. safon

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit; guter Lohn für gutes Mädchen; gegenüber Humboldt Park. 1404 N. Kedzie Ave. safon

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in einer jüdischen Familie, kein waschen. 1225 Independence Blvd., 1. Apart. safo

Verlangt: Mädchen oder Frau für Hausarbeit. 4840 S. Ashland Ave. safomo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. 5421 Glenwood Ave., 2. Fl. Anzufragen Montag. safoa

Verlangt: Ungarische (Jüdin) Haushälterin für drei Kinder. $5 die Woche. Basement-Flat 4144 Grand Blvd. safomo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kein Waschen. 'Phone: Kenwood 6884. frsafon

Verlangt: Frau zur Hilfe bei Küchen- und Hausarbeit. Saloon, 332 North Michigan Ave., nahe South Water Str. frsafon

Verlangt: Mädchen für Zimmerarbeit im Rooming House. Referenzen. 2059 Washington Boulevard. frsafon

Verlangt: Zimmermädchen für hochfeines Familienhotel; $25 monatlich nebst Zimmer und Kost; Stunden 8 bis 4. Hotel Grasmere, 4621 Sheridan Road. 10feb1wX

Verlangt: Kindermädchen für 2 Kinder im Alter von 2 und 5 Jahren; $35 monatlich. 5224 Ingleside Ave., 1. Apartment. Nehmt Cottage Grove Ave.-Car bis 52. Straße. — 10feb1wX

Verlangt: Haushälterin für Wittwer (32), mit drei Kindern im Alter von 2, 4 und 6 Jahren. Guter Lohn und gutes Heim; 80 Meilen von Chicago. Sofortige Antwort an N. Gimbel, Mendota, Ill. safomo

Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Schöne 3jährige echte Dachshündin, kleine Rasse. Pedegreed, erster Preis letzte Hundeausstellung. $8.00, oder tausche für guten Kanarien Sänger. 2075 Lincoln Ave.

Zu verkaufen: Ein großer Wachthund. Billig. 1322 West Ohio Str., 3. Floor, hinten. safon

Zu verkaufen: Kanarienvögel, Männchen, $5 aufwärts. 1527 Wieland Str., hinten. safo

Ausverkauf aller Kanarienvögel, gute Sänger, und Käfige. 733 N. Trob Str. safomo

Stellung suchen Frauen u. Mädchen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Aeltere deutsche Frau sucht Beschäftigung für Hausarbeit. A. B., 1829 N. Sawyer Avenue, 2. Flat, hinten.

Gesucht: Hausarbeit für Dienstag, Mittwoch und Donnerstag. Schreibt Karte. 1447 Otto Straße, 1. Flat. somo

Gesucht: Stelle sucht erfahrene Restaurant-Köchin. Telephon Drexel 2157. sonmd

Gesucht: Stellung sucht eine ältere, heitere Frau, Haushalt zu führen und zu kochen; kein Waschen; liebt Kinder, ist reinlich, ehrlich, arbeitsam. Nord oder Nordwest. Tel.: Armitage 8379.

Gesucht: Wittwe in den 50er Jahren wünscht Stelle als Haushälterin bei alleinstehendem Herrn oder kleiner Familie. Adressire, Apotheke 2800 Lincoln Avenue. safomo

Gesucht: Junge Frau möchte Wäsche ins Haus nehmen. Nimmt auch Stelle außer dem Hause zum waschen und bügeln. 327 W. North Avenue. safon

Gesucht: Alleinstehende Frau in mittleren Jahren, sucht Haushälterinstelle in Wittwerheim, 1 bis 2 Kinder nicht ausgeschlossen. — Adr.: M 1127 Abendpost. safon

Gesucht: Frau sucht Waschplätze für Dienstag, Mittwoch und Freitag. Tel.: Superior 7207. safomo

Gesucht: Junge Frau, Wittwe, Anfangs der Dreißiger, saubere und perfekte Köchin, wünscht Platz in respektablem besserem Hause als Haushälterin, wo ein 3 Jahre altes Mädchen mit sein dürfte. Adr.: O 774 Abendpost. safo

Gesucht: Vier Waschplätze für Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag. 1931 Maud Ave., 2. Flat. frsafon

Stellungen suchen: Eheleute
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Mann und Frau suchen Stellung auf der Farm. 1423 Garfield Ave. Steve Christian.

Stellenvermittlungs-Büros
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Fuhrs deutsch-ungar. Büro, tägl. beste Stellen für Privathäuser, Hotels und Restaurants. 540 North Ave. Telephon: Lincoln 2160. 23ja1mtX

Verlangt: Gute Stellen für gute Arbeiter in Fabriken, Läden, Offices, Hotels etc. Seht unsere große Liste mit allen Sorten. Advance Exchange, 179 W. Washington Straße. 1fb1mtrsa

Germania Vermittlungsbüro verlangt: Mädchen für Privatstellen in Chicago und Umgegend; guter Lohn; reelle Bedienung. 755 North Ave., nahe Halsted. Tel.: Lincoln 6161. 20ja*X

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt: Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel.: Diversey 8290. 19ja*X

Fachschulen und Unterricht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Lernt wissenschaftliche Massage, schwedische Behandlung, Hydro-Therapie, Battle Creek Behandlungen. Schreibt um Einzelheiten an das Montrose Ave. Hospital & Sanatorium, 2538 Montrose Ave., Chicago, Ill. 16feb1wX

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Telephon: Diversey 8269.

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel. Lincoln 5147. 12fb.mifaso*

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Telephon: Diversey 8269. feb9,10,16,17

Valentines Dreßmaking Colleges, Designing, Tag u. Abend. 1850 Wells Str., 2336 Madison Str., 6205 S. Halsted Str. Sara Patek, Prinz. 5jan—23e X

Geschäftsteilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Partner verlangt mit $300 Einlage. Automobil-Mechaniker, der die Engine-Arbeit fachmännisch versteht und deutsch und englisch spricht. Nemeth, 1564 N. Halsted Str.

Für ein reelles Gold Mining Unternehmen in Californien werden noch 2 bis 3 gute deutsche Leute gesucht, welche willens sind, sich mit $600—$800 daran zu beteiligen. Hober Gewinn zugesichert. Nähere Auskunft gerne erteilt unter Adresse P. 1952 Abendpost.

Mit etwas Geld und meiner Zeit möchte mich an Geschäft oder Manufacturing beteiligen. Bin Carpenter, Adr. P. 1949 Abendpost.

Partner, Expert an Leder Sample- und Medicine Cases sucht Geschäftsmann als Teilhaber. Theodor Heinrich, 1621 Larrabee Str. feb10,17,24

Suche ehrlichen Mann mit $450 für gutgehendes Geschäft; Erfahrung nicht nötig; guter Verdienst. Ueberzeugt Euch selbst. — Adr.: M 1105 Abendpost. frsafon

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

26 Zimmer Roominghaus wegen Krankheit billig zu verkaufen. 606 N. Clark Str. Chicago.

Restaurant an Lincoln Ave., monatliches Erträgniß $225, wird billig verkauft. 1564 N. Halsted Straße, Nemeth. sodidoa

Zu verkaufen: Ein gutes Dry Cleaning Geschäft, Steamheat, billige Miete. Nachzufragen 5742 Ridge Ave. Tel. Sunnyside 2427. frsafon

Zu vermieten: Ein Schuhreparatur-Laden nebst Wohnung, Geschäft im Gange, Miete $17 den Monat. 1128 N. Leavitt Str. safon

Zu verkaufen: Delikatessen, guter Laden, neuer erster Klasse Waarenvorrat; sehr schöne Fixtures; keine Konkurrenz; nur Baargeschäft. 1358 Ost 53. Straße.

Zu verkaufen: Candy-, Zigarren- und Schul-Laden, wegen Verlassen der Stadt; drei schöne Zimmer; billige Miete. 2960 Belmont Ave.

Geschäftseigentümer, aufgepaßt! Wollen Sie Ihr Geschäft rasch und diskret verkaufen? So wenden Sie sich vertraulich an Nemeth, Office 1564 N. Halsted Str. Tel. Lincoln 7498. fb5,7,9,11,13,15,17,19,20,21

Kauft ein Roominghaus, es bringt ein sicheres Einkommen; ehrl. Behandlung garantirt. Profite $40 bis $150 monatlich; Preise von $220 an, mit $150 Anzahlung. Geht zu: Lange, 704 Nord Dearborn Str. 15jn1mtX

Pianos, musikalische Instrumente
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Fast neues $800 Player Piano, $350. Neuer $110 Parlorofen, $30. 1659 N. Halsted Str., 2. Flat. safon

Zu verkaufen: $45.00 Columbia Grafophone und 16 Records. $12. 741 S. Western Ave. safon

Zu verkaufen: Kimball Upright Piano. Rosenwood Case. $35.00 Storage. 3056 Madison Str., Foley. safon

$50 nehmen $200 Doppel-Spring Phonographen. 2 Jewel Points und Rekords; auch prachtvolles Piano und verschiedene Möbel für erste Offerte. 1520 N. Western Ave. 17feb1wX

Zu verkaufen: Eine Konzert- und Streichzither. Billig. L. Brandner, 2303 Roscoe Str. sonmi

Victrola Columbia Sprechmaschinen als Bargains. Records in allen Sprachen. Größte Auswahl. Offen Abends, auch Sonntags. — 329 W. North Ave. 11ds*X

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Hunderte von billigen Nähmaschinen aller verschiedenen Fabrikate von $3 an. — Singer, Wheeler-Wilson, White und New Home, alle garantirt. 606 North Ave. Diversey 8377. 17a,2mtX

Singer Nähmaschinen, neue und gebrauchte, $8 aufwärts, auch Abzahlung. Reparaturen garantirt. Cooper, 329 W. North Ave. 4mai*X

Plumbers und Supplies
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Peoples Plumbing & Heating Supply Co., 490 Milwaukee Ave., 461 No. Halsted Str.; Zweig-Office und Verkaufsräume in 2709 W. 22. Str. Alles zu Wholesale-Preisen verkauft. Spezielle Preise für Plumbing- und Heizungsmaterialien in Quantitäten. Tel.: Haym. 1018. 21ds,3mtX

Plumbing Supplies zu Händlerpreisen für Jeden. Lewinthal, 1637 W. Division Straße. 21sep*X

Plumbing Supplies für billigste Preise für Jedermann. L. Versienblatt, 2750 Lincoln Ave. 23ju*X

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

John Rink wird ersucht, bei G. W. Zeiger Co. vorzusprechen.

Grabsteine zum halben Preis! Um unsere Steinhauer im Februar beschäftigt zu erhalten, verkaufen wir eine beschränkte Anzahl von prachtvollen Monumenten und Grabsteinen zum halben Preis. Katalog frei, oder sprecht vor. Frau, 2040 Madison Str. Telephon Randolph 2100. 15fb1wX

Rheumaticura, bestes Mittel gegen Rheumatismus und Gicht; kleine Flasche, 75c; große Flasche, $1.75. Begale, deutsche Apotheke, 1654 Larrabee Str. Tel.: Lincoln 1094. safo

Painting und Paperhanging besorgt durch zuverlässigen Mann, gute Arbeit, billige Preise. 211 W. North Ave. Tel.: Diversey 9210. 10feb,sondido,1mt

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil. Walger. 31jl,dikrson,1ja

Painting, Papering unter Garantie, jetzt zum halben Preis. 1935 Fremont Str. Telephon: Lincoln 6129.

Alle Painterarbeiten macht billigst unter Garantie „The Riverview Painting Co.", 2323 Nelson Str. Tel.: Lake View 7771.

Plastererarbeit bestens und billig ausgeführt. Schieman, 2647 No. Halsted Str. Tel.: Lincoln 1608. 16fb2wX

Georg, laß von dir hören. G. ist krank. A. K., Vincennes Ave., Chicago, Ill. 6—8. dofafon

Piano Stimmer, Reparirer, garantirte Arbeit; preiswert. Tel.: Albany 8362. 14feb2wX

Painting, Papering, mäßig; Calcimining $2.50 das Zimmer. Arbeit garantirt. Hoff, Phone Humboldt 6774. mi—son

Combination Electric Treatments für Rheumatismus, Lumbago, Lähmung, Nervosität etc. Stunden 9—1. Beste ärztl. Empfehlungen. Behandlungen in Eurem Hause Nachm. 15 E. Washington Str. Z. 314. Tel. Rand. 1541. 17feb1wX

Kaltwasser-Kur für Rheumatismus, Nervosität, Gicht usw., von Experten in Eurem Heim 2845 Southport Ave. Phone: Graceland 69. 28ja,1mtX

Notarielle Beglaubigungen aller Art in der Abendpost-Office, 223—225 W. Washington Str. Abends und Sonntags 3504 N. Ashland Ave. *X

Heiratsgesuche
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Junger Deutscher sucht die Bekanntschaft mit einem guten, häuslichen, deutschen Mädchen, zwischen 22 und 26, evangelisch, zwecks Heirat. Briefe erbeten unter P. 1950 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junggeselle, 33 Jahre alt, Handwerker, mit gutem Verdienst, kein Trinker, kein Raucher, wünscht die Bekanntschaft eines jungen und netten Mädchens oder Wittfrau, zwecks Heirat. Adr. P. 1954 Abendpost.

Heiratsgesuch: Schweizer, Anfangs der 30er Jahre, in besseren Verhältnissen stehend, wünscht Bekanntschaft mit Schweizer oder deutschem Mädchen, betreffs baldiger Verehelichung. Nur ernstgemeinte Offerten bis Dienstag Abend unter P. 1956 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junger Mann, 27 Jahre alt, in gesicherter Lebensstellung, wünscht Bekanntschaft eines heiter veranlagten Mädchens oder jungen Wittwe zwecks Heirat. Alle Einzelheiten in deutsch oder englisch, womöglich mit Bild, unter Adr.: P 1927 Abendpost.

Heiratsgesuch: Nette deutsch-amerikanische Wittwe mittleren Alters, mit einem Kind, sparsame Haushälterin, hat etwas Geld, wünscht bekannt zu werden mit gutherzigem Wittwer von 45 bis 50 Jahren, zwecks Heirat. Muß ein gutes Heim haben. Außerhalb wohnender Farmer bevorzugt. Antwort in englisch unter Adr.: Z 1024 Abendpost.

Heiratsgesuch: Mann in vorgeschrittenem Alter, wünscht zwecks Heirat die Bekanntschaft einer gemütlichen Frau in guten Verhältnissen zu machen. Bei gegenseitiger Verständigung kann eine Verbindung fürs Leben geschaffen werden. Briefe sende man gefälligst unter Adr. Z 1025 an die Abendpost.

Heiratsgesuch: Anständige Wittwe von guter Erscheinung, 45 Jahre alt, in guten Verhältnissen, wünscht mit einem guten karaktervollen Mann Bekanntschaft zu machen, zwecks Heirat. Bitte ehrliche, ausführliche Verhältnisse brieflich einzureichen unter Adr.: M 1122 Abdpost.

Heiratsgesuch: Suche die Bekanntschaft eines deutschen lutherischen Mädchens in mittleren Jahren, zwecks Heirat. Bin Wittwer, 41 Jahre alt, habe drei Kinder von 11, 12 u. 13 Jahren. Gutes Heim zugesichert. Schickt Bild, wenn möglich. Wittwe mit einem Kind nicht ausgeschlossen. Antworten werden geheim gehalten. General Delivery Briefe nicht gewünscht. Schreibt deutsch oder englisch unter Adr.: Z 1064 Abendpost.

Heiratsgesuch: Wünsche Frau oder Mädchen aus guter Familie, mit Vermögen, kennen zu lernen zwecks Heirat. Habe mein eigenes Heim, wert $8000; bin Ende der 40er Jahre. Nur ehrliche Personen brauchen zu antworten. Schwindler verbeten. Adr.: M 1129 Abendpost. safon

Kaufs- und Verkaufsangebote
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu kaufen gesucht: Meatmarket-Fixtures. — Koedel, 2942 N. Robey Str.

Habe zwei neue 34×4 Automobil-Tires und Tubes; verkaufe selbe für $45. C. Braun, 1528 W. 12. Str., 3. Floor. safon

Kleider
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: $5.00 kaufen schönen Sealette Plüschmantel mittlerer Größe; auch dunkelgrauer Herrenanzug in perfektem Zustande, $5, Größe 36. Tel. Ravenswood 7677. 4654 N. Winchester Ave.

Wir spezialisiren Männer- und junge Männer-Anzüge und Ueberzieher auf Abzahlung. Aeußerst gute Werte zu $20, $25, $30. Unser Bestreben ist, Euch zufriedenzustellen. Zahlt $1 die Woche und tragt die Kleider. — M. Hyman & Co., 215 N. Clark, an Lake Str. 4dz*X

Männerkleider-Bargains: Neue nicht abgeholte, für $25 bis $45; nach Maß gemachte Anzüge u. Ueberzieher, jetzt $15 bis $22.50. Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $6 u. aufw. Offen täglich, Abends u. Sonntags. S. Gordon, 1415 S. Halsted Straße. 4ap*X

Pferde und Wagen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: 6 Sets Zweispänner Farmgeschirre, 5 Expreß- und Buggygeschirre, Schlitten und Buggies, sowie 2 Pferde. 2241 Lincoln Avenue. safon

Muß verkaufen: 6 junge Pferde und Mähren; Farmwagen; Geschirre. 731 West Lake Straße. 13fb1wX

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Privatmann hat $100 bis $10,000 zu verleihen auf erste und zweite Mortgages; mäßige Raten; gute Bedingungen; leichte Abzahlungen. Sprecht vor, wenn Ihr Geld braucht. B. R. Goodman, 1140 Conway Bldg., 111 Washington Straße, Telephon Franklin 3524. 12ja*X

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Montag und Samstag Abend bis 9 Uhr. Krause State Savings Bank, 1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina Str. 20f*X

Verkaufe zweite Hypothek von $1350, monatliche Abzahlung, 6 Proz. Zinsen, doppelte Sicherheit; gebe guten Rabatt. Otto Fischer, 810 Sheridan Road. somo

Darlehen auf Grundeigentum, Häuser oder Baustellen; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 W. Washington Str. Tel. Main 1865. 25fp*X

Wir bauen vollständig, liefern Pläne frei. Darlehen ohne Kommission, leichte Zahlungen. Allison Contracting Co., 109 N. Dearborn Str. Tel.: Central 728. 28in*X

Patentanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Ausländer in diesem Lande genießen denselben Patentschutz und dieselben Rechte wie Bürger dieses Landes. Freie Auskunft erteilt: Robt. Alotz, U. S. Pat. Anwalt, 139 N. Clark Str., Z. 1705 11jn,frsondi*

Leichenbestatter
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368. 18mai*X

Zu vermieten
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: 1703 Fletcher Str., Cottage, 6 Zimmer und Bad, große Yard, $20. Anzufragen 25 N. Market Straße.

Zu vermieten: 5 Zimmer, Dampfheizung; Miete $24. 1120 Fullerton Ave. safon

Zu vermieten: 4 Zimmer, Bad, Gas. 10 Dollars. 3625 N. Seeley Ave. safon

Zu vermieten: $9, angenehmes 3 Zimmerflat, 1652 Melrose Str., bequem zur Lincoln Ave. Straßenbahn. safon

Zu vermieten: 4 Zimmer Cottage; hinten; Furnaceheizung, Bad; großer Garten; nahe Schule und Ravenswood Hochbahn; $18. 4351 N. Paulina Str. Tel.: Graceland 9550.

Zu vermieten: 4 helle Zimmer, oben, vorn. 5009 Justine Str. frsafon

Zu vermieten: Drei helle Flats, je drei Zimmer und Bad, $13, $14 und $15. Schlüssel 3485 Nord Clark Str., im Laden. Telephon: Wellington 8265. 8feb*X

Zimmer und Board
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Vermiete Front Wohn- und Schlafzimmer, Aussicht auf Humboldt Park, an zwei Männer oder Ehepaar, Heizung, elektr. Licht. 3120 W. North Ave. Zu erfragen im Store. Telephon: Belmont 8277.

Zu vermieten: Kleines möblirtes Frontzimmer mit Kloset; Dampfheizung, Bad, $2. 104 W. Schiller Str., Flat E.

Zu vermieten: Möblirtes Zimmer, Dampfheizung, Wittwenheim. 635 Webster Ave. safon

Wünsche anständigen Roomer. 1039 Lill Ave. 2 Flat, nahe Sheffield. safon

Zu vermieten: Schönes, freundliches Zimmer, privat, nahe Park. 438 Center Straße, 2. Flat. safon

Verlangt: Boarders. 634 North Ave., 2. Flat. safonmo

Zu vermieten: Großes, helles Zimmer an 2 anständige Herren oder Ehepaar, elektr. Licht. Telephon. 2112 Sedgwick Str., 1 Block von Lincoln Park. safon

Schönes helles Zimmer zu vermieten. 715 N. Wells Str. safon

Zu vermieten: Zimmer mit Board bei Wittwe, 5212 S. Loomis Str., 2. Flat. safo

Zu vermieten: Schönes möblirtes Zimmer, Dampfheizung, Bad, Gas, annehmbarer Preis. 104 W. Schiller Str., Flat A. safon

Vermiete neu möblirte Zimmer, Dampfheizung, Leitungswasser, $1.50—$4.00 wöchentlich. 600 N. Clark Str. 16feb1wX

Vermiete Zimmer; $1 die Woche. 731 Lake Straße. 13fb1wX

433 Roslyn Place, zw. Clark Str. und Lincoln Park. Hübsch möblirte Zimmer, beste deutsche Küche. Gemütliches Heim. $6.50 aufwärts. Dampfheizung. elektrisches Licht. 26ja1mX

Zu mieten gesucht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu mieten gesucht: Mann sucht 1 oder 2 leere Zimmer mit Küche, zwischen Chicago und North Ave. Adr.: O 755 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Junger Mann sucht Zimmer, mit oder ohne Kost, bei Privatfamilie als alleiniger Roomer. Adr.: Z 1035 Abdpost. somo

Zu mieten gesucht: Suche drei Zimmer Wohnung, zwischen Division und North Ave., mäßiger Preis. Brieflich: F. B., 45 Ost Chicago Avenue.

Zu mieten gesucht: Nahe Lincoln Park, zwei gut möblirte Zimmer für Haushaltung, mit Pflege für dreijähriges Kind; alleinstehende Frau oder kinderloses, gebildetes Ehepaar vorgezogen. Angebote mit Preis unter N. 1480 Abendpost.

Junger Mann wünscht helles, reines Zimmer auf der Nordseite. Adr. P. 1951 Abendp.

Anständiger, solider Mann sucht ruhiges Zimmer bei Wittwe oder altem Ehepaar; mit Bequemlichkeiten. Offerten unter P. 1953 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Ein oder zwei Acker, Haus und Hühnerstall; gute Verbindung gewünscht. Offerten mit Preisangabe zu richten an die Adr.: O. 1031 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Junger Mann sucht hübsch möblirtes Zimmer, mit Pianobenutzung. Adr.: D 3 699 Abendpost. safon

Möbel, Hausgeräte u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Vollständig möblirtes 6 Zimmer Apartment. $200 Baar. 164 North Ave., 2. Apartment. sonmo

Zu verkaufen: 4 Zimmer Einrichtung, sehr billig, wegen Todesfall. 2619 N. Rockwell Straße, 3. Floor.

Zu verkaufen: Möbel von 4 Zimmern, Parlorset etc., fast neu. 1816 Bissell Str. safonmo

Zu verkaufen: Haushalt-Möbel. 2734 Hampden Court, 2. Apartment. 'Phone: Lincoln 8380. 15feb1wX

Zu verkaufen: Schöne Möbel von 3 Zimmern und Kücheneinrichtung; alles in bestem Zustand, für gleich zu bewohnen. 1525 Melrose Straße, 1. Flat, nach 5 Uhr Abends, hinten. safon

Wegen Abreise zu verkaufen: Davenport, Mahagoni Parlor-Set, Sprechmaschine und Records, Chiffonier, neuer Typewriter Desk, Oliver Schreibmaschine, Stühle, zwei neue Arminster Rugs, Bett, Spring, Matratze, Garland Kochofen, Tisch, Blauer Anzug, Ueberzieher. Auch eine schöne Lot an Südseite. Nehme Liberty Bonds in Zahlung. 1536 Nord Halsted Straße, 3. Flat. somo

Seltene Gelegenheit für junge Eheleute, 4 Zimmer schöne Möbel, Küchengeschirr und Piano sofort zu verkaufen; muß Stadt bis Dienstag verlassen; kommt sofort. Bargain. 4728 St. Lawrence Ave., 1. Flat. safon

6-Zimmer-Flat ist mit den Möbeln billig zu verkaufen wegen Abreise. Charles Straffer, 208 W. Huron Str. safomo

Verkaufe billig, wegen Aufgabe des Haushalts: Parlor-Set, Dresser, einschläfriges Bett, Babybett, Waschmaschine (Wasserkraft), Stühle etc. 3952 Lincoln Ave., 2. Flat. sonmo

Händler

Versteigerung

Dienstag, den 19. Februar, 10 Uhr Vorm. Wir verkaufen in unseren Verkaufsräumen 2525 Sheffield Ave., den Inhalt von 8 Zimmern, hierher gebracht von Sheridan Road, umfassend orientalische Rugs, Pianos, Mahagoni und Circassian Walnuß Eßzimmer- und Schlafzimmer-Sets, Odd Parlorstühle und Schaukelstühle, Schliffglas, Silberwaare, Porzellan, Bilder und Bücher; desgleichen zwei Van-Ladungen Dressers, Chiffoniers, Buffets, Bettstellen, Springs, Matratzen, Hallespiegel und Racks und andere unzählige Artikel. Alles in sehr guter Ordnung. Keebles Auction House, Joseph Straußer, Versteigerer. Privatverkäufe täglich. Mitglieder der Assoc. of Chicago Auctioneers. sonmo

Zu verkaufen: Große Bargains in Möbeln, Rugs, Pianos, Victrolas, Heizöfen, Kochöfen, Gasöfen. Browns Storage, 2022 N. Racine Ave. Zweigladen: 1153 N. Wells Str., nahe Division Str. safon

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros. Furniture Shop, 2261 Lincoln Ave. Tel. Linc. 1377. 6dez3mtX

Geschäftseinrichtungen, Maschinerie
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Neue Butcher-Einrichtung, auch einzeln, billig zu verkaufen. Fragt im Meat Market 450 Root Str. fb7,10,14,17

Dachdecker und Klempner.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Wir machen alle Reparaturarbeiten an Dächern, wie Dachrinnen, Skylights, Smokestacks, sowie Schieferdächer, Teer- und Giebel-Roofing, fertiges Roofing über Shingles, Schornsteine repariren usw. Thom. Petersen, Roofer & Tinner, 1935 W. Chicago Ave. Tel. West 1552. fb15frsondi1mt

Billard und Pocket Tische
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Billard-Tische, vollständig neu, Carom oder Pocket, mit vollständig. Zubehör, $150; gebrauchte Tische zu herabgesetzten Preisen; leichte Zahlungen. Wir vermieten Tische mit dem Privilegium, die Miete vom Kaufpreis abzuziehen. Zigarrenladen-Einrichtungen eine Spezialität. The Brunswick-Balke Collender Co., 623—629 S. Wabash Ave. *X

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

Zu verkaufen: $4750 für zwei 4-Zimmer Flat-Gebäude mit drei Zimmern im Dachboden, Brickbasement, elektrisches Licht, großer Stall; Lot 40×156 Fuß; Nr. 1316 Kostner Ave., nahe Montrose Ave.; $500 Baar, Rest leichte Abzahlungen, oder nehme Nordseite Cottage in Teilzahlung. John Heim, 3148 N. Ashland Ave.

Da ich in zehn Tagen zum Militär eingezogen werde, bin ich gezwungen mein prachtiges 3-Flat Gebäude, je 5 Zimmer, Sonnenparlor, zu verschleudern; Lot 30×125, in den wunderschönen Ravenswood Gardens, 2 Blocks zur Hochbahnstation; Miete $1620 das Jahr; Hypothek $7500 zu 5½%, auf 7 Jahre. Nehme $4500 für meinen Anteil; für andere Gebäude im selben Block werden $15,000 gefordert. Kommt sofort; nehme $2000 Baar, Rest nach Belieben. Adr.: P 1930 Abendpost.

Ein Bargain: 2-Flat-Gebäude, hoher Dachboden u. Basement; bequem zu 3 Car-Linien; Preis $3350; $400 Baar, Rest wie Miete. William Zelesky, 3553 N. Western Avenue. 16feb1wX

Zu verkaufen: Modernes 3-Flat Haus, gegenüber Lincoln Park; Miete $1200; Preis $11,000. Telephon: Lincoln 4678. safon

Zu vertauschen: Mein $4500 Anteil an 3-Flat, Miete $1224 jährlich, für Illinois, Michigan oder Indiana Farm oder Vorstadt-Lots oder Haus. Nur Eigentümer. Paul Sternberg, 4925 N. Spaulding Ave. safon

Zu verkaufen: $3750 für zwei 4-Zimmer Flatgebäude, 6 Zimmer Cottage hinten, 1225 Wellington Ave., nahe Lincoln Ave.; $300 Baar, Rest leichte Abzahlungen. John Heim, 3148 N. Ashland Ave.

Zu verkaufen: Haus, 1434 Wellington Ave. Eigentümer B. Krause, 2459 High Straße.

30 Fuß Lot billig zu verkaufen. Nachzufragen 1507 Nelson Straße.

Zu verkaufen: Schönes zweistöckiges Brickhaus, zwei 6 Zimmer Flats, Badezimmer, Basement, hohe Attic; sehr schöne Pressed Brick Front; nur $4000, Eigentümer, 2208 Fullerton Avenue.

Wegen Abreise muß sofort billig verkauft werden: Herrliches 6-Zimmer Haus an Bosworth Ave.; große Lot, Hartholz-Fußböden, elektr. Licht usw. H. F. Heinz, 3409 N. Paulina Str. dofafon

Zu verkaufen: Großer Bargain, 3-Flat Brickgebäude, 5 Jahre alt, modern; Preis nur $6500. Dette, 4220 Lincoln Ave. safomo

Zu verkaufen: Cottage, Furnaceheizung; Lot 37½×140, nahe Clark und Devon, $3500; auf Abzahlungen. H. Klein, 6415 N. Hermitage Ave. Tel.: Rogers Park 5203. 16feb1wX

Muß verschleudern: Mein 3-Flat Gebäude (1. Flat Brick), 4 und 5 Zimmer, für $4000. Herman Fett, 3311 Herndon Str. Telephon Graceland 1362. frsafon

Nordwestseite

Zu verkaufen: $6250 für 2-Flat Brickgebäude, 5 und 6 Zimmer, modern; Lot 35×125 Fuß; kleine Garage, an Hutchinson Str., nahe Milwaukee und Irving Park; $500 Baar, Rest auf Abzahlung, oder nehme Nordseite Baustellen oder Cottage. John Heim, 3148 N. Ashland Ave.

Zu verkaufen: $4650, 3-4 Zimmer Flatgebäude, Concrete Fundament, Bad und Gas; Alley-Ecke, 30 Fuß Lot, zwei Garages, Miete ungefähr $50 monatlich. Seht No. 3144 No. Paulina Str., nahe Belmont Ave. $500 Baar, Rest Abzahlung. John Heim, 3148 N. Ashland Ave.

Zu verkaufen: Billig, Lot, Karlov Ave., nahe Armitage, vom Eigentümer Wm. Pursche, 1941 N. Central Park Ave. safon

Drei-Flat Brickgebäude, 6 Zimmer Flats, Preis $7500; vertausche für Cottage. Adr.: M 1124 Abendpost. safon

Zu verkaufen: Neue 5-Zimmer Bungalows mit Viertel- oder Halb-Acker Land, 2 Blocks von Lawrence Ave.-Cars. Leichteste Bedingungen. Heafield & Fischer, 3198 Milwaukee Ave., Ecke Belmont. 11jn*X

Westseite

Zu verkaufen: Haus und Lot. 10103 Aberdeen Str. Mäßiger Preis. Verlasse die Stadt.

Südseite

Ein alter Mann, kränklich, alleinstehend, offerirt 10 schuldenfreie Lotten, gute Lage, Südseite, für $2100, $100 Anzahlung, $20 monatlich. Keine Zinsen. Beim Todesfall des Verkäufers keine weitere Zahlungen. Adressire: P 1944 Abendpost. safon

Zu verkaufen: Vier-Flat Framehaus, Ecke, Doppellot, schuldenfrei, Miete $67 monatlich, Englewood; Preis $7500. Nehme Hälfte baar, Rest auf Hypothek zu 6 Proz. Adr.: Z 1034 Abendpost.

Südwestseite

Verkaufe oder vermiete moderne Cottage, 6821 S. Campbell Ave., große Lot. Eigentümer, 4726 Champlain Ave. frsafon

Zu verkaufen: 160 Acker Farm in Grand Rapids, Wis., 9 Meilen von Town; gutes Haus, Stall und andere Gebäude; gute Erde und Wasser, passend für Viehzucht; viel Wald, kleiner Fluß durchfließt das Land. Nachzufragen 5023 Montrose Ave. Tel. Kildare 8398.

Zu verkaufen: $2500 kaufen zwei Acres; Postoffice 10 Minuten Gehentfernung; Obst; passend für Hühnerzucht oder Gemüsebau. — Adr.: M 1103 Abendpost. dofafon

Schließen Sie sich an! Wir sind 27 Familien, die in Louisiana Land gekauft haben. 19 Familien sind jetzt draußen und vier gehen im Mai; billiges Land, kein Schnee, Eis oder Kälte; je mehr wir kaufen, desto schneller steigt der Preis im Land. Dienstag, den 5. Februar fahren wieder mehrere Familien dahin. Näheres bei John Koch, Organizer, 534 Garfield Ave., Chicago, Illinois. 2feb,safo,1mt

Zu verkaufen: Hühnerfarm, 6 Acres, Illinois. Nachzufragen: 2109 Powell Ave., unten. 'Phone: Armitage 5816. safomo

Hochfeine Farmen zu vertauschen für Häuser und Lotten. Krause, Beake & Co., Zimmer 818, 10 So. La Salle Str. Abends und Sonntags: 1646 Larrabee Str. 17jan1mtX

Farmländereien

Neue Schweizer Kolonie in Arkansas nahe Harrisburg, Poinsett Co. Klima und Trinkwasser, sowie die Fruchtbarkeit des Bodens können nirgends übertroffen werden. Allgemeine Farmerei, Milchwirtschaft, speziell Garten-, Obst-, Beeren- und Weinbau. $12.50 bis $25 pro Acre. Leichte Zahlungsbedingungen. Süddeutsche Ansiedler willkommen. Jede Auskunft erteilt Thomas Lang, 1572 Nord Halsted Str., Zimmer 6; Abends 4—7 Uhr.

Ein richtiger Bargain. 80 Acres abgeholztes Land, fruchtbarer Lehmhumus-Boden, liegt fast eben; leicht zu klären; 6½ Meilen von Merrill, ¾ Meile zur Eisenbahnstation; für sofortigen Verkauf $800. Wir haben andere ebenso gute Gelegenheiten in Stücken von 40 bis 5000 Acres, vortrefflich für Vieh- und Schafzucht. Man schreibe an: Die E. L. C. Co., 231-M, Dept. 5, Merrill, Merrill, Wisconsin. 20janfon*

Gute vierzig Acres billig. 40 Acres, fast eben liegendes Land. Lehmhumusboden, genügend Bauholz für Gebäude, viel Feuerholz; 5 Meilen zur Eisenbahn; Quellenbach; Preis $400. Wir haben andere gute Gelegenheiten in Stücken von 40 bis 5000 Acres, vortrefflich für Ackerbau, Vieh- und Schafzucht. Man schreibe an Die E. L. C. Co., 243-M, Dept. 5, Merrill, Wisconsin. 17feb,son*

Spottbillige Farm. 120 Acres, 5 Acres geklärt, Rest Weide mit etwas Feuerholz, Lehmhumusboden, kleiner See; wellenförmig; gute Block-Gebäude; 2½ Meilen zur Bahnstation; Preis $1700. Wir haben andere gute Gelegenheiten in 40, 80 und 160 Acres Farmen. Man schreibe an Die E. L. C. Co., 136-M, Dept. 5, Merrill, Wisconsin. 17feb,son*

Farm in Alabama, wo kein Schnee oder Kälte ist, 3 Meilen zur Bahnstation, 140 Acres, davon 10 Acres geklärt, Rest Feuerholz, Lehmhumusboden, mit 4 Zimmer Wohnhaus, Stall und Nebengebäude für $2000 zu verkaufen oder zu vertauschen für Chicago Property. Näheres: Real Estate Office, 1564 N. Halsted Straße. sodido

Ein Winter Bargain. 160 Acres Farm, 24 Acres stehen unter Kultur, Rest bestanden mit Feuerholz; Lehmhumus Boden, leicht wellenförmig; Haus 24×32, Stall 34×64, Getreidespeicher 14×21; 5½ Meilen zur Stadt. Für sofortigen Verkauf $3300. Wir haben andere gute Gelegenheiten in 40, 80 und 120 Acres Farmen. Man schreibe an: Die E. L. C. Co., 927-M, Dept. 5, Merrill, Wisconsin. 20ja,son*

20 Acker Land mit Haus, verschiedene Obstbäume, 6 Meilen von Pensacola, Florida, am Gulf Beach Boulevard gelegen. Billig zu verkaufen. John Wahl, 301 Eugenie Str.

Zu verkaufen: 40 Acres Farm, wegen Krankheit, billig; schöner schwarzer Boden, in Michigan. Zu sprechen Abends oder Sonntag, 2731 Magnolia Avenue.

Verschiedenes

Vertausche für Farm: 4-stöckiges Brick- und dreistöckiges Framehaus; kleine Wohnungen, Ofenheizung, Ecke. Chas. Jensch, 944 W. Ohio Straße. feb17,24

Suche gute Farm in Tausch für mein 6-Flat Haus, Preis $5000, Framehaus. Mar. 1759 Nord Kedzie Ave. feb9,10,13,16,17,23,24

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Rechtsanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Louis J. Gottlieb, deutsch-ungarischer Advokat. Offen bis 8 Uhr Abends, Sonntags bis 1 Uhr Nachmittags. 1572 N. Halsted Str. Phone Diversey 3134. ja29*X

Deutsch-ungarischer Advokat, Kollektor und Notar; praktizirt in allen Gerichten. Bitte vorzusprechen: Schwartz, Zimmer 1001, 111 W. Washington Str. Telephon: Franklin 3930. 9feb*X

Rechtsanwalts-Office und Kollektor. Rat frei. Offen auch Abends und Sonntag Vormittags. 2133 N. Clark Straße. 16feb1wX

Dr. Hugo Radau, deutsch-österreichisch-ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 651 West North Ave. 30dez*X

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str., Ecke North Ave. 18ol*X

Fred Plotke, deutscher Rechtsanwalt. Praktizirt an allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str., Zimmer 1444. 7feb*X

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Bruchleidende kauft keine altmodischen Bruchbänder; unser neuer Weg hilft gleich und kurirt Viele; gemacht auf 30 Tage Probe, für Männer, Frauen und Kinder. Untersuchung frei. Gummistrümpfe und Unterleibsbänder auf Bestellung. Stunden 12 bis 5 Uhr Nachm. New Way Rupture Appliance Co., 128 N. La Salle Str. feb3,6,10,17

Dr. Weiß, vertraulicher Frauenarzt. 2411 Lincoln Ave. Tel. Diversey 4743. 11ds3mtX

Dr. Hasencleber, Frauen-Spezialist, Rat frei in allen Fällen. 3006 W. Madison Str., 9—8. 4fb2wX

Dr. Front, früher Assistent d. Wiener Universität, Spezialist für Privatkrankheiten. 1161 Milwaukee Av. St. 10—12 Mittags, 5—8 Abds. 15aa*X

Ofenteile und Reparatur
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen. Oefen nickelplattirt. Margolis. 697 Milwaukee Avenue. *X

Die Pelzjacke.

Von S. Fritz.

Das Ehepaar Lackner gehörte zu meinen liebsten „Häusern"! Der Mann war klug, die Frau hübsch, die Küche gut; die drei Kardinalvorzüge eines gastlichen Daches, denen man selten vereint begegnet und die auch mein Behagen begründeten.

Aber einmal erwischte ich doch innerhalb dieser Mauern einen bösen Abend.

Ich trat ein und fand nur die Hausfrau. Das Zimmer war fast dunkel, nur eine einzige elektrische Birne strahlte, und auch mir zu Ehren wurde keine weitere aufgedreht. Und im Gemache herrschte eine Temperatur, die ich auf höchstens zehn Grad schätzte. Die Dame des Hauses hatte sich wohl gegen die Kälte durch einen dicken Wollplaid geschützt; mich aber fror es ganz jämmerlich. Dreizehn Grad Reaumur ist doch das Minimum, auf das ein Besuch Anspruch erheben kann.

Die Stimmung meiner Wirtin entsprach dem Bestande an Licht und Wärme. Die üblichen Gesprächsstoffe wollten nicht verfangen. Nach einigen langgezogenen Achs und Os fing die kleine Frau von den düsteren Seiten des Lebens, von Not und Elend zu sprechen an. Nun, das ist gewiß kein erquickliches Thema; aber wenn es gerade gewünscht wird, bin ich auch darin beschlagen.

Ich schilderte das Los der Arbeiter in den Glashütten und der Weber im Erzgebirge. Doch diese Not schien meiner Hörerin zu geringfügig. Sie meinte, das Drückendste wäre wohl verschämte Armut.

Nanu, dachte ich, das klingt ja fast wie eine persönliche Note! Es war mir bekannt, daß Herr Lackner von seinen Renten lebte. Sollte vielleicht irgend einer seiner Anlagewerte faul geworden sein?

Aber diese meine Sorge wurde bald durch den eintretenden Hausherrn zerstreut. Er schmunzelte sehr wohlgemut, ließ einige Flammen aufstrahlen und befahl dann dem Diener, tüchtig einzuheizen.

Die Hausfrau bat uns kurz darauf zu einem frugalen Souper. Und es war in der Tat frugal, dieses Souper; es bestand nur aus Kartoffeln in der Montur mit Butter und einem falschen Hasen. Und auf dem Tische fehlten sowohl Bierkrug als Weinflasche, nur eine Karaffe Hochquell fungirte zum Löschen des Durstes. Die ganze Tafelfreude hatte kaum zehn Minuten gewährt, als schon die Mundschalen erschienen.

„Na, gesegnete Mahlzeit!" rief der Hausherr lachend. Und während er mir eine riesige Havanna mit prunkendem Halsband überreichte, sagte er: „Lieber Freund! Sie haben es heute schlecht getroffen. Wahrlich, wenn ich geahnt hätte, daß Sie uns heute die Ehre schenken wollen, ich hätte das Privatissimum in Nationalökonomie, das ich heute Ida gelesen, ein wenig verschoben."

„Habe ich es denn wieder nicht recht gemacht? Ich glaube doch, unser Haus jetzt in deinem Sinne zu führen," sagte Frau Ida mit dem Tone einer beleidigten Königin.

„Hahaha, was dir nicht einfällt! Bei einem Jahresgehalt von 25,000 Kronen hat man es doch nicht nötig, seinen Appetit mit Kartoffeln zu stillen! Bedenke, ein Hofrat hat nur 10,000 und zählt trotzdem zu den Fleischfressern."

„Immer dieser sagenhafte Hofrat! Wer weiß, wie viel Schulden so einer macht! Uebrigens, wenn du glaubst, daß ich von der Wirtschaft nichts verstehe, kannst du sie ja selbst führen. Ich reiße mich nicht darum."

„Vom Küchenzettel war doch gar nicht die Rede, ich spreche vom allgemeinen Verbrauch."

„Bin ich denn eine Verschwenderin? Ich verlange doch nur das Notwendigste. Habe ich mir vielleicht je ein Automobil gewünscht?"

„Das nicht, aber — vor unserem Freund kann ich ja offen sprechen!"

„Gewiß. Verklag' mich nur! Oder besser, ich gestehe selbst mein Verbrechen. Also wissen Sie, was ich Großes verlangt habe? Eine neue Pelzjacke! Weil ich Närrin von der Idee ausging, Hugo würde mich nicht gerne frieren lassen. Nun, ich habe mich eben geirrt und verzichte."

„Entschuldige, du brauchst doch nicht zu frieren. Du hast ja die Pelzjacke vom vorigen Jahr."

„Wenn du nur nicht immer von Dingen sprechen würdest, die du nicht verstehst! Die Jacke, die du meinst, ist nicht vom vorigen Jahre, sondern drei Jahre alt, ein Maulwurfpelz, der jetzt ganz aus der Mode ist. So was trägt heute keine Frau mehr, die nur ein bischen auf sich hält."

Herr Lackner lächelte.

„Ja, lach' nur! Wie eine Landpomeranze will ich eben nicht dahergehen. Ich knickere ohnedies genug mit meiner Toilette. Außer zwei Soireekleidern, zwei Frühjahrskostümen, zwei Sommerkostümen und zwei Winterkostümen gebe ich das ganze Jahr keinen Stich außer Haus."

„Und dennoch kommst du mit deinem Toilettegeld niemals aus."

„Welche anständige Frau kommt damit aus? Andere brauchen noch viel mehr. Weißt du, wie viel die heutige Rechnung meiner Schwester Klara bei Drecoll allein ausgemacht hat? Sechstausend Kronen."

„Leider bin ich kein Millionär wie mein Schwager."

„Flieg' ich denn aufs Geld? Ich entbehre ja gerne."

„Na, na! Sag' einmal, was geht denn dir eigentlich ab?"

„Das fragst du noch? Das nackte Leben ist doch nicht alles! Was machen wir denn mit? Führen wir vielleicht ein Haus? Drei Gesellschaften im Jahr, das ist das ganze. Meine Schwester Klara hat heuer zu einem Ball und zu sechs Diners gebeten, bei denen der Champagner stromweise geflossen ist."

„So nobel können wir es freilich nicht geben."

„Und im Sommer genieße ich doch auch fast gar nichts."

„Das Neueste, was ich höre! Du warst doch heuer drei Monate in Tirol."

„Aber ohne die mindeste Abwechslung. Die ganze Saison an dem nämlichen Ort. Anspruchsloser kann man wohl nicht sein. Meine Schwester Klara war inzwischen in Karlsbad, in der Schweiz, in Ostende und in Baden-Baden."

„Immer deine Schwester Klara! Sehen Sie, lieber Freund, Verwandte kosten eben unter allen Umständen Geld; die armen muß man unterstützen, den reichen will man es nachmachen."

„Jetzt wirfst du mir noch meine Schwester vor!"

„Keine Idee! Ich möchte nur nicht, daß du dir an ihrer Art zu leben ein Beispiel nimmst."

„Sei unbesorgt, ich weiß, mit unseren Verhältnissen zu rechnen." — Das klang schon sehr resignirt.

„Na schön. Ich habe ja nur dein Bestes vor Augen. Für wen will ich denn sparen als für euch? Ein Familienvater muß doch vorsorgen."

„Das hat Zeit."

„Möglich! Möglich auch nicht. Der Mensch steht in Gottes Hand. Und wenn mir heute was geschähe—"

„An so was will ich gar nicht denken."

„Aber ich! Es ist ja meine Pflicht, als anständiger Mensch die Existenz meiner Wittwe und meiner Waisen in dieser kostspieligen Welt zu sichern."

„Ich bitte dich, schweig' von so traurigen Sachen!" Und ein paar herzige Tränen lösten sich aus den schönen Augen und tropften hinab.

„Na, na, reg' dich nicht auf, mein Schatz! Ich wollte dich ja nicht betrüben."

„Ich weiß, du bist ein Engel! Aber ich verspreche dir heilig, von nun an sollst du mit mir zufrieden sein."

In Herrn Lackners Antlitz spiegelte sich die Genugtuung über seinen Erfolg. Er warf mir einen Blick zu, der auszudrücken schien: Sehen Sie, mit Geduld bringt man selbst Frauen manchmal zur Einsicht!

Als ich ein halbes Stündchen darauf das junge Paar verließ, bot es auch wirklich ein Bild der Eintracht und Zufriedenheit.

Und die Pointe dieser wahrhaften Geschichte? Keinen Ehemann wird sie überraschen: am nächsten Tage hatte Frau Ida die gewünschte neue Pelzjacke.

Rejelle Absichten!

Trina, en lüttje dralle Buurdern von'n Land'n, weur in'n „Dom bi Sagebiel" wesen un da herr en Langfinger ehr dat Port'monneh stibitzt. Bekümmert över ehr'n Verlust weur se nah de Pullizeiwach loop'n, um de Saak tör Anzeige to bring'n.

As de Pullizeiwachtmeister dat Protokoll opneuhm, freug he:

„Wo haben Sie denn das Port'monneh gehabt?"

„In mien Tasch, in mien Uennerrock", versicher de lütt Deern.

„Im Unterrock? — Das müssen Sie aber doch bemerkt haben, wenn sich dort einer zu schaffen macht."

„Ja," bestätig se, „de Fummellee heff ick woll markt, ober ick heff glöfft — he harr rejelle Absicht'n!"

Leset die „Abendpost".

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY

Eine Staatsbank

S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.

Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855

Kapital und Ueberschuss $2,000,000

Alle Zweige des Bankgeschäfts.

Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger

3% Zinsen auf Spareinlagen

Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.

Check-Kontos erwünscht.

Eröffnet Euer Konto jetzt.

Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.

North Avenue State Bank

North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.

Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.

Spareinlagen in Summen von einem Dollar oder mehr bis zu irgend einer Summe werden angenommen, auf welche drei Prozent Zinsen bezahlt werden, halbjährlich gutgeschrieben.

Geld, das am oder vor dem Zehnten eines jeden Monats deponirt wird, zieht Zinsen vom Ersten an.

Sicherheitsgewölbe. Das geräumigste und vollständigste Sicherheitsgewölbe auf der Nordseite steht in Verbindung mit der Bank. Kästen $3 per Jahr und aufwärts.

Beamte:
Landon C. Rose ... Präsident
John T. Emery ... Vizepräsident
Charles E. Schick ... Vizepräsident
Otto G. Rochling ... Kassirer
Victor H. Thiele ... Hülfskassirer

Offen Samstag Abends von 6 bis 9 Uhr.
Eure Kundschaft ist herzlich willkommen.

Foreman Bros. Banking Co.

S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.

Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen

Grundeigentumsdarlehen
auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.

Allgemeines Bankgeschäft

Kapital u. Ueberschuß **$2,000,000**

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 MILWAUKEE AVE. – NEAR PAULINA.

Kapital und Ueberschuß $350,000.00

Allgemeine Bankgeschäfte.

Die einzige Staatsbank auf der Nordwestseite, die 3 Prozent Zinsen pro Jahr vier mal im Jahre bezahlt (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).

Darlehen auf Grundeigentum.

Abends offen Montag und Samstag.

Aelteste Bank an Nordwestseite.

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.

Vorzügliche erste Hypotheken
zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.

A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Monroe 1191.

Jetzt bin ich gesund!

Nachdem ich 9 Jahre infolge jugendlicher Verirrungen fast immer leidend gewesen war, an Nervösität, Magen-, Nieren-, Herz- und Blasen-Störungen gekränkelt und viele Aerzte und Medizinen erfolglos gebraucht hatte, bin ich endlich durch den Rat meines alten Seelsorgers von meinem zerrütteten Zustande erlöst und wieder ein gesunder, kräftiger Mann geworden. Froh im Herzen über meine Heilung, möchte ich gern allen Kranken oder schwächlichen Männern meine Erfahrungen mitteilen — natürlich unentgeltlich, damit auch ihnen geholfen wird. Besucht mich Abends nach 6 oder Sonntags früh.

N. V. MARTIN,
2116 Sedgwick Str.

Erlebnisse eines angehenden Bühnenkünstlers.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

manchmal als Tanzsaal benutzt zu werden pflegte, worauf einige in der Ecke lehnende Notenpulte schließen ließen. Die Fenster gingen nach dem Hofe hinaus, welcher durch eine ziemlich hohe Mauer von der Landstraße getrennt war. Inmitten der großen Mauer, welche mit der inneren Hausfront einen rechten Winkel bildete, befand sich das große Einfahrtstor.

Als wir nun oben und allein waren, wurde beratschlagt, was zu beginnen sei! Unser Gesammtvermögen reichte gerade nur hin, um die schuldige Summe zu zwei Dritteilen zu tilgen. Einer von uns konnte also nicht bezahlen! Wer sollte das aber sein? Freiwillig bot sich Niemand an! Reidt fand ein Auskunftsmittel: er schlug vor, das Loos entscheiden zu lassen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und Hermann zog das kürzeste Hölzchen — hatte also verloren und war demnach auserlesen, seine Wirtshausrechnung schuldig bleiben und zusehen zu müssen, wie er sich loseiste.

Dieser war indeß gar nicht erschreckt über sein Mißgeschick, welches mich, offen gestanden, sehr in Verlegenheit gesetzt haben würde, denn ich kann alles andere, nur nicht etwas für mich erbitten. Dabei schäme ich mich gewöhnlich so sehr, daß ich über und über rot werde, und jeder Mensch, der mich nicht näher kennt, muß dann entschieden das Erröten für ein Zeichen meines Schuldbewußtseins und alles, was ich dabei erzähle, für — offenbare Lüge halten!

Glücklicherweise aber hatte mich das Loos nicht getroffen, und Hermann als der Aelteste von uns Dreien besaß überdies die nötige Würde, um jemandem etwas auseinander zu setzen und das Gesagte glaubhaft hinstellen zu können. Daß er sich durchhelfen würde, daran zweifelten wir Andern nicht im Geringsten und schliefen ein.

Es mochte ungefähr zwischen vier und fünf Uhr Morgens sein, als mich ein ganz erschreckliches Hundegebell aus dem Schlafe weckte; ich sah mich um, — da stand ein Fenster offen, das nach dem Hofe hinausging. Rasch sprang ich auf und eilte dahin, um zu sehen, was es gäbe, als sich ein eigentümlich tragikomisches Genrebild meinen Blicken darstellte. Hermann saß nämlich draußen, rittlings über dem großen, schweren Einfahrtstor und hatte das nach dem Hofe hinabhängende Bein so hoch wie möglich heraufgezogen; denn unten stand ein großer Neufundländer auf den Hinterfüßen und versuchte es, mit wütendem Gebell und wilden Sprüngen, Hermanns Stiefel oder Hosen mit den Zähnen zu erwischen. Die Situation war äußerst unangenehm für ihn, denn wenn der Hund ihn wirklich erfaßte, so kam er mit heiler Haut nicht mehr davon. Ich rief ihn bei Namen, worauf er flehentlich bat, ihm doch herabzuhelfen, aber auf der Seite nach der Landstraße zu, damit er der wilden Bestie nicht gerade in die Zähne geriete.

Reidt, der mittlerweile auch ans Fenster gekommen, fragte, was er denn nur um Gottes willen da draußen auf dem Torbogen mache, worauf Hermann im kläglichsten Tone erwiderte, daß er habe durchgehen wollen, um sich die Auseinandersetzung mit dem Wirte zu ersparen, und daß er vorausgesetzt habe, in dem großen Tore nach außen eine Klinke oder einen Riegel vorzufinden, worauf er den Fuß hätte setzen und herabspringen können. Es sei aber von alledem nichts vorhanden, und außerdem sei noch der Weg nach der Landstraße zu so abfällig, daß er auf keinen Fall einen Sprung riskiren könne.

Reidt, der in solchen Fällen immer ein Auskunftsmittel fand, rief ihm zu, sich ganz still zu verhalten und keinen Laut von sich zu geben; winkte mir dann zu, mich rasch anzukleiden und ihm nachzukommen. Unter den Fenstern lief an der ganzen Front des Hauses ein ziemlich weit vorspringendes Sandsteinsims hin, das sich in der den Hof abgrenzenden Mauer verlief, und auf diesem Vorsprung war Hermann bis zur Mauer und dann auf der letzteren reitend zum Tore gelangt.

Unten im Hausflur schlief in einem großen Futterkasten der Hausknecht, der uns schon gestern Abend ob seiner hochkomischen Physiognomie, welche die ursprünglichste Dummheit ausdrückte, Stoff genug zum Lachen gegeben. Reidt rüttelte ihn mächtig, und als es ihm endlich gelungen war, ihn zu ermuntern, suchte er ihm geschwinde klar zu machen, daß etwas Außerordentliches vorgefallen sei und er schleunigst aufstehen und mitkommen müsse. Als wir ihn dann mit vereinten Kräften glücklich aus seinem Bettkasten gebracht, trieben wir ihn an, rasch die Haustüre zu öffnen und eine Leiter herbeizuschaffen.

Mit offenem Munde stand er da; aber ohne ihm Zeit zu einer Frage zu lassen, zerrten wir ihn nach der Haustüre, die alsbald mit dem Schlüssel, welcher am Türpfosten hing, geöffnet wurde. Nun zog Reidt den Hausknecht, wie er eben aus dem Bette gestiegen — in beinahe paradiesischem Kostüm — auf die Straße hinaus und zeigte ihm den auf dem Torwege reitenden Hermann. Stier und dumm richtete er erst den Blick auf diesen und dann wie fragend auf Reidt, welcher seinerseits verzweiflungsvoll gestikulirend, ihm ins Ohr raunte: mondsüchtig!

Eben wollte der Hausknecht den Mund öffnen, um etwas zu fragen oder einen Ausruf des Erstaunens von sich zu geben, als ihm Reidt rasch und fest die Hand auf den Mund legte und ihm ins Ohr schrie, ohne indeß dabei seine Stimme zu dämpfen — damit es Hermann hören und sein weiteres Gebahren darnach einrichten solle —: „Wollen Sie gefälligst ganz stille sein! — ein lautes Wort — und er fällt herunter und Sie sind sein Mörder! Geschwind schaffen Sie eine Leiter, damit er auf dieser Seite herabsteigen kann, ehe ihn von drüben der Hund erwischt! Kommen Sie rasch! Und den Hausknecht nach sich ziehend, eilte er wieder ins Haus zurück, in dessen Flur er vorhin eine große Leiter entdeckt hatte, die er nun im Verein mit dem jetzt, wahrscheinlich vor Aufregung und Angst — denn ein Mondsüchtiger ist keine Kleinigkeit — etwas geschäftiger gewordenen Hausknecht nach der Landstraße schleppte und an dem Torwege anlegte. Nachdem dies geschehen, sprach ihm Reidt wie vorhin, mit lauter Stimme ins Ohr: „Nun erschrecken Sie nicht, bester Hans! wenn der Mann unten ist, so wird er ganz sicherlich starren Blickes an uns vorübergehen und uns gar nicht kennen; dann wird er ganz gewiß sich umwenden und die Straße nach links einschlagen, weil diese Art Kranken immer dem Monde nachgehen! Sehen Sie, dort steht der Mond, er ist schon ganz blaß und wird bald verschwinden, darum wird der Kranke sich, wenn er unten ist, beeilen, dem Monde nachzugehen, ehe es zu spät wird.

Währenddem Reidt auf diese Weise Hermann instruirte, hatte dieser glücklich den Erdboden erreicht und war, die weitgeöffneten Augen starr auf diejenigen des Hausknechtes gerichtet haltend, an uns vorüber auf die Landstraße gelangt und ging, der erhaltenen Weisung gemäß erst langsam, dann immer rascheren Schrittes der bezeichneten Richtung nach.

Mit Mühe hatte er bis dahin das Lachen verbissen; jetzt aber, nachdem er schon eine Strecke weit entfernt war, konnte er es nicht länger zurückhalten und prustete laut hinaus; ja, der zu lange verhaltene Drang machte sich in einem wahrhaften Gewieher Luft, ob welchem mir angst und bange wurde. — So dumm nun auch der Hausknecht war, das schien ihm doch nicht ganz richtig, denn auf den rasch davoneilenden Hermann zeigend, sagte er jetzt kurz und bestimmt: „Der lacht mich aus!"

Reidt suchte ihn aber zu beruhigen und ihm zu beweisen, daß dies ein Krampf und eine notwendige Folge des langen Sitzens auf der scharfen Torkante sei, worauf der Hausknecht, den noch immer weiter eilenden Hermann mit den Blicken verfolgend, die Frage an uns richtete: „Der kommt aber doch wieder, oder bezahlen Sie für ihn?"

„Gott bewahre!" sagte hierauf Reidt, „wo dürften wir uns so etwas unterstehen; der kommt eben so sicher wieder zurück, wie heute Sonntag ist!"

„Na, dann kommt er gewiß nicht wieder, denn heute ist Montag!" sagte der Hausknecht.

„Nun, wenn er nicht wiederkommen sollte", beruhigte ihn Reidt, „dann schickt er Ihnen das Geld ganz sicher per Post, ich könnte Ihnen mein Ehrenwort dafür verpfänden, wenn ich wollte! Aber lassen Sie uns jetzt unsere Rechnung berichtigen; denn wir müssen ihm nachgehen, damit ihm in seinem bewußtlosen Zustande nicht etwa ein Unglück zustoße."

Wir bezahlten nun die auf einer Schiefertafel aufgerechnete Zeche zu zwei Dritteilen, und ehe der brave Hans nochmals auf das restirende Drittel das Gespräch lenken konnte, hatte schon Reidt ein Bonifazius-Gedicht aus seiner Tasche geholt und ihm dieses mit einem Schwall von Worten als Präsent überreichend, empfahl er ihm die Lektüre angelegentlich, und dabei rückwärts schreitend, drängte er mich zur Haustüre hinaus.

Und nun auf der Straße, konnten auch wir das Lachen nicht mehr zurückhalten und platzten damit heraus; liefen aber dabei im scharfen Trabe unserem Hermann nach. Als wir ein gutes Stück vom Wirtshause entfernt waren, drehten wir uns noch einmal darnach um und sahen den Hausknecht noch immer im Gewande des Paradieses mitten auf der Straße stehen, und die Faust gegen uns schüttelnd, rief er uns etwas nach, das indessen schwer zu verstehen war, aber ungefähr wie „Spitzbubengesindel!" gelautet hat.

Nach kurzer Wanderung fanden wir Hermann am Waldessaume, wo er sich niedergelegt hatte und uns jetzt mit fröhlichem Lachen empfing, in welches wir sofort und ebenso vergnügt einstimmten. Dann überlegten wir, was nun, nachdem der letzte Pfennig ausgegeben, weiter geschehen solle, konnten aber zu keinem anderen Schlusse kommen, als vor der Hand nur immer der Nase nachzugehen, es würde sich dann schon zeigen, wohin wir gelangen und was weiter werden solle! Gegen Mittag erreichten wir das Bad Liebenstein, wo sich eine Theaterdirektion befand, welche eines ersten Liebhabers benötigte, demzufolge sie unseren Hermann sofort engagirte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hochzeitskladderadatsch.

Von **Gustav Hochstetter.**

Vor ein paar Monaten erhielt ich einen Brief, worin folgendes zu lesen stand:

„Hannover, den......

Sehr geehrter Herr!

Heißen, innigsten Dank! Mein Mann hat mir schon von Berlin aus geschrieben; daß er Sie besucht hat und daß Sie ihm zugesagt haben! Nein, das wird ein Hochzeitskladderadatsch werden, den da die jungen Leutchen bekommen! Von Ihnen verfaßt! Ganz von Ihnen! Von einem wirklichen lebendigen Dichter! Nicht bloß so von einem Bekannten, der „Herz" auf „Schmerz" reimt. O, wie ich Ihnen im Voraus von ganzer Seele danke! Und Sie wollen Bilder von richtigen Malern für unseren Hochzeitskladderadatsch zeichnen lassen? Das ist reizend von Ihnen! Das hat noch niemand von allen unseren Bekannten gehabt! Die werden sich ärgern!

Schade nur, daß Sie selbst, sehr geehrter Herr, nicht zu unserem Feste hierherkommen können. Läßt es sich wirklich nicht machen? Mein Mann, der leider etwas schreibfaul ist, beauftragt mich, Ihnen seine Grüße zu bestellen! Wir hoffen, den Hochzeitskladderadatsch recht bald von Ihnen zu erhalten!

Ihre im voraus ewig dankbare
Susanne v. Waldern.

P. S. Wir gebrauchen 150 Exemplare! Ihre Auslagen in Druck und Papier bezahlen wir natürlich! Sparen Sie nicht! Für unsere Kinder ist uns nichts zu teuer! Und ist es wahr, daß Sie meinem Mann gesagt haben, daß Sie selbst kein Honorar beanspruchen?"

* * *

Ich antwortete der freundlichen Dame und bat sie, mir zunächst ein paar Anhaltspunkte zu geben; genau kannte ist nämlich nur den Bräutigam, der ein Jugendfreund von mir war. Oberflächlich kannte ich meines Freundes zukünftigen Schwiegervater, der mir lediglich den einzigen, in dem vorstehenden Briefe erwähnten, kurzen Besuch gemacht hatte; ihn hatte ich in der Eile nach den Details nicht fragen können.

Und die übrige Gesellschaft kannte ich gar nicht.

* * *

Ueberraschend schnell erhielt ich von der Schwiegermama in ihrer Eigenschaft als Familiensekretärin folgende Auskunft:

„Hochverehrter Freund!

Ach ja, richtig! Daran dachte ich ja gar nicht! Anhaltspunkte! Also!

Da ist mein Mann! Ein herzensguter Mensch! Aber das wird Ihnen nicht genügen. Sie müssen natürlich die schlechten Eigenschaften wissen! Damit Sie etwas Scherzhaftes daraus machen können! Nun denn: — Mein Mann schwärmt nicht sehr für Kunst; er ist hierin so ein wenig, aber natürlich nur ein ganz klein wenig, Banause! So z. B. geht er nie ins Theater oder in ein Konzert. Sie dürfen das getrost erwähnen; denn ich halte es ihm selber oft genug vor.

Dann unsere Aelteste, Lili, die glückliche Braut! Ich will sie gleich zusammen erwähnen mit unserer anderer Tochter, der um zwei Jahre jüngeren Anne. Die beiden haben als Schülerinnen nie miteinander auskommen können! Um alles haben sie sich gebalgt! Ums Handtuch, um die Seife, um die Waschschüssel! Ums Löschblatt, ums Tintenfaß und um den Federhalter!

Für Lili wird's übrigens wirklich Zeit, daß sie einen Mann bekommt! Sie war in der letzten Zeit ziemlich energisch hinter dem stärkeren Geschlecht her! Einmal erwischte ich sie, wie sie an einen Berliner Kapellmeister, der hier gastirte, einen schwärmerischen Brief schrieb! Und an der hiesigen Oper ist kein Tenor, der nicht ihr Bild und Autogramm hätte verehren müssen! Natürlich alles durchaus harmlos, aber doch — hm, wie soll ich sagen? Nun, Sie verstehen mich schon! Besser ist besser! Es wäre Zeit!

Schließlich möchte ich Ihnen noch über unseren vierundzwanzigjährigen Stammhalter einiges berichten. Unser Erwin ist ein hübscher fescher Junge! Er hat — frei heraus! ich nenne alles gern beim richtigen Namen! er hat augenblicklich sein fünftes Verhältniß, eine schicke, elegante Französin. Er hat mir ihre Photographie selbst gezeigt! Ja! denken Sie! So steht eine Mutter mit ihrem Sohn! Ist das nicht vorbildlich?

So! Das ist unsere liebe, kleine Familie! Hoffentlich ist unter Obigem recht viel, was Sie brauchen können! Nochmals im Voraus hunderttausendfachen...."

* * *

Selbstverständlich konnte ich in der Festschrift, deren Ausarbeitung ich jetzt begann, nicht halb so frei und offen sprechen, als es da die Frau Schwiegermama in ihrem verblüffend offenherzigen Brief getan hatte. Ich mußte mildern, verschleiern, durch die Blume reden....

Tagtäglich hielt ich Konferenzen mit befreundeten Malern ab, gab ihnen Bildideen an und drückte sie im Honorar. Sie waren gewohnt, blaue Lappen für ihre Zeichnungen zu erhalten — mir zuliebe beanspruchten sie dieses Mal nur Goldstücke. Ich vernachlässigte tagelang meine anderen Arbeiten, zerbrach mir fortwährend den Kopf nach neuen Einfällen, lief jede Stunde nach der Druckerei, las dreifache Korrektur, machte an den Aushängebogen noch dreiunddreißig Aenderungen.....

Endlich am Vorabend des Hochzeitstages war das Kunstwerk fertig. Ich ließ die 150 Exemplare in zwei Postpackete verpacken, ging selbst mit aufs Postamt und sorgte dafür, daß das Werk meines Geistes und meiner Hände als eingeschriebene Eilbotensendung abging.

Am nächsten Tag war dann die Hochzeit in Hannover, zu der ich nicht kommen konnte, weil ich hier in Berlin einer Redaktionssitzung beiwohnen mußte. Ich schickte eine schöne, gereimte Depesche, die mich 2 Mark 55 Pfennig kostete. Dabei dachte ich mir: „Mein Telegramm wird sich jetzt gewiß kreuzen mit einer Dankdepesche, die man mir von Hannover aus für meinen schönen Hochzeitskladderadatsch schicken wird."

Aber es kam keine Dankdepesche.

„Auch gut," dachte ich mir. „Da werden die Leute also schreiben."

Aber auch kein Brief kam.

„Nun ja," sagte ich mir in unerschütterlichem Optimismus, „die haben heute noch einen Kater — morgen oder übermorgen...."

Aber auch übermorgen kam nichts. Als höflicher Mensch wartete ich volle vierzehn Tage. Dann bat ich in einem bescheidenen Briefe um freundliche Aufklärung und legte eine Aufstellung über meine Auslagen mit ins Kuvert.

Jetzt kam etwas.

Ein Brief.

Geld lag nicht drin. Aber wenn mir ein Bankier die darin enthaltenen Grobheiten diskontiren würde, wäre ich ein reicher Mann...

„Wie können Sie von meiner Tochter Lili behaupten, daß sie männersüchtig und zänkisch sei? Wie kommen Sie dazu, meinen Sohn als Schürzenjäger hinzustellen? Sie sagen das alles — oder richtiger: Sie sagen es nicht einmal! Sie lassen es nur ahnen. Das ist gerade das Infame von Ihnen," so schrieb man mir von Hannover. Uebrigens dieses Mal nicht die Frau Schwiegermama. Der Herr Schwiegervater war plötzlich schreiblustig geworden und „wahrte als Oberhaupt der Familie die Würde seines Hauses".

Sehr hübsch hieß es dann weiter in dem Briefe: „Was berechtigt Sie dazu, meine Frau als die Mithelferin, fast sogar als die Anstifterin von Ausschweifungen hinzustellen, die Sie meinem Sohne andichten? Wer hat Ihnen den Stoff zu diesen Verleumdungen geliefert, den Stoff, aus dem Sie das niederträchtige Gebild Ihres „Kunstwerks" geformt haben? Was endlich den Ton anbetrifft, in dem Sie von mir zu reden belieben — allerdings, mein Herr! ein Kunstfreund in Ihrem Sinne bin ich nicht! Denn wenn das, was Sie schreiben, Kunst ist, dann kann ich's beschwören, daß ich von der Kunst kein Freund bin."

Nach einigen weiteren Liebenswürdigkeiten kommt dann der Uebergang vom künstlerischen zum finanziellen Teil der Angelegenheit.

„So ein Wisch," heißt es da, „wie Ihre Festschrift, kauft man auf der Straße noch nicht einmal für einen Groschen. Das wäre also 15 Mark für 150 Exemplare. Und Sie haben die Unverfrorenheit, mir weit über hundert Mark an „Auslagen" (!!!) zu berechnen. Wenn Sie glauben, bei mir Glück zu haben mit einer solchen...."

Hier beginnt die Handschrift unleserlich zu werden — wohl eine Folge seelischer Erregung, die sich erst wieder eine halbe Seite weiter unten legte. Da strahlen mir dann die freundlichen Worte entgegen: „Wissen Sie, wie viel ich Ihnen schicke? Ich schicke Ihnen gar nichts. Denn genau so viel ist Ihr „Opus" wert nach der Ansicht von mir befragter, kompetentester Sachverständiger, unter denen sich sogar mehrere Herren befinden, die selbst schon Aehnliches geschrieben haben."

Ich las den Brief mit innigem Vergnügen mehrmals durch.

Dann legte ich ihn still beiseite.

* * *

Augenblicklich wohne ich zwei Treppen hoch. Bei meinem nächsten Umzug werde ich in eine vierte Etage ziehen; damit nämlich der Nächste, der mich um einen Hochzeitskladderadatsch bittet, wenigstens etwas davon hat, wenn er die Treppe hinunterfliegt.

Der Blutegel.

Von **Paul v. Schönthan.**

Fritzi, ein fünfundachtzig Zentimeter hoher Zukunftsmensch, ist nicht recht wohl, eine drohende Entzündung oder dergleichen belästigt ihn.

Vormittags kommt der Arzt, ein liebenswürdiger, gutmütiger, beschränkter alter Herr, der nur noch zu Frauen und Kindern gerufen wird. Er stammt aus der Aera der Aderlässe, Latwergen und Zugpflaster.

„Nicht von Bedeutung", lautet seine Diagnose, „wir werden dich gleich wieder in Ordnung haben, Fritzi — morgen setze ich dir zwei Blutegel und übermorgen kannst wieder in die Schule!"

Fritzi geht ein Grausen an, einerseits der versprochenen Blutegel und dann mehr noch der Schule wegen. Der Arzt erscheint am nächsten Tage wieder. Er hält ein Gläschen in der Hand, das mit Zeitungspapier verhüllt ist, das Blutegel-Aquarium. „So, da sind sie," lächelt er.

Aber siehe da: Fritzi befindet sich bedeutend wohler, es scheint, daß die Aussicht auf die Blutentziehung seine Rekonvalescenz befördert hat. Er empfängt den Arzt mit dem Rufe: „Ich bitt', Herr Doktor, mir ist schon wieder ganz gut, ich brauch' keine Blutegel mehr." — Der Mann der Wissenschaft nickt gedankenvoll: „Na, weißt was, Fritzi? Da lassen wir's halt diesmal."

Er hat das verhüllte Gläschen auf den Schreibtisch gestellt; beim Fortgehen bittet er, man möge es ihm bis morgen aufbewahren, da er am Beginn seiner Rundfahrt zu Patienten stehe, und „im Wagen schwappert das Wasser alleweil über," meinte er.

Bertha, das Stubenmädchen, wird gerufen, erhält den Auftrag, das Gläschen gut aufzuheben. Sie weiß nicht, was es enthält und verschwindet damit, um es in der „Speis" zu verwahren, wo Topf- und Glaszeug hingehört. Fritzi ist froh, der Gefahr entronnen zu sein. Gegen Abend fällt ihm ein, die beiden grauslichen Blutsauger, die ihm vermeint waren, zum Gegenstand einer untersuchenden Betrachtung zu machen.

Bertha reicht ihm nach langwierigen Beschwörungen endlich das Glas aus dem Schrank im Vorzimmer, und Fritzi macht sich darüber her.

Einige Augenblicke später läuft er in den Salon: „Mama, Mama, es ist nur einer drin!"

„Was denn?"

„Ein Blutegel!"

Mama ignorirt die Botschaft anfangs, dann fällt ihr die Sache auf. „Wo kann das zweite Vieh sein?" Sie ordnet eine Untersuchung des Schrankes beim Schein der Küchenlampe an; Bertha und die titanenhaft gewachsene böhmische Köchin Klara begeben sich mit einer gewissen Zimperlichkeit an die Durchforschung des Schrank-Inneren, sie wagen die Dinge nur mit dem ausgestreckten Zeigefinger vom Platze zu rücken und schneiden ängstliche Gesichter. Die gnädige Frau ermutigt sie, zuerst in Güte, dann befehlend, aber ihr graut selbst vor dem Gedanken, unvermutet mit der Hand auf den eklen Wurm zu stoßen. Die Recherchen verlaufen resultatlos.

Die sechzehnjährige Hedwig, das etwas exaltierte zarte Töchterchen, wird von einer starken Erregung befallen, die sich in roten Flecken auf Kinn und Wangen verrät.

„Mama," ruft sie, „mich ficht ein schrecklicher Gedanke an; wenn wir am Ende heute Mittag — es ist so dunkel in der Küche — es wäre ja möglich . . ."

„Aber Kind! Du bist doch zu überspannt."

„Wir haben Zwetschkenröster gehabt, Mama — o, es ist ein furchtbarer Gedanke . . ."

Das junge Mädchen schüttelt sich. Ihre düsteren Vorstellungen beginnen Mamas Phantasie anzustecken.

„Und vorher Spinat . . ." sagt sie plötzlich dumpf, und wie zu sich selber.

Die Nachforschungen nach dem zweiten Blutegel werden fortgesetzt. Ohne Erfolg!

Die zarte Hedwig schreit plötzlich laut laut auf, dann springt sie hoch in die Luft und wankt auf das Sofa.

„Kind?" ruft die Mama in höchster Verwirrung.

„Ich bin auf etwas getreten!" stößt die von dem Schreckbild des Blutegels Verfolgte heraus.

Es war eine Orangenschale, die auf dem Teppich lag, nichts weiter. Man schleicht auf den Fußspitzen umher, wie in einem Krankenzimmer. Nur Fritzi bleibt beherzt, er ist zur Zeit der einzige Mann im Haus, und durchquert, mit der Armbrust bewehrt, alle Wohnungsräume, alle —.

Es wird Abend. Der Herr des Hauses kehrt aus dem Bureau heim. Die Gattin wollte ihm die Angelegenheit verschweigen, so lange es eben angegangen wäre, aber man hatte vergessen, Fritzi Diskretion aufzuerlegen, und der lief dem Schöpfer seiner Tage schon auf dem Korridor entgegen, um denselben mit dem fait accompli zu überraschen: „Papa, Papa, ein Blutegel ist uns auskommen!"

Der Vater achtet zuerst gar nicht darauf, umarmt Weib und Kind und macht sich über das Abendblatt her.

In dieser Beschäftigung stört ihn nach einiger Zeit Stimmengewirr von nebenan. Fritzi weint und wehklagt, er will nicht zu Bette gebracht werden.

Mama ist in heller Verzweiflung: „Papa," ruft sie ins Eßzimmer dem Gatten zu, „bitte, komm' doch, der Bub' ist nicht zu bändigen!"

„Papa," heult Fritzi, „ich trau' mich nicht ins Bett, ich fürcht' mich, daß der Blutegel in der Nacht kommt und mich auszuzelt!"

Nun kommt die Sache zur Sprache. Fritzi wird endlich beruhigt und nachdem ihm der Vater mit Handschlag und Ehrenwort versprochen hat, daß die Lampe die ganze Nacht brennen — was die Blutegel über alles hassen — und eine Wache an seinem Bette aufgestellt werden soll, läßt er sich mit Versprechungen und Trostworten einschläfern.

„Wo ist denn der zweite Blutegel nur eigentlich hingekommen?" sagt der Gatte, nachdem diese Affaire beigelegt ist, mit forzierter Ruhe.

Mama zuckt die Achseln, Hedwig sieht den Vater mit heldenmäßig niedergekämpftem Entsetzen an.

„Da müssen die Mädchen ordentlich nachsuchen, im Vorzimmer oder in der Küche muß er sein, heute noch müssen sie nachschauen, aber nicht jetzt, erst nach dem Nachtmahl." — Er dachte noch ans Essen! Die Männer!

Nach einiger Zeit kommt das Abendbrot auf den Tisch. Des Familienoberhauptes Lieblingsgericht. „Beuschel mit Knödel" — ordinär, aber gut. Es wird schweigend ausgeteilt. Aber der Herr des Hauses wird allmählich von geheimen Vorstellungen schrecklicher Art beunruhigt, er sondiert mit der Gabel lange Zeit in dem Fleischgericht und äugelt dazwischen verstohlen nach seiner Gattin, und diese beugt tiefer, als es sonst ihre Gewohnheit ist, das sorgenvolle Haupt über den dampfenden Teller, als suche sie etwas. Die ätherische Hedwig verschmäht unter einem unglaublichen Vorwand das Fleisch und würgt unter geheimen Schauern die kleinere Hälfte eines Kloßes hinab. Eine wortarme, schwüle Stimmung.

„Habt ihr denn auch unter dem Schrank nachgesehen?" fragt der Familienchef plötzlich.

„Ueberall!" antwortet die Hausfrau mit hoffnungslosem Ausdruck.

Hedwig seufzt.

Endlich legt Papa die Serviette auf den Tisch, zündet sich flüchtig eine Zigarre an und — mobilisiert. Bertha und Klara werden mit brennenden Lichtern ausgerüstet und der Haushaltungsvorstand leitet die Nachforschungen mit Umsicht und Bravour. Er ist überall der Erste, Mutigste; er verschmäht es nicht, der Klara, die enorm groß ist, den Stuhl zu halten, damit sie auf den Schrank sehen kann, er rückt mit der muskulösen Bertha den Kasten von der Wand, sie knien zu Dreien auf der Erde und leuchten unter die „Anricht" in der Küche, unter das Klavier, hinter den Ofen, zwischen die Bücher der Bibliothek. Alles vergebens.

Der Kommandant der Verfolgungstruppe sieht alle Hoffnung schwinden.

Hedwig sitzt wachend bei Fritzis Bett; die Füße möglichst an sich angezogen, starrt sie vor sich hin; sie sieht überall, an den Bilderrahmen und an den Wänden den Ausreißer aus dem eklen Geschlecht des Blutegel träge hinankriechen. Dann blickt sie wieder auf den kleinen Schläfer, der manchmal im Traum zusammenzuckt, als quälten ihn ängstliche Phantasien. Bald wird sie durch Mama abgelöst.

Klara — das Riesenmädchen aus Slawonien, erklärt der Gnädigen, daß sie kein Auge zutun würde und es vorziehe, für diese Nacht bei ihrer Kollegin im ersten Stock Gastfreundschaft zu suchen; es wird ihr gewährt. Man kann niemand zwingen, die Nacht in einer Wohnung zu verbringen, in der sich ein Blutegel herumtreibt.

Das andere Mädchen, Bertha, muß aber ausharren. Diese strotzenden, roten, blutreichen Arme, die sie immer bloß trägt und die die ganze Wonne eines Korporals vom Train sind — ja, das wäre wohl eine Delice für den vielleicht schon auf der Lauer liegenden, ruchlosen Bluthund aus dem Wurmgeschlecht. — Die Soldatenbraut sitzt am Küchentisch bis über die Mitternacht hinaus, weinend; dann schreibt sie zwei Briefe, einen an ihre Mutter und einen an „ihn". Sie bereitete beide schonend auf eine gewisse tragische Möglichkeit vor.

Hedwig war lange Zeit erfolglos zum Schlafengehen aufgefordert worden, die elterliche Energie erschlaffte an diesem Abend ganz und gar. Nur er regierte, er hielt alle in Angst und Sorge: der Blutegel. Hedwig hatte das Meyersche Konversations-Lexikon herbeigeholt und studierte — überflüssig zu sagen, welchen Absatz. Eine Gänsehaut überlief sie, als sie las, daß dieses abscheuliche Gezücht mit seinen Kiefern, die wie eine Kreissäge wirken, die Haut der Warmblüter durchsägt, daß alle seine Arten die Menschen angreifen, daß sie sogar in den Rachen, in die Kehle und Luftröhre gelangen und zwanzig Jahre alt werden, so alt wie ein stark heiratsfähiges Mädchen. Man denke, ein heiratsfähiger Blutegel!

Der Artikel über diesen häßlichen, schmutzig grünen, gewalttätigen, kalten, schlüpfrigen, plumpen, blutgierigen, aus Sumpf und Schlamm stammenden Ringelwurm erhitzte ihre Phantasie und als sie ihn zum drittenmal gelesen hatte, erklärte sie, heute überhaupt nicht zu Bett gehen zu wollen, weil sie ganz gewiß dort nur ein hitziges Nervenfieber bekommen würde. Dazwischen griff sie manchmal plötzlich unter den Tisch.

„Furchtbar nervös ist das Kind!" sagte die Mama rügend, aber sie zuckte selber ein paarmal zusammen, wie unter einem unvorhergesehenen schmerzhaften Biß.

„Ihr seid komisch," sagte der pater familias mit saurem Lächeln, „ist das Vieh wirklich in den Zimmern, so schläft es jetzt. Ihr könnt ja zur Vorsicht das Licht brennen lassen. Es ist 10 Uhr, höchste Zeit!" Die Drei begaben sich nach diesem Ausspruch endlich in ihre Schlafzimmer. Die Kaltblütigkeit des Hausherrn war keine ehrliche, ein leiser Schüttelfrost des Ekels überlief ihn, wenn er an die Möglichkeit eines unvorgesehenen Ueberfalls dachte, und vorläufig setzte er sich angezogen auf den Stuhl vors Bett und rauchte eine dritte und eine vierte Zigarre. Hedwig riegelte sich in ihre Kemenate ein, sie hatte vorher aus dem Eßzimmer noch die Karaffine geholt und beim Schein von zwei Kerzen ihre bebenden Glieder mit Essig gesalbt, da im Lexikon erwähnt war, daß die gierigsten Blutegel durch Kochsalzlösung oder Essig um den Appetit gebracht werden.

Mama legte nun in derselben heimlichen Abgeschlossenheit eine Rüstung aus Wolle an, sie zog dicke Winterstrümpfe über Hände und Arme und bettete sich in Korsett und Schuhen auf die Chaiselongue.

Eine mit Seufzer, Angst, Herzklopfen, nervösen Zuckungen, wüsten Träumen und Bangen erfüllte Nacht. Hedwig behauptete am anderen Morgen in ihrer übertriebenen Weise, sie sei um zehn Jahre älter geworden. — Aber die Gefahr war für diese Nacht überwunden, der nächste Tag sollte ausschließlich der Egeljagd gewidmet sein.

Gegen 10 Uhr kam der Doktor. Er erkannte sofort, daß sich in diesem Hause etwas Furchtbares ereignet haben mußte, von Fritzi bis zu der Riesenköchin aus Slawonien schien alles von der Reaktion einer gewaltigen Erregung ergriffen zu sein. Sie waren düster und schweigsam, wie nach einer großen Katastrophe.

„Hier ist Ihr Gläschen — Herr Doktor!" sagte die Hausfrau; „entschuldigen Sie, es ist nur noch einer darin."

Der Arzt blickte in das Gläschen und dann auf Fritzis Mama.

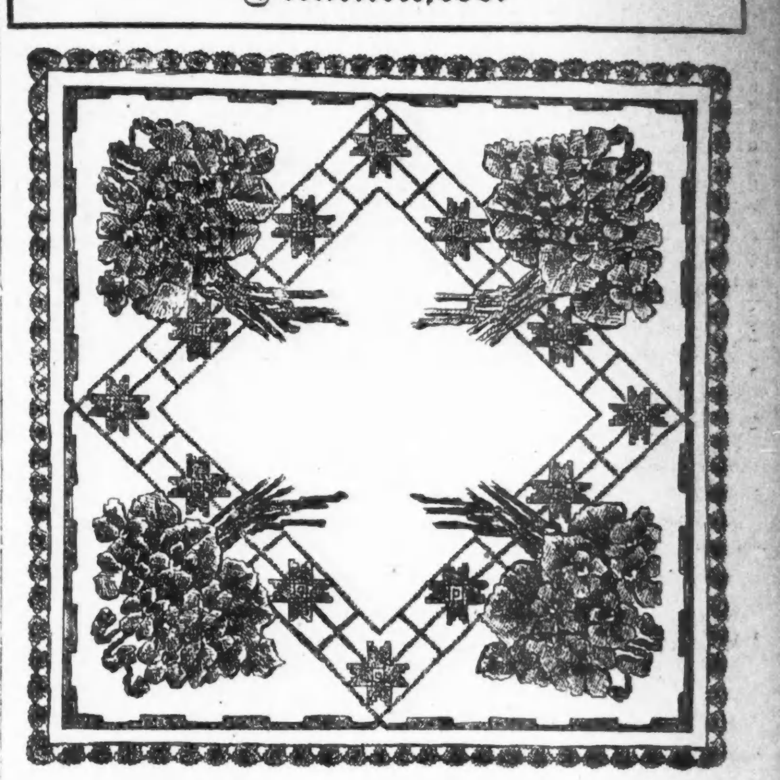
„Wieso? Ja so, es ist wahr, ich habe gestern zwei bringen wollen, aber im Wagen, da hat's so geschwappert, und da ist, ohne daß ich's bemerkte, einer herausgehupft, gerad' zuvor habe ich den armen Kerl zwischen den Sitzpolstern im Wagen gefunden, schon ganz vertrocknet . . ."

„Oije!" rief Fritzi, sich übermütig aufs Bein schlagend.

Die Gesichter der anderen hellten sich auf, als der Arzt so sprach. Hedwig wandte sich ab und faltete ihre nervösen Hände zu einem Dankgebet, die Hausfrau war verlegen und die gewaltige Köchin stieß einen Riesenseufzer der Herzenserleichterung aus, Bertha weinte.

Als der Herr des Hauses Mittags mit zwei Dienstmännern, die er zu dem Verfolgungszug gegen den verborgenen Feind aufgenommen hatte, erschien, war alles wieder ruhig geworden.

Stickmuster.



Diese Tischdecke ist ein hervorragend schönes Weißstickmuster für Kreuzstichbarbeit, die Blumen in Ueber-Naturgröße. Der Außenrand wird mit dickerem Garn abgefertigt. Die Farbenzusammenstellung ist außerordentlich harmonisch und geschmackvoll.

Das Muster Nr. 1327, 36 Zoll im Quadrat, kostet mit dem erforderlichen Glanzgarn $1.25.

Das Muster Nr. 1327a, ein dazu gehöriger Tischläufer in entsprechender Aufmachung und Arbeit, 18 bei 54 Zoll groß, kostet mit Zubehör $1.00.

Man bekommt diese Stickmuster in der Stickmuster Abteilung der „Abendpost", 225 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und Money Orders sollten an „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Der berühmte eintägige $50,000 Verkauf von Möbeln! | Der berühmte eintägige $50,000 Verkauf von Möbeln! | Der berühmte eintägige $50,000 Verkauf von Möbeln! | Der berühmte eintägige $50,000 Verkauf von Möbeln!

Bluebird Crepe Nacht-Gowns, runder oder dreieckiger Hals, geschneiderte oder spitzenbesetzte Modelle, speziell zu $1.69

Fleischfarbige Batiste Envelope Chemise — prachtvoll mit Spitzen besetzt und ein Rücken beiegt. Spitzen-Schulter Straps — speziell zu $1.25

Fleischfarbige Batiste Bloomers, mit Tasche, mit Elastic an der Taille und am Knie, — für 69c

Fleischfarbige Batiste Mille Burke Pajamas, mit Spitzen besetzt, speziell zu $1.55

„Aero Top" Unterröcke, mit feinem bestickten Flounce und Underlay — in allen beliebten Längen, zu $1.00

Dritter Floor.

Auskunft über die Einkommensteuer frei!

Jede Person mit einem Rein-Einkommen von $1000 oder mehr, wenn ledig, oder $2000 oder mehr, wenn verheiratet, muß ein Einkommensteuerformular für die Regierung ausmachen. Versäumniß wird mit schwerer Strafe und Geldbuße belegt.

Mr. Charles L. McNamara, Regierungs-Expert, ist täglich hier in der Postoffice, 3. Floor, um Euch beim Ausmachen der Einkommensteuer-Tabelle zu helfen.

State, Jackson, Van Buren Sts. "S. & H." Stamps

ROTHSCHILD & COMPANY

Direkter zweiter Floor Eingang von Hochbahnzügen.

Photos

Cabinet-Größe, hübsch aufgezogen, retouchirt, speziell vier Photographien für 25c Siebenter Floor.

Shampooing, von 9 bis 11 Vormittags 35c

Sachverständige Handpflege, für 25c Dritter Floor.

Sparsamkeit!

Wenn die Hausfrau bedenkt, daß es $1.00 nimmt, um das zu kaufen, was man früher für 65 Cents erhielt, so muß sie sich fragen: „Wie kann ich mehr Wert für mein Geld erhalten?"

Unsere Antwort ist: „Sammelt die „S. & H." Trading Stamps, die gratis gegeben werden mit jedem Einkauf in diesem Laden. Sie erhöhen den Wert jedes Dollars, den Ihr hier ausgebt."

Montag—Der berühmte eintägige $50,000 Verkauf von Möbeln!

Das größte Ereigniß des Jahres—Beginnt punkt 8:30—Werte, die Euch stets in Erinnerung bleiben werden!

Dieser jährliche ein Tag Möbelverkauf ist einer der besprochendsten Verkäufe in Chicago. Es ist der Tag, wo Leute für das ganze Jahr Vorteil ziehen von den großen Ersparnissen. Etwas für jedes Heim. Eine Ersparniß für jeden Geldbeutel. Möbelpreise sind in die Höhe gegangen, aber Ihr werdet es nicht merken, wenn Ihr diese Preise leset. Wir können nur 40 Artikel in diesem Raum anführen, aber vorhanden sind 500 gerade so gute Werte.

Die Preise sind morgen so niedrig, daß vorausgesetzt werden muß, daß diese Artikel nicht wieder abbestellt noch zurückgeschickt werden können. Wir nehmen keine Post- oder Telephon-Bestellungen an. Sollte die Nachfrage so groß sein, daß Quantitäten irgend eines angezeigten Artikels auslaufen, so muß der Verkauf dieses Artikels eingestellt werden. Wir empfehlen dringend, zeitig hier zu sein.

Sechster Floor.

Spezieller Luncheon, 35c.
Braised Sweetbreads mit Erbsen, oder Roast Tenderloin of Beef mit Gemüse—Kartoffeln in Cream.
Savarin Pudding, Fruchtsauce, oder Chokolade, Vanilla od. Erdbeeren Ice Cream. Kaffee, Tee oder Milch.
Achter Floor.

$5.00 Fern Stand, nur für einen Tag, 2.95

Echte Lederfitz Oak Eßzimmer Stühle — morgen zu nur $1.95

Größte Eßzimmer-Ausstattung, die je in Chicago gezeigt wurde, $49.50

Diese prächtige $115.00 7-Stücke Eßzimmer Suite, speziell zu nur $69.75

Diese prächtige Queen Anne Eßzimmer-Suite, in Mahagoni oder Walnuß finished, speziell morgen zu nur $74.50

Außergewöhnlich — Karpen Brothers' 2 Stücke Rohr Suite, genau wie Abbildung, die zwei Stücke für nur $110

Karpen Brothers' lose Cushion Davenports, in Tapestry — nur für einen Tag — zu $39.75

Früher $32.00; einer an einen Kunden—morgen zu $15.00

$1

Solid Mahagoni Martha Washington Arbeits-Tisch, morgen, $10

Diese 7-Stücke $60 Golden Oak Eßzimmer-Suite, markirt zu $39.95

Ein großer Teil des Geschäftes morgen in Bettzimmer-Ausstattungen sollte in diesen Suites gezeigt werden. Wert $200.00, für $124.50

$145.00 Karpen Brothers' Türkisches Sofa, jetzt zu $99.75

$50.00

Dieses prachtvolle $120.00 Parlor Suite speziell für morgen, $79.75

$5.00

$6.95

1.25

$18.95

$59.75

$175.00 Bettzimmer-Ausstattung, morgen nur $100

$115 Parlor-Ausstattung, in echtem Leder — morgen nur $69.75

$9.95

$33.50

$12.95

$1.65

$17.50

$6.95

$3.95

$15

$15

$25

$25

$10

$6.95

$6.50

$5

$2.95

Neckwear

Hübsche Organdy, spitzenbesetzt, einfache Organdy mit hübschem Hohlsaum; viele andere neue Muster; nur in weiß — das Stück zu 25c

Novelty Schleierstoffe, 50c Yard. Chenille Clusters und Novelty-Meshes in schwarz, Taupe, braun, Purple, Navy, auch weiß, speziell, Yard zu 50c

Main Floor.

Infants

Handgemachte Slips, hübsches Hand-Smocking, franz. Knoten, $2

Creepers aus Chambray, handgearbeitet in hübschen Farben — breiter Gürtel und Taschen, 6 Monate bis 3 Jahre, zu $1.50

Kleider aus feinem weißem Lawn, mit farbigen Bändern garnirt, handgesteppt und franz. Knoten, 6 Mon. bis 3 Jahre (3. Floor). $1

Notions

Recht vorbehalten, die Quantitaten zu beschränken.

Stahl - Stricknadeln — das Stück zu 3c

Garment Preß Fasteners, 3 Dutzend für 10c

Ka-Bo oder Sunshine Kid Cleaner zu 15c

Hickory elastische Seiten-Strumpfhalter zu 15c

Sanitäre Servietten, 1 Dutz. in Box, 33c

Knitting

Vom 18. Febr. bis Samstag, 2. März wird in unserem Kunstnadelarbeit-Dept. eine tüchtige Lehrerin anwesend sein, um Unterricht im Stricken und Häkeln zu geben.

Eine wundervolle Auswahl von Modellen, gemacht von Bear Brand Garn. 4-Unzen-Stränge Oxford und Khaki Garn, Str'g, 85c

Stricknadeln, 14zöllig, Nr. 5 Größe, Paar zu 15c

Gloves

Ein-Clasp Lederhandschuhe für Damen, halb Pique genäht, nur in lohfarbig, speziell, das Paar für $1.15

Main Floor.

Domestics

Comforter Baumwolle Watte

Volle Größe Comforter Baumwollwatte in einem Stück, 72x84, gute Qualität, regulärer $1.15 Wert, Stück 79c

Kissenbezüge, mit Initiale und bestickt, gezackt oder hohlgesäumt, leicht beschmutzt, regulärer Preis $1.50, Paar, 89c

Second Floor

Ribbons

Bänder bei der Meile, 25c die Yard

Ungefähr 3,000 Yards neuer, moderner Bänder in einfach und fancy Effekten, Breiten variiren bis 7 Zoll, darunter sind einfache Taffeta, Moire Taffeta und Satin Taffeta in allen gewünschten Schattirungen.

Main Floor

Hosiery

$1.50 fancy reinseid. Damenstrümpfe

helle Fadenseide, schwarzer und farbiger Untergrund, mit senkrechten oder runden Streifen, ein wenig fehlerhaft im Gewebe, zu 79c

Main Floor.

Garnirte Dreß Hüte, $7.45 bis $10

Eine Auslage in prachtvoll garnirten Hüten, in hübschem Entwurf, Lisere- u. handgemachte Effekte in dem so beliebten Schwarz und ein vollst. Farbensortiment. Diese wunderbare Auslage von Hüten schließt die populären Poke- und Bustlehüte ein.

Ungarnirte Hüte, $1.95.

6 Fassons in Lisere Stroh, schwarz und farbig. Fassons sind groß u. mittelgroß, in Mushroom und Poke-Effekten.

Der neue Glycerine Pom Pom, 75c.
Hüte frei garnirt.
Vierter Floor

Unterzeug für Damen

50c ausgeschnittene Muster-Leibchen für Damen, ohne Aermel, Baumwolle und Lisle, schlicht und fancy Yokes, reguläre und extra große Sorten, zu 28c

39c Leibchen und Beinkleider für Damen, geformt, ausgeschnittener Hals, ärmelloses Leibchen und Kniebeinkleider, 28c

85c Union Suits für Damen, weißer Lisle, Muster, enges Knie oder hübsches spitzenbesetztes Knie, reg. und Extra-Größen, zu 44c

$1.50 und $2 Union Suits für Damen, Muster, Lisle Thread od. mercerized, genau 360 Stücke in der Partie, viele Fassons, zu 95c

Damen - Unterzeug, dritter Floor. Strumpfwaaren, Haupt Floor.

Verkauf von Frühjahrs-Kleidern für Damen, $16.75

Serges, Jerseys, Seide, ganz besondere Werte zu

Eine viel größere Beliebtheit für das separate Kleid ist eine Prophezeiung, die erfüllt wird durch die rührige Tätigkeit in der Kostüm-Abteilung. Reizende Fassons für Damen in dieser Kollektion. Ein erfrischender Gegensatz zu den Fassons, die den Winter beherrschten. Deren Neuheit ist augenfällig. Hübsche Modelle in Chiffon Taffetas, wollenen Jerseys und Fancy Foulards, auch schöne Serges. Farben sind Navy, Hague Blau, Perlengrau, Tan, usw. Es werden viele neue Tunic-Fassons gezeigt, auch Perlenbesätze.

Winter-Mäntel für Damen

Spezielle Räumung morgen zu $15.00

Zu Uebereinstimmung mit unserer etablirten Gewohnheit, keine Waaren von Saison zu Saison zu übertragen, offeriren wir Euch wollene Velours, Thibets, Kitten Ears und andere wertvolle Stoffe, früher von $20.00 bis zu $25.00, zu $15.00.

Seht unsere neuesten Sendungen von Frühjahr-Damen-Suits, $29.75

Elegant geschneiderte Modelle in Frühjahrs-Skirts zu $5.95

Jedes Skirt in diesem speziellen Verkauf ist von besonderer Güte und von Interesse für Jene, die gute Werte suchen. Moden in Serge, Poplins, neuen schwarzen und weißen Karrirungen, einfacher Seide und hübscher gestreifter Seide. Vierter Floor.

$6.95 dekorirte Dinner-Services,

dekorirt in Conventional Border, mit Apfel-Blüten — jedes Stück Gold berändert, feinste Sorte Semi Porzellan. Set besteht aus 6 Dinner-Tellern, 6 Brot und Butter, 6 Sauce Tellern, 6 Tassen und Untertassen, 1 Fleischplatte, reg. $6.95 Wert (auch verkauft in offenem Lager), $3.49

Hübsch dekorirtes Dinner-Set, dekorirt in gelben Tee-Rosen, jedes Stück Gold berändert, Set besteht aus 6 Dinner-Tellern, 6 Brot und Butter, 6 Sauce Tellern, 6 Tassen und Untertassen, 1 Fleischplatte, regulärer $6.95 Wert, Set verkauft zu $3.19

Die offenen Lagermuster passen zu obigen Sets, alle extra Stücke 10% Rabatt von Marktpreisen, nur für einen Tag.

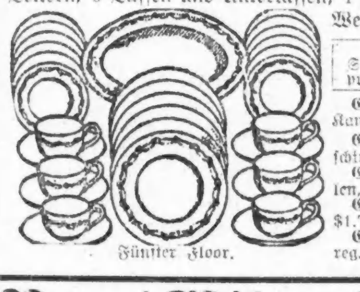
Einfache weiße 7zöll. Dinner Teller, einfache Kante, reg. $1.75 Dutzend, Stück, 9c

Einfache weiße Sauce oder Gemüse-Geschirre, reg. $1.50 Dutzend, Stück, 4½c

Einfache weiße Suppen- oder Oyster-Bowlen, regulär 25c wert, 12c

Einfache weiße Oatmeal Geschirre, regulär $1.75 das Dutzend, Stück zu 9c

Einfache weiße Brot- und Butterteller — reg. $1.50 Dutzend, Stück, 6½c



Fünfter Floor.

Feine Damenschuhe $3.95

Räumungsverkauf von angebr. Größen — reg. $6- und $7-Werte, einschl. die berühmte Handelsmarke Red Croß-Schuhe, sämmtlich schwarzes Leder, in Knöpf- und Schnür-Fassons. Dritter Floor.

$5 Werte in neuen Blusen, $3.95

In dieser Kollektion findet Ihr Blusen von ganz besonderem Wert. Es sind die richtigen Farben, die Stoffe gut und der Preis zufriedenstellend für alle Damen, die einen Bargain suchen.

Georgette Crepe Blusen, hübsch besetzt, Suit Schattirungen, auch fleischfarbige und weiße Crepe de Chine Blusen, strikt geschneidert und bestickt: Satin Blusen in Pastel Schattirungen, $5 Werte, $3.95. Vierter Floor.

$57.50 9x12 Royal Wilton Rugs, $42.45

Hier ist eine Gelegenheit, einen eleganten Rug zu sichern, Standard Gr. 9 bei 12 F., es sind hochfeine Royal Wilton Rugs, sehr eng und fest gewoben, nur die besten Garne sind beim Weben benützt worden. Jeder einzelne ist eine Nachbildung von einem feinen orientalischen Rug. Große Auswahl von Mustern und Färbungen — es sind reguläre $57.50 Werte — speziell zu $42.45

9 bei 12 Fuß schwere Sorte nahtlose Wilton Sammet Rugs, eine große Auswahl Muster und Farben, gute Rugs für Wohn- und Eßzimmer, reg. $40.00 wert, zu $34.75

$45.00 9 bei 12 Fuß Axminster Rugs, morgen zu $33.85.

Diese Sorte ist bekannt als eine der besten Sorten Axminster Rugs, die gemacht wird; in einem soliden Stück gewoben, gute Musterauswahl. Es sind Muster-Rugs, darum der niedrige Preis.

9 bei 12 Fuß Brussels Rugs, reinwoll. Oberfläche, Muster-Rugs, in 1 Stück gewebt, reg. $20 wert, speziell, $14.98

6.9 bei 9 Fuß Axminster Rugs, große Auswahl von Mustern, gute zuverlässige Sorte, reg. $18.50 wert, zu $14.75

36 bei 63zöll. Axminster Rugs, zu dem Preise der kleineren Größen—schwere Qual. viele Muster und Farben, zu $3.98

Eingelegtes Linoleum, Farben bis zur Rückseite durch, Holz- und Tile Muster, Kork Sorte, reg. $1.30 Sorte, Quadratyard, 97c

Linoleum, 4 Yards breit, in einer vollständigen Partie von Mustern zur Auswahl, reine Kork Sorte, bedeckt die meisten Zimmer in einem Stück — reguläre 90c Sorte — die Quadratyard nur 67c

Fünfter Floor.

In unserem großen Februar-Seideverkauf offeriren wir 50,000 Yards

40zöll. bedruckte Foulards, 40zöll. bedr. Radium, 40zöll. bedr. Shantungs, Brocaded Poplins, u. and. Gewebe, alle Farben sind gut vertreten, zu ungefähr der Hälfte der früheren Preise, Yd., $1.55

40zöll. reinseidenes Georgette, in Farben, weiß, Yd., $1.65

36zöll. Chiffon Taffetas, unvergleichliche Qualität, volle Auswahl von Farben, $1.55

36zölliges Gros de Londres, — hochfeine Qual., in den gangbaren Farben, Yard, $2.25

40zöll. Crepe de Chine, volle Ausw. in Farben, die Yard zu $1.28

36zöll. Satin Empire u. Satin de Luxe, hochfeine Ausw. von Farben, Yard zu $1.75

Pongee Seide, echte Shantung Pongees—33 Zoll breit, Yard zu 68c

Zweiter Floor.

Spezielles in Tapeten

5c Tapeten, Allover Muster, mit Bordüre verkauft, 2c

12c Bettzimmer - Tapeten — morgen zu 6c

30zöllige einfache Oatmeal Tapeten zu 9c

25c geblümte Oatmeal und Tapestry-Tapeten zu 12½c

40c geblümte Oatmeal Tapeten, dauernde Farben, zu 19c

Rester-Bündel, 9c und $2 das Bündel.
Tapezierer geliefert.
Fünfter Floor.

Recht vorbehalten, Quantitäten zu beschränken.

2 Qt. nahtlose Heißwasser-Säcke aus rotem Gummi,

$1.50 Wert, (Flanell Ueberzug mit jedem Bag) zu 89c

Caldwells Syrup Pepsin, $1-Größe, für 63c

Sal Hepatica — $1.20 Gr., Montag, 83c

Lamberts Listerine, $1 Größe, 73c

Mellins Food, 75c Größe, für 59c

Hinds Honey and Almond Cream, 50c Größe, für 37c

17c

37c

37c

37c

37c

$1.15

53c

$3.10

29c

37c

Keine Post- oder 'Phone-Bestellungen. Recht vorbehalten, Quantitäten zu beschränken.

Hauswaaren

75c Combination Glas- und Seifen-Behälter, von Messing gem., nickelplatt., 49c

$3.75 elektrische Bügeleisen, 6 Pfd.-Größe, voll nickelplatt. Heizelemente für ein Jahr garantirt, vollständig mit Schnur u. Stecker, $2.45

49c

$6.75

$3.25

39c

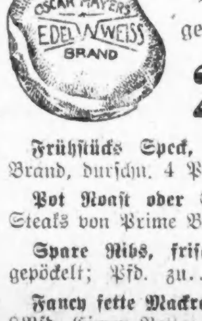
$3.95

49c

79c

California Schinken

Oscar Mayer's Edelweiß Marke — 6 bis 8 Pfd. Durchschnittsgewicht, Pfund, 23½c



Frühstücks Speck, Medal Brand, durchsch. 4 Pfd., Pfd. 42c

Pot Roast oder Schulter Steaks von Prime Beef, Pfd. 20c

Spare Ribs, frisch oder gepöckelt, Pfd. 17c

Fancy feiste Mackrellen, 8 Pfd. Eimer, Nettogewicht $2.15

Norwegische Fettheringe, 8 Pfd. Eimer, Nettogewicht $1.25

Siebenter Floor.

Ein 25c Packet Sa-Van-Eg, 15c

Fancy kalifornische Lima Bohnen, Pfd., 17c.

5 Pfund beste gelbe Split-Erbsen, 59c.

9½ Pfd. Kiste beste lange Macaroni od. Spaghetti, 89c.

Libbys roter Alaska Lachs, 1 Pfd. hohe Büchsen, 31c.

6 Packete Jiffy Jell, alle Flavors, 70c.

Sniders Tomato Suppe, 1

Jumbo evaporated Birnen, Original 5 Pfd. Holzkiste von Del Monte Marke, $1.45; lose, Pfd. 30c.

Kneipp Malt Coffee Substitute, 1 Pfd. Packet, 18c.

3 Pfd. Kanne Cafe Special Kaffee, $1.15.

Blue Ribbon f'cy entkernte Rosinen, 15 Unz. Pack., 13c.

Buckeye reiner Maple Si-

Fancy kanadische Lobster, Nr. ½ Gr. Büchsen, 29c.

Extra fancy Jumbo weiße kaliforn. Feigen, od. Moorpack Aprikosen, Pfd. 29c.

Extra fancy gebleichte Thompsons Rosinen, 3 Pfd. für 50c.

20 Uz. Mason Glas süß od. sauer eingem. Zwiebeln, 29c.

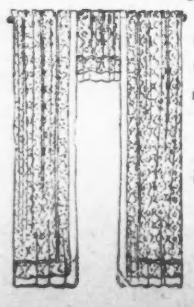
Heinz Malz oder Cider-Essig

Feinste handgepflückte Navy-Bohnen, das Pfund 16c

Del Monte California Pflaumen, 5 Pfund-Büchse 79c

Trockene gelbe Erbsen, ganz oder gespalten Pfund 11½c

Räumung von Gardinen u. Stoffen. Spart ein Drittel



Wir spezialisiren für morgen 450 Dutch Madras Gardinen, das Set, $1.75. Diese Gardinen sind gemacht aus dauerhafter Qual. schott. Madras, nach der Dutch Mode, wie abgebildet. Es sind fünf anziehende Muster zur Auswahl und alle in den sanften Ecru Farben, 2¼ Yards lang, oben gesäumt fertig zum Aufhängen — ein Drittel unter dem Preise, das Set zu $1.75.

$4 bis $6 Gardinen, das Paar zu $2.85

Hochfeine Allover Net, Novelty Net, Cable Nets und etliche schottische Madras Gardinen, in allen Farben, 2½ und 3 Yards lang, einzelne Partien, stark für die Räumung reduzirt, Paar zu $2.85

2,000 Yards hochfeine Gardinen Nets, in kurzen Längen bis zu 5 Yards, wert bis $1.50 die Yard, speziell markirt, die Yard zu 39c

80 Stücke schottischer Gardinen Madras, in sehr hübschen Mustern, passend für nahezu jedes Zimmer im Heim, morgen, Yard, 25c

Einfache Drapery Seide, passend für Overdrapes, in populären Schattirungen von Rose, grün, braun, etc., speziell die Yard zu 39c

50zöll. Polster-Tapestry, in den modernsten Farben und Entwürfen — speziell die Yard zu $1.75 und $2.50

Fünfter Floor